

**Fachbereich Erziehungswissenschaften und Psychologie
Freie Universität Berlin**

**Soziale Exklusion im chilenischen Arbeitsmarkt und die Integration der
hochqualifizierten Erwerbstätigen: der Fall der TeleheimarbeiterInnen**

**Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Philosophie
(Dr. Phil.)**

**Vorgelegt von
Diplom-Soziologin
Cárdenas Tomažič, Ana**

Erstgutachter: Prof. Dr. Richard Münchmeier

Zweitgutachter: Prof. Dr. René Bendit

Datum der mündlichen Prüfung: 10. Februar 2009

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagung	8
Einleitung	10
1. Soziale Exklusion im chilenischen Arbeitsmarkt: Problemstellung, Anliegen, Aufbau und Fragestellung der Arbeit	10
1.1. Inklusion im Arbeitsmarkt als „soziale Exklusion“? – Anlass der Untersuchung	10
1.2. Individuen als „Beobachter“ und Adressaten struktureller Transformationsprozesse. Das Subjekt als Blindstelle der Arbeitssoziologie?	17
1.3. Anforderungen an die zu entwickelnde theoretische Perspektive	19
1.4. Zur empirischen Arbeit	21
1.5. Zum Aufbau der Arbeit	22
Kapitel I: Blick auf die strukturellen und subjektiven Transformationsprozesse innerhalb der chilenischen (Arbeits)Gesellschaft	23
1. Die strukturelle Reformen des Staates und der Wirtschaft in den 70er und 80er Jahren	23
1.1. Die Reformen der Sozialpolitik	24
1.2. Die Arbeitsmarktreformen	25
1.3. Der Umstrukturierungsprozess der Betriebe	26
2. Soziale Folgen der strukturellen Reformen	27
2.1. Verringerung der Armut und Entstehung neuer Arbeitsmöglichkeiten	27
2.2. Bildung, Arbeit und Konsum als wichtigste Integrationsmechanismen	29
2.3. Neue Arbeitsbedingungen und Arbeitsformen als aufkommende Exklusionsmechanismen	31
2.4. Hochqualifizierte Erwerbsbevölkerung und soziale Exklusion	35
3. Wandel auf institutioneller Ebene: Ausdifferenzierung und Pluralisierung der familialen Lebensformen	37
4. Die subjektive Bedeutung der strukturellen Transformationsprozesse	39
4.1. Paradoxen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses und das Heranwachsen unterschiedlicher sozialer Unbehagen und Unsicherheiten	39
4.2. Die Arbeit als Sicherheitskern und das Heranwachsen einer „sozioökonomischen Unsicherheit“	42
4.3. Wandel der Arbeits- und Integrationsbestreben innerhalb der chilenischen Erwerbsbevölkerung?	43
4.4. Pluralisierung der familialen Lebensformen, Pluralisierung der beruflichen Einbindungen?	45

Kapitel II: Überblick und Diskussion der theoretischen Konzepte zur Thematik	
der sozialen „Integration“ und „Exklusion“	46
1. Modernisierung, Urbanisierung und der Bruch der sozialen Integration: der „Marginalitäts-Ansatz“	47
2. Struktureller Anpassungsprozess und soziale Integration: Ansätze der „Informalität“ und der „Armut“	48
3. Zur wissenschaftlichen Leistung der bisherigen Ansätze : Eine Zwischenbilanz	50
4. Die „soziale Exklusion“ als theoretischer und empirischer Ansatz	53
4.1. Der Ansatz der „sozialen Exklusion“ in Europa bzw. in Frankreich	53
4.1.1. Arbeitslosigkeit und Arbeitsprekarisierung gewinnen an Bedeutung als soziale Exklusionsmechanismen	54
4.1.2. Von der „Arbeitsprekarisierung“ zur fortschreitenden „sozialen Prekarisierung“: Heranwachsende Instabilität sozialer Beziehungen und Begrenzung der familiären Solidarität	56
4.1.3. Die Multiplikation der sozialen Probleme bis zur Krise der sozialen Bindungen	57
4.2. De-Nationalisierung bzw. Internationalisierung des Ansatzes: „Soziale Exklusion“ auf der EU-Ebene	59
5. Der Ansatz der „sozialen Exklusion“ in Chile	60
5.1. „Soziale Exklusion“ als „wirtschaftliche Exklusion“	62
5.2. Wissenschaftlicher Ertrag des Ansatzes der „sozialen Exklusion“	65
Kapitel III: Aufbau eines subjektorientierten theoretischen Bezugsrahmens	73
1. Ansätze zum Aufbau einer subjektorientierte Integrationsperspektive	73
2. Subjektorientierte Ansätze in Chile	75
2.1. Die Integration der Subjekte in der Frauen- und Männerforschung: Ein skizzenhafter Überblick	75
2.2.1. Die Integration in die Gesellschaft als Integration in die Arbeitswelt? Oder die Familie als Integrationsbereich der Subjekte	76
2.2.2. „Arbeit“ nur innerhalb des Lebensbereichs „Arbeit“?-Die Familie als Arbeitsbereich der Subjekte	77
2.2.3. Die Integration in die chilenische Gesellschaft als subjektive Belastung: Nur bei den Frauen oder auch bei den Männern?	78
2.2.4. Die Integration zur chilenischen Gesellschaft: Von der subjektiven Unzufriedenheit bis zur subjektiven Unvereinbarkeit?	79
2.2.5. Zufriedenheiten der Erwerbstätige innerhalb atypischer Arbeitsbedingungen?	82
2.2.6. Belastende Integration einer gelähmten Erwerbsbevölkerung? Beiträge der Lebenslaufforschung.	83
3. Das Subjekt und die Arbeitswelt- Der Begriff der „Arbeitseinstellung“	84
3.1. Der tourainische Arbeiter und seine Arbeitslage	85
3.2. Die dreidimensionale „Arbeitseinstellung“	87
3.3. Das Totalitätsprinzip und die unterschiedlichen sozialen Lagen	89

3.4. Die diversen Arbeitsbewusstseinsformen und ihr einziges Ziel: die Freiheit	90
3.5. Theoretische und empirische Leistungen des Konzeptes	91
4. Reflexive Modernisierung und die Auflösung moderner Sicherheiten	93
5. „Alltägliche Lebensführung“ und die synchronische Integration der Subjekte	97
6. „Biografische Lebensbewältigung“ und die diachronische Integration der Subjekte	104
Kapitel IV: Methodisches Vorgehen.	118
1. Zur Erhebungsgrundgesamtheit und Stichprobe der empirischen Untersuchung	119
2. Zum Erhebungsinstrument	124
3. Zur Feldarbeit	126
4. Die Auswertungsstrategie	127
Kapitel V: Auswertung der empirischen Befunden	130
1. Der biographische Integrationsverlauf hochqualifizierter junger Erwachsener und Erwachsenen	130
1.1. Biographischer Integrationsverläufe junger Erwachsener	132
1.1.1. Qualifizierter Übergang in die Arbeit mit Unterstützung des Elternhauses	132
1.1.2. Biographische Integrationsverläufe mit Schwerpunkt auf Weiterbildung und Arbeit	136
1.1.3. Verzögerung der Familiengründung	139
1.1.4. Die soziale Netzwerke als notwendige Brücke für den Übergang in die Arbeit	141
1.1.5. „Normaler Studiumsverlauf“, „normale Erwerbsarbeit“?	142
1.2. Biographische Integrationsverläufe der „Pre-Middleagers“	146
1.2.1. Reversible biographische Integrationsverläufe?	147
1.2.2. Fragmentierte biographische Integrationsverläufe?	150
1.3. Biographische Integrationsverläufe der „Middleagers“	156
1.3.1. Integrationsarbeit schon seit langer Zeit	157
1.3.2. Linealer biographischer Integrationsverlauf als Täuschung (oder „die biographische Normalisierungsfälle“)	164
1.3.3. Entstandardisierter Übergang in das Rentenalter	167
1.4. „Fremdbestimmte“ oder „selbstbestimmte Integrationsverläufe“?	172
2. Diskurse über Integration und Arbeit: Integrationseinstellungen hochqualifizierter Erwerbstätige	174
2.1. Zeitlichorientierte Erwerbsarbeit vs. ergebnisorientierte Erwerbsarbeit	175
2.2. Externe Arbeitskontrolle vs. Selbstkontrolle der Arbeit	180
2.3. Erwerbsarbeit vs. Elternschaftsarbeit	186
2.4. Erwerbsarbeit vs. Partnerschaftsarbeit	189
2.5. Erwerbsarbeit vs. Herkunftsfamilie und Studium	191
2.6. Erwerbsarbeit vs. Freizeit	193
2.7. Erwerbsarbeit vs. Authentizität und Sinnhaftigkeit	195

3. Gegenwärtige Integrationsstrategien von hochqualifizierten jungen Erwachsenen und Erwachsenen	201
3.1. Teleheimarbeitsförmige Integrationsmuster	202
3.2. Ressourcen zum Aufbau, Gestaltung und Entwicklung der Teleheimarbeit	208
3.2.1. Soziale Ressourcen: Aktivierung und Ausbau sozialer Netzwerke	208
3.2.2. Materielle Ressourcen	212
3.2.2.1. Aktivierung vorhandener materieller Ressourcen	212
3.2.2.2. Selbstübernahme von Arbeitskosten	218
3.2.2.3. Kulturelle Ressourcen	221
3.2.4. Psychische Ressourcen	226
3.2.4.1. Selbstreguliertes Lernen	226
3.2.4.2. Grenzmarkierung	231
3.2.4.3. Selbstrationalisierung	237
3.2.4.4. Selbstvermarktung	251
3.3. Selbstversicherung	260
3.4. Integrationsspannungen innerhalb teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien?	269

Kapitel VI: Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie, Schlussfolgerungen und Ausblick **281**

1. Biographische Integrationsverläufe, Integrationseinstellungen und Integrationsmuster akademisch hochqualifizierter Erwerbstätige in einer neoliberalen (spät)modernen Gesellschaft: Zusammenfassung der wichtigsten empirischen Befunden	281
1.1. Entstandardisierte biographische Integrationsverläufe	281
1.2. Integrationseinstellungen und Integrationsspannungen	284
1.3. Entstandardisierte teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien: Eine auf das Subjekt beruhende Integrationsform	287
1.4. Selbstsicherheit als Bestandteil teleheimarbeitsförmiger Integrationsstrategien	297
2. Schlussfolgerungen	302
2.1. Soziale Exklusion als ökonomische und institutionelle Exklusion: Ein kurzer Rückblick	305
2.2. Subjektbezogenen Integration und die Entstehung „sozialexkludierende Arbeitsbedingungen“	307
2.3. Subjektbezogene Integration, biographische Integrationsarbeit und teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien	310

3. Ausblick und Empfehlungen zur Entwicklung eines Konzeptes sozialpolitischer und sozialpädagogischer Interventionen zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration junger Selbständiger	312
3.1. Überlegungen zur Entwicklung eines Konzeptes sozialpolitischer und sozialpädagogischer Interventionen zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration junger Selbständiger	317
3.2. „Empowerment“ und „Flexicurity“ als die zentralen Bausteine eines sozialpädagogischen Konzept zur Förderung junger „Teleheim- UnternehmerInnen“	320
Literaturverzeichnis	332
Anhang zur Dissertation	342
Anhang I: kurz gefasster Lebenslauf	342
Anhang II: Erklärung	343

DANKSAGUNG

Diese Dissertationsarbeit ist das Ergebnis der bedingungslosen Unterstützung von vielen lieben Menschen, die mich in diesem „biographischen Übergang“ ständig begleitet haben. Deswegen möchte ich mich bei allen bedanken, bevor ich meine Dissertationsarbeit ausdrücke.

Als erstes möchte ich mich bei Prof. Dr. Münchmeier besonders bedanken, weil er mich als Doktorandin aufgenommen hat und mich während meiner Promotion jederzeit unterstützt und orientiert hat. Zugleich möchte ich mich bei meinem Zweitgutachter Prof. Dr. René Bendit bedanken. Seine Kommentare waren immer ein wichtiger Anreiz für mich. Von Frau Fischer möchte ich mich auch sehr bedanken. Sie war immer bereit mir zu helfen und insbesondere mich mit Prof. Münchmeier in Verbindung zu setzen.

Ganz besonders möchte ich mich bei meiner Familie und bei vielen Freunden bedanken, die bis zum Ende meiner Dissertationsarbeit an mich geglaubt haben. Ein großes „Dankeschön“ dann an: meiner Mutter, meinem Vater, meinen drei Geschwistern (Mari, Andrea und José Luis), meine beiden Omas, Cvetka und Micha, Ebbi und Anna, Juan Ca´, Palo, Yoly und Edgar, Eliana, Frau Bauer, Evi, Tania, Katrin K., Sophia, Florencia, Prof. Guillermo Wormald, Flowi, Kerstin, Jacobo, Solange, Marcela, Sra. Maria, Paola, Nico, Chica, Mad, Karin, Eva, Katrin F., Simone, Annette und Maria Paz. Auch vielen Dank an Susanne, die mich immer aufgemuntert hat an meiner „Diss“ weiter zu arbeiten.

Auch vielen Dank an das Team des Internationalen Arbeitsamts, dessen Leitern, Forschern und Mitarbeitern vor und während meiner Arbeit an meiner „Diss.“ mich jederzeit unterstützt haben. Deswegen einen besonderen „vielen Dank“ an Guillermo Miranda, Emilio Klein, Ricardo Infante, Anne Postuma, María Elena Valenzuela, Gerhard Reinecke, Gerardo Castillo, Patricia Bustos, Melissa von der Forst und Rosita Lustig.

Zugleich möchte ich mich an das Personal der FU-KITA bedanken. Mein Sohn Liam wurde dort liebevoll integriert, während ich an der Uni war. Wir haben die besten Erinnerungen von dieser damaligen Zeit!

Auch einen ganz besonderen „vielen Dank“ an allen meinen InterviewpartnerInnen. Diese Dissertationsarbeit hätte ich nie schreiben können, wenn sie nicht bereit gewesen wären mir über ihre Lebenserfahrungen und Integrationseinstellungen- und strategien zu erzählen.

Letztendlich möchte ich diese Dissertationsarbeit meinem Sohn Liam widmen, der mich von Anfang an dabei begleitet hat.

EINLEITUNG

1. Soziale Exklusion im chilenischen Arbeitsmarkt: Problemstellung, Anliegen, Aufbau und Fragestellung der Arbeit

Die folgende Dissertation hat als Ziel die Entstehung und Verbreitung befristeter, nicht vertragsregulierter und sozialgesicherten Arbeitsbedingungen im chilenischen Arbeitsmarkt, vor dem Hintergrund eines langjährigen wirtschaftlichen Wachstum und der Entstehung neuer Arbeitsmöglichkeiten, genauer zu untersuchen und diskutieren.

Zur Analyse des Wandels der Arbeitsbedingungen in Chile haben die Sozialwissenschaften seit den 90er Jahren ihren Fokus auf den strukturellen Transformationsprozess der Gesellschaft bzw. auf den Umstrukturierungsprozess der Volkswirtschaft, der Betriebe und des Staates, gerichtet. Diesbezüglich sind sie zur Erkenntnis gelangt, dass die Flexibilisierungs- bzw. Deregulierungsprozesse des Arbeitsrechts sowie die Verlagerungsprozesse der Betriebe zu einer fortschreitenden „Teil-Inklusion“ („*inclusión relativa*“) der Mehrheit der Erwerbsbevölkerung in den Arbeitsmarkt geführt haben jedoch zugleich einen erheblichen Teil dieser Bevölkerung zu einer „Teil-Exklusion“ vom Sozialschutz, dem Gesundheits- und Fortbildungswesen verdammt hat.

Diese eher „strukturorientierte“ analytische Perspektive scheint jedoch nur eine partielle Sicht der Transformationsprozesse der chilenischen Arbeitswelt aufzuzeigen. So hat z.B. diese Forschungsperspektive einerseits bis heute noch angenommen, dass die von solchen Transformationsprozessen betroffenen Subjekte nur passive Betrachter und Empfänger solcher Wandlungsprozesse sind, was in Widerspruch zu anderen Erkenntnissen der Soziologie steht, die schon längst gezeigt hat, dass der Auf- und Abbau sozialer Strukturen sich aus den Wechselwirkungen zwischen eben diesen Gesellschaftsstrukturen und menschlichen Verhalten ergibt. Andererseits hat diese analytische Perspektive die Integrationsbedingungen der Subjekte zur Arbeitswelt schwerpunktmäßig aus einer normativen Sicht, d.h. unter der Voraussetzung eines bestimmten gesellschaftlichen „Inklusionsmodell“ analysiert und interpretiert. Nach dieser Vorgehensweise werden die

Arbeitsbedingungen der Erwerbsbevölkerung mit den zentralen Merkmale dieses „Inklusions-/Exklusionsmodell“ verglichen und einem dieser beiden theoretischen Pole zugeordnet. Daraus folgt, dass diejenigen Prozesse, die letztendlich dieses „Inklusionsmodell“ in Frage stellen, wie z.B. ein Wandel der Integrationsstrategien bzw. der Integrationsvor- u. -einstellungen der Subjekte zur Gesellschaft, nicht zur Kenntnis genommen werden und somit auch nicht de-konstruiert und analysiert werden können, weil sie letztendlich kaum einen theoretischen Raum innerhalb des vorbestimmten, gesellschaftlichen „Inklusions“- bzw. „Exklusionsmodells“ finden.

Meines Erachtens her kann der Transformationsprozess der Arbeitsgesellschaft und der Arbeitsbedingungen in Chile präziser diskutiert und analysiert werden, indem der Zusammenhang zwischen Wandlungsprozessen auf institutioneller und subjektiver Ebene in den Mittelpunkt der Reflektion gestellt werden. Die vorliegende Dissertation geht von der Annahme aus, dass die Entstehung und Verbreitung der neuen Arbeitsbedingungen innerhalb der chilenischen Gesellschaft nicht nur das Ergebnis der Transformationsprozesse auf struktureller Ebene (kurz: des Staates und der Betriebe) sind, sondern zugleich auch des sozialen Wandels auf institutioneller und auf subjektiver Ebene.

1.1.: Inklusion im Arbeitsmarkt als „soziale Exklusion“? - Anlass der Untersuchung

Nach den in der sozialwissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema vorzufindenden Untersuchungsergebnissen, scheinen die gegenwärtigen „Inklusionsbedingungen“ der Individuen im chilenischen Arbeitsmarkt mehrdeutig bzw. enttäuschend zu sein. Eine „absolute Exklusion“, d.h. die (Langzeit)Arbeitslosigkeit, konnte seit den 90er Jahren fortschreitend überwunden und somit eine „*Mindestinklusion*“ erreicht werden. Doch zugleich sind die Arbeitsbedingungen der Erwerbsbevölkerung immer unsicherer und instabiler geworden. Insbesondere haben sich diese allmählich von den sogenannten „normalen“ bzw. „typischen“ Arbeitsbedingungen entfernt, wie z.B. eine abhängige und unbefristete Erwerbstätigkeit bei einem einzigen Arbeitgeber; das Vorhandensein eines Arbeitsvertrages; eine Vollzeitbeschäftigung; Recht auf soziale Sicherheit; verbrieft und geschützte Arbeitsrechte und einen einzigen und von der Wohnung entfernten

Arbeitsplatz¹. Das Entstehen und die Entwicklung solcher neuen Arbeitsbedingungen, die in der Fachliteratur als Faktoren von „*Teil-Exklusion*“ bezeichnet werden, scheint besonders problematisch geworden zu sein, weil diese Arbeitsbedingungen nicht nur in den traditionell exkludierten Sektoren und Bevölkerungsgruppen, d.h. in den klein- und mittelständischen Betrieben, in der Landwirtschaft und unter den jüngeren und ärmeren Erwerbstätigen sowie bei der weiblichen Erwerbsbevölkerung zu beobachten sind, sondern allmählich innerhalb der gesamten Erwerbsbevölkerung und in allen Wirtschaftszweigen vorzufinden sind².

Die Kritik, die in der Fachliteratur auf die Entwicklung solcher Arbeitsbedingungen zu finden ist, scheint jedoch auf ein vorbestimmtes „*Inklusionsmodell*“ der chilenischen Gesellschaft zu beruhen, welches nicht unbedingt den heutigen Integrationsweisen der Subjekten in der Gesellschaft entspricht. Wie bereits dargestellt, wird darin die „*Inklusion*“ in die chilenische Gesellschaft als Zugang zu den neuen Arbeitsmöglichkeiten sowie zu den „normalen“ Arbeitsbedingungen definiert. Daraus folgt, dass die „*soziale Exklusion*“ als die Beschränkung dieser Rechte, Zugänge und Möglichkeiten konzipiert wird. Obwohl diese „*Inklusionsmechanismen*“ tatsächlich innerhalb der chilenischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten an Relevanz gewonnen haben, scheint dieser eher traditionelle Ansatz der „*sozialen Exklusion*“ auf einer eher dichotomischen bzw. normativen Perspektive zu beruhen, bei der die Art und Weise, in welcher sich die Subjekte am Arbeitsmarkt beteiligen und wie sie dort agieren, unterbelichtet bleibt. Folgedessen, werden dann die Subjekte, die sich nicht auf dieser Art und Weise am Arbeitsmarkt beteiligen, sofort als „*die Exkludierten*“ definiert.

Ein solches „*Inklusionsmandat*“ scheint eher in dem naheliegenden erlebten historischen Moment Chiles (kurz: eine 17 jährige Militärdiktatur) vorstellbar zu sein. Doch das langzeitige Wirtschaftswachstum und die Rückkehr zum demokratischen System, die seit den 90er Jahren stattfinden, scheinen die materiellen und immateriellen Bedingungen für einen parallelen soziokulturellen Wandel geschafft zu haben, vor deren Hintergrund sowohl die neuen Integrationsformen der Bevölkerung zu den unterschiedlichen sozialen

¹ Guerra (1994); Dostal (1999); Seifert/Welsch (1999).

² Wormald/Ruiz-Tagle (1999); Tokman (2000).

Lebenssphären (Arbeit, Familie, Politik, Freizeit, usw.) als auch die fortschreitende Veränderung bzw. Ausdifferenzierung ihrer Integrationsein- und -vorstellungen zu verstehen sind.

In der Tat, wenn man parallel zur „strukturorientierten“ Fachliteratur zusätzlich noch die eher „institutionelle“ bzw. „subjektorientierte“ sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnisse in die Debatte zu diesem Thema miteinbezieht, so kann man darin wichtige empirische Elemente finden, die auf grundlegende Wandlungsprozesse auch auf gesellschaftlicher Meso- und Mikroebene innerhalb der chilenischen Gesellschaft hindeuten und, die u.a. auf einem wichtigen „Individualisierungsschub“ hinweisen (PNUD 1998, 2000, 2002, 2004). So sind z.B. auf institutioneller Ebene, in den letzten Jahrzehnten, unterschiedliche Familientypen entstanden, was in unmittelbarem Zusammenhang mit der zunehmenden Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben steht. Dadurch wurden der bisherige Familientypus „Kleinfamilie“ und die dazugehörigen Familien- u. Geschlechterrollen in Frage gestellt. Zugleich sind auf Subjektebene verschiedene Ängste, Unsicherheiten und Ungewissheiten gegenüber den unterschiedlichen Lebensbereichen und soziale Integrationsmechanismen entstanden, die auf einem „Vertrauensverlust“ der Subjekte gegenüber den funktionalen Systemen (u.a. der Wirtschaft bzw. der Arbeit) hinweisen (PNUD 2002). Aus den soeben erwähnten PNUD-Untersuchungen der letzten Jahre geht hervor, dass die Mehrheit der chilenischen Bevölkerung eine Verbesserung sowohl ihrer materiellen wie auch der immateriellen Lebensverhältnisse anstrebt. Das bedeutet: Bewältigung der weiterhin bestehenden Armut und eine gerechtere Verteilung der Erträge des ungebrochenen wirtschaftlichen Wachstums sowie die Entwicklung solidarischer, sozialer Beziehungen. Es bedeutet weiter die Konsolidierung eines gemeinsamen (sozialen) Raumes, die Erkennung und Anerkennung der sozialen Diversität und eine Rehumanisierung des Alltags (das Zuhause, die Nachbarschaft, die Schule und die Arbeit) (PNUD 1998, 2000, 2002). Bezüglich der Arbeitswelt empfinden die Subjekte ein „Unbehagen“ („*malestar*“), aufgrund des fortschreitenden Leistungs- und Anpassungsdrucks und der Instabilität am Arbeitsmarkt. Zugleich fühlen die meisten Befragten, dass die Art der Beteiligung im Lebensbereich „Arbeit“ sie ständig zu einseitigen Entscheidungen zwingt und infolgedessen, sie im Rahmen eines ständigen

Spannungsverhältnisses zwischen Arbeit als materielle Quelle vs. Arbeit als Sinnesquelle und Arbeitszeit vs. Lebenszeit leben müssen (ebd.). Ihre subjektiven Integrationsbestrebungen richten sich vorwiegend daran, eine „würdigere Arbeitserfahrung“ bzw. auf ein „humaneres Arbeitsleben“ zu haben, bei denen der ganzheitliche Charakter der Arbeit, d.h. als Quelle materieller Sicherheit und Sinnerfahrung, anerkannt und befriedigt werden soll (ebd.).

Der dargestellte „Vertrauensverlust“ und das „Unbehagen“ der Subjekte bezüglich der gegenwärtigen Strukturen und ihrer Lebenssituation scheinen nicht nur der „Exklusionsdiagnose“ Recht zu geben, sondern deren Grundthese weitgehend zu überschreiten: Aus subjektiver Sicht versetzen die heutigen Arbeitsbedingungen die Subjekte nicht nur in unterschiedlichen Unsicherheiten, sondern diese scheinen, darüber hinaus, die sogenannte „Multiinklusion“ (Nassehi 1997) der Subjekte zu verhindern. Laut der „systemischen Integrationsperspektive“ erfolgt die „Inklusion“ der Subjekte innerhalb einer modernen bzw. differenzierten Gesellschaft durch eine „gleichzeitige Zugehörigkeit“ zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen (Wirtschaft, Recht, Gesundheit, Kultur, Politik, Erziehung, Wissenschaft). So müssen die Subjekte diese „Multiinklusion“ erreichen, um an der Gesellschaft teilnehmen zu können. Doch genau dieses scheint innerhalb der chilenischen Gesellschaft für die Subjekte problematisch geworden zu sein, weil gerade die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen dieses anscheinend verhindert. Dadurch scheint auch die Entwicklung der Individualität der Subjekte, welche sich aus ihrer „Exkluiindividualität“ (Luhmann 1989; Nassehi 1997) bzw. aus ihrer „Nicht-Zugehörigkeit“ (ebd.) zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen ergibt, auch gefährdet zu sein, da die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen kaum Zeit und Raum für das subjektive Handeln übrig lassen würden.

Meines Erachtens, scheint für den Aufbau und die Gestaltung einer subjektnäheren Arbeitsform, eine allmähliche subjektive Bewältigungs- bzw. Integrationsstrategie in Chile erforderlich zu sein. Im Kontext einer solchen Strategie würden die Subjekte versuchen sich weiter innerhalb der Arbeitswelt zu beteiligen, doch zugleich müssten sie nicht deren Integration zu sich selbst (*subjektbezogene Integrationsdimension*) und zu den anderen

Lebensbereichen vernachlässigen bzw. könnten diese Dimensionen von Integration auch absichern.

Ein Beispiel dafür scheinen die landwirtschaftlichen Saisonarbeiter (Medel/Olivos/Riquelme 1989; OXFAM/TAC 2003) und die industriellen Heimarbeiterinnen (OXFAM/ACTIVA 2003) zu liefern. Aus der Sicht dieser Saisonarbeiterinnen, scheinen die saisonalen Arbeitsbedingungen, trotz der vorhandenen Arbeitslosigkeitszeiträume und der starken Arbeitsrhythmen, „funktional“ zu den anderen, sich ihnen stellenden alltäglichen Gestaltungs- und Koordinationsherausforderungen der Lebensbereiche „Arbeit“ und „Familie“ zu sein. Im Falle der landwirtschaftlichen Heimarbeiterinnen ermöglicht ihnen diese Arbeitsform, in einem relativ kurzen Zeitraum, höhere Einkommen zu erreichen und zugleich deren Haushalts- und Familientätigkeiten nur für einen kurzen Zeitraum zu vernachlässigen. Auch die industrielle Heimarbeit hat ihre Vorteile: Sie ermöglicht den weiblichen Erwerbstätigen Ausgaben einzusparen, welche sie finanzieren müssten, wenn sie außerhalb des Hauses arbeiten würden, wie z.B. Ernährungs- und Transportkosten, und erlauben ihnen zugleich sich am Verlauf des Alltags innerhalb ihrer Familie weiter zu beteiligen. In anderen Worten, beide Arbeitsformen scheinen teilweise funktional zu einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu sein. Solche subjektiven Integrationsstrategien werden jedoch nicht nur von den ärmeren Erwerbsbevölkerungsgruppen und von Frauen, sondern zugleich auch bei den wohlhabenderen bzw. hochqualifizierten Erwerbstätigen entwickelt, d.h. innerhalb einer in den letzten Jahrzehnten zunehmenden Erwerbsgruppe, die in der Fachliteratur als eine Personengruppe mit einem privilegierten Zugang zu sozialstaatlichen Leistungen und hohen Arbeitslöhnen beschrieben wird (Filgueira/Geneletti 1981). Doch die gegenwärtige Fachliteratur in Chile deutet auf die Entwicklung sog. „*wandelorientierter Berufsverläufe*“ hin, wobei innerhalb dieser Gruppe, insbesondere die jüngeren männlichen und weiblichen Erwerbstätigen eher instabile Arbeitsbedingungen bevorzugen würden. Solche Arbeitsbedingungen die sich z.B. durch stärkere Arbeitsmobilität und Mehrfachbeschäftigung charakterisieren lassen, würden den darin Beschäftigten eine „bessere Arbeitslage“ innerhalb des Arbeitsmarktes ermöglichen (Guzmán/Mauro/Araujo 1999; Mauro/Godoy/Guzmán 2001; Guzmán/Mauro 2004). Ein weiteres Beispiel hierfür ist

die Heimarbeit, die nach der Fachliteratur den Erwerbstätigen zu nicht-vertraglichen und nicht-sozialgesicherten Arbeitsbedingungen hinführen (Tomei 1999), die jedoch in den letzten Jahrzehnten eine steigende Beteiligung von qualifizierteren Arbeitskräften vorweisen (Henríquez/Riquelme/Gálvez/Selamé 1998; Dirección del Trabajo 1999). So scheinen zumindest diese Beispiele die Grundthesen des Ansatzes der „sozialen Exklusion“ in Frage zu stellen und erlauben dadurch folgende Forschungsfragen zu konstruieren bzw. nachzugehen:

- Aus welchen Gründen heraus, beteiligen sich hochqualifizierte Erwerbstätige in Chile an Arbeitsformen, die angeblich „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ entsprechen?
- Könnte es sein, dass die Bevorzugung solcher neuen Integrationsformen in den Arbeitsmarkt auf einem Wandel der Integrationseinstellungen dieser akademisch qualifizierten Erwerbstätigen hinweisen, welche letztendlich einen Wunsch nach ein „humaneres Arbeitsleben“ bzw. einen „humaneren Alltag“ entsprechen?
- Welche sind dann in dieser Hinsicht, die Integrationseinstellungen der Subjekte, die im Rahmen „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ tätig sind? und
- Welche sind dann ihre Integrationsstrategien bzw. wie bauen diese Subjekte ihre scheinbar selbständige Arbeit auf, um ihren Integrationseinstellungen bzw. Ansprüche zu entsprechen?

Letztendlich und trotz ihrer angeblichen „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ ist zu erwarten, dass auch diese Personen gewisse soziale Sicherheiten für ihr Leben erreichen wollen. Es stellt sich in dieser Hinsicht also auch die Frage,

- Welches „Sicherheitskonzept“ haben sie bezüglich ihrer Erwerbsarbeit und ihrer Lebensentwürfe entwickelt und wie versuchen sie dieses zu realisieren?

1.2. Individuen als „Beobachter“ und Adressaten struktureller Transformationsprozesse. Das Subjekt als Blindstelle der Arbeitssoziologie?

Wie schon vorher dargestellt, hat die bisherige arbeitssoziologische Forschung zum Thema „Inklusion“/„Exklusion“ nicht nur eine strukturelle und normative Sicht bezüglich der Transformationsprozesse der Arbeitswelt bevorzugt, sondern vorwiegend auch Staat und Wirtschaft bzw. Betriebe als die eigentlichen Akteure dieses Wandels theoretisch verstanden. Damit sind die Subjekte eher als passive Beobachter bzw. Adressaten der daraus resultierenden Prozesse und Strukturen angesehen worden, ohne dabei anzunehmen, dass sie auch z.T. diese Umstrukturierungsprozesse beeinflusst bzw. in Gang gesetzt oder verstärkt haben könnten. Daraus folgt, dass im Rahmen dieser eher „strukturellen Sichtweise“, die Subjekte kaum einen oder sogar keinen Entscheidungs- und Steuerungsraum erhalten, so dass ihr individuelles und soziales Handeln, einfach und alleine von strukturellen Faktoren innerhalb eines vorgegebenen, einzelnen „Inklusionsmodell“ bestimmt sein würde.

Die europäische Literatur zu diesem Thema (S. z.B. Baumann 2000; Beck 1983; Beck/Beck-Gernsheim 1994; Giddens 1995, 1996; Schroer 2000) sowie auch die beobachtbaren Individualisierungstendenzen innerhalb der chilenischen Gesellschaft (PNUD 1998, 2000, 2002, 2004) sowie die vorher beschriebenen Integrationsbeispiele verschiedener Erwerbstätige innerhalb des chilenischen Arbeitsmarktes erlauben es jedoch anzunehmen, dass trotz des angeblichen „strukturellen Determinismus“ im z. Zt. vorherrschenden chilenischen „Inklusionsmodell“, doch unterschiedliche Handlungsräume für die Subjekte übrig bleiben. Wie dann die handelnden Personen (die „Subjekte“) damit umgehen bzw. wie sie ihre Integration in den unterschiedlichen Lebensbereichen bzw. Teilsystemen und zu sich selbst aufbauen und die Anforderungen dieser unterschiedlichen Lebensbereiche miteinander koordinieren, muss noch genauer untersucht werden. Dies kann jedoch nicht innerhalb des klassischen bi-polaren Interpretationsmodell rekonstruiert und analysiert werden, weil es innerhalb dieses Paradigma, wie es die der vorhandenen „strukturorientierte“ Literatur aufweist, keine geeigneten theoretischen Erkenntnismitteln

zur Verfügung stehen, um das Phänomen der Inklusion/Exklusion aus einer breiteren bzw. ganzheitlichen Perspektive zu verstehen und erklären zu können.

Doch nicht nur die empirischen Fakten und vorhandenen Daten sondern auch die soziologische Theorie selbst erfordert von der bisherigen Forschung in diesem Bereich eine genauere Auseinandersetzung bezüglich der Rolle der Subjekte im Transformationsprozess der Arbeitsbedingungen innerhalb moderner Gesellschaften. Die deutsche einschlägige Literatur hat hierzu schon generell festgelegt, dass der Auf- und Abbau sozialer Strukturen sich aus den Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftsstrukturen und menschlichem Verhalten ergibt (Berger/Luckman 1980; Bolte 1983, 1997, 2000; Nassehi 1997). Doch insbesondere die sogenannte „*subjektorientierte Soziologie*“ hat in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass handelnde Subjekte „*Produkte und Produzenten sozialer Verhältnisse*“ (Bolte 1983: 29) sind, welche „*trotz oder sogar wegen sozialer Vorgaben und Zwänge, Inhaber einer potentiellen sozialen Subversivität*“ (Voß/Pongratz 1997: 15), sind, welche hauptsächlich auf ihre „*soziale Kreativitäts- und Innovationskapazität*“ (ebd.) beruht. Daraus folgt, dass innerhalb des theoretischen Rahmens dieser Dissertation das Subjekt als analytische Einheit im Mittelpunkt meiner Untersuchung gestellt und nicht, im Gegenteil, ausgeschlossen, wird.

1.3. Anforderungen an die zu entwickelnde theoretische Perspektive

Um die Integration der akademisch qualifizierten Erwerbstätigen, die im Rahmen von angeblich „*sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen*“ tätig sind, genauer untersuchen zu können sollte der theoretische Rahmen dieses Dissertationsvorhabens folgende Bedingungen erfüllen:

1. Es muss das „Subjekt“ als zentrale analytische Einheit bzw. Analyseebene festlegen und zugleich die Wechselwirkungen zwischen Struktur und Subjekt theoretisch fassen;
2. Aufgrund des gegenwärtigen „Individualisierungsschübe“ innerhalb der chilenischen Gesellschaft, soll die Kategorie des Subjekts in dessen Reflexivitätskompetenz, bzw. als die eines „reflexiven Subjekts“ konzipiert werden, d.h. als ein Subjekt, das aus den gesellschaftlichen Institutionen freigesetzt wird und in der Lage ist die eigenen Handlungsoptionen- und Situationen, unter Bedingungen gesellschaftlich hergestellter Unsicherheiten, selbst zu definieren und entsprechende Entscheidungen zu treffen. Dabei soll das Subjekt auch Begründungen und Verfahren, die seine Entscheidungen letztendlich legitimieren, herstellen und zugleich sich aktiv beim Auf- und Abbau eigener Sicherheiten beteiligen.
3. Dieser theoretische Rahmen muss außerdem eine Erweiterung des „Integrationsbegriffs“ ermöglichen. Damit ist gemeint, dass die Integration der Subjekte in die Gesellschaft nicht mehr mittels eines vorbestimmten und dichotomischen „Integrationsbegriff“ untersucht und reflektiert werden soll, sondern anhand eines „Integrationsbegriffs“, der die vielfältigen und unterschiedlichen Integrationseinstellungen- und Vorstellungen der Subjekte in Bezug zur Gesellschaft und zu sich Selbst miteinbezieht. Zugleich soll die Integration der Subjekte in die chilenische Gesellschaft nicht mehr als eine unidimensionale Inklusion („*Uniinklusion*“) konzipiert werden, bei der nur eine Inklusion in das Wirtschaftsleben bzw. in die Arbeit Berücksichtigung findet, sondern deren Integration in verschiedenen sozialen Teilsystemen, analytisch

miteinbezogen werden kann („Multiinklusion“). Aufgrund dieser „multi-“, bzw. „simultanen Inklusion“, muss ein solcher „Integrationsbegriff“ dann auch berücksichtigen, dass Integration/ Inklusion nicht nur „räumlich“, d.h. innerhalb der Teilsysteme, sondern auch „zeitlich“, d.h. innerhalb eines Alltags und eines Lebenslaufs, geschieht. Daraus folgt, dass anhand dieses „Integrationsbegriffs“ sowohl die „diachronische“ wie auch die „synchronische“ Integration der Subjekte hervorgehoben werden muss. Bezüglich dieser soll der von mir anzuwendende „Integrationsbegriff“ auch die Integrationsbedingungen und die unterschiedlichen Leistungen und Ressourcen, die die Subjekte hervorbringen müssen, um diese unterschiedlichen Integrationsmomente und –bereiche, miteinander zu koordinieren und zu balancieren, mitreflektieren um sie somit auch theoretisch fassbar zu machen. Infolgedessen, sollen auch die von den Subjekten erlebten Gegensätze und Spannungen, aufgrund dieser unterschiedlichen Integrationszeiten und –räume, theoretisch rekonstruierbar sein.

4. Da die Integration in die Gesellschaft und zu sich Selbst, aufgrund des Abbaus wichtiger sozialer Institutionen, eine fortschreitende Leistung der Subjekte geworden ist, muss die theoretische Perspektive dieser Dissertationsarbeit auch einen weitreichenden „Arbeitskonzept“ beinhalten. Dieser soll sich nicht nur im Begriff der „Erwerbsarbeit“ erschöpfen, sondern die unterschiedlichen Leistungen, die die Subjekte, hervorbringen müssen, um ihre Integration in die Gesellschaft und zu sich selbst zu erreichen, einschließen und sie somit auch theoretisch rekonstruieren zu können.
5. Der zu entwickelnde theoretische Rahmen soll schließlich erlauben geschlechts-, alters-, bildungs-, und lebenszyklische Differenzierungen bezüglich der Integrationsmuster der hochqualifizierten Erwerbstätigen zu identifizieren und zu analysieren.

1.4. Zur empirischen Arbeit

Um die Integrationseinstellungen, -bedingungen und Strategien der hochqualifizierten Erwerbstätigen, die in Chile im Rahmen „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ tätig sind, darzustellen und zu analysieren wird im Rahmen dieser Arbeit eine empirische Untersuchung bzw. eine Primärerhebung durchgeführt, da es in Chile bisher keine genaueren Informationen und Daten bzw. Forschungsergebnisse über die Integrationseinstellungen und -strategien sowie über die Integrationsbedingungen der hochqualifizierten Erwerbstätigen in Chile bisher gibt.

Die von mir durchgeführte empirische Untersuchung wurde auf die im Dienstleistungsbereich beschäftigten hochqualifizierte Erwerbstätigen fokussiert, da laut der in Chile vorhandenen Fachliteratur, eine stärkere Tendenz des vorher dargestellten „*relativen sozialen Exklusionsprozess*“ in diesem Wirtschaftssektor in den letzten Jahrzehnten zu beobachten ist. Es werden in dieser empirischen Untersuchung also die Integrationsmuster der im Dienstleistungsbereich tätigen HeimarbeiterInnen rekonstruiert und analysiert da die Zunahme der heimarbeitstätigen akademisch qualifizierten Erwerbstätigen im Lande, in den 90er Jahren hauptsächlich in diesem Wirtschaftssektor stattfand. Bezüglich dieser hat sich die Feldarbeit jedoch dann auf die „*dienstleistungstätige Teleheimarbeiter*“³ spezifiziert, da seit den 90er Jahren eine starke Einführung und Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien innerhalb der chilenischen Gesellschaft stattfindet. Aufgrund dieser Entwicklungen und den Transformationsprozessen auf subjektiver Ebene wird in dieser Arbeit dann angenommen, dass die „*dienstleistungstätigen Teleheimarbeiter*“ in den nächsten Jahren als

³ Der Begriff „Teleheimarbeit“ wird in dieser Arbeit aus dem Konzept „Telearbeit“ hergeleitet. Dieser wird von der Fachliteratur als ein unpräziser Sammelbegriff (Büssing/Broome, 1999) bzw. Oberbegriff (Kleemann/Voss, 1999) für unterschiedliche Formen von Erwerbsarbeit konzipiert, welche als teilweise („alternierende“) oder ganz („reine“) Telearbeit konzeptuell befasst werden können (ebd.). Charakteristisch an diesen unterschiedlichen Telearbeitsformen ist die teilweise dezentrale oder überwiegende dezentrale Verrichtung einer Erwerbsarbeit ausserhalb der Betriebe unter Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien (Büssing/Broome, 1999). In Zusammenhang mit dieser Arbeit soll „Teleheimarbeit“ als eine „wohnortzentrierte Arbeitsform“ (Kleemann/Voss, 1999) verstanden werden, welche mit Hilfe von Kommunikations- und Informationstechnologien realisiert wird.

Arbeitergruppe sich stark innerhalb der chilenischen Gesellschaft verbreiten werden und infolgedessen, ihre Integrationsbedingungen, Einstellungen-, Vorstellungen und Strategien immer mehr an Relevanz gewinnen werden. So wurde eine empirisch-qualitative Untersuchung, anhand eines persönlich, leitfadengestützten Interviews, durchgeführt. Insgesamt wurden 18 hochqualifizierte Teleheimarbeiter/innen, aus unterschiedlichen Altersgruppen und familiäre Situation (kurz: mit und ohne Kindern), interviewt. Weitere Details zur Methode der empirischen Untersuchung werden in Kap. IV (Zur Methodischen Vorgehensweise) angegeben.

1.5. Zum Aufbau der Arbeit:

Die vorliegende Dissertationsarbeit wurde in den folgenden fünf Kapiteln aufgeteilt:

Kapitel I: Historische Einordnung der Fragestellung;

Kapitel II: Darstellung und kritische Diskussion bisheriger theoretischer Ansätze zum Thema „Inklusin/Exklusin“;

Kapitel III: Aufbau des theoretischen Rahmens: Das Subjekt im Mittelpunkt;

Kapitel IV: Erörterung des Methodischen Vorgehens der empirischen Untersuchung

Kapitel V: Darlegung der wichtigsten Ergebnisse der empirischen Arbeit und Diskussion dieser im Rahmen des vorhandenen theoretischen Rahmens;

Teil VI: Abschlusskapitel: Schlussfolgerungen und Ausblick

Kapitel I

Blick auf die strukturellen und subjektiven Transformationsprozesse innerhalb der chilenischen (Arbeits)Gesellschaft

Die Transformationsprozesse der Arbeitsbedingungen in Chile können nur interpretiert werden, wenn dabei sowohl die wichtigsten objektiven wie subjektiven Transformationsprozesse dieser Gesellschaft berücksichtigt werden. Im ersten Teil dieses Kapitels wird also der strukturelle Wandel des Staates, der Volkswirtschaft und des Arbeitsmarktes der letzten 30 Jahren, sowie deren sozialen Folgen kurz zusammengefasst. Im zweiten Teil dieses Kapitels werden dann zusätzlich die wichtigsten Grundelemente des institutionellen bzw. subjektiven Wandel innerhalb dieser Gesellschaft eingeführt. Ziel dieses Kapitels ist es schließlich eine komplexere und kritischere Darstellung des Transformationsprozesses der Arbeitsbedingungen in Chile zu erreichen, im Rahmen welcher der Aufbau einer subjektorientierten analytischen Perspektive dann möglich ist.

1. Die strukturellen Reformen des Staates und der Wirtschaft in den 70er und 80er Jahren

Im Rahmen des Militärregimes des Diktators Pinochet begannen Mitte der 70er Jahren in Chile verschiedene neoliberalen Wirtschaftsreformen eingeführt zu werden, deren Hauptziel es war eine Umorientierung des seit den 50er Jahren angewandte Entwicklungsmodells der Importsostituierenden Industrialisierung zu ermöglichen das wiederum zum damaligen Zeitpunkt angeblich die Zunahme der wirtschaftlichen Wachstumsfähigkeit Chiles behinderte (CEPAL 1996). Zentraler Meilenstein des damaligen Importsubstitutions- und Industrialisierungsmodell war eine vom Weltmarkt abgeschottete Wirtschaft und eine staatlich geförderte Industrie, um den Devisenbedarf für den Import industrieller Erzeugnisse zu senken (ebd.). So sollte das vor dem Militärputsch von 1973 praktizierte Entwicklungsmodell allmählich zu einer dem Freihandel offenen Marktwirtschaft umorientiert werden, was u.a. durch folgende Reformen gestaltet wurde: Reduzierung des staatlichen Sektors und dessen Ausgaben; Reformierung des

Steuersystems durch eine generelle Steuersenkung; Privatisierung der staatlichen Betriebe und Eröffnung der gesamten nationalen Wirtschaft zum Welthandel (OIT 1998).

1.1. Die Reformen der Sozialpolitik

Im Rahmen dieses strukturellen Anpassungsprozesses und der späteren Schuldenkrise der 80er Jahren wurde die Rolle des Staates im Bereich der sozialen Intervention auch redefiniert bzw. auf ein Minimum reduziert. Seit den 20er Jahren hatte der chilenische Staat allmählich die Hauptrolle in der Formulierung, Finanzierung und Durchführung der sozialen Intervention übernommen (Arellano 1985; Raczynski 1995). Diese entwickelten sich von der Anerkennung der ersten sozialen Rechte, welche die sozialen Mindestbedingungen der Arbeiter und deren Familien festlegen sollten („schützender Staat“), bis hin zur Universalisierung dieser Rechte innerhalb der gesamten Bevölkerung („Wohlfahrtsstaat“) (Arellano 1985).

Die strukturellen Reformen der 70er Jahre sollten jedoch zu einem allmählichen „Rücktritt des Staates“ im Bereich der sozialen Intervention führen (Arellano 1985), wobei das wirtschaftliche Wachstum und nicht mehr die Sozialpolitik zum wichtigsten Integrationsmechanismus der gesamten Bevölkerung werden sollten (Arellano 1985; Schkolnik 1995; Raczynski 1995). Dies Reformen führten zu einer „Fokalisierung der Sozialpolitik“ auf diejenigen Bevölkerungsschichten die in extremer Armut lebten, eine „Sozialpolitik“ im Rahmen welcher der Staat sich auf jene Haushalte beschränken sollte, die nicht in der Lage waren ihre Mindestlebensbedürfnisse zu befriedigen (Arellano 1985; Raczynski 1995; Schkolnik 1995). Somit orientierte sich die Sozialpolitik hauptsächlich auf die Bekämpfung der (extremen) Armut⁴. Das Einkommensniveau und die soziale Lage sind zu den wichtigsten Zugangsmechanismen zu den staatlichen Sozialleistungen

⁴ Im Bereich der Sozialpolitik wird Armut als “die Unfähigkeit (der Haushalte und Individuen) für die Befriedigung der Mindestnahrungsbedürfnisse” definiert (MIDEPLAN 1994). In der operativen Anwendung dieses Konzeptes werden jedoch nicht nur Mindestnahrungsbedürfnisse betrachtet, sondern auch andere Dimensionen wie z.B. Gesundheits-, Bildungs- und Wohnungsbedürfnisse miteinbezogen. Dabei wird eine gesamte “Mindestbedürfnisgruppe” sowie “Mindestbefriedigungsniveau” definiert. So wird Armut als ein absoluter Zustand betrachtet und behandelt (de los Ríos 1996) und jene Haushalte und Personen, die sich unterhalb des “Mindestbefriedigungsniveaus” befinden, werden automatisch zur armen Bevölkerung zugeschrieben.

geworden (de los Ríos 1996). Parallel und komplementär dazu wurde eine progressive Beteiligung des Privatsektors an den Sozialleistungen bzw. die Privatisierung vom Bildungs-, Gesundheits- und sozialen Sicherheitssystem gefördert und durchgeführt (Arellano 1985; Schkolnik 1995) und in Folge dessen wurde der Zugang zu diesen sozialen Sicherheitssystemen vom monatlichen Beitrag eines jeden Arbeiters abhängig gemacht (Wormald/ Ruiz-Tagle 1999).

1.2. Die Arbeitsmarktreformen

Der Arbeitsmarkt bzw. der Arbeitsfaktor sollte im Rahmen des entstehenden neoliberalen Entwicklungsmodell auch eine neue Rolle erhalten bzw. als eine zentrale Anpassungsvariable des wirtschaftlichen Wachstumsmodell dienen (Foxley 1980; Vega/Ruiz-Tagle 1982; Lagos 1996; Morgado Valenzuela 1999; Tokman/Martínez 1999; Urmeneta 1999; Tokman 2000). So wurde ab dem Jahr 1978 eine umfangreiche Reform des Arbeitsrechts durchgeführt, die als Ziel die Flexibilisierung des chilenischen Arbeitsmarktes bzw. die Flexibilisierung der Arbeit, der Arbeitskosten und der Tarifverhandlungen hatte (Tokman/Martínez 1999). Diese Arbeitsrechtsreform sollte den Betrieben eine größere Anpassungsfähigkeit hinsichtlich der wirtschaftlichen Schwankungen ermöglichen und zugleich zur Reaktivierung der chilenischen Wirtschaft sowie zur Schaffung neuer Arbeitsplätze führen. Vorgehensweise dieser Reform war die Reduktion des vormundschaftlichen Inhalts der Arbeitsnormen (die sogenannte "Regulierung" oder "Anpassung") und die Abschaffung einiger dieser Arbeitsnormen ("Deregulierung") (Lagos 1996; Morgado Valenzuela 1999; Urmeneta 1999). Diese Veränderungen wurden sowohl im Bereich der individuellen als auch der kollektiven Arbeitsverhältnisse⁵ durchgeführt. Die Reformen der individuellen Arbeitsverhältnisse waren Reformen des Arbeitsvertrages (Tokman/Martínez 1999; Urmeneta 1999), die sowohl die Einstellungsbedingungen der Arbeitskräfte als auch die Arbeitsvertragsdauer und -kündigung und letztendlich die Einstellungskosten betrafen. So wurden u.a. die Unterauftragsvergabe von Güter und Dienstleistungen rechtlich ermöglicht, befristete

⁵ Zu den Hintergründen der Reformen der kollektiven Arbeitsverhältnisse gehören nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Argumente, da durch diese die Desartikulation einer der wichtigsten politischen und sozialen Akteure des gestürzten sozialistischen Regimes der *Unidad Popular* erreicht werden sollte.

Arbeitsvertragsmöglichkeiten eingeführt und die Entlassungsmöglichkeiten erweitert bzw. der Kündigungsschutz erheblich aufgeweicht. Die Reformen der kollektiven Arbeitsverhältnisse brachten die Tarifverhandlungen von den Branchen auf die Betriebsebene herunter, sie erforderten eine Mindesttätigkeitszeit in den Betrieben zur Gründung einer Gewerkschaft, begrenzten die Anzahl von Gewerkschaften innerhalb eines Unternehmens, erlaubten die Ein- und Durchführung von Tarifverhandlung für jeden Arbeiter oder Arbeitergruppe und führten im Bereich des Streikrechts das "Ersatzanstellungsrecht" ein, aufgrund dessen eine zeitlich begrenzte oder endgültige Einstellung von Ersatzarbeitern während eines Streikes ermöglicht wurde (Morgado Valenzuela 1999). Diesbezüglich wurde Chiles ökonomisch-rechtliche System zum Vorreiter neoliberaler Reformen, die ein Jahrzehnt später auch in anderen Weltregionen, z.B. EU-Europa, einzuführen versucht wurde.

1.3. Der Umstrukturierungsprozess der Betriebe

Im Rahmen der neuen rechtlichen Bedingungen und der Eröffnung der chilenischen Wirtschaft zu den internationalen Märkten begann ein tiefgreifender Umstrukturierungsprozess der Betriebe in Chile, welcher hauptsächlich auf der Grundlage von sogenannten *Outsourcing-Strategien* aufgebaut wurde, wo "*...das einzelne Unternehmen nur diejenigen Sach- und Dienstleistungen erzeugt, bei denen es gegenüber Wettbewerbern Vorteile und besseres Know-how bietet, und alle anderen betrieblichen Funktionen und Prozesse (...) aus dem Betrieb verlagert (werden)*" (Seifert/Welsch 1999). Diese Betriebsstrategie wurde hauptsächlich im Bereich der Dienstleistungen bzw. bezüglich der rechtlichen und der Marketing-, der Sicherheit- und der Informatikdienstleistungen eingeführt (OIT 2002).

Dieser Organisationswandel der Betriebe und die graduelle Privatisierung staatlicher Dienste führten dann zu einem fortschreitenden Tertiärisierungsprozess der Produktionsstruktur bzw. der Beschäftigungsstruktur⁶, innerhalb dem der Handel und die

⁶ Von 1970 bis zum Jahr 2000 stieg der Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich von 48.1% auf 67.0%, wobei diese Ziffer bei Frauen von 74.1% auf 83.3% und bei Männern von 40.6% auf 57.1% anstieg (CEPAL 2000).

Dienstleistungen zu den wichtigsten Beschäftigungssektoren in den letzten Jahrzehnten sich entwickelten (PREALC 1992; OIT 1998; García-Huidobro 1999; Marinakis 1999; Wormald/Ruiz-Tagle 1999; CEPAL 2000).

2. Soziale Folgen der strukturellen Reformen

Die eingeführten rechtlichen Reformen und Umstrukturierung der Betriebe um sich an die Bedingungen eines offenen Weltmarktes bzw. der aufkommenden Globalisierung anzupassen hatten erhebliche Konsequenzen nicht nur für die materiellen Lebensbedingungen der Menschen sondern auch für die bis dahin existierenden sozialen Strukturen und der Rolle des Staates im sozialen Bereich. Diese sollen im Folgenden dargestellt werden.

2.1. Verringerung der Armut und Entstehung neuer Arbeitsmöglichkeiten

Die strukturellen Reformen der 70er bzw. der 80er Jahre hatten zu Folge nicht nur eine Umorientierung der Betriebsorganisation, sondern auch eine Veränderung der Lebensverhältnisse der Mehrheit der Landesbevölkerung. Die ersten mittelmäßigen wirtschaftlichen Ergebnisse, welche sich in niedrige Wachstums-, Investitions- und Exportziffern sowie in einer anhaltenden hohen Inflation ausdrückten, konnten erst Mitte der 80er Jahre verbessert werden (CEPAL 1996; OIT 1998). Die chilenische Wirtschaft begann dann positive und anhaltende Wachstumsergebnisse zu zeigen, die dank der niedrigen und sinkenden Inflation sowie des wachsenden Spar- und Investitionsniveaus sich in einem anhaltenden Wirtschaftswachstum und einer makroökonomischen Stabilität ausdrückten (ebd.).

Der Beginn des Demokratisierungsprozesses der chilenischen Gesellschaft war ein weiterer, wichtiger Schub für die Entwicklung der chilenischen Wirtschaft. Die 90er Jahre charakterisierten sich für die Konsolidierung dieses wirtschaftlichen Exportmodells, welches sich in hohe Investitions-, Export- und Importziffern, in der Diversifizierung der Exporte und der Unterzeichnung verschiedener bilateraler und multilateraler

Handelsabkommen niederschlug⁷. Aufgrund dieser positiven wirtschaftlichen Ergebnisse wird diese Zeitperiode als einer der erfolgreichsten der wirtschaftlichen Geschichte Chiles des vorigen Jahrhunderts bezeichnet (ebd.).

Die Zweiphasenentwicklung der Wirtschaft spiegelte sich zugleich in einer Zweiphasenentwicklung der sozialen Folgen der Strukturreformen wider. Anfangs führten die strukturellen Reformen und die parallele Schuldenkrise der 80er Jahre zu einer Erhöhung der Arbeitslosigkeit im Lande⁸. Doch Mitte der 80er Jahre begann das wirtschaftliche Modell - trotz des parallelen Wachstums der Erwerbsbevölkerung⁹ - ein bedeutendes Beschäftigungswachstum zu zeigen¹⁰. Zugleich konnten die materiellen Verhältnisse der Bevölkerung, dank der systematischen und allgemeinen Erhöhung der Kaufkraft, des rechtlich festgesetzten Mindestlohnes¹¹ und der Inflationssteuerung¹², verbessert werden. Die Veränderungen in den vorher genannten Variablen ermöglichten eine wesentliche Verringerung einer der traditionell wichtigsten sozialen Probleme der chilenischen Gesellschaft: die Armut (CEPAL 1996; MIDEPLAN 1998; OIT 1998; PNUD 1999)¹³.

Die positiven Ergebnisse des wirtschaftlichen Wachstums und der neuen Arbeitsmöglichkeiten in den 80er bzw. 90er Jahren wurden durch die Umorientierung der Sozialpolitik seit den 90er Jahren zusätzlich verstärkt (CEPAL 1996; MIDEPLAN 1998; OIT 1998; PNUD 1999)¹⁴. Im Rahmen des innizierten Demokratisierungsprozesses der chilenischen Gesellschaft wurde die soziale Intervention des Staates als eine „*integrative*

⁷ Diese Handelsabkommen wurden alle seit den 90er Jahren u.a. mit Kanada, Mexiko, USA und mit der Europäischen Union unterzeichnet.

⁸ Die Arbeitslosigkeitsquote ist erst im Jahr 1987 unter 10,0 gesunken, obwohl es im Falle der weiblichen Erwerbsbevölkerung das erst im Jahr 1989 geschah (INE 2008).

⁹ Zwischen 1990 und 1996 wuchs die gesamte Erwerbsbevölkerung um 2,6%, wobei die männliche Erwerbsbevölkerung um 1,8% und die weibliche Erwerbsbevölkerung um 3,7% jährlich gewachsen ist (Marinakis 1999).

¹⁰ Zwischen 1990 und 1998 wuchs die Beschäftigung innerhalb der weiblichen und männlichen Erwerbsbevölkerung jeweils um 3,9% und 1,7% (Abramo 2002).

¹¹ Zwischen 1990 und 1997 stieg der monatliche Mindestlohn um 58,3% (MIDEPLAN 1998).

¹² Zwischen 1990 und 1997 zeigte sich eine monatliche Variation von 1,95 auf 0,49 (Wormald/Ruiz-Tagle 1998).

¹³ Die Armutsquote ist zwischen 1987 und 1996 von 45,1% auf 23,2% gesunken (OIT 1998)

¹⁴ Laut Angaben des Planungsministeriums wurde das Armutsniveau zwischen 1990 und 2000 von 38,6% auf 20,6% reduziert (MIDEPLAN 2001).

Politik“ bzw. als ein Ergänzungsinstrument zur wirtschaftlichen Entwicklung verstanden (Razcynski 1995). So wurde das Einkommensniveau und auch die sozialen Verhältnisse bzw. die spezifischen Vulnerabilitätsgrade unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, zu den wichtigsten Zugangsmechanismen sozialer Dienstleistungen (Razcynski 1995; Schkolnik 1995). So konnte in diesen Jahrzehnten die Armut im Lande weiter reduziert werden¹⁵, obwohl die Einkommensverteilung in Chile sich kaum bisher verbessert hat¹⁶.

2.2. Bildung, Arbeit und Konsum als wichtigste Integrationsmechanismen

Im Zuge der vorher dargestellten strukturellen Transformationsprozesse blieb die Bildung weiter als einer der wichtigsten Integrationsmechanismen der chilenischen Gesellschaft. Die rasch zunehmende Studentenzahl, die sich im Rahmen des Privatisierungsprozesses im Schul- bzw. Hochschulbereich bzw. der Bildungsexpansion entwickelt hatte, scheint diese Situation zumindest teilweise zu dokumentieren: die Anzahl für die Vordiplomstufe verdoppelte sich in den letzten Jahrzehnten, wobei sich dieses Wachstum auf die Hochschulstufe¹⁷, und hier hauptsächlich auf das private Hochschulwesen konzentrierte¹⁸ (Ministerium für Bildung und Schulwesen, 2001).

Parallel dazu werden seit den 90er Jahren Arbeit, Einkommen und Konsum als die wichtigsten Inklusionsmechanismen der chilenischen Gesellschaft definiert, wobei diese als eine „unauflösliche Triade“ konzipiert wird (PNUD, 1998: 187). Es wird jedoch zugleich argumentiert, dass der Konsum¹⁹, im Rahmen einer Gesellschaft, die in den 90er Jahren eine bemerkenswerte Erhöhung des Lebensstandards zeigte²⁰, allmählich einen

¹⁵ Im Zeitraum 2000-2006 ist die sogenannte „arme Bevölkerung“ von 20.2% auf 13.7% gesunken (MIDEPLAN, 2008).

¹⁶ Der sogenannte *Gini-Koeffizient* betrug für Chile im Jahr 1990 und 2000 jeweils 0.554 und 0.559 (CEPAL 2003).

¹⁷ Gesamtes Wachstum im Zeitabschnitt: 1.54 (Ministerio de Educación 2001).

¹⁸ Gesamtes Wachstum im Zeitabschnitt: 30.78 (Ministerio de Educación 2001).

¹⁹ Zu den wichtigsten Indikatoren der Einführung und der Entfaltung des Konsums innerhalb der chilenischen Gesellschaft gehören u.a. die Zahl der Kreditkarten und die Durchschnittsschulden, sowie die Zahl der Einkaufszentren im Lande. So stieg die Zahl der Kreditkarten von 1.350.000 (1993) auf 7.049.424 (2000) und die Durchschnittsschulden der Bevölkerung von 160 US\$ (1993) auf 215 US\$ (1999) (PNUD 2002: 99, nach Angaben der Handelskammer von Santiago, 2001). Im Falle der Einkaufszentren, die Zahl dieser stieg von 11 (1996) auf 17 (2000) (PNUD 2000: 104).

²⁰ Zwischen 1992 und 2002 ist das Wohnungseigentum um 25.7% gewachsen, so dass im Jahr 2002 schon 72.6% der Wohnungshäuser von ihren Eigentümern bewohnt sind (Larrañaga 2003). Zugleich ist der Zugang

schwerwiegenden Charakter auf die individuelle Identität und die materielle Verankerung der sozialen Bindungen erreicht hat (PNUD 2000). Die negativen subjektiven Bewertungen der Arbeitswelt von Seiten breiter Bevölkerungsschichten, wie ich es in den darauffolgenden Abschnitte auch darstellen werde, haben diesen gesellschaftlichen Trend noch weiter verstärkt²¹.

In diesem Kontext scheint ein Dissertationsvorhaben, das den Wandel der Arbeit bzw. der Arbeitsformen im Mittelpunkt stellt, zunächst kaum eine sozialwissenschaftliche Relevanz zu haben. Doch der strategische Ort der Arbeit in dieser „Triade“ scheint mir kaum ignorierbar zu sein, da der Konsum von Gütern und Dienstleistungen innerhalb der chilenischen Gesellschaft seine materielle Basis fortschreitend und vorwiegend vom Kredit bzw. der Kreditwirtschaft abhängig ist (PNUD 1998) und in Folge dessen durch die Lohnarbeit letztendlich bezahlt werden muss. Wie Moulian (1997, 1998) schon deutlich gemacht hat, scheint ein Großteil der Bevölkerung vom Konsum „versklavt“ zu sein, und dies auf Grund des „disziplinierenden Charakter“ des Kredits bezüglich der Arbeit. Doch dem Konsum unterliegen nicht nur materielle sondern zugleich auch zeitliche Bedürfnisse, da man beim konsumieren, wie besonders die Volkswirtschaftler immer daran erinnern, nicht nur Geld sondern auch Zeit als Ressource haben muss. Wie ich in dem darauffolgenden Abschnitte genauer darstellen werde, scheinen die Integrationseinstellungen und Vorstellungen der chilenischen Gesellschaft bezüglich der Arbeitswelt fortschreitend auf das Streben nach mehr Zeit bzw. nach mehr Handlungsraum hinzudeuten. Diese, so hier meine These, müssen sich dann in komplexere bzw. vielfältigere Integrationsformen der Subjekte, wie z.B. bezüglich der Arbeit, allmählich ausdrücken, um die Spannungen zwischen Integrationsbedingungen und Integrationsein-

zur Elektrizität, zum Trinkwasser und Abwassersystem stark gestiegen bzw. der Prozentanteil liegt jeweils auf 97.6%, 91.6% und 91.2% im Jahr 2002. Den Zugang zur eigenen Dusche und zum Gas für die Küche erreichen fast 90% (jeweils 89.7% und 87%). Außerdem haben die Menschen in Chile im Jahr 2002 einen deutlicheren Zugang zu verschiedenen Gütern wie z.B. Fernseher (89.2%), Waschmaschine (83.3%), Kühlschrank (84.6%), Festnetz (53.4%), Handy (53.8%) und Computer (22.4%). Diese materiellen Fortschritte sind sowohl innerhalb der ländlichen wie auch städtischen Bevölkerung zu beobachten. Trotzdem sind noch wichtige Ungleichheiten diesbezüglich zwischen Stadt und Land zu erkennen (ebd.).

²¹ Nach Angaben der Nationalen Befragung des PNUDs (2001), sieht die Bevölkerung die Arbeit „als ein Mittel, um die ökonomischen Ressourcen zu erhalten“ (58%), „als eine Möglichkeit, um sich als Person zu entwickeln“ (29%) und „(als ein Mittel), das (dem Subjekt) ermöglicht, Teil einer sozialen Gruppe zu sein und von den Anderen beachtet zu werden“ (11%) (PNUD 2002: 96). Wie es im selben Bericht des PNUDs erkannt wird, existieren jedoch (leider) keine vergleichbaren Daten zu diesem Thema (ebd.).

und Integrationsvorstellungen bewältigen zu können. Im Rahmen dieser vorwiegend konsumorientierten Gesellschaft scheint dann eine genauere Analyse der Transformationsprozesse der Arbeitswelt doch wichtiger geworden zu sein.

2.3. Neue Arbeitsbedingungen und Arbeitsformen als aufkommende Exklusionsmechanismen

Der zentrale Charakter der Arbeit als Integrationsmechanismus innerhalb der chilenischen Gesellschaft in den 90er Jahren verlegte den bisherigen Forschungsfokus der Sozialwissenschaften allmählich von der Untersuchung der Armut und der Arbeitslosigkeit zur Untersuchung der Arbeitsbedingungen als soziales Problem. Die Entwicklung der Arbeitsbedingungen ist sowohl quantitativ wie qualitativ analysiert worden. Die quantitativen Studien (Lagos 1996; OIT 1998; García-Huidobro 1999; Tokman/Martínez 1999; Tokman 2000) stellten fest, dass das gegenwärtige Entwicklungsmodell der chilenischen Wirtschaft zu einem "Prekarisierungsprozess" der Arbeitsbedingungen im chilenischen Arbeitsmarkt führt und weiterhin führt, d.h. zu einem graduellen Verlust an Beschäftigungssicherheit, der Verbreitung niedriger Löhne, übermäßig lange Arbeitszeiten und ein begrenztes oder nicht bestehendes Recht auf soziale Sicherheit in den meisten Arbeitsverhältnissen in Chile (Díaz/Medel/Schläen 1996; Lagos 1996; OIT 1998; Rodgers/Reinecke 1998; García-Huidobro 1999; Tokman/Martínez 1999; Tokman 2000).

Eine solche Diagnose ist eigentlich nicht neu in diesem Land. Die prekären Integrationsbedingungen eines Großteils der Arbeitskraft im chilenischen Arbeitsmarkt wurden bereits von verschiedenen Autoren, aus sehr unterschiedlichen theoretischen Perspektiven beschrieben, u.a. aus der Perspektive der „Marginalitäts-“ und der „Informalitätstheorie“. Die Entwicklung der Arbeitsbedingungen in Chile scheint jedoch komplexer geworden zu sein. Wormald und Ruiz-Tagle (1999) zeigen anhand einer quantitativen Analyse der Arbeitsbedingungen in Chile in den 90er Jahren, dass der durchgeführte Umstrukturierungsprozess, die Integration von einem Grossteil der Arbeitskraft hinsichtlich Arbeit und Löhne ermöglicht hat. Damit soll die sogenannte „absolute Exklusion“, in der ein Grossteil der chilenischen Gesellschaft bis Mitte der 80er

Jahre lebte, überwunden worden sein. Diese soll jedoch durch die Erscheinung verschiedener „relativer Exklusionsniveaus“ ersetzt worden sein, bei denen z.B. die Integration in dem Arbeitsmarkt (kurz: Beschäftigung) parallel zu einer „Zugangsexklusion“ vom Sozialschutz sowie vom Gesundheits- und Fortbildungswesen vorkommen kann. Diese Arbeitsbedingungen sollen laut Wormald/Ruiz-Tagle nicht mehr hauptsächlich in klein- und mittelständischen Betrieben, in der Landwirtschaft und unter jüngeren und ärmeren Arbeitskräften sowie bei Frauen zu beobachten sein, also nicht hauptsächlich in den traditionell „exkludierten“ Sektoren und Bevölkerungsgruppen, sondern allmählich in allen Betriebsgrößen und Wirtschaftszweigen vorkommen (Wormald/Ruiz-Tagle 1999; Tokman 2000) sowie auch unter allen Arbeitskräften jeder Altersstufe und jedes wirtschaftlichen Standes (Wormald/Ruiz-Tagle 1999). Dieser Wandel würde auf einen Verbreitungsprozess von „exklusionsartigen Arbeitsbedingungen“ innerhalb des gesamten Arbeitsmarktes hinweisen, was letztendlich auch die „Integrationsversprechungen“ im Bildungsbereich und im Arbeitsmarkt in Frage stellen würde.

Die Entstehung und Verbreitung dieser „relativen Exklusion“ soll hauptsächlich durch die Einführung und Verbreitung der befristeten und sogar nichtvertraglichen bzw. illegalen Arbeitsverhältnisse im gesamten chilenischen Arbeitsmarkt geschehen sein, da anscheinend ein direkter Zusammenhang zwischen diesen Arbeitsverhältnissen und einem relativ niedrigeren Zugang zum Sozialschutz sowie zum Gesundheits- und Fortbildungswesen besteht (Wormald/Ruiz-Tagle 1999). Damit wird auf den starken Einfluss von Besitz und Art des Arbeitsvertrages auf die Arbeitsbedingungen der Arbeitskräfte und dadurch auf die generelle Integration der Bevölkerung hingewiesen. Zur Entstehung und Verbreitung des relativen Exklusionsprozesses sollen besonders die Arbeitsrechtsreformen und die neuen Formen der Betriebsorganisation beigetragen haben, da diese sich hauptsächlich auf die sogenannten „atypischen“ Arbeitsverhältnisse stützen, d.h. auf jene, die sich von den bis zu den 80er Jahren herrschenden Eigenschaften der „typischen“, „normalen“ oder „standardisierten“ Beschäftigungsverhältnisse allmählich distanzieren: die nicht selbständige und unbefristete Erwerbstätigkeit, bei einem einzigen Arbeitgeber; die Existenz eines Arbeitsvertrages; eine vollzeitige Arbeitszeit; das Recht auf

soziale Sicherheit, rechtlichen Schutz der Arbeitsrechte (Guerra 1994; Dostal 1999; Seifert/Welsch 1999) sowie der Besitz eines einzigen und von der Wohnung entfernten Arbeitsplatzes sind solche „typischen“/ „normalen“/„standardisierten“ Arbeitsverhältnisse von denen sich die „atypischen“ immer differenzierten (Dostal 1999; Seifert/Welsch 1999). Im Fall Chiles soll die Verbreitung dieser spezifischen Arbeitsverhältnisse im Rahmen der Verbreitung der nichtvertraglichen Arbeitsformen besonders in der Industrie vorgekommen sein (Reinecke 1997; Díaz/Yáñez 1998; Echeverría/Uribe 1998). Diese Arbeitsform bedeutet die Verlagerung der Sach- und Dienstleistungen und der früher im Betrieb beschäftigten Arbeitskräfte außerhalb der Betriebe und das Aufkommen von „*schwebenden Arbeitern*“ (Agacino/Echeverría 1995), die je nach Arbeiterbedarf eine vorübergehende Beziehung zu den Betrieben haben. Im Zuge der Entstehung von „relativen Exklusionsformen“ bedeutet die Verlagerung von einem Teil der Arbeitskräfte aus den Betrieben nicht nur eine physische Exklusion vom Arbeitsort bzw. eine auf Distanz entwickelte Arbeitsbeziehung, die temporär und möglicherweise intermittierend abläuft und zu einer relativ hohen Instabilität ihrer Arbeitsbedingungen im Vergleich zu den angestellten Arbeitnehmern führt, sondern auch eine Instanz der Nichterfüllung sozialer Pflichten der Betriebe gegenüber ihren Arbeitnehmern (Díaz/Medel/Schläen 1996).

Die Entstehung relativer Exklusionsformen im chilenischen Arbeitsmarkt im Rahmen des o. beschriebenen Verlagerungsprozesses der Betriebe in Chile verläuft jedoch nicht linear (direkt), dies lässt sich besonders an der Entwicklung der sogenannten „Heimarbeit“²² erkennen, d.h. in der *„Arbeit, die eine Person an ihrem Wohnort oder an einem von ihr gewählten Arbeitsort verrichtet, der nicht dem Arbeitsplatz ihres Arbeitgebers entspricht und die zum Ziel hat, ein vom Arbeitgeber definiertes Produkt bzw. Dienst herzustellen bzw. zu leisten“* (OIT 1996). Die von den Betrieben vorgenommenen Verlagerungsprozesse sollen zu einem systematischen und starken Wachstum²³ sowie zur Umorientierung dieser Arbeitsform in den letzten Jahren in Chile geführt haben. Einerseits, und im Vergleich zu

²² Den Entstehungs- und Entwicklungsprozess dieser spezifischen Arbeitsform haben besonders Caffarena 1924; CADE 1967; Wormald 1985; Díaz/Medel/Schläen 1996; Selamé/Henríquez 1996; Henríquez/Riquelme/Gálvez/Selamé 1999 und das Arbeitsamt (Dirección del Trabajo 1999) analysiert und bekanntgegeben.

²³ 66% der Arbeitstätigen haben erst zwischen 1995 u. 1997 mit Heimarbeitsmodalitäten begonnen; 14% hat bereits vor 1990 als Heimarbeiter gearbeitet und 20% zwischen 1990 u. 1994 mit der Heimarbeit begonnen (Dirección del Trabajo 1999).

anderen lateinamerikanischen Ländern²⁴, soll sich die Heimarbeit in den letzten zehn Jahren in Chile nicht mehr hauptsächlich im Bereich der Industrie, sondern auch im Dienstleistungsbereich stark entwickelt haben (Henríquez/Riquelme/Gálvez/Selamé 1998; Tomei, 1999; Dirección del Trabajo, 1999). Andererseits, soll eine allmähliche Beteiligung der „gebildeteren Arbeitskraft“, d.h. derjenigen mit Schul- oder Hochschulabschluss, insbesondere im Dienstleistungsbereich, auf diese Weise tätig sein (Henríquez/Riquelme/Gálvez/Selamé 1998 ; Tomei 1999 ; Dirección del Trabajo 1999). Diese Angaben würden die bisherigen Kenntnisse zur Heimarbeits-thematik in Frage stellen, da laut der vorhandenen Fachliteratur „die Heimarbeit traditionell mit einem niedrigen Bildungs- und Qualifikationsniveau verbunden wurde“ (Tomei 1999) und der traditionellen Heimarbeiter „eher als marginal und armutsbedingt“ (Dirección del Trabajo 1999) definiert wurde. Parallel dazu sollen sich auch die Arbeitsbedingungen der Heimarbeit bzw. der dienstleistungsorientierten Heimarbeit geändert haben. In den 90er Jahren soll die Gesamtheit der Heimarbeiter im Industriebereich noch ohne den rechtlichen Schutz eines Arbeitsvertrages und mit relativ geringen Löhnen und langen Arbeitszeiten gearbeitet haben (PET 1994)²⁵. Die allmählich dienstleistungsorientierte Heimarbeit zeigt jedoch eine Tendenz zu relativ kürzeren Arbeitszeiten²⁶ und deutet auf intermittierende Aktivitäten hin (Dirección del Trabajo 1999). Dieses sind Eigenschaften, die sich von der eher „traditionalen Heimarbeit“, d.h. von der industriellen Heimarbeit, deutlich unterscheiden und dabei auf neue Integrationsdimensionen in den chilenischen Arbeitsmarkt hinweisen würden.

²⁴ Brasilien soll auch eine Ausnahme in diesem Kontext sein (Tomei 1999).

²⁵ Einige Forschungsergebnisse weisen auf einer längeren 48-Stunden-Woche (SERNAM-PET 1994), während andere Ergebnisse längere Arbeitszeiten von 52-Stunden pro Woche anzeigen (Selamé/Henríquez 1995).

²⁶ Im Durchschnitt betragen die Arbeitszeiten 22 Stunden pro Woche (Dirección del Trabajo 1999).

2.4. Hochqualifizierte Erwerbsbevölkerung und soziale Exklusion

Die sozialwissenschaftliche Fachliteratur hat die Entwicklung einer gebildeteren Landesbevölkerung in Chile mit der Entstehung einer „neuen“, „modernen“ Mittelschicht in diesem Lande bisher verbunden²⁷. Diese habe sich hauptsächlich im Rahmen folgender gesellschaftlicher Transformationsprozesse entwickelt: den zunehmenden Urbanisierungsprozess; die Erweiterung des Schul- und Hochschulwesens; der Bürokratisierungsprozess des chilenischen Staates und der technologische Wandel im Industrialisierungsprozess der chilenischen Wirtschaft. Diese heranwachsende soziale Schicht setzt sich hauptsächlich aus „Nicht-Handarbeitern“ (Filgueira/Geneletti 1981) also u.a. aus Angestellten, Managern, Führungskräften, Selbständigen und internationalen Beamten des tertiären Wirtschaftssektors, d.h. aus den Bereichen Handel und Dienstleistungen. Aufgrund der graduellen Entstehung neuer Arbeitsplätze in diesem Wirtschaftssektoren bzw. im Staatsdienst und der sich daraus ergebende Zugang zur sozialen Fürsorge (Faletto 1993) seien diese Gruppen letztendlich in eine privilegierten sozialen Lage gekommen, welche sich in hohe Arbeitslöhne und letztendlich in einem hohen sozialen Status ausdrücken würde (Filgueira/Geneletti 1981).

In den letzten Jahrzehnten, im Rahmen der starken Bildungsexpansion und der weiteren Entwicklung der Handel- und Dienstleistungssektoren, hat der Prozentanteil der mittel- und hochqualifizierten ArbeitnehmerInnen (Nicht-Handarbeiter) tatsächlich stark zugenommen²⁸. Doch die Arbeitsbedingungen dieser Erwerbsbevölkerung, wie bereits schon dargestellt wurde, scheinen nicht den sozialwissenschaftlichen Vorhersagen ganz zu entsprechen. Laut der diesbezüglich existierenden Fachliteratur (Wormald/Ruiz-Tagle 1998) beteiligt sich diese Erwerbsbevölkerung am Arbeitsmarkt fortschreitend im Rahmen

²⁷ Siehe u.a. G. Germani, „La movilidad social en la Argentina“, C. Filgueira, „Expansión Educacional y Estratificación Social en América Latina“ (1976), C. Filgueira/C. Geneletti, „Estratificación y Movilidad Ocupacional en América Latina (1981), und D. Raczinsky, „Posición Socioeconómica y consistencia de status de las ocupaciones“ (1971) und „La Estratificación Ocupacional en Chile“ (1974).

²⁸ Die beruflichen Stellungen, die zwischen 1992 und 2002 am meisten gewachsen sind, sind die „mittelqualifizierte Techniker und Fachkräfte“ (*técnicos y profesionales de nivel medio*) bzw. mittlere Angestellte und die „intellektuelle und wissenschaftlich-akademische Fachkräfte“ (*profesionales científicos e intelectuales*) bzw. höhere Angestellte. Jede berufliche Stellung wuchs jeweils 212% und 61% in diesem Zeitraum. Im Falle der weiblichen Erwerbsbevölkerung, war dieses Wachstum jeweils 224% und 60%. Im Falle der männlichen Erwerbsbevölkerung war dieses Wachstum jeweils 203% und 63% (SERNAM-INE 2004).

„sozialexkludierender Arbeitsbedingungen“, obwohl diese Erwerbsbevölkerung die anscheinend notwendige Ausbildung und das entsprechende soziale Kapital hat, bzw. in bestimmte soziale Netzwerke eingebettet ist, die es ihr erlauben würde im Rahmen „sozialinkludierenden Arbeitsbedingungen“ erwerbstätig zu sein. Vor dem Hintergrund der verfügbaren Daten scheint es deswegen sinnvoll zu sein sich zu fragen, aus welchen Gründen heraus sich diese bisher „inkludierte Erwerbsbevölkerung“ an Arbeitsformen beteiligt, die angeblich „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ entsprechen? Meines Erachtens ist eine Bearbeitung und Beantwortung dieser zentralen Frage nicht im Rahmen der „strukturorientierten Fachliteratur“ mehr möglich, da man dabei einer der wesentlichen Erkenntnisse der soziologischen Theorie verkennt, nämlich die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftsstrukturen und menschlichen Verhalten beim Auf- und Abbau sozialer Strukturen. Obwohl man im Rahmen der tiefgreifenden strukturellen Transformationsprozesse den Wandel auf institutioneller und individueller Ebene leicht übersehen kann, deutet die eher „subjektorientierte“ sozialwissenschaftliche Literatur in Chile (PNUD 1998, 2000, 2002, 2004), in Übereinstimmung mit der gegenwärtigen europäischen Fachliteratur (S. z.B. Baumann 2000; Beck 1983; Beck/Beck-Gernsheim 1994; Beck/Sopp 1997, Giddens 1995, 1996; Schroer 2000), auf die Existenz „neuer“ Individualisierungsprozesse innerhalb der chilenischen Gesellschaft bzw. auf wesentliche Transformationsprozesse auf der sogenannten gesellschaftlichen „Meso-,“ und „Mikroebene“, d.h. auf der Ebene der sozialen Institutionen und der Subjekte. Um in diesem Falle den Auf- und Abbau sozialer Strukturen in Chile genauer dekonstruieren zu können, stelle ich deswegen in den darauffolgenden Abschnitten die wesentlichen Wandlungsprozesse auf diesen beiden sozialen Ebenen zusammenfassend dar.

3. Wandel auf institutioneller Ebene: Ausdifferenzierung und Pluralisierung der familialen Lebensformen

Die Individualisierungstheorie, die in den letzten Jahrzehnten entwickelt wurde, deutet auf einen Prozess des gesellschaftlichen Wandels hin, bei dem die Individuen, aufgrund der allmählichen Auflösung von Klassen- und Standesschranken sowie auch aus den Geschlechtlagen von Männern und Frauen sowie aus den bisher vorgegebenen traditionellen Bindungen, Kontrollen, Glaubenssystemen und Sozialbeziehungen, herausgelöst werden (Beck 1986; Beck-Gernsheim 1994, 1994a; Beck/Beck-Gernsheim 1993; Beck/Sopp 1997). Daraus ergibt sich ein „Stabilitätsverlust“ bzw. einen Verlust der sogenannten „klassischen Schutzvorrichtungen“ statt (Beck, 1983). Familie, Bildung und Beruf, verlieren zunehmend ihre bisherige Wahrnehmungs- und Bewältigungsfunktion und die Subjekte sind dadurch gezwungen ihre Biographie, ihre Einbindungen und Netzwerke im Rahmen der Anforderungen und Vorgaben moderner Institutionen (wie z.B. der Arbeitsmarkt, das Bildungs- und Rechtssystem, die Massenmedien) selber zu konstruieren bzw. selbständig zu entscheiden, zu planen und zu gestalten. Im Falle der Familie wird dieser „Individualisierungsprozess“ hauptsächlich an folgenden innerlichen Transformationen erkennbar: wachsende Ehescheidungen, Wiederverheiratungen und außereheliche Beziehungen; Senkung der Geburtenzahlen, zunehmende außerehelichen Geburten, steigende Bildung von „Patchwork-Familien“ und Einelternfamilien bzw. alleinversorgende/-erziehende Mütter (und teilweise auch Männer) und Anwachsen der Alleinstehenden und kinderlosen Ehe- bzw. Lebenspartnerschaften.

Diese sozialen Trends von Freisetzung und neuer familiärer Einbindung des Subjekts sind auch innerhalb der chilenischen Gesellschaft in der Gegenwart zu beobachten. Obwohl die Kleinfamilie bzw. die Zweielternfamilie weiter der wichtigste Familientyp in Chile darstellt²⁹, haben sich die Familienformen in den letzten Jahrzehnten deutlich ausdifferenziert bzw. pluralisiert und sich bezüglich dieser familiärer Lebensform

²⁹ Laut Angaben der letzten zwei Volks- und Wohnungszählungen leben im Rahmen dieser Familienform im Jahr 2002 47.8% der Landesbevölkerung. Im Jahr 1992 waren es noch 50.2%. Davon gehören jetzt nur noch 38.1% zur Gruppe der Zweielternfamilien mit Kindern, während im Jahr 1992 diese familiäre Lebensform 41.6% betrug (Gubbins/Browne/Bagnara 2003).

distanziert. Auch die Größe der Familien hat sich in den letzten Jahren reduziert³⁰, die Ehescheidungen und außerehelichen Beziehungen sind gewachsen³¹. Zugleich haben die Einelternfamilien, insbesondere solche der alleinerziehenden Mütter zugenommen³². Letztendlich, Alleinstehende und Ehe- bzw. Lebenspartner ohne Kinder sind auch als wachsende familiäre Lebensformen zu beobachten³³.

Zugleich ist innerhalb der Familie eine in Fragestellung der Familien- und Geschlechtsrollen zu beobachten (S. z.B. Martínez/Palacios 2005; Palacios 2006; PNUD 1998, 2000, 2002, 2004; SERNAM 2002; Valdés 2007). Obwohl dieser Wandlungsprozess noch nicht deutlich an der Hausarbeitsverteilung zu beobachten ist, gilt die zunehmende Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben als ein wichtiger Schritt in dieser Richtung³⁴.

³⁰ Im Jahr 1992 waren die Durchschnittsgröße der Familien 4 Personen, während im Jahr 2002 diese auf 3,6 gesunken ist (Gubbins/Browne/Bagnara 2003). Die Geburtenzahl ist zwischen 1960 und 2005 von 5,7 Kindern auf 2,2 Kindern gesunken (Valdés 2007).

³¹ Zwischen 1992 und 2002 ist diese Zusammenlebensform von 6,2% auf 9,7% gewachsen (Gubbins/Browne/Bagnara 2003). Außerdem werden heutzutage die Mehrheit der Kinder außerhalb einer ehelichen Beziehung geboren, was sogar die Geburtenzahlen des XIX Jahrhunderts überschritten hat (Valdés 2007).

³² Die Einelternfamilien sind zwischen 1990 und 2005 von 22,2% auf 25,6% gewachsen (MIDEPLAN 2008).

³³ Laut Angabe der letzten zwei Volks- und Wohnungszählungen (1992 und 2002) sind die Alleinstehenden und die kinderlose Ehe- und Lebenspartnern von 8,5% auf 11,6% und von 7,5% auf 9,3% jeweils gewachsen (Gubbins/Browne/Bagnara 2003).

³⁴ Die Erwerbsbeteiligung von Frauen in den städtischen Zonen Chiles wuchs im Zeitraum 1990-2000 von 35,0 auf 42,0 (Abramo/Valenzuela 2006). Im Falle der ärmeren Erwerbsbevölkerung wuchs die weibliche Erwerbsbeteiligung im selben Zeitraum jedoch von 28,7 auf 39,3 (ebd.)

4. Die subjektive Bedeutung der strukturellen Transformationsprozesse

Im Rahmen der vorher beschriebenen Transformationsprozesse der gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen Chiles und der daraus resultierenden Lebenssituationen der Menschen scheint es kaum vorstellbar zu sein, dass die Subjekte diesen komplexen und schnellen Wandel einfach als passive „Beobachter“ erlebt haben und dem entsprechend nichts unternommen haben. Obwohl die theoretischen Diskussionen und empirischen Untersuchungen bisher das Subjekt kaum in dessen Rolle gegenüber diesen strukturellen bzw. Arbeitsmarktwandel analysiert haben, können anhand einiger generellen, empirischen Untersuchungen bestimmte Grundelemente der Stellung der Subjekte bezüglich dieser Transformationsprozesse rekonstruiert werden bzw. sich an diese (zumindest allmählich) annähern.

4.1. Paradoxen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses und das Heranwachsen unterschiedlicher sozialer Unbehagen und Unsicherheiten

Wie ich schon vorher dargestellt habe, fand der Modernisierungsschub der chilenischen Gesellschaft hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten statt und im Rahmen dieser wurden tiefgreifende Säulen der bis dahin vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen mit hoher Geschwindigkeit modifiziert. Hinsichtlich dieser Wandlungsprozesse, hat das UNDP eine langjährige Untersuchung durchgeführt und ist zur Schlussfolgerung gekommen, dass der Modernisierungsprozess dieser Gesellschaft zu einer „*Spaltung zwischen Modernität und Subjekt*“ geführt hat (PNUD 1998). Anlass für diese Diagnose sollen verschiedene „Paradoxien“ und „Unbehagen“ sein, die aus der langfristigen Untersuchung der Meinung der Subjekte erkennbar werden. So weisen die sogenannten „*Paradoxen des Modernisierungsprozesses*“ (PNUD 1998) auf unterschiedliche Spannungen bzw. „*doppelsinnige Empfindungen*“ hin, die die Subjekte bezüglich dieses Modernisierungsprozesses äußern³⁵. Unter ihnen befinden sich:

(1) „*Das Paradoxon der wirtschaftlichen Entwicklung*“: Während die chilenische Wirtschaft hervorragende Ergebnisse in den 90er Jahren gezeigt hat und die Subjekte eine

³⁵ Diese unterschiedlichen „Paradoxen“ wurden von den späteren Berichte des UNDPs bestätigt (PNUD 2000 2002).

positive Empfindung bezüglich ihrer zukünftigen persönlichen Lage hatten, scheint die Bevölkerung des Landes immer skeptischer gegenüber diesen wirtschaftlichen Fortschritten geworden zu sein und sich darin als einen/eine „Verlierer/in“ zu fühlen³⁶;

(2) „*Das Paradoxon der sozialen Entwicklung*“: Zugleich empfindet die Mehrheit der Bevölkerung, dass trotz der Armutsverringerung im Lande kaum wesentliche Fortschritte bezüglich der sogenannten „sozialen Ungleichheiten“ u.a. bezüglich des wirtschaftlichen Systems und des Rechtssystems erreicht worden sind³⁷;

(3) „*Das Paradoxon der kulturellen Entwicklung*“: Außerdem soll sich eine Kluft entwickelt haben zwischen den gegenwärtigen Verlauf des sozialen Lebens und eines erwünschten kollektiven Lebens. So wird z.B. die chilenische Gesellschaft als „solidarisch“ und als eine Gesellschaft definiert, „die Fortschritte macht“ und „die sich zu etwas Positives wandelt“, doch zugleich wird diese als eine „aggressivere“, „egoistischere“, „sozial ungleiche“ und „ungerechte“ Gesellschaft empfunden (ebd.: 52)³⁸;

(4) „*Das Paradoxon der politischen Entwicklung*“: Schließlich und trotz des Wiederaufbaus der politischen Partizipationsmöglichkeiten, aufgrund des vorhandenen Demokratisierungsprozesses innerhalb dieser Gesellschaft, haben die Subjekte kaum Vertrauen zu den politischen Institutionen und Akteure, insbesondere gegenüber den politischen Parteien und Politikern.

Obwohl diese „Paradoxien des Modernisierungsprozesses“ von der Mehrheit der Bevölkerung empfunden werden und wichtige Lebensbereiche betreffen, haben sich diese bisher letztendlich nicht in kollektiven massiven Protesten besonders geäußert, sondern hauptsächlich in einem „diffusen Unbehagen“ (*malestar difuso*) bzw. in der Zunahme von unterschiedlichen Ängsten, Unsicherheiten und Ungewissheiten, (PNUD 1998) u.a. folgende:

- „*Die „bürgerliche Unsicherheit*“: Diese scheint die meist empfundene Unsicherheit der Bevölkerung in Chile zu sein. Sie wird als die Angst vor dem „Anderen“

³⁶ 52% der Bevölkerung ist dieser Meinung, während 38% sich als „Gewinner“ definiert. (PNUD 2002). Diese Selbstwahrnehmung scheint direkt von der sozioökonomischen Lage des Subjektes abhängig zu sein (ebd.). Zugleich, 53,6% der Befragten definiert das wirtschaftliche System Chiles als „unsicher“ (ebd.).

³⁷ Das Empfinden gegenüber der Armutsbekämpfung scheint jedoch eine objektive Basis zu haben. Wie vorher schon dargestellt wurde, hat sich die Einkommensverteilung im Lande in den letzten Jahrzehnten kaum verändert.

³⁸ Nach Angaben der FLACSO-Umfrage (*Encuesta FLACSO*) (1995).

- definiert und darunter wird hauptsächlich die Angst der Bevölkerung gegenüber des Verbrechertums bzw. gegenüber eines allgegenwärtigen und allmächtigen „Verbrechers“ sowie gegenüber „der Nachbarschaft“ verstanden;
- „Die „sozioökonomische Unsicherheit“: Bezieht sich auf diejenigen Ängste, die im Rahmen der Arbeitswelt entstehen und welche sich als Angst vor der Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt und der Instabilität innerhalb diesem ausdrückt;
 - Die „psychosoziale Unsicherheit“: die sich auf das Empfinden einer sozialen Unordnung bezieht, welche sich in einem schwindeligen Lebensrythmus und einer gesellschaftlichen Sinnkrise äußert.

Diese unterschiedlichen Unsicherheiten werden hauptsächlich einem „*Vertrauensmangel der Subjekte*“ sowohl gegenüber den funktionalen Systemen³⁹, d.h. dem Gesundheitswesen, dem Bildungs- und dem sozialen Sicherheitssystem und der Wirtschaft, wie auch gegenüber den sozialen Verbindungen zugeschrieben (PNUD 1998, 2000). Im Falle der funktionalen Systeme, empfindet die Bevölkerungsmehrheit, dass diese sich ihrer zentralen Funktion entfernt haben bzw. ihre Beziehungen allmählich rationalisiert bzw. auf einer ökonomischen Basis aufgebaut haben, um funktional zur Konkurrenzfähigkeit und Produktivität des gesamten wirtschaftlichen Systems zu bleiben. Infolgedessen werden die Beziehungen der Subjekte zu den unterschiedlichen (Teil)Systemen als „*zu sehr vertragsgebunden und instrumental*“ empfunden (PNUD 1998: 25). Zwei aussagende Beispiele sind in diesem Sinne das Gesundheits- und das soziale Sicherheitssystem. Die Individuen empfinden diese als unsicher, hauptsächlich wegen „*der übermäßigen Emphase auf die Monetarisierung der Risiken*“ (ebd.: 27). Solche subjektiven Empfindungen scheinen besonders bemerkenswert zu sein, da diese Systeme hauptsächlich zur Grundsicherung der Subjekte in Bezug zu den Krankheits-, Unfalls- und Altersrisiken dienen sollten. Doch diese Unsicherheiten werden nicht nur den verschiedenen (Teil)Systemen zugeschrieben, sondern auch dem Wandel der sozialen Bindungen. Heutzutage lassen sich diese sozialen Beziehungen und Bindungen besonders in Form einer prekären Assoziativität, einer Zerrüttung der traditionellen, kollektiven Identitäten

³⁹ 50.9% der Befragten sind „sehr unzufrieden“ (13.2%) oder „unzufrieden“ gegenüber des sozialen Sicherheitssystems (PNUD 2000).

und einer allmählichen Abschwächung der intergenerationalen Kohäsion innerhalb der Familie charakterisieren (ebd.).

4.2. Die Arbeit als Sicherheitskern und das Heranwachsen einer „sozioökonomischen Unsicherheit“

Die doppelsinnigen Empfindungen der Bevölkerung gegenüber dem Modernisierungsprozess der chilenischen Gesellschaft sind auch im Bereich der Arbeitswelt spürbar. Obwohl Arbeitsmöglichkeiten und Einkommen seit den 90er Jahren zugenommen haben und die Bevölkerung weiterhin die Arbeit als zentrale Quelle materieller Reproduktion, individueller Identität und sozialer Beteiligung erkennt (PNUD, 1998), scheinen die Empfindungen der Bevölkerung gegenüber dem Arbeitsmarkt auch widersprüchlich zu sein. So ist die Mehrheit der Bevölkerung auf der einen Seite der Meinung, dass sie ihre jetzige Arbeit nicht verlieren wird (59,1%), doch parallel dazu weist diese auf einen Vertrauensmangel bezüglich der *„Leichtigkeit, eine neue, akzeptable Arbeit zu finden“* (68,9%)⁴⁰. Diese sogenannte „sozioökonomischen Unsicherheit“ bezieht sich nicht nur auf die Angst vom Konsum von Gütern und Dienstleistungen ausgegrenzt zu werden, sondern auch auf einen Verlust der sozialen Lage und der sozialen Identität, die ihrer Meinung nach, von der „Arbeit“ vermittelt wird (ebd.).

Innerhalb dieser „sozioökonomischen Unsicherheiten“ werden drei zentrale „Unsicherheitsquellen“ von der Bevölkerung identifiziert: die fortschreitende Selektivität, der Leistungsdruck und die Instabilität am Arbeitsmarkt. Die *„Angst überflüssig zu werden“* (*el temor a sobrar*) d.h. die Angst vor der Arbeitslosigkeit. Diese scheint jedoch nicht die Folge einer wirtschaftlichen Krise zu sein, da die wirtschaftlichen Ergebnisse bisher eher positiv waren, sondern die Konsequenz einer allmählichen Selektivität bzw. der Zunahme der Qualifikationsanforderungen im wirtschaftlichen System und der allmählichen Einführung von Technologie bzw. Rationalisierung und Automatisierung im Produktionssystem. Im Falle der *„Instabilitätsangst“* (*el temor a la inestabilidad*), soll diese Unsicherheit in den neuen Arbeitsformen bzw. in deren Flexibilität und Instabilität (kurz:

⁴⁰ Nach Angaben der nationalen Umfrage „Encuesta Nacional sobre Seguridad Humana“, CEO-PNUD, 1997 (PNUD 1998).

die Nachfrage von Arbeitskraft, je nach Produktions- und/oder Dienstleistungsbedürfnisse), entstehen. Im Falle des „Anpassungsdruck“ (*la presión por la adaptación*) geht es um die psychologischen Folgen des Arbeitsmarktwandels, welcher sich nicht nur durch die Angst vor der Überflüssigkeit und der Instabilität ergibt, sondern zugleich vor der Eigenmächtigkeit des Arbeitgebers, die noch anhand von Entlassungsdrohungen verstärkt wird (ebd.). Diese „sozioökonomischen Unsicherheiten“ werden von einer „subjektiven Angst“, verstärkt, welche sich aufgrund des geschlossenen Charakters des wirtschaftlichen Systems bzw. des unabhängigen Funktionieren dieses Systems gegenüber der sozialen Kontrolle entwickeln würde (ebd.).

Beteiligung im Lebensbereich „Arbeit“ wird zugleich als der Zwang ständiger einseitiger Entscheidungen empfunden, bei dem die Subjekte im Rahmen eines ständigen Spannungsverhältnisses zwischen Arbeit als materielle Quelle vs. Arbeit als Sinnesquelle und Arbeitszeit vs. Lebenszeit, leben würden (ebd.).

Schließlich, sind, diese „Unbehagen“, „Unsicherheiten“ und „Spannungen“ bezüglich der Arbeitswelt auch an den wichtigsten „Lebensunzufriedenheiten“ der Subjekte zu erkennen. Darin erwähnt die Mehrheit der Bevölkerung hauptsächlich das soziale Sicherheitssystem, den Zugang zu Freizeit- und Unterhaltungsangebote und den eigenen Lohn (PNUD, 2000), also insbesondere Unzufriedenheiten die sich vorwiegend aber nicht nur auf die Arbeitsbedingungen beziehen.

4.3. Wandel der Arbeits- und Integrationsbestreben innerhalb der chilenischen Erwerbsbevölkerung?

Der Modernisierungsprozess der chilenischen Gesellschaft ist nicht nur ein Anlass zur Entstehung „neuer Unsicherheiten“, sondern zugleich zur Bildung unterschiedlicher Integrationsbestreben innerhalb der Bevölkerung. Im Rahmen der neuen Inklusionsmöglichkeiten, die sowohl das wirtschaftliche Wachstum wie der Demokratisierungsprozess im Lande in den 90er Jahren eröffneten, scheinen die Integrationsbestrebungen der Bevölkerung sich sowohl auf die Verbesserung der

„materiellen“ wie auch der „immateriellen Verhältnisse“ innerhalb der chilenischen Gesellschaft zu richten. Im Falle der „materiellen Verhältnisse“ orientieren sich diese auf die Bewältigung der weiterhin bestehenden Armut und auf eine gerechtere Verteilung der wirtschaftlichen Erträge innerhalb der Bevölkerung. Im Falle der „immateriellen Verhältnisse“, richten sich diese auf den Umweltschutz, die Entwicklung solidarischerer sozialer Beziehungen, die Konsolidierung eines gemeinsamen (sozialen) Raumes und die Erkennung und Anerkennung der sozialen Diversität. Darunter wird von den Befragten besonders das Bestreben eines „*humaneren gesellschaftlichen Lebens*“ bzw. eines „*Rehumanisierungsprozesses des Alltags*“ d.h. das Bevorzugen der Bedürfnisse der Personen in den Bereichen Familie („Zuhause“), Nachbarschaft, Schule und Arbeit, vor den Bedürfnissen der Institutionen, der Wirtschaft und der Politik, hervorgehoben (PNUD 2000).

Diese Integrationsbestrebungen und -einstellungen scheinen zugleich die Integrationsbestrebungen und -einstellungen der Bevölkerung hinsichtlich Arbeit und Arbeitswelt, allgemein neu zu definieren. So richten sich die subjektiven Integrationsbestrebungen vorwiegend auf eine „*würdigere Arbeitserfahrung*“ bzw. auf ein „*humaneres Arbeitsleben*“, Bedingungen also bei denen der ganzheitliche Charakter der Arbeit, d.h. als Quelle materieller Sicherheit und Sinnerfahrung, anerkannt und befriedigt werden kann (ebd.)⁴¹.

Diese Integrationsbestrebungen sowie auch die dargestellten Empfindungen der Subjekte gegenüber des Wandels der Arbeitswelt sind, meines Erachtens her, wesentliche „Präzedenzfälle“ für dieses Dissertationsvorhaben, da sie die objektiven Daten in Frage stellen bzw. diesen gegenüber auf komplexere Integrationseinstellungen der Subjekte in

⁴¹ 50.4% der Befragten haben sich für die Antwort „mehr Freizeit zu haben“ entschieden, während die restlichen Befragten (44.1%) sich für die Antwort „Lohnerhöhung durch Überstundenarbeit“ entschlossen. Im Falle einer „sicheren Arbeit“ vs. einer „belohnenden Arbeit“ bevorzugt die Mehrheit der Befragten eine „sichere Arbeit“ (55.6%), während 41.3% eine „belohnende Arbeit“ („die Arbeit, die mir gefällt“) bevorzugt hat (PNUD, 2000). Laut Angabe des UNDP Berichts wäre die ärmere Erwerbsbevölkerung eher bereit sein Überstunden zu arbeiten und diese würde auch eine sichere Arbeit als eine belohnende Arbeit bestreben, während es im Falle der wohlhabenderen Erwerbsbevölkerung eine stärkere Nachfrage nach Freizeit und einer belohnenden Erwerbsarbeit bevorzugen würden (PNUD 2000). Leider sind diese Daten je dem sozioökonomischen Stand des Befragten bisher nicht veröffentlicht worden, so dass diese letzte Aussage sich noch nicht auf objektive Fakten anscheinend unterstützt.

dieser Gesellschaft hindeuten. Genauer dargestellt, die unterschiedlichen „Unbehagen“, „Unsicherheiten“ und „Spannungen“ sowie die daraus resultierenden Integrationsein- und –vorstellungen der Subjekte ermöglichen es anzunehmen, dass die Interpretationen, Antworten und Agieren der Subjekte bezüglich des strukturellen Wandels vielseitiger bzw. „pluraler“ in Bezug zum „Inklusionsmodell“, der bisher von der Fachliteratur angenommen wurde, sein können. In dieser Hinsicht ist genau diese Infragestellung des strukturellen Wandel, welcher, so hier die These, fortschreitend auch zur gegenwärtigen Entstehung und Verbreitung von „prekären“, „atypischen“ bzw. „exkludierenden“ Beschäftigungsverhältnisse in Chile beiträgt.

4.4. Pluralisierung der familialen Lebensformen, Pluralisierung der beruflichen Einbindungen?

Die Kritik der Subjekte bezüglich des strukturellen Wandels signalisiert, meines Erachtens, eine aktivere Auseinandersetzung der Subjekte in Bezug zu ihren Lebensbedingungen und in Folge dessen, bildet dies ein Anlass um sich nach den subjektiven Handlungen bestimmter sozialer Gruppen bezüglich dieses strukturellen Wandel zu fragen. Wie die eher „subjektorientierte“ Fachliteratur schon dargestellt hat, müssen die Subjekte sich ständig mit ihren familialen Einbindungen innerhalb dieser Gesellschaft auseinandersetzen, was ja am Ausdifferenzierungs- bzw. Pluralisierungsprozess der familialen Lebensformen zu beobachten ist. In diesem Sinne und unter Berücksichtigung des fortschreitenden Individualisierungsprozesses der chilenischen Gesellschaft, scheint es auch dann möglich zu sein, dass sich dieser Individualisierungsprozess auch innerhalb des Lebensbereiches „Arbeit“ entwickelt und sich in einem Pluralisierungsprozess sowohl der Integrationseinstellungen sowie der Arbeitsformen und –bedingungen der Subjekte letztendlich ausdrückt. Damit würden die Subjekte versuchen die sogenannte „Spaltung zwischen Modernität und Subjekt“ (PNUD 1998), durch „neue“ (Wieder-)Einbindungen, zu reduzieren bzw. den komplexer gewordenen Alltag besser zu bewältigen bzw. zu „rehumanisieren“. Die Planung und Gestaltung von „neuen Heimarbeitsformen“ scheint in diese Richtung hinzudeuten.

Kapitel II: Überblick und Diskussion der theoretischen Konzepte zur Thematik der sozialen „Integration“ und „Exklusion“

Die Problematik der sozialen Integration wurde in Bezug auf die chilenische Gesellschaft bisher hauptsächlich anhand der Ansätze der „Marginalität“, „Informalität“ und „Armut“ dargestellt und analysiert. Alle Drei Ansätze erheben den Anspruch, die Folgen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses auf die Integrationsfähigkeit der chilenischen Gesellschaft, insbesondere aufgrund der daraus entstandenen Verteilungskonflikte, in angemessener Weise analysieren und interpretieren zu können. Obwohl diese Ansätze wichtige Elemente zur Diskussion beigetragen haben, zeigen solche Ansätze in der Gegenwart eine eher geringe Analyse- und Aussagefähigkeit zur „Integrationsproblematik“ und zwar besonders wegen der verschiedenen und radikalen gesellschaftlichen Transformationsprozesse (und deren starke spezifische soziohistorische Verankerung) die Chiles Wirtschaft und Gesellschaft in den letzten zwei Jahrzehnten weitgehend verändert haben.. Einen Überblick auf die Grundelemente dieser Ansätze soll zu einer Bewertung hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit für die Analyse des mich interessierenden Phänomens beitragen. Dabei wird zusätzlich auch der Ansatz der *„sozialen Exklusion“* genauer dargestellt und reflektiert, da dieser in der gegenwärtigen Diskussion über die Transformationsprozesse des chilenischen Arbeitsmarktes eine besondere wissenschaftliche Bedeutung erreicht hat. Dabei kann schon ein Mal vorausgeschickt werden dass, obwohl dieser Ansatz eine multidimensionalere Perspektive als die vorher genannten anbietet, ist er aber auch hauptsächlich strukturorientiert und vernachlässigt somit die Perspektive des Subjektes. Deswegen wird zur Konstruktion des theoretischen Rahmens dieser Arbeit schließlich auch Bezug auf die bisherige Genderforschung und die darin entwickelte Lebenslaufforschung genommen, da innerhalb der chilenischen Sozialwissenschaften dieses Forschungskonzept einen ersten Ansatzpunkt zum Aufbau einer subjektorientierten analytischen Perspektive bietet.

1. Modernisierung, Urbanisierung und der Bruch der sozialen Integration : der „Marginalitäts-Ansatz“

Seit dem Ursprung der Sozialwissenschaften in Chile wurde das Problem der sozialen Integration als eine Problematik der sozialen Kohäsion, d.h. des sozialen Zusammenhalts verstanden. Dabei wurde diese Problematik, sowohl in Chile wie auch in Lateinamerika allgemein, mit dem Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung bzw. mit dem Industrialisierungsprozess verbunden⁴².

In den 50er und 60er wurde diese Thematik erstmals mit Hilfe der “Marginalitätstheorie” diskutiert. Innerhalb dieses Paradigmas wurden unterschiedliche theoretische Linien entwickelt⁴³, die jedoch gemeinsam die nicht Beteiligung bzw. die Ausgrenzung sozialer Gruppen innerhalb der Gesellschaft beschrieben und theoretisch interpretiert haben. Darin wurde eine strukturorientierte Perspektive bevorzugt, die jedoch letztendlich ihren analytischen Fokus auf dem Arbeitsmarkt setzte, weil dieser sich zum “*wichtigsten Mechanismus der sozialen und wirtschaftlichen Integration*“ (Carpio/Novakovsky, 2000) in diesem soziohistorischen Kontext entwickelte. Seitdem wurde dann die gesellschaftliche Integrationsproblematik, sowohl in Chile wie in den meisten lateinamerikanischen Gesellschaften, aus der Sicht der Beteiligung bzw. nicht Beteiligung am Arbeitsmarkt analysiert (Touraine, 1992).

Hauptargument der „Marginalitätstheoretiker“ ist, dass die Produktionsstruktur, die sich von einer landwirtschaftlichen allmählich zu einer industriellen Produktionsstruktur wandelte, eine „*begrenzte Integrationskapazität*“ der gesamten Gesellschaft zum Ausdruck bringt. (Filgueira, 2000). Grund dafür sei, dass die allmähliche Einführung von industrieller Technologie die Arbeitskräfteaufnahmefähigkeit der Produktionsstruktur verringert (Quijano, 1970) und damit ein höheres Arbeitslosigkeitsniveau und geringere Erwerbsmöglichkeiten der Bevölkerung verursacht. Der parallele Prozess der Land-Stadt-Migration sollte diesen Prozess dann noch verschärfen. Die Migration einer großen Zahl

⁴² Darunter Quijano (1970).

⁴³ Die “Marginalitätsproblematik” wurde sowohl aus einer kulturellen (DESAL, Vekemans, 1969) wie auch aus einer wirtschaftlichen Perspektive (Prebisch, 1950; Quijano, 1970) analysiert.

von Menschen aus der landwirtschaftlicher Bevölkerung Richtung Städte, sollte nicht nur zu einem Wachstum der Städte und zur Entwicklung einer städtischen Wirtschaft führen (Carpio, Novakovsky, 2000), sondern zugleich auch zur Bildung einer „urbanen Marginalität“. Diese Phänomen würde die „*Spannung zwischen Wandel und Struktur*“ (Filgueira, 2000) bzw. die Bedrohung der Integrationsfähigkeit dieser Gesellschaften ausdrücken.

2. Struktureller Anpassungsprozess und soziale Integration: Ansätze der „Informalität“ und der „Armut“

Die Entstehung und Entwicklung dieser zunehmenden marginalen Bevölkerung wurde vom „Informalitäts-Ansatz“ allmählich relativiert. Ähnlich wie der „Marginalitätstheorie“ stellt der „Informalitäts-Ansatz“ die Entwicklung städtischer, marginaler sozialer Gruppen im Kontext des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses dar. Doch zusätzlich hat dieser Ansatz die Entstehung und Entwicklung einer strukturellen, wirtschaftlichen und produktiven Segmentierung hervorgehoben (Quijano, 1970; Prebisch, 1981; Carpio/Novakovsky 2000), nämlich die Bildung eines „*formellen*“ und eines „*informellen*“ wirtschaftlichen Sektors. Laut diesem Ansatz sollen sich beide produktive Segmente miteinander ergänzen, indem der „informelle Sektor“ die Dienste und Güter produziert, die vom „formellen Sektor“ nicht angeboten werden. So soll die Entstehung und Entwicklung des „informellen Sektors“ die Aufnahme vom Arbeitskraftüberschuss innerhalb der Produktionsstruktur letztendlich ermöglichen. Daraus folgt, dass die bisher sogenannte „marginale Bevölkerung“ doch eine systemische Funktion innerhalb der modernen Produktivstruktur hat, nämlich die Anpassungsfähigkeit des modernen (industriellen) wirtschaftlichen Sektors abzusichern und dabei die Integration dieser Bevölkerung zu ermöglichen.

Dieser Ansatz bietet einen neuen Analyseblickwinkel an der sich nicht nur für die Beteiligung bzw. nicht Beteiligung bestimmter sozialer Gruppen am Arbeitsmarkt interessiert, sondern auch auf die Produktions- und Integrationsweisen im „informellen“ Sektor und deren Folgen auf die Beschäftigungs- bzw. die Lebensbedingungen der darin

beschäftigte Erwerbsbevölkerung fokussiert. Dabei stützt sich dieser Ansatz auf einer theoretischen Dichotomisierung der Arbeitsbedingungen. Laut dieser Theorie sind dann im „formellen Sektor“ diejenigen beschäftigt, die von den Betrieben langfristig nachgefragt werden. Ihre Arbeitsbedingungen sollen meistens stabil und rechtlich reguliert sein. Im Gegenteil, im „informellen Sektor“ ist dann die Erwerbsbevölkerung tätig, die nur kurzfristig von der Produktionsstruktur eingestellt wird. Infolgedessen sind ihre Arbeitsbedingungen hauptsächlich fluktuierende und von niedrigen Einkommen und instabile Arbeitsmöglichkeiten geprägt (PREALC 1981; Carpio/Novacovsky 2000), da die Anpassungsvariable innerhalb dieser Arbeitergruppe letztendlich nicht die Arbeitslosigkeit, sondern der Arbeitslohn ist (Tokman, 2000). Innerhalb dieses Arbeitsmarktsegments sind dann hauptsächlich Frauen, Jugendliche und ältere Arbeitnehmern, besonders die wenig gebildeten Arbeitskräfte und die landwirtschaftlichen Immigranten tätig (PREALC 1981), d.h. die „armen Arbeitern“ (Tokman, 2000), die letztendlich eine „*desintegrierte Bevölkerung*“ bilden würden.

So bietet der „Informalitäts-Ansatz“ neue Elemente zur theoretischen Annäherung an das Problem der gesellschaftlichen Integrationsproblematik ohne jedoch einen qualitativen Sprung bezüglich des Marginalitätsansatzes darzustellen. Dieser Ansatz, ist, genauso wie der „Marginalitäts-Ansatz“, strukturorientiert und beinhaltet eine dichotomische Auffassung des vorhandenen Phänomens der Ausgrenzung, nämlich eine theoretische Arbeitsmarktsegmentierung, die sich aus dem wirtschaftlichen „formellen“ und „informellen“ Sektor ergibt bzw. von dieser Trennung des Produktionsbereichs gebildet wird.

Strukturorientiertheit und eine theoretische Dichotomisierung sind auch die konzeptuellen Grundsteine des „Armut- Ansatzes“. Die strukturellen Reformen des chilenischen Staates und der Wirtschaft in den 70er Jahren sowie die wirtschaftliche Weltkrise der 80er Jahre führten zu einer generellen Erhöhung der Arbeitslosigkeit und des Armutsniveaus innerhalb der chilenischen Gesellschaft. Somit haben sich die Sozialwissenschaften in Chile allmählich und hauptsächlich auf die Armutproblematik konzentriert und diese als der wichtigste „Bruchmechanismus“ der gesellschaftlichen Integration interpretiert (de los

Ríos, 1996; Torche, 1996; Wormald/Ruiz-Tagle 1999). Dabei haben die Theoretiker des „Armut-Ansatzes“ versucht, die materiellen Lebensbedingungen der Bevölkerung genauer einzuordnen und zu analysieren (de los Ríos, 1996). Doch darin wurde erneut die Bevölkerung, aufgrund der Armutsquantifizierung zwischen „Arme“ und „nicht Arme“, kategorisiert und kaum die Faktoren und Prozesse, die zu dieser Armutssituation geführt haben, berücksichtigt (de los Ríos, 1996; Wormald/Ruiz-Tagle, 1999).

3. Zur wissenschaftlichen Leistung der bisherigen Ansätze : Eine Zwischenbilanz

Die dargestellten Ansätze bieten dieses Dissertationsvorhaben unterschiedliche theoretische und empirische Ansatz- und Anknüpfungspunkte:

Der „Marginalitäts-Ansatz“ z.B. hat die Einführung der Fragestellung über die soziale Integration in Lateinamerika bzw. in Chile im Rahmen ihres spezifischen Modernisierungs- bzw. Industrialisierungsprozesses ermöglicht. Das Phänomen, das durch diesen Ansatz erklärt werden konnte, ist hauptsächlich die Aufnahmeunfähigkeit des aufkommenden industriellen Produktionsmodells hinsichtlich der Erwerbsbevölkerung und die soziale Ausgrenzung eines anderen weitreichenden Bevölkerungsteil. Doch die allmähliche Tertiärisierung der chilenischen Wirtschaft, die Verringerung des Armutsniveaus im Lande und die neuen Arbeitsmöglichkeiten, die trotz der parallelen Zunahme der Erwerbsbevölkerung, eine wichtige Aufnahmefähigkeit des heutigen wirtschaftlichen Modells zeigt, scheinen den ursprünglichen Kontext dieses Ansatzes geändert zu haben und infolgedessen seine ursprüngliche Analyse- und Aussagefähigkeit in Fragen zu stellen.

Zugleich gewinnt der „Informalitäts-Ansatz“ anscheinend immer mehr an Relevanz, da die sogenannten „informellen Arbeitsbedingungen“ zu den Hauptmerkmalen der Arbeitsverhältnisse in Chile in der Gegenwart geworden sind. Doch der allmähliche Verlust an rechtlich regulierten Arbeitsverhältnissen, die Verlängerung der Arbeitszeiten und das begrenzte oder nicht existierende Recht auf soziale Sicherheit, Eigenschaften, die dem „informellen“ Sektor zugeschrieben worden sind, gehören heutzutage nicht nur zu den Arbeitsbedingungen der ärmeren und wenig gebildeten Bevölkerung. Diese

Arbeitsbedingungen haben sich nämlich fortschreitend auf alle Betriebsgrößen und Wirtschaftszweige sowie auf die gesamte Arbeitskraft jeder Altersstufe und wirtschaftlicher Stellung verbreitet. Damit verfließen die Grenzen beider Segmente („formeller“ und „informeller Segment“) und es entstehen möglicherweise „neue“ Integrationsmuster in die Arbeitswelt, die z.B. sowohl „informelle“ als auch „formelle“ Eigenschaften aufweisen, welche angesichts der gesellschaftlichen Transformationsprozesse Chiles nicht mehr anhand einer bloß dichotomischen Perspektive analysiert werden können.

Schließlich hat der „Armut-Ansatz“, aufgrund seines eindimensionalen Analysefokus, noch ein geringeres Analyse- und Aussagepotential hinsichtlich der gesellschaftlichen Integrationsproblematik. Dieser Ansatz fokussiert sich nämlich ausschließlich auf die materielle Lebenslage der Bevölkerung und beschränkt eine dynamische Sicht der Integrationsproblematik auf die Bewältigung der „Armutslinie“ oder des Armutsniveaus, was letztendlich die Überschreitung eines bestimmten Wertes oder gewisser materieller Eigenschaften bedeutet. So kann man innerhalb dieses Ansatzes keine weiteren Dimensionen der Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser Bevölkerungsgruppe in betracht ziehen und in folgedessen auch deren Folgen hinsichtlich ihrer Integration innerhalb der chilenischen Gesellschaft kaum analysieren.

Doch die drei beschriebenen Ansätze haben zugleich drei gemeinsame theoretische „Blindstellen“:

Erstens, diese Ansätze konzentrieren sich auf die ärmere und auf die nicht oder wenig gebildete Erwerbsbevölkerung. Doch im Rahmen der Armutsbewältigung und der Steigerung des Bildungsniveaus im Lande können diese Ansätze keinen weiteren wesentlichen analytischen Beitrag für neue Forschungsvorhaben wie z.B. die von mir intendierte Beschreibung und Analyse der Integrationsmuster der hochqualifizierten (akademisch gebildete) Erwerbsbevölkerung, machen.

Zweitens, diese Ansätze haben sich hauptsächlich auf die unzureichende Aufnahmefähigkeit der wirtschaftlichen Struktur bzw. der Arbeitswelt fokussiert und dabei die anderen gesellschaftlichen Lebensbereiche, wie z.B. Familie, Freizeit, Bildung, usw. vernachlässigt. Und

Drittens, haben diese theoretischen Perspektiven schließlich deren analytischen Fokus auf die Strukturebene und deren bestimmenden Charakter auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Erwerbsbevölkerung bzw. der gesamten Bevölkerung, gelegt. Diese strukturorientierte Sichtweise führt dann zu einer determinierenden Analyse der Integrationsproblematik, innerhalb welcher die Subjekte kaum eine aktive Rolle beim Auf- und Abbau der sozialen Integration spielen⁴⁴. Doch besonders im Rahmen des gegenwärtigen Individualisierungsprozesses der chilenischen Gesellschaft ist diese theoretische „Passivität“ der Subjekte kaum vorstellbar. Zugleich wird hier nicht berücksichtigt, dass die Soziologie schon längst gezeigt hat, dass der Auf- und Abbau sozialer Strukturen sich aus den Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftsstrukturen und menschliches Verhalten ergibt (Berger/Luckman 1980; Bolte 1983, 1995, 1997, 2000; Nassehi 1997; Giddens, 1984; 1990). So muss innerhalb des theoretischen Rahmens dieser Dissertation das Subjekt als analytische Ebene eher als theoretische Annahme eingeführt als ausgeschlossen werden.

⁴⁴ Obwohl es im „Informalitäts-Ansatz“ eine aktivere Rolle der Subjekte gegenüber des eintretenden Transformationsprozesses der wirtschaftlichen Struktur zu erkennen ist, setzt diese Perspektive deren Analysefokus letztendlich auf die Produktivstruktur.

4. Die „soziale Exklusion“ als theoretischer und empirischer Ansatz

Im Vergleich zu den vorherigen Ansätzen der „Marginalität“, „Informalität“ und „Armut“ ist der Ansatz der „sozialen Exklusion“ zuerst innerhalb der europäischen bzw. französischen sozialwissenschaftlichen Diskussion entwickelt und später in die sozialwissenschaftliche Debatte Chiles eingeführt worden. Deswegen werden im Folgenden sowohl die europäischen wie auch die chilenischen theoretischen Forschungslinien und Beiträge dargestellt und diskutiert.

4.1. Der Ansatz der „sozialen Exklusion“ in Europa bzw. in Frankreich

Der Ansatz der „sozialen Exklusion“ wurde im Rahmen der sozialen und politischen Debatte über die sozialen Benachteiligungen in den 60er Jahren in Frankreich entwickelt⁴⁵. Darin wurde das Phänomen der „sozialen Exklusion“ von der französischen Intellektualität als “die Enttäuschung vom Fortschritt” (*“L’exclusion sociale comme désillusion du progrès”*) (Paugam, 1996: 8) definiert, hauptsächlich “wegen der Überlebung einer Bevölkerung die am Rande des wirtschaftlichen Fortschrittes und der Verteilung der Gewinne gehalten wurde” (Darras 1966 in Paugam, 1996: 9). So wurde im Ursprungsmoment dieses Ansatzes unter dem Begriff *„die Exkludierten“* hauptsächlich die ärmere Bevölkerung des Landes verstanden. Doch dieses Phänomen wurde als marginal bzw. als ein “unvermeidlicher Rest” (Paugam, 1996: 9) des Entwicklungsmodells des Landes konzipiert und die Persistenz von Armut als eine *“soziale Inadaptation”* verstanden (ebd.), welche einem “individuellen Mangel” (ebd.) der betroffenen Bevölkerung zugeschrieben wurde.

Der anscheinend residuelle und subjektive Charakter dieses Phänomens wurde dann in den 70er Jahren präzisiert⁴⁶. Soziale Exklusion wurde dann als ein soziales Phänomen definiert, das sich allmählich innerhalb der gesamten Bevölkerung ausbreitete. Ursachen dieses Phänomens sollten u.a. folgende strukturelle Transformationsprozesse sein: die schnelle

⁴⁵ Ein umfangreiche und präzise Diskussion über die „soziale Exklusion“ innerhalb der französischen Debatte wird besonders im vom Paugams herausgegebenes Buch *“L’exclusion, l’état des savoirs”* (1996) erreicht.

⁴⁶ Hauptsächlich durch das Werk von René Lenoir (1974) *“Les Exklus, un Français sur dix”*. Le Seuil, Paris.

und unordentliche Urbanisierung mit ihrer beiläufigen Konsequenz von Rassen- und Sozialtrennung; die in den Medien bzw. im Fernsehen dargestellte Gewalt; die mangelnde Anpassungsfähigkeit und Uniformierung des Schulsystems; die von der beruflichen Mobilität verursachte Entwurzelung bestimmter Bevölkerungsgruppen sowie die Einkommens- und Zugangungleichheiten dieser Bevölkerungsgruppen zur medizinischen Versorgung und zum Bildungssystem (Paugam 1996). Nach dieser Definition gehörten ungefähr ein Zehntel der französischen Bevölkerung zu den "Exkludierten", worunter u.a. folgende soziale Kategorien zu identifizieren sind: die physisch und psychisch Behinderten, die Suizidgefährdeten, ältere Behinderte, missbrauchten Kinder, Drogenabhängige, Kriminelle verschiedener Altersgruppen, Alleinerziehende Mütter bzw. Einelternteilfamilien und die „Multiproblemfamilien“ (Silver 1995). Daraus folgt, dass unter dem Begriff der „sozialen Exklusion“ vielfältige soziale Probleme und breite soziale Gruppen gemeint waren, welche zu dieser Zeit zugleich eine nichtsozialunterstützte Bevölkerung darstellten.

4.1.1. Arbeitslosigkeit und Arbeitsprekarisierung gewinnen an Bedeutung als soziale Exklusionsmechanismen

Die weltweite Ölkrise und infolgedessen, der drastische Wachstum der Arbeitslosigkeit in Europa seit den 70er Jahren haben die strukturorientierte Perspektive dieses Ansatzes verstärkt. Darin wurden die Risiken der gesellschaftlichen Integration sowohl in der zunehmenden Arbeitslosigkeit wie auch in der „Arbeitsprekarisierung“ gesehen, was letztendlich den analytischen Fokus auf die Arbeitswelt zentriert hat. Hauptargument dafür war, dass innerhalb moderner Industriegesellschaften die Arbeit sich zur wichtigsten Sinnesquelle und als wichtigsten Integrationsfaktor - „*le grand integrateur*“- der Individuen in die Gesellschaft entwickelt hat (Castel 1996 : 413 nach Barel 1990) so dass die soziale Realität sich auf der Grundlage vom Austausch der gemeinsamen Arbeit (Schnapper 1996), d.h. der sozialen Arbeitsteilung konstruiert und rekonstruiert. Im Rahmen dieser sozialen Konstruktion bzw. der Entwicklung der Lohnarbeit und des Wohlfahrtsstaates ist dann die Arbeit zu einem privilegierten Träger der Eingliederung der Personen in die Sozialstruktur

geworden⁴⁷ (Castel 1995: 13). Zugleich ist dabei “eine starke Korrelation entstanden zwischen dem Platz den man innerhalb der sozialen Arbeitsteilung einnimmt und der Beteiligung an den Soziabilitätsnetzwerken und an den Systemen der sozialen Sicherheit, die das Individuum vor den unerwarteten Gefährdungen der Existenz absichern”⁴⁸ (ebd.). Nach dem Ansatz der „sozialen Exklusion“ wurde dann der starke Wachstum der Arbeitslosigkeit als eine Bedrohung für die gesellschaftliche Integration konzipiert, da sogar in Zeiten besonderer Arbeitslosigkeit die „Arbeit“, nach Angaben unterschiedlicher Bevölkerungsumfragen in Frankreich, als “die wichtigste Grundlage der Menschenwürde“ angesehen wird (Schnapper 1995: 28).

Doch der Ansatz der „sozialen Exklusion“ beschäftigt sich zugleich mit dem Prozess der „Arbeitsprekärisierung“. Dieser bezieht sich auf den allmählichen Hegemonieverlust des unbefristeten Arbeitsvertrags, diese nach Castel “*stabilste Beschäftigungsform*”⁴⁹ (Castel 1995: 400) moderner Gesellschaften sowie auf die allmähliche Entwicklung neuer “atypischer Arbeitsformen”. Diese “*heterogenen Arbeitsbedingungen*“ (ebd.) sind das Ergebnis sowohl der Einführung neuer Organisationsformen der Arbeit innerhalb der Betriebe sowie auch der unterschiedlichen Formen von *emplois aidés* d.h. diejenigen Arbeitsplätze, die im Rahmen der Arbeitslosigkeitsbekämpfung, subventioniert werden (ebd.). Die größere Diversität und Diskontinuität der gegenwärtigen Arbeitsformen würden dann allmählich “*das Paradigma der homogenen und stabilen Arbeit*”⁵⁰ (ebd.: 401) ersetzen und infolgedessen, zu einer “Destabilisierung des Stablen”⁵¹ ((ebd: 409 nach Linhart u. Maruani 1982) führen. Diese Verbreitung der Arbeitsunsicherheit soll sogar den sogenannten “*harten Kern der Arbeitskraft*” in Frankreich, d.h. männliche Lohnarbeiter im Alter zwischen 30 und 49 Jahren, auch progressiv treffen (Castel 1995).

Dieser allmähliche Statusverlust und die darauffolgenden Integrationschwierigkeiten der Erwerbsbevölkerung sollen sich dann letztendlich in einer fortschreitenden, generellen

⁴⁷ *le support privilégié d'inscription dans la structure sociale.*

⁴⁸ *Il existe en effet, (...) une corrélation forte entre la place occupée dans la division sociale du travail et la participation aux réseaux de sociabilité et aux systèmes de protections qui „cuovrent“ un individu face aux aléas de l'existence.*

⁴⁹ *cette forme la plus stable de l'emploi.*

⁵⁰ *le paradigme de l'emploi homogène et stable.*

⁵¹ *déstabilisation des stables.*

Enttäuschung und Apathie bezüglich gesellschaftlicher Entwicklungen und politischer Institutionen, wie z.B. gegenüber den politischen Parteien und den Gewerkschaften, äußern (Paugam 2002a). Daraus folgt, dass die Transformationsprozesse innerhalb der Arbeitswelt allmählich zu einem Representationsvakuum der individuellen Interessen der am Arbeitsmarkt am niedrigsten positionierten Individuen führt was somit auch ein Teil der bisher wichtigsten Institutionen des demokratischen Systems letztendlich bedroht (ebd.).

4.1.2. Von der „Arbeitsprekärisierung“ zur fortschreitenden „sozialen Prekärisierung“: Heranwachsende Instabilität sozialer Beziehungen und Begrenzung der familiären Solidarität

Der strukturelle Transformationsprozess der französischen Gesellschaft soll jedoch zugleich auch ein Wandel anderer gesellschaftlicher Institutionen wie z.B. die Familie hervorgebracht haben. Nach dem Ansatz der „sozialen Exklusion“, wird die Institution Familie, aufgrund ihrer allmählichen Unterordnung bezüglich der Produktion- und der Arbeitswelt innerhalb der Industriegesellschaft⁵² sowie unter dem progressiven Wandel der wirtschaftlichen Strukturen und der betrieblichen Organisation, allmählich destabilisiert werden. Der „wirtschaftliche Prekärisierungsprozess“ wird dann zugleich durch einen „sozialen Prekärisierungsprozess“ (Paugam, 1995) verstärkt, wo parallel zum wirtschaftlichen Prekärisierungsprozess ein Verlust der Integrations- und Sozialisierungsfähigkeit der Familieninstitution stattfindet (Paugam 2000a). Hierzu sollen auch der progressive „*Desinstitutionalisierungsprozess der familiären Beziehungen*“ (de Singly 1991 in Schnapper 1996 : 28) bzw. der Demokratisierungsprozess der Familie (Castel 1995), der sich in einem Zuwachs der Ehescheidungsrate, des nicht ehelichen Zusammenlebens und der „außerehelichen“ Geburten sowie in einer Verringerung der Eheschließungen und der Geburten, beigetragen haben.

Die ersten sozialwissenschaftlichen Befunde zu dieser Problematik wiesen dann auf eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen diesen zwei gesellschaftlichen Bereichen in Frankreich hin und zeigten zugleich die heranwachsenden Spannungen innerhalb dieser

⁵² Dazu siehe Schnapper 1995.

beiden Faktorenkonstellationen (Schnapper 1996). Doch letztendlich hat sich eine arbeitsmarktzentrierte Sicht dieser Prozesse durchgesetzt bei der *“das Risiko eines Bruches der sozialen Beziehungen proportional zu den Schwierigkeiten im Arbeitsmarkt (ist)”* (Paugam 1995: 55). Daraus folgt, dass die „Arbeitsprekärisierung“ zu einer progressiven Intensitätsverminderung des sozialen Lebens führen kann (Paugam 1995), welche zu einem Verlust der Lebensstandardunterstützung und sogar zu einer Isolierung (Paugam 2000a) des Individuums vom sozialen Leben führen könnte.

4.1.3. Die Multiplikation der sozialen Probleme bis zur Krise der sozialen Bindungen

Die Phänomene der wirtschaftlichen und sozialen Prekärisierung und die allmähliche Verarmung eines breiten Bevölkerungsanteils führten zu einer intensiven sozialwissenschaftlichen Debatte, von der aus zusätzliche Bausteine des späteren Ansatzes der „sozialen Exklusion“ entstanden sind.

Einerseits wurde der Begriff der „neuen Armut“ innerhalb dieser sozialwissenschaftlichen Diskussion eingeführt (Silver, 1995; Paugam 1996). Dieser bezog sich auf die Zunahme der Arbeitslosigkeit, der Armut und der Ungleichheit in Frankreich und betonte die Notwendigkeit neuer sozialer Sicherheitsmechanismen zur Gewährleistung der Reintegration⁵³ dieser wachsenden Gruppe (Paugam 1996). Doch eine Analyse der Lebenssituation der Empfänger des Einkommensminimum (RMI: *Revenu Minimum d'Insertion*) hat auf einen multidimensionalen und dynamischeren bzw. prozessartigen Charakter der sozialen Probleme hingedeutet, der sich hinter dem starr und stark eindimensional einkommensgeprägten Armuts-Begriff versteckt.

Andererseits wurde das Konzept der *„disqualification sociale“* („soziale Disqualifikation“) diskutiert (Paugam 1991, 1995, 2000a). Dieser Begriff versucht die bisherigen theoretischen Herausforderungen zu überwinden und schlägt vor, dass die *„disqualification sociale“* sich auf einen gesellschaftlichen Prozess bezieht, der *“Schritt für Schritt, unterschiedliche Teile der Bevölkerung zu einer Sphäre beruflicher Inaktivität und*

⁵³ *Réinsertion.*

letztendlich zur (Sozial)Hilfe, durch Zunahme der Risiken und einer progressiven Akkumulation von Problemen oder Behinderungen, zwingt” (Paugam 1995: 50). Infolgedessen tendiert ein Grossteil der Bevölkerung zu einer stärkeren sozialen Vulnerabilität (ebd.). Die Entstehung dieser unterschiedlichen Phasen “sozialer Disqualifikation” sind letztendlich eine “spiralförmige (wirtschaftliche und soziale) Prekärisierung” (Paugam, 1995), bzw. eine “Kumulation von Benachteiligungen” (Paugam, 2000a:1), die sowohl das Einkommen dieser Bevölkerungsgruppen wie auch deren Unterkunft, Gesundheit, Arbeit und Soziabilität betreffen können (ebd).

Der Begriff der „*Disqualification sociale*“ bezieht sich dann auf einen gesellschaftlichen Prozess, der die Subjekte, ausgehend von ihrer sozialen Vulnerabilität (nachteilige wirtschaftliche oder soziale Lage bedingt durch (Langzeits-)Arbeitslosigkeit, niedriges Einkommen, schwache Unterstützungsnetze, zerbrochene Beziehungen, usw.) schließlich in einem Abschwächungsprozess ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Integrationsformen hineindrängt (Paugam 1995, 2000a). Dabei setzt dieser Begriff seinen analytischen Schwerpunkt nicht ausschließlich auf die Lohnarbeiter (wie Castel (1995) es mit dem Begriff der *désaffiliation* tut) und auch nicht auf die ärmeren Bevölkerungsgruppen, sondern auf die gesamte Bevölkerung Frankreichs.

Die Einbeziehung von “mehr und mehr Formen sozialer Benachteiligungen” (Silver 1995: 63) führte jedoch zu einem umfangreicheren Exklusions-Begriff hin, der eine Multiplizität sozialer Probleme, Benachteiligungen und betroffenen Gruppen unter diesem Begriff subsumiert hat: die heranwachsende Instabilität der familiären und sozialen Beziehungen; die einfamilienmitglieder Haushalte; die soziale Isolation; der Rückgang der gewerkschafts-, arbeitsmarkt- und auf der Grundlage von Arbeiterklasse-Nachbarschaften basierenden Klassensolidarität sowie der Verlust des damit korrespondierenden soziale netzartige Gewebe (ebd.: 64).

Der Begriff der „sozialen Exklusion“ bezieht sich dann, seit den 90er Jahren, nicht mehr nur auf Armut, Ungleichheit, Arbeitslosigkeit oder Bürgerschaftsprobleme, sondern auch auf soziale Status-, Identität- und Isolierungsprobleme (ebd.: 66). Zugleich deutet dieses

Konzept allmählich nicht nur auf einen fortschreitenden Bruch der sozialen sondern auch der symbolischen Bindungen, die normalerweise jedes Individuum mit der Gesellschaft verbindet (Silver 1995) und die immer mehr „instabil“ geworden sind (Paugam 1996 : 569). So sind die zunehmenden Exklusionsrisiken moderner Gesellschaft nicht nur eine Gefahr für die in ihr lebenden Individuen, sondern zugleich eine Gefahr für die gesamte Gesellschaft selbst. Die Zerstörung „der sozialen Solidarität“ (ebd.: 66), d.h. der „*moralischen Einheit und Gleichheit*“ (ebd.), im Sinne eines „*Verlustes der kollektiven Werte*“ (ebd. : 64) kann letztendlich zur Entspannung der sozialen Bindungen und damit „zur Lockerung der sozialen Kohäsion, zur Beschädigung der Gruppenidentität und zur Auflösung der sozialen Beziehungen“ (Paugam 1996: 570) führen.

Im Rahmen dieser generellen Gefährdung des sozialen Zusammenhalts wird in der Fachliteratur jedoch zwischen verschiedene Risikograde unterschieden, wo Ungleichheiten bezüglich dieser Gefahr, aufgrund verschiedener Qualifikationsniveaus, räumlicher Segregation und Rassentrennung, anscheinend im entstehen sind (Paugam 1995). Zugleich nimmt dieser Ansatz an, dass sogar innerhalb der Erwerbsbevölkerung, die in stabilen und sicheren Arbeitsplätzen tätig ist, ein Teil davon unter Exklusionsgefahr steht (ebd.). Daraus folgt Paugam, dass „mehrere Formen der Prekarität (bzw. der „sozialen Exklusion“) quer durch Frankreich“ verbreitet sind (ebd.: 69).

4.2. De-Nationalisierung bzw. Internationalisierung des Ansatzes: „Soziale Exklusion“ auf der EU-Ebene

Die Entwicklung und Legitimierung, die der Ansatz der „sozialen Exklusion“ in Frankreich erreichte, wurde jedoch besonders durch die Übernahme und Verwendung im Rahmen der Sozialpolitik der Europäischen Union in den 90er Jahren verstärkt und geographisch erweitert. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Forschungs- und sozialpolitischen Arbeitslinien der EU vorwiegend von der englischen Tradition der Armutsforschung geprägt, die sich hauptsächlich mit sozialen Verteilungsproblemen auseinandersetzte⁵⁴ (Room 1995). Dieser Ansatz stand im Mittelpunkt der „Anti-Armutsprogramme“ der EU

⁵⁴ Hauptsächlich nach den Reflexionen von Rowntree (1901) und Peter Townsend (1979) (Room 1995).

in den 70er und 80er Jahren. Doch die allmähliche Bewertung dieses Ansatzes als *„sehr statisch und zu sehr an der Einkommensnotion verbunden“* (Paugam 2000a: 1), führte zur Eingliederung der französischen Tradition bzw. des Ansatzes der „sozialen Exklusion“. Damit sollte eine Sicht eingeführt werden, die einen stärkeren Akzent auf die sozialen Beziehungen setzt und bei Themen und Probleme wie ungeeignete soziale Partizipation und der Mangel an sozialer Integration analysiert sowie die Achtung gemeinsamer moralischer Rechten und Pflichten betont werden (Room 1995). Somit wurde die Perspektive der „sozialen Exklusion“ auf europäischer Ebene sowohl aus einer distributiven wie relationalen Sichtweise untersucht und seitdem auf die mangelhafte Verwirklichung sozialer Bürgerrechte innerhalb der EU bezogen (Room, 1991; Room, 1992; Room, 1995).

Anhand des Ansatzes der „sozialen Exklusion“ wurden dann Phänomene wie die Langzeitarbeitslosigkeit, Arbeitsmarkteintrittsschwierigkeiten jugendlicher und junger Erwachsener, die wachsende Familieninstabilität und Isolation der Einfamilienhaushalte sowie die heranwachsende Zahl von Obdachlosen und Gewaltepisoden in den ärmeren Viertel der Städteperipherien innerhalb der EU analysiert (Gore, 1995). Diese Phänomene wurden als spezifische Ausdrucksformen eines sozialen Desintegrationsprozesses bzw. eines allmählichen Bindungsbruches zwischen Individuum und Gesellschaft angesehen. Trotz dieser neuen Sichtweisen hat sich die Arbeitsmarktforschung, sowohl in Frankreich wie auf der EU-Ebene, als einer der wichtigsten Forschungslinien weiterentwickelt (Paugam, 2000a).

5. Der Ansatz der „sozialen Exklusion“ in Chile

Die dargestellten Elemente des Exklusionsansatzes widerspiegeln einen partikulären „Exklusions“- bzw. „Integrationsmodell“ der französischen Gesellschaft, nämlich das sog. „Solidaritätsparadigma“ (Silver 1995). Darin wird die soziale Ordnung als etwas Externes, Moralisches und Normatives definiert und der nationale Konsens und das kollektive Bewusstsein bzw. das allgemeine Wohlbefinden werden zu den wichtigsten gesellschaftlichen Integrationsquellen konzipiert (ebd.) Daraus folgt, dass die Individuen Mitglieder und Teilnehmer eines sozialen bzw. *„republikanischen Paktes“* sind (Paugam

1996: 574), bei dem die soziale Solidarität die Grundbindung des gesellschaftlichen Lebens ist (Castel 1996).

Die ersten Autoren, die versucht haben diesen Ansatz in die sozialwissenschaftliche Diskussion Chiles einzuführen bzw. mit Bezug auf die Gegebenheiten der chilenischen Gesellschaft anzuwenden⁵⁵ haben hauptsächlich versucht diese analytisch mit der Problematik der *Armut* zu verknüpfen, da diese, trotz ihrer starken Abnahme⁵⁶, noch in der Gegenwart innerhalb dieser Gesellschaft besteht. Im Rahmen des Demokratisierungsprozesses der chilenischen Gesellschaft (ab 1990) wurde eine eher ganzheitliche Annäherung an den unterschiedlichen sozialen Problemen bevorzugt, im Gegensatz zur Zeit der Diktatur, bei der sich Wirtschafts- und Sozialpolitik auf die Bekämpfung der materiellen Armut beschränkt haben. So wurde nun die gesamte Bevölkerung allmählich als Träger politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Rechte d.h. als Staatsbürger betrachtet und entsprechende sozialpolitische Interventionen konzipiert⁵⁷. Daraus entstanden unterschiedliche Definitionen bzw. Grunddimensionen der „sozialen Inklusion“ bzw. „Exklusion“:

- Die „institutionelle Exklusion“: diese bezieht sich auf ein Distanzierungsprozess zwischen den Individuen und den sozialpolitischen Institutionen (de los Ríos, 1996: 83).
- Die „symbolische Exklusion“: diese thematisiert die soziale Darstellung bzw. die soziale Stigmatisierung bestimmter Individuen oder sozialer Gruppen (Torche, 1996: 110).
- Die „ökonomische Exklusion“: diese bezieht sich auf eine „unvollständige Bürgerschaft“ (Mac-Clure, 1994) bezüglich des Produktionssystems und des Arbeitsmarktes bzw. auf einen unvollständigen Zugang zur Arbeit und deren Arbeitsbedingungen (u.a. Zugang zur sozialen Sicherheit, zum Arbeitsvertrag und

⁵⁵ Dazu gehören, hauptsächlich, die Arbeiten von Mac-Clure (1995), Mac-Clure/Urmeneta (1996) und de los Ríos/Barros/Torche (1996).

⁵⁶ U.a. wegen des wirtschaftlichen Wachstums, eines niedrigen Inflationsrhythmus und einen Arbeits- und Löhnewachstums.

⁵⁷ Siehe dazu Mac-Clure (1994), Barros (1996) und de los Ríos (1996).

zu Löhnen über den Mindestlohn und Stundenlohn) und zum hochqualifizierten Teil des Bildungssystems⁵⁸.

Trotz der unterschiedlichen Definitionen bzw. Dimensionen die am Anfang dieser Debatte entstanden sind, schien darin die "ökonomische" Dimension über die "institutionelle" und "symbolische" Dimension der „sozialen Inklusion“ bzw. „Exklusion“ letztendlich zu überwiegen, möglicherweise wegen der eher stärkeren empirischen Orientierung dieses Ansatzes sowie des langfristigen wirtschaftlichen Wachstums im Lande. Im Rahmen dieses "Inklusions-" bzw. "Exklusionsmodell" wurde dann der Arbeitsmarkt als "*der wichtigste Faktor bezüglich der Armutsverringering und der gerechten Verteilung*" (Mac-Clure, 1996: 27) innerhalb der chilenischen Gesellschaft definiert.

5.1. „Soziale Exklusion“ als „wirtschaftliche Exklusion“

Der allmähliche Rücktritt des Staates im sozialpolitischen Bereich bzw. die Privatisierung des Bildungs- und Gesundheitssystems und der sozialen Sicherheit während der Diktaturzeit sowie der daraus resultierende ungleiche Zugang der Bevölkerung bezüglich dieser sozialen Rechte lassen (zumindest zum Teil) die allmähliche Fokussierung der Sozialwissenschaften auf den Arbeitsmarkt erklären. Doch im Vergleich zur europäischen bzw. französischen sozialen Realität wurde die Diskussion über die „soziale Exklusion“ nicht auf die niedrigen wirtschaftlichen Wachstumsraten, die darauffolgende hohe Arbeitslosigkeit und den Abbau der staatlichen Leistungen fokussiert, sondern sie wurde hauptsächlich auf dem aus der französischen Diskussion hergeleiteten Begriff der "*Arbeitsprekärisierung*" gesetzt. Damit sollte nicht mehr die Forschungsemphase auf die Untersuchung der Arbeitslosigkeit und deren sozialen Folgen gelegt werden, da der Wirtschaftswachstum der 90er Jahre ein wichtiges Wachstum der Beschäftigung ermöglicht

⁵⁸ Siehe dazu Mac-Clure (1994).

hatte, sondern auf die Arbeitsbedingungen, die sich in diesem neuen (positiven) wirtschaftlichen Szenario entwickelten und welche sich schon damals als prekär erwiesen⁵⁹.

So wurden Fragen der „sozialen Inklusion“ innerhalb der chilenischen Sozialwissenschaften in den 90er Jahren generell als ein Prozess der allmählichen Eingliederung der Bevölkerung in das Wirtschaftswachstum (kurz: Beschäftigungsmöglichkeiten), zu den strukturellen bzw. institutionellen Arbeitsmarktdimensionen (Vertrags-, Lohn- und Arbeitszeitbedingungen und Zugang zum sozialen Sicherheits- und Gesundheitssystem) und zu den sozialen Normen und Werte verstanden (Wormald/Ruiz-Tagle, 1999).⁶⁰ Damit bezog sich dieser Begriff sowohl auf die Personen als auch auf das gesellschaftliche Teilsystem „Wirtschaft“. Doch sein analytischer Fokus wurde letztendlich nicht auf die Subjekte, sondern auf folgende wirtschaftliche, institutionelle und kulturelle Dimensionen eines ganz bestimmten „sozialen Inklusionsmodells“ gesetzt:

- Ökonomische Dimension: diese bezieht sich auf die Inklusion der Subjekte zum Arbeitsmarkt bzw. zum gesellschaftlichen Teilsystem „Wirtschaft“, innerhalb welcher die Subjekte ihre materiellen Bedürfnisse befriedigen können (ebd.)
- Institutionelle Dimension: diese betrifft den Zugang der Subjekte zu den verschiedenen sozialen Rechte und Dienste, die ihnen eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen und ihres Wohlstandes ermöglichen sollten, wie z.B. der Zugang zu einem schriftlichen Arbeitsvertrag, zum Gesundheitswesen, zum sozialen Sicherheitssystem und zur Fortbildung (ebd.).
- Kulturelle Dimension: diese bezieht sich auf die gesellschaftlichen Normen und Werte, die das soziale und wirtschaftliche Handeln regulieren (ebd.).

⁵⁹ Vgl. u.a. Lagos Weber (1996); Díaz/Medel/Schläen (1996); Reinecke (1997); Díaz/Yáñez (1998); Echeverría/Uribe (1998) OIT (1998).

⁶⁰ „la posibilidad de que todos accedan a los intercambios económicos- y niveles de bienestar asociados a ellos- a los sistemas institucionales y universos culturales básicos de un ámbito de la vida social“ (Wormald/Ruiz-Tagle 1999: 11). (eigene Übersetzung).

Im Rahmen dieses „Inklusions/Exklusionsmodell“ erhielt der Zugang der Subjekte zum Arbeitsmarkt eine zentrale Rolle, da dieser letztendlich den Zugang zu anderen „Märkte“ und zu dem rechtlich definierten sozialen Dienste, d.h. zur „institutionellen Dimension“ ermöglicht oder beschränkt. Doch innerhalb dieses „Inklusions/Exklusionsmodell“ ist der Zugang zur institutionellen Dimension vom rechtlichen Stand der Arbeitsbedingungen bedingt, da das Arbeitsrecht bis zum heutigen Tag den Zugang der Bevölkerung zum Sozialschutz und zum Gesundheits- und Fortbildungswesen mit der Art und Weise der Arbeitsverträge rechtlich verbindet (ebd.).

Doch innerhalb dieses „gesellschaftlichen Inklusions-/Exklusionsmodells“ wird auch konzeptuell zwischen einer „absoluten“ und einer „relativen Exklusion“ differenziert (Wormald/Ruiz-Tagle 1999). Damit wird versucht (1) die Überwindung der „absoluten Exklusion“, d.h. die allmähliche Inklusion von einem Grossteil der Beschäftigten hinsichtlich Arbeit und Löhne in den 90er Jahren zu thematisieren und zugleich (2) die parallele Entstehung verschiedener „relativer Exklusionsdimensionen“, wie z.B. die „Exklusion“ zum Sozialschutzzugang“ sowie zum Gesundheits- und Fortbildungswesen, zu konzeptualisieren. Diese „neuen“ sozialen Exklusionsdimensionen sind als Folge der Wandlungsprozesse des Staates und der Betriebe in den 70er Jahren entstanden, hauptsächlich wegen der Arbeitsrechtsreformen und der neuen betrieblichen Organisationsmodelle, die seit Ende der 70er Jahre innerhalb der chilenischen Gesellschaft in Zeiten der Diktatur eingeführt worden sind. Grund dafür ist, dass diese Reformen sich hauptsächlich auf die sogenannten „atypischen“ Arbeitsverhältnisse d.h. auf jene, die sich von den bisherigen herrschenden Eigenschaften der „typischen“ bzw. „normalen“ Beschäftigungsverhältnisse unterscheiden, gestützt haben u.a. auf die abhängige und unbefristete Erwerbstätigkeit bei einem einzigen Arbeitgeber; auf das Vorhandensein eines Arbeitsvertrages oder einer Vollzeitarbeit; auf das Recht auf soziale Sicherheit und auf verbrieft und geschützte Arbeitsrechte (Guerra, 1994).

So wird im chilenischen „Inklusions-/Exklusionsmodell“, sowie im französischen „Inklusions-/Exklusionsmodell“, der „soziale Exklusionsprozess“ als ein struktureller

Transformationsprozess der Arbeitsbedingungen konzipiert, wo allmählich „*prekäre Arbeitsbedingungen*“, d.h. befristete und nichtvertragsmäßig regulierte bzw. illegale Arbeitsverhältnisse innerhalb des chilenischen Arbeitsmarktes entstehen und sich verbreiten (Wormald/Ruiz-Tagle, 1999). Dieser Prozess bedeutet ein Destabilisierungsprozess der bisherigen Arbeitsbedingungen und ein Generalisierungsprozess heterogener bzw. exklusionsartiger Beschäftigungsbedingungen sowohl innerhalb der traditionell sozial exkludierten Erwerbsbevölkerung Chiles (die in den klein- und mittelständischen Betrieben und in der Landwirtschaft beschäftigt sind und die u.a. jüngere, ärmere und weibliche Arbeitskraft betreffen) sowie allmählich innerhalb der traditionell sozial inkludierten Erwerbsbevölkerung (vorwiegend männliche erwachsene Arbeitskraft, die in den Grossbetrieben, im Staat, im Bergbau oder in der Industrie beschäftigt sind) (ebd.).

5.2. Wissenschaftlicher Ertrag des Ansatzes der „sozialen Exklusion“

Die Einführung des Ansatzes der „sozialen Exklusion“ war ein wesentlicher Schritt für die Entwicklung der Sozialwissenschaften Chiles. Damit konnte, im Kontext wichtiger gesellschaftlicher Transformationsprozesse, auch nach dem gegenwärtigen „Inklusions/Exklusionsmodus“ der chilenischen Gesellschaft gefragt und geforscht werden. Innerhalb dieses Modells konnte man auch die unterschiedlichen Phänomene, Akteure und Prozesse, anhand einer multidimensionalen Sicht, theoretisch definieren und empirisch erheben. Ein besonderer theoretischer Beitrag scheint darin die Einführung der Figur des „*Staatsbürgers*“ und infolgedessen der „*unvollständigen Staatsbürgerschaft*“ gewesen zu sein. Obwohl das Konzept des „Staatsbürgers“ in ganz Lateinamerika noch sehr umstritten und eher ein Ideal als eine Realität in Lateinamerikas Gegenwart noch darstellt⁶¹, scheint dieser Begriff die sozialwissenschaftliche Debatte über „soziale Exklusion“ bereichert zu haben, da es unterschiedliche Dimensionen und Fragen der Rechte der Bevölkerung wieder innerhalb dieser Diskussion eingebracht hat und die bisher dichotomischen Ansätze zumindest ergänzte. Letztendlich, obwohl der Ansatz der „sozialen Exklusion“ auch auf einer theoretischen Dichotomie beruht, nämlich „Exklusion-Inklusion“, hat es diese

⁶¹ Darunter Barros (1996).

Dichotomie relativiert, in dem dieser Ansatz zwischen zwei theoretischen Polen unterschiedliche Grade „sozialer Exklusion“ bzw. „Inklusion“ innerhalb des Arbeitsmarktes theoretisch benannt hat. Damit konnte man eine Graduierung der Exklusions- bzw. Inklusionsphänomene und folgedessen eine komplexere und ausführlichere Untersuchung der Transformationsprozesse innerhalb der chilenischen Arbeitswelt erreichen.

Trotz der dargestellten Beiträge scheint jedoch dieser Ansatz keine genauere Annäherung an das gegenwärtige Phänomen der sich wandelnden Arbeitsbedingungen innerhalb der chilenischen Gesellschaft zu ermöglichen. Dieses kann auf folgende Gründe zurückgeführt werden:

Erstens, der Ansatz der „sozialen Exklusion“ bezieht sich hauptsächlich auf die Problematik der gesellschaftlichen Integration in Bezug auf das Teilsystem Wirtschaft. Sowie in den Ansätzen der „Marginalität“, „Informalität“ und „Armut“ wird auch hier eine strukturorientierte Sicht bevorzugt, bei der letztendlich dem Wandel der Arbeitsbedingungen im wesentlichen einem Transformationsprozess der ökonomischen und rechtlichen Strukturen zugeschrieben wird. Dabei werden weder die Wechselwirkungen zwischen Struktur und Subjekt noch die Subjekte als Akteure berücksichtigt. Sie werden lediglich als „Betrachter“ und „Empfänger“ dieser Prozesse konzipiert. Zugleich wird damit der gegenwärtige Individualisierungsschub, der innerhalb der chilenischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten zu einem der wichtigsten gesellschaftlichen Transformationsprozesse Chiles geworden ist, kaum berücksichtigt.

Zweitens, bei der Darstellung und Analyse dieser strukturellen Transformationsprozesse wird eine normative Sicht bevorzugt, die ein „Inklusions-“, und folgedessen ein „Exklusionsmodell“ vorausgesetzt. Anhand dieses werden dann die Arbeitsbedingungen der Erwerbsbevölkerung mit diesem „Inklusions-/Exklusionsmodell“ verglichen und einem dieser beiden theoretischen Pole zugeschrieben. Diese Vorgehensweise hat dann als Folge, dass diejenigen Faktoren und Prozesse, die letztendlich das vorherrschende Integrationsmodell einer Gesellschaft in Frage stellen, wie z.B. ein Wandel der

Integrationsvorstellungen sowie der Einstellungen und Strategien der Subjekte, nicht hervorgehoben, rekonstruiert und analysiert werden können, da sie letztendlich kaum einen freien theoretischen Raum innerhalb dieses vorbestimmten, gesellschaftlichen „Inklusions“- bzw. „Exklusionsmodell“ haben.

Drittens, der Ansatz der „sozialen Exklusion“ ignoriert außerdem wesentliche Annahmen der soziologischen Theorie. Genauer dargestellt, bei der Anwendung des Ansatzes der „sozialen Exklusion“ wurde versucht die Integrationsbedingungen der Erwerbsbevölkerung theoretisch zu fassen, ohne dabei die bisherigen Grundtheorien bezüglich der zentralen Integrationsprobleme moderner Gesellschaften zu beachten. So wurde diese Analyse mittels eines hybriden theoretischen Rahmens vorgenommen, innerhalb dem keine der darin (direkt oder indirekt) thematisierten „Dimensionen gesellschaftlicher Integration“ (Schimank 2000), nämlich Sozial- und Systemintegration, theoretisch genau angewendet wurden. So wurde z.B. versucht die Problematik der sozialen Integration Chiles darzustellen und zu analysieren, ohne dabei die klassischen Elemente dieser Dimension, nämlich die gesellschaftliche Prägung des individuellen Lebens durch kollektiv geteilten Werte und Normen sowie die Gefahr des Eintritts eines anomischen Zustandes der Gesellschaft, zu berücksichtigen (Beck/Sopp 1997; Nassehi 1997; Schimank 2000). Zugleich wurde eine teilsystemische bzw. systemische Perspektive⁶² angewendet, ohne dabei die wichtigsten theoretischen Grundelemente der Theorie funktionaler Differenzierung miteinzubeziehen, nämlich die progressive Differenzierung moderner Gesellschaften in unterschiedlichen Teilsystemen (Wirtschaft, Recht, Medizin, Kultur, Politik, Erziehung, Wissenschaft), deren Selbstreferenz und die Gefahr des Kooperationsverlusts ihrer differenzierten Einheiten (Nassehi 1997). Für die vorliegende Dissertationsarbeit ist die Berücksichtigung dieser theoretischen Grundelemente deswegen so wichtig, weil in ihr die Integrationsprobleme moderner Gesellschaften nicht nur aus gesellschaftlicher sondern auch aus subjektiver Sicht theoretisch diskutiert werden sollen. So wird darin hauptsächlich auf zwei mögliche Integrationsprobleme der Subjekte innerhalb moderner Gesellschaften aufmerksam gemacht:

⁶² Diese Analyse fokuzierte sich auf das Teilsystem „Wirtschaft“ bzw. auf dem Arbeitsmarkt.

- 1) „*Das anomische Handeln*“: Es bezieht sich auf einen ungelungenen Vergesellschaftungsprozess, der letztendlich zu einer individuellen und/oder kollektiven Devianz gegenüber gesellschaftlicher Normen und Werte führt bzw. auf die gewaltsamen Interessen- und Identitätskonflikte zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die individuelle Distanzierung gegenüber institutionalisierter Normen und die individuelle Entfremdung gegenüber kultureller Sinnangebote aufmerksam macht (Schimank 2000); und

- 2) „*Die Ausblendung der Gesamtpersönlichkeit*“: Es deutet auf die gesellschaftlichen Inklusionsrollen- bzw. auf teilspezifische Aspekte der Person (je nach Teilsystem) hin und auf die parallelen gesellschaftlichen Anforderungen an die Subjekte, eine „gleichzeitige Zugehörigkeit“ zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen zu erreichen (Nassehi 1997).

Im Hinblick auf den Modernisierungsprozess der chilenischen Gesellschaft sind nicht nur die Teilsysteme u.a. der Wirtschaft, des Rechts und der Politik in den letzten Jahrzehnten komplexer und differenzierter geworden, sondern zugleich wichtige Institutionen des sozialen Lebens, wie z.B. die Familie und die Arbeit, haben an Bindungskraft verloren (PNUD 1998, 2000, 2002). Diese Wandlungsprozesse auf gesellschaftlicher Makro- und Mesoebene können jedoch nicht, in ihren Auswirkungen, sofort und hauptsächlich als ein sozialer Exklusionsprozess der Subjekte interpretiert werden, wie es die Mangeldiagnose der „sozialen Exklusion“ bezüglich der chilenischen Gesellschaft vorschlägt, sondern müssen dabei zugleich auch als Wandlungsprozesse auf Mikroebene, d.h. auf Subjektebene, verstanden werden. Wenn man dabei zugleich die gesellschaftliche wie auch systemische Integrationsproblematik miteinbezieht, dann können einige der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diagnosen weiterentwickelt und miteinander verbunden werden:

- 1) *Zum progressiven Verlust der gesellschaftlichen Referenzen und die Bindungskraftabschwächung der sozialen Institutionen.* Diesbezüglich kann man annehmen, dass die sich wandelnden sozialen Institutionen versuchen werden, deren Bindungskraft neu aufzubauen. Doch es ist sehr unwahrscheinlich, dass sie in kurzer Zeit

die Subjekte ausreichend prägen können. In folgedessen, ist zu erwarten, dass diese Institutionen das Handeln der Subjekte heutzutage nur tangentiell orientieren können. So kann ein simultaner Distanzierungsprozess der Subjekte von den geteilten Normen und Werte parallel im Gange kommen und/oder ein Entfremdungsprozess gegenüber diesen kulturellen Sinnangeboten erwartet werden. Die bisherige Literatur scheint in dieser Richtung hinzudeuten (PNUD 1998, 2000, 2002). So sollte jeder dieser Wandlungsprozesse nicht als ein „*pathologischer Fall der Abweichung gelungener Vergesellschaftung*“ (Nassehi 1997: 126), auf welches letztendlich das „Anomieproblem“ hauptsächlich hindeutet, theoretisch gefasst werden, da dabei der wechselseitige Charakter der Gesellschafts-Individuumsbeziehungen nur teilweise d.h. nur aus strukturorientierter Sicht betrachtet wird. Wenn man dabei aber zugleich einer der oben erwähnten theoretischen Grundannahmen soziologischer Theorie nämlich die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftsstrukturen und menschliches Verhalten beim Auf- und Abbau sozialer Strukturen berücksichtigt, dann kann man konkludieren, dass der progressive Verlust der gesellschaftlichen Referenzen und die Bindungskraftabschwächung sozialer Institutionen innerhalb der chilenischen Gesellschaft zugleich ein simultaner Wandel der strukturellen Integrationsbedingungen und der Integrationseinstellungen und Integrationsvorstellungen der Subjekte darstellen.

2) *Zum allmählichen Wandlungsprozess der „(klassischen) Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern“*: Dieser Prozess betrifft nicht nur einen allmählichen Abschwächungsprozess der darin festgelegten Geschlechterordnung bzw. -rollen, sondern zugleich einen progressiven gesellschaftlichen Zwangsprozess, wo Männer und besonders Frauen in den letzten Jahrzehnten sich allmählich in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen, so wie diese sich ihnen präsentieren, integrieren müssen. Aus systemischer Sicht bedeutet dies dann eine stärkere gesellschaftliche Anforderung an die Subjekte, die sogenannte „gleichzeitige Zugehörigkeit“ bzw. die „Multiinklusion“ (Nassehi 1997) in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen zu erreichen, da die „Inklusion von Individuen nur durch „*partielle Einbindung in funktionssystemspezifische Kommunikations- und Handlungskontexte*“ innerhalb einer funktional differenzierten Gesellschaft erfolgt (ebd.: 133). Unter der theoretischen Annahme des reziproken

Verhältnisses zwischen Struktur und Subjekt, ist dann zu erwarten, dass die Subjekte versuchen werden bzw. versuchen müssen die gesellschaftlichen vorbestimmten Inklusionsbedingungen an deren eigenen Individualitätsanforderungen (u.a. Integrationsein- und -vorstellungen) anzupassen.

Unter Berücksichtigung der vorher dargestellten theoretischen Grundelemente sozialer und systemischer Integrationsproblematiken und die in der Fachliteratur vorgelegten empirischen Befunde, scheint es dann für den Fall Chiles sinnvoll zu sein, die in dieser Gesellschaft stattgefundenen unterschiedlichen Transformationsprozesse als ein *„Normalfall moderner Vergesellschaftung (...) (als) Folge von Inklusionsverhältnissen (...) (und deren) daraus resultierenden Problemlagen“* theoretisch zu konzipieren (ebd.).

Doch bezüglich dieser Inklusionsverhältnisse sollte besonders beachtet werden, dass in der Gegenwart die soziale Lage einer Person nicht mehr hauptsächlich durch ihre Zugehörigkeit zu genaueren stabilen sozialen Aggregaten rekonstruiert und bestimmt werden kann (ebd.). Im Rahmen des gesellschaftlichen Modernisierungs- bzw. Differenzierungsprozesses und im Vergleich zu vormodernen bzw. segmentären und stratifizierten Gesellschaften, steht innerhalb funktional differenzierter Gesellschaften das Verhältnis zwischen gesellschaftlicher Struktur und Individualität quer zueinander (Nassehi 1997). Infolgedessen findet die Entwicklung der Subjekte *„sowohl mit als auch gegen der Gesellschaftsstruktur“* statt (Nassehi 1997: 129). So besteht dann die Individualität des Subjekts nicht aus seiner Zugehörigkeit zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen, *„sondern gerade aus seiner Nicht-Zugehörigkeit“* (ebd.), d.h., in Anlehnung an Luhmann (1989): 127), aus seiner *„Exkluiindividualität“* (Nassehi (1997)). Daraus folgt, dass die Fremdthematisierung- und -positionierung d.h. die von der Gesellschaft bisher existierenden Integrationsmechanismen (Gesamtsinne, normative Ordnungen und moralische Gesetze) allmählich an Bindungskraft verlieren und die Selbstpositionierung bzw. die Selbstbeobachtung, -beschreibung und -thematisierung der Individuen aus ihrer persönlichen Lebenslage zunehmend eine wichtige Rolle innerhalb der Gesellschaftsstruktur spielen, insbesondere, weil *„die funktional differenzierte Gesellschaft*

keinen gesellschaftsstrukturellen Ort dafür ausgebildet hat, Personen in toto zu integrieren/inkludieren“ (ebd: 132).

Letztendlich, obwohl der Aufbau und die Entwicklung der Lebenslagen und Lebensverläufe sich in ihren individuellen Formen im Exklusionsbereich befinden, muss jedoch berücksichtigt werden, dass diese jedoch durch den gesellschaftlichen Inklusionsbereich *„fast unhintergebar bestimmt“* werden (Nassehi 1997: 132), da *„jede und jeder nimmt fast automatisch an Politik, Recht, Wirtschaft, Erziehung usw. teil und findet sich damit immer schon in jenen institutionenabhängigen Lebenslagen vor“* (ebd.) und in folgedessen, im Horizont des Inklusionsbereich der Gesellschaft.

Zusammengefasst kann an dieser Stelle gesagt werden, dass obwohl der Ansatz der „sozialen Exklusion“ wichtige theoretische Beiträge zur Analyse der gesellschaftlichen Transformationsprozesse Chiles geleistet hat, beinhaltet er unterschiedliche theoretische „Blindstellen“, die anhand der Theorie sozialer und insbesondere systemischer Integration beleuchtet werden können und müssen, u.a. die Wechselseitigkeit zwischen Struktur und Subjekt und die Entstehung neuer Reziprozitätsverhältnisse, wo eine partielle Einbindung der Subjekte in funktionssystemspezifische Kommunikations- und Handlungskontexte erfolgt und die Subjekte trotzdem weiter eine „gleichzeitige Zugehörigkeit“ zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen schaffen müssen. Für das vorliegende Dissertationsvorhaben ist es grade besonders wichtig, die Integrationsein- und Vorstellungen der Subjekte bezüglich ihrer Einbindung in Wirtschaft bzw. Arbeitswelt und in den restlichen Teilsystemen und sozialen Institutionen, rekonstruieren zu können.

Aufgrund der vorher erwähnten theoretischen Blindstellen musste dann für den Aufbau dieses theoretischen Rahmens nach weiteren wissenschaftlichen Ansätze gesucht werden, die es mir ermöglichen sollten, die Transformationsprozesse innerhalb der Arbeitswelt nicht nur aus einer strukturorientierten Sicht sondern auch aus einer subjektorientierten Sicht zu analysieren, um letztendlich die Wechselwirkungen zwischen Struktur und Subjekt genauer beschreiben und rekonstruieren zu können. Deswegen werden in den folgenden

Abschnitte die Grundlinien einer subjektorientierten Perspektive festgelegt, welche dann in der weiteren theoretischen Diskussion genauer eingeführt werden sollen.

Kapitel III: Aufbau eines subjektorientierten theoretischen Bezugsrahmens

In diesem Kapitel habe ich versucht eine subjektorientierte analytische Perspektive zu entwickeln, welche mir eine präzisere und komplexere Analyse der Transformationsprozesse der Arbeitsbedingungen in Chile erlauben sollte. Diese Perspektive sollte nicht nur eine genauere und komplementäre Beschreibung des Phänomens ermöglichen, sondern zugleich auch theoretisch relevant sein bzw. einen theoretischen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion über dieses Phänomen zur Diskussion stellen..

1. Ansätze zum Aufbau einer subjektorientierte Integrationsperspektive

Der Aufbau einer subjektorientierten Forschungsperspektive wird in dieser Dissertation im Rahmen der sogenannten „subjektorientierten Soziologie“ eingeführt. Diese bezeichnet eine Forschungsperspektive, die das *“wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft ins Blickfeld”* (Bolte 1983: 15), aus *“verschiedenen Blickwinkeln”* (Bolte 1997: 35), nimmt. Dabei wird keine bestimmte theoretische oder empirische Zugangsweise festgelegt (Bolte 1997;Voss/Pongratz 1997), sondern werden generelle theoretische Grundlagen bezüglich der Wechselwirkung von Struktur und Subjekt festgesetzt, innerhalb welcher sowohl vorhandene Theoriekonzepte genutzt als auch eigene entwickelt werden können.

In den letzten Jahren, insbesondere im Zuge der Entwicklung der reflexiven Modernisierungs- bzw. Individualisierungsthese, hat diese soziologische Perspektive ihr Forschungsschwerpunkt von der *‘subjektiven Bedeutung’* zur *‘subjektiven Konstruktion’* sozialer Strukturen verschoben (Voß/Pongratz 1997: 22). Dabei fragt ein solcher Ansatz sowohl nach dem *“Modell”* von Mensch auf das es bezogen werden soll als auch nach der Art von *‘Zwischenmenschlichkeit’*, die bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse erfordern, zulassen und erzeugen.

Grundannahmen dieser Forschungsperspektive sind u.a. folgende:

1. Innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen entstehen Momente für die subjektive Konstruktion, „die zur Reproduktion dieser Strukturen führen, und wo Spielräume für individuelle Autonomie bleiben“ (Bolte 1983: 29).
2. Die Subjekte werden als *“Produkte und Produzenten sozialer Verhältnisse”* (Bolte 1983: 29) konzipiert. Dabei werden die Subjekte, trotz oder sogar wegen sozialer Vorgaben und Zwänge (nicht als passive Akteure bezüglich ihrer sozialen Realität und gesellschaftlicher Prozesse, sondern als Inhaber einer *“potentiellen sozialen Subversivität”* (Voß/Pongratz 1997: 15) betrachtet.
3. Den Subjekten wird zugleich eine soziale *„Kreativitäts“-* und *„Innovationskapazität“* zugeschrieben, durch welche die Gesellschaft sich weiterentwickeln kann und auf die soziale Institutionen aller Ebenen (z.B. Betriebe) zumindest schubweise immer angewiesen sein werden“ (s. ebd.: 16).

In der chilenischen sozialwissenschaftlichen Literatur sind es hauptsächlich die sogenannten „Gender Studies“ die wichtige theoretische Elemente bezüglich des Aufbaus eines subjektorientierten theoretischen Rahmens bieten. Deswegen werden diese im folgenden skizzenhaft dargestellt und diskutiert.

2. Subjektorientierte Ansätze in Chile

2.1. Die Integration der Subjekte in der Frauen- und Männerforschung: Ein skizzenhafter Überblick

Die sogenannten *Gender Studies* untersuchen die sozialen Bindungen aus der Sicht der Geschlechterordnung und die daraus resultierenden Verteilungsstrukturen und -dynamiken von Macht und Arbeit zwischen Frauen und Männern. Innerhalb der chilenischen Sozialwissenschaften hat sich darin die Frauenforschung als die wichtigste Forschungslinie in den letzten Jahrzehnten entwickelt. Hauptargument dieser ist es, dass soziale Beziehungen meistens auf der Grundlage einer ungleichen Verteilung von Arbeit und Macht zwischen Mann und Frau sozial konstruiert werden (Valdés 2001). Daraus folgt, dass die Integration von Mann und Frau in die Gesellschaft durch eine Macht- bzw. Hierarchiestruktur vermittelt wird, welche die unterschiedlichen Geschlechter in ein Verhältnis von Über- und Unterordnung jeweils versetzt.

Auch in Bezug auf die Arbeitswelt hat die Frauenforschung in Chile die Integration der Subjekte in die Gesellschaft aus der Sicht der sozialen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern thematisiert. Dabei wurde nicht nur der geschlechtsspezifische Zugang zur Arbeit, sondern zugleich zu den Arbeitsbedingungen analysiert (u.a. bei Medel/Olivos/Riquelme 1989; Guzmán/Mauro/Araujo 1999; Valenzuela 2000; Todaro/Mauro/Yáñez 2000; Abramo 2002; Valenzuela 2002; OXFAM/TAC 2003; Caro 2004). So hat diese Frauenforschung die Integration der Subjekte in die Arbeitswelt als eine geschlechtspezifische Integration konzipiert, innerhalb welcher die Frauen fortschreitend mehr Arbeitsmöglichkeiten haben, jedoch zugleich einen relativ stärkeren Zugang zu geringeren Löhnen und nicht rechtlich regulierten Arbeitsbedingungen im Vergleich zur männlichen Erwerbsbevölkerung erreichen (Valenzuela 2000; Abramo 2002). Diese ersten Befunde scheinen die bisherigen empirischen Ergebnisse der strukturorientierten Forschungsperspektiven bzw. die Theorie der „sozialen Exklusion“ zu verstärken. Doch weitere theoretische Konzepte der Frauenforschung, die im folgendem Punktuell dargestellt

und diskutiert werden, scheinen die bisherigen theoretischen Ansätze in Bezug auf die Wandlungsprozesse im Arbeitsbereich weiter auszudifferenzieren.

2.2.1. Die Integration in die Gesellschaft als Integration in die Arbeitswelt? Oder die Familie als Integrationsbereich der Subjekte

Die bisher erwähnten theoretischen bzw. strukturorientierten Ansätze haben den Lebensbereich „Arbeit“ als den wichtigsten Integrationsbereich in die Gesellschaft konzipiert und vor diesem Hintergrund die Integration der Subjekte in die chilenische Gesellschaft thematisiert bzw. begrenzt. Wie eben dargestellt, wurden damit unterschiedliche analytische Perspektiven aufgebaut, die jedoch letztendlich auf einer dichotomischen Konzeption des Integrationsphänomens um den Lebensbereich „Arbeit“ beruhen, nämlich „erwerbstätig (integriert) vs. „arbeitslos“ (desintegriert) und darin auch die Dichotomien „informell/formell“ und „exkludiert/inkludiert“, beinhaltet.

Doch die Geschlechter- bzw. die Frauenforschung hat diese unidimensionale Annäherung an das Integrationsphänomen als komplexer analysiert und redefiniert, in dem sie den Lebensbereich „*Familie*“ als zusätzlicher sozialer Integrationsbereich der Subjekte theoretisch eingeführt hat. Damit hat diese Forschung gezeigt, dass die Integration der Frauen in die Gesellschaft bzw. in die Arbeitswelt, aufgrund der (klassischen) Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, anders als bei den Männern strukturiert ist und einer anderen Integrationslogik folgt. Die Integration der weiblichen Berufstätigen, im Vergleich zu den männlichen Berufstätigen, sei dann auf der Grundlage „*zwei gleichgewichtige Zentren*“ (Voss 1991: 46) und deren „*gegenläufigen Verhaltensanforderungen*“ (Becker-Schmidt 1982:303 in Voss 1991), nämlich Arbeit und Familie, aufgebaut. Damit wurde die Integrationsproblematik der Subjekte in die Gesellschaft sowohl auf deren Beruf wie auch auf die Familie allmählich bezogen und somit die „*Normaldefinition*“ (Beck-Gernsheim 1980 in Voss 1991) des Gegenstands „Integration“, nämlich „Integration durch Erwerbsarbeit“, relativiert und erweitert werden. Wie die amtliche chilenische Statistik noch heute beweist, entspricht der Prozentanteil der weiblichen Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter, im Gegenteil zu den erwerbsfähigen

Männern, noch nicht ganz dem Bild des vollberuflichen Erwerbstätigen, auf dessen Grundlage die „normale Integrationsdefinition“ konzipiert wurde, obwohl es sich diesem in den letzten Jahren angenähert hat⁶³. So erlaubt dann diese „neue“ bzw. erweiterte Integrationsdefinition sich an den unterschiedlichen Arbeits- bzw. Integrationsmuster der erwerbstätigen Frauen genauer anzunähern.

Es kann jedoch nicht ignoriert werden, dass dieser Integrationsbegriff letztendlich wieder ein dichotomisches Integrationskonzept ist, da die Integration der Subjekte in die Gesellschaft darin hauptsächlich anhand der Lebensbereiche „Arbeit“ und „Familie“ konzipiert wird. Trotzdem ist dieser Integrationsbegriff ein „Fortschritt“ für den Aufbau einer theoretischen Perspektive, die die unterschiedlichen Integrationsweisen der Subjekte in die chilenische Gesellschaft genauer beschreiben lässt, da es zumindest einen wesentlichen Lebensbereich der Subjekte, nämlich die Familie, zusätzlich berücksichtigt.

2.2.2. „Arbeit“ nur innerhalb des Lebensbereichs „Arbeit“?-Die Familie als Arbeitsbereich der Subjekte

Diese Redefinition des Integrationsbegriffs erlaubt zugleich den bisherigen Arbeits-Begriff in Frage zu stellen. Dafür bietet die Frauenforschung den Terminus „*la doble jornada*“ („die Doppelbelastung“) dar (u.a. Délano/Gálvez/Todaro 1989; Gálvez 1989; Díaz/Medel 2002; Silva 2002).

Der Begriff der „Doppelbelastung“ bezieht sich auf die Leistungen, die die erwerbstätigen Frauen in ihrem Alltag vollbringen müssen, um die Lebensbereiche „Arbeit“ und „Familie“ praktisch miteinander zu integrieren und koordinieren, in anderen Worten, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Daraus folgt, dass diejenigen erwerbstätige Frauen, die bereits eine Familie gegründet haben, in ihrem Alltag verschiedene Tätigkeiten, sowohl innerhalb des Lebensbereichs „Arbeit“ wie auch „Familie“, leisten müssen. So wird anhand dieses Begriffes die theoretische Möglichkeit geöffnet, nicht nur den Lebensbereich „Arbeit“ sondern zugleich den Lebensbereich „Familie“ als ein Integrations- und

⁶³ Dieser Prozentanteil stieg zwischen 1990 und 1998 von 31% auf 38% (Abramo 2002).

Leistungsbereich der Subjekte zu konzipieren. Zugleich bietet dieser Begriff die theoretische Möglichkeit dar, sich nach der subjektiven Erfahrung und Empfindung in Bezug auf diese Leistungen zu fragen. Die bisherigen empirischen Befunde weisen dann darauf hin, dass diese doppelte Leistung meistens für die erwerbstätigen Frauen „belastend“ ist.

2.2.3. Die Integration in die chilenische Gesellschaft als subjektive Belastung: Nur bei den Frauen oder auch bei den Männern?

Sicherlich ist die allmähliche Erwerbsbeteiligung von Frauen einer der wichtigsten Transformationsprozesse der chilenischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten gewesen. Dieser Prozess erklärt dann, zumindest zum Teil, weshalb sich die Sozialwissenschaften hauptsächlich auf die Analyse der weiblichen Erwerbsbevölkerung konzentriert haben. Doch die Männerforschung beginnt sich langsam in Chile zu entwickeln und wichtige Beiträge zu leisten (Olavarría 2001; Olavarría 2002; Mauro/Godoy/Guzmán 2001; Guzmán/Mauro 2004a).

Obwohl innerhalb der Männerforschung nicht gerade die Rede über eine „Doppelbelastung“ ist, stellt sie neue Arrangements geschlechtlicher Arbeitsteilung bzw. erodierende männliche Arbeitsverhältnisse dar: im Rahmen der zunehmenden instabilen Arbeitsverhältnisse und der wachsenden Arbeitsmöglichkeiten für die erwerbsfähigen Frauen müssen die Männer (besonders der ärmeren Bevölkerungsschichten) mehr Arbeit im Haushalt und Anteilnahme an der Erziehung ihrer Kinder übernehmen (Olavarría 2001). So scheint sowohl bei der weiblichen wie auch bei der männlichen Bevölkerung die Integration in die chilenische Gesellschaft allmählich zu einer komplexeren bzw. belastenden Aufgabe geworden zu sein. Diese allmähliche Thematisierung des belastenden Charakters der Integration der Subjekte in die Gesellschaft ist letztendlich auch eine Anforderung, sich nach dem Arbeitscharakter der gesamten Tätigkeiten der Subjekte in der Gegenwart zu fragen.

2.2.4. Die Integration zur chilenischen Gesellschaft: Von der subjektiven Unzufriedenheit bis zur subjektiven Unvereinbarkeit?

Den belastenden Charakter der Integrationsweisen der weiblichen Erwerbsbevölkerung wurde hauptsächlich von der Frauenforschung anhand des Begriffes der „*satisfacción laboral*“ („Zufriedenheit am Arbeitsplatz“) weiter erforscht. Dabei wiesen die bisherigen Befunde auf ambivalente subjektive Betroffenheiten und Erfahrungen: Obwohl die weibliche Bevölkerung neue Arbeitsmöglichkeiten und infolgedessen größere Räume der Soziabilität, sozialer Anerkennung, ökonomischer Autonomie und Selbstverwirklichung erreicht hat, tauchen die Arbeitszeiten als die wichtigste „Unzufriedenheitsdimension“ bei Frauen in Bezug auf die Arbeitswelt auf (Délano/Gálvez/Todaro 1989; Medel/Olivos/Riquelme 1989; Guzmán/Mauro/Araujo 1999; SERNAM 2002; OXFAM/TAC 2003). Die langen Arbeitszeiten sowie auch die fast nicht existierenden Teilzeitarbeitsmöglichkeiten scheinen deren „*simultane Integración*“, d.h. sowohl innerhalb der Familie als auch innerhalb der Arbeitswelt, problematisch zu machen. Obwohl die Frauenforschung dadurch erreicht hat die ambivalenten subjektiven Erfahrungen in Bezug auf die Arbeitswelt zu rekonstruieren und hervorzuheben, hat diese Forschungslinie letztendlich innerhalb der theoretischen Diskussion eher die „*Unzufriedenheiten am Arbeitsplatz*“ betont. In dieser Hinsicht hat die Frauenforschung dann zusätzlich das Konzept der „*incompatibilidad*“ („die Unvereinbarkeit“) eingeführt (SERNAM 2002: 15). Dieser Begriff versucht die extreme empfundene Unzufriedenheit der erwerbstätigen Frauen in Bezug auf ihre Arbeitsbedingungen theoretisch zu fassen und zu untersuchen.

Anhand der Begriffe der „(Un)Zufriedenheit am Arbeitsplatz“ und der „Unvereinbarkeit“ bietet die Frauenforschung dann zwei Konzepte an, die in Bezug auf die subjektive Betroffenheit und Erfahrung der Subjekte bezüglich der Arbeitswelt weiter erforschen lassen. Doch diese Begriffe beruhen letztendlich auf einer dichotomischen Konzeptstruktur („Zufriedenheit/Unzufriedenheit“; „Vereinbarkeit/Unvereinbarkeit“), die wenig Raum für komplexere Integrationsweisen der Subjekte erlauben, es sei denn man würde ein theoretisches Kontinuum daraus aufbauen. Das kann man anhand der Frauenforschung selbst schon erreichen. Die bisherigen Befunde (u.a. Medel/Olivos/Riquelme 1989;

Guzmán/Mauro/Araujo 1999; SERNAM 2002; OXFAM/TAC 2003; Caro 2004) weisen darauf hin, dass die (Un)Zufriedenheits- und (Un)vereinbarkeitsempfindungen sowohl von der Lage der Frau innerhalb der Familie her, ihren Beruf, ihre Arbeitszeiten und Arbeitsdauer variieren. Dabei scheinen die alleinerziehenden Mütter, aufgrund der gleichzeitigen Erfüllung der traditionellen Männer- und Frauenrollen, sowie auch die niedrigqualifizierten erwerbstätigen Frauen als die am meisten davon betroffen zu sein (SERNAM 2002).

Diese beiden Konzepte erlauben auch Gemeinsamkeiten und Besonderheiten zwischen Frauen und Männern zu analysieren und darin zumindest geschlechts-, alters-, bildungs- und lebenszyklusspezifische Differenzierungen festzulegen. Verschiedene Beispiele dafür kann man sowohl innerhalb der chilenischen Frauen- wie auch innerhalb der Männerforschung finden. Innerhalb der Frauenforschung kann man dann z.B. die „klassische Unzufriedenheit am Arbeitsplatz“ (ebd.) spezifizieren. Diese Befunde schildern vorwiegend die Unzufriedenheit der erwerbstätigen Frauen, die schon eine Familie gegründet haben und folgedessen, sich alltäglich zumindest in die Lebensbereiche „Familie“ und „Arbeit“ integrieren müssen. Doch im Falle der erwerbstätigen Frauen, die noch keine Familie gebildet haben, scheinen deren „(Un)Zufriedenheitsdimensionen“ in Bezug zu deren Integrationsbedingungen nicht genau denen der erwerbstätigen Mütter zu entsprechen. Deren „Unzufriedenheitsdimensionen“ scheinen sich hier eher auf deren Schwierigkeiten, sich sowohl innerhalb des Lebensbereichs „Arbeit“ als auch innerhalb des Lebensbereichs „Bildung“ zu integrieren (SERNAM 2002). Im Falle der Männerforschung taucht jedoch die „Arbeitsicherheit“ als eine geschlechtsspezifische „Unzufriedenheitsdimension“ der männlichen Erwerbsbevölkerung auf. Die Arbeit ist heute (noch) das wichtigste Fundament der Männer-Identität und Kristallisationsmoment bzw. Artikulationsachse der männlichen Lebensführung in Chile (Olavarría 2001). Doch die relative Arbeitslosigkeit, die besonders niedrigqualifizierte erwerbstätigen Männern in der Gegenwart betrifft (Olavarría 2001), lässt die „Arbeitsicherheit“ zur wichtigsten „Unzufriedenheitsdimension“ der männlichen Erwerbsbevölkerung werden. Es kann also zusammenfassend behauptet werden, dass diejenigen Untersuchungen, die in den letzten Jahren eine geschlechtsspezifische Differenzierung berücksichtigt haben (PNUD 2000;

Espinosa/Morris 2002) diejenigen sind die zeigen, dass die „*Unzufriedenheiten am Arbeitsplatz*“ in Bezug auf Arbeitssicherheit und Arbeitszeiten sowohl die weiblichen wie auch die männlichen ärmeren Erwerbstätigen und die niedrigqualifizierten Angestellten betreffen. Daraus folgt, dass obwohl es weiblich- und männlichspezifische Befindlichkeiten gegenüber deren Integrationsbedingungen gibt, zugleich auch Gemeinsamkeiten zwischen beiden Bevölkerungsgruppen zu identifizieren sind, welche sich jenseits des Geschlechts oder genauer gesagt, trotz der Geschlechter bilden.

So bieten die Begriffe der „*(Un)Zufriedenheit am Arbeitsplatz*“ und der „*(Un)Vereinbarkeit*“ eine erste Annäherung zum subjektiven Sinn bzw. zu den Befindlichkeiten der Subjekte gegenüber deren Integrationsbedingungen dar. Zugleich erlauben beide Konzepte zumindest geschlechts-, alters-, bildungs- und lebenszyklischspezifische Differenzierungen festzulegen und zu untersuchen, die anscheinend eine komplexere bzw. eine genauere Konzeptualisierung der Integrationsmuster der Erwerbsbevölkerung ermöglichen. Letztendlich kann man anhand des „*(Un)Vereinbarkeits*“-Begriff die subjektive Befindlichkeit der „*Unzufriedenheit*“ bis zu den subjektiven Aufbau- und Handlungsgrenzen, wo nicht mehr unzufriedene Lebensereignisse sondern sogar „*kritische Lebensereignisse*“ (Böhnisch 1997) zu erkennen sind, festlegen. Diese Integrationsmomente der Subjekte beziehen sich dann auch auf diejenigen Lebensphasen, in denen die Subjekte nicht mehr ihr psychosoziales Gleichgewicht bzw. ihre psychosoziale Handlungsfähigkeit, d.h. deren Selbstwert und deren soziale Anerkennung, erreichen können. Im Rahmen tiefgreifender struktureller und institutioneller Transformationsprozesse (wie es der Fall der chilenischen Gesellschaft ist) scheint es dann wichtig zumindest diesen subjektiven Befindlichkeitstypus zu berücksichtigen und zu untersuchen.

Doch, wie bereits gesagt, beide Begriffe fokussieren sich hauptsächlich auf die Lebensbereiche „*Arbeit*“ und „*Familie*“ und berücksichtigen damit nicht, dass die Subjekte, in ihrem Alltag und beim Aufbau ihrer Biographie, sich in unterschiedliche bzw. weitere Lebensbereiche, wie z.B. den Bildungsbereich, integrieren bzw. integrieren müssen.

Die Thematisierung dieser Unzufriedenheits- und Unvereinbarkeitsempfindungen erlaubt jedoch nicht nur die Unzufriedenheits- und Unvereinbarkeitsdimensionen zu erkennen, sondern zugleich auch die Gegensätze und Spannungen zwischen den Integrationsbedingungen der Subjekte und deren Integrationseinstellungen, als Bestandteile der Integration dieser Bevölkerung, zu dekonstruieren, theoretisch zu differenzieren und in Verbindung zu bringen.

2.2.5. Zufriedenheiten der Erwerbstätigen innerhalb atypischer Arbeitsbedingungen?

Die zentrale Lage, die die Unzufriedenheiten und Unvereinbarkeiten in Bezug zu den Lebensbereichen „Arbeit“ und hauptsächlich „Familie“ innerhalb der Frauenforschung erhalten haben, lassen kaum einen theoretischen Raum übrig, um sich nach möglichen subjektiven „Zufriedenheitserfahrungen“ im Rahmen dieser Integrationsbedingungen zu fragen. Doch diejenigen qualitativen Untersuchungen der Frauenforschung bezüglich landwirtschaftlicher Saisonarbeiter (Medel/Olivos/Riquelme 1989; OXFAM/TAC 2003) und der industriellen Heimarbeiterinnen (OXFAM/ACTIVA 2003) erlauben es, zu den vorher genannten „Unzufriedenheitsdimensionen“ auch eine erste Annäherung zu den „Zufriedenheitsdimensionen“ zu erreichen. Die diesbezüglichen bisherigen Befunde zeigen, dass die saisonellen Arbeitsmöglichkeiten, trotz der Arbeitsloskeitszeiträume und der starken Arbeitsrhythmen, für die erwerbstätigen Frauen mit Kindern „funktionell“ zu ihren praktischen bzw. alltäglichen Integrations- bzw. Gestaltungs- und Koordinationsherausforderungen der Lebensbereiche „Arbeit“ und „Familie“ sind. Im Falle der landwirtschaftlichen Heimarbeiterinnen ermöglicht ihnen diese Arbeitsform, in einem relativ kurzen Zeitraum, höhere Einkommen als in einer „normalen“ Arbeitsform zu erreichen und zugleich deren Haus- und Familientätigkeiten nur für einen kurzen Zeitraum zu vernachlässigen. Ausserdem scheint die industrielle Heimarbeit auch „Zufriedenheitsdimensionen“ für die weiblichen Erwerbstätigen zu haben. Aus subjektiver Sicht bietet diese Arbeitsform Ausgaben einzusparen, welche sie finanzieren müssten, wenn sie ausserhalb des Hauses arbeiten würden, wie z.B. zusätzliche Ernährungs- und Transportkosten, und erlauben ihnen zugleich sich am Verlauf des Alltags innerhalb ihrer Familie weiter zu beteiligen. So scheinen beide Arbeitsformen teilweise funktional zu einer

besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu sein. Nun stellt sich allerdings die Frage, ob dadurch nicht eine doppelte oder dreifache Belastung auf diese Saison- und Heimarbeiterinnen zukommt. Doch zumindest im Falle der alleinerziehenden Mütter, scheint diese Arbeitsform tatsächlich eine „subjektnähere Integrationsstrategie“ zu ermöglichen, da es zumindest in diesem Falle, keine Verteilung der familialen und wirtschaftlichen Leistungen mit einem Partner möglich ist.

So lassen die Begriffe der „(Un)Zufriedenheit“ und „(Un)Vereinbarkeit“ eine erste Annäherung zu einigen „(Un)Zufriedenheits-“ und „(Un)Vereinbarkeitsdimensionen“ der Subjekte bezüglich der Arbeitswelt zu rekonstruieren und thematisieren.. Doch beide Konzepte sind als theoretische Begriffe letztendlich noch sehr „unreif“, da sie keine ausreichende theoretische und empirische Elemente anbieten, um die „(Un)Zufriedenheit“ und „(Un)Vereinbarkeit“ aus subjektiver Sicht genauer rekonstruieren zu können. Um diese Begriffe weiter entwickeln zu können ist es erforderlich, den Ausgangspunkt der subjektiven Bewertung festzulegen, d.h. die Integrationsvor- und einstellungen der Subjekte gegenüber der Arbeitswelt und zugleich die Handlungs- und Aufbaumöglichkeiten der Subjekte gegenüber deren Integrationsbedingungen zu rekonstruieren.

2.2.6. Belastende Integration einer gelähmten Erwerbsbevölkerung? Beiträge der Lebenslaufforschung.

Sowohl die Frauen- wie auch die Männerforschung haben sich kaum auf die Empfindungen der Subjekte bezüglich der Arbeitsbedingungen eingelassen und dabei ihren Forschungsfokus noch weniger auf die Bewältigungs- und Transformationskapazität der Subjekte in Bezug auf ihre Lebens- bzw. Arbeitsbedingungen gerichtet. Doch die „Unzufriedenheiten“, die diese Ansätze rekonstruiert haben, lassen dennoch einen theoretischen Raum, um sich zugleich nach diesen subjektiven Fähigkeiten zu fragen. Diesbezüglich findet man innerhalb der Lebenslaufforschung, welche im Rahmen der Frauenforschung entwickelt wurde, einige interessante Befunde (Guzmán/Mauro/Araujo 1999; Mauro/Godoy/Guzmán 2001; Guzmán/Mauro 2004). Diese weisen auf die Entwicklung „wandelorientierter Berufsverläufe“ („*trayectorias laborales orientadas hacia*

el cambio“) hin, bei denen die Berufsverläufe junger Frauen und Männern eher auf instabile als auf stabile Arbeitsbedingungen aufbauen, d.h. auf einer stärkeren Arbeitskräftemobilität bei gleichzeitiger Ausübung mehrerer Tätigkeiten („Mehrfachbeschäftigung“), basieren. Dadurch würden insbesondere die jüngeren Erwerbstätige ständig versuchen eine „*bessere Arbeitslage*“ innerhalb des Arbeitsmarktes („*una constante búsqueda de mejores situaciones laborales*“) zu finden (Mauro/Godoy/Guzmán 2001). Diese Befunde zeigen, dass im Rahmen der gegenwärtigen Arbeitsbedingungen, zumindest ein Teil der Erwerbstätigen aktiver bezüglich der gegebenen Arbeitsmarktbedingungen handeln. Doch die diesbezügliche bisherige mangelnde und ungenauere Information erfordern eine genauere Untersuchung der soziodemographischen Eigenschaften dieser Erwerbstätigen, ihrer Arbeits- und Lebenseinstellungen sowie der Art und Weise wie diese Personen ihre Integrationsformen aufbauen und konzipieren.

3. Das Subjekt und die Arbeitswelt- Der Begriff der „Arbeitseinstellung“

Der vom französischen Soziologen Alain Touraine schon in den 60er Jahren entwickelter Begriff der *Attitude au travail* („die Arbeitseinstellung“) scheint ein wichtiger Beitrag zur Überwindung der stark strukturellen Sichtweise und zum Aufbau einer subjektorientierteren Perspektive zu sein. Anhand dieses Begriffes hat Touraine eine Antwort auf bisherige Analysen der industriellen Arbeit gesucht, welche diese *comme un ensemble de contraintes pesant sur la nature humaine*⁶⁴ konzipierte (Touraine, 1966: 89). Die damalige generelle analytische Perspektive betonte das Elend (die *Misère*) in welcher die Arbeiter tätig waren und lebten, doch die starke Verbreitung dieses Phänomens ermöglichte nicht die Einstellungen der Arbeiter zur Arbeit zu untersuchen (ebd.). Ein alternativer Weg zur damaligen “theoretischen Sackgasse” war, wie es auch die Absicht dieser Dissertation ist, die bisherige analytische Perspektive von einer strukturellen zu einer subjektiveren Sichtweise umzuorientieren. Damit sollte „*l’interdépendance d’une situation et des conduites sociales*“ (ebd.: 93), d.h. die Wechselwirkung (Interdependenz) zwischen der Arbeitswelt und den Arbeitern selbst berücksichtigt werden.

⁶⁴ „als eine Zwangsgesamtheit, die die menschliche Natur bedrückte“.

Ein zentraler Wendepunkt für die Entwicklung dieser Perspektive war damals die Annahme, dass „die *Bilanz* der Arbeitserfahrungen nicht total negativ ist“ (eigene Übersetzung) (ebd.: 93) ⁶⁵. Stützpunkte für diese Annahme waren die damaligen sozialen Veränderungen, die im Rahmen des Industrialisierungsprozesses der europäischen Gesellschaften stattfanden, welche den Arbeitern einen Raum zur eigenen Initiative geschaffen haben sollen. Diese waren u.a. das Wachstum der Arbeiterzahl, die zunehmenden Arbeitsrechte, die ihnen anerkannt wurden, und die Verbesserung des Lebensniveaus der Arbeiter und in folgedessen, die Massifizierung des Konsums. Daraus folgt, dass die Arbeiter ihre Arbeits- und Lebensbedingungen gewissermassen verbessern konnten und deswegen auch bezüglich ihrer Arbeitsrealität (zumindest teilweise) entscheidungsfähiger sein konnten.

Selbstverständlich war Touraine nicht der einzige Sozialwissenschaftler der Kritik auf die bisherige Orientierung der Arbeitsanalysen äußerte; u.a. Bravermann und Friedmann haben die eher betriebliche Perspektive der Arbeitssoziologie kritisiert, doch am theoretisch begründesten und nützlich für dieses Dissertationsvorhaben scheint mir der Beitrag von Touraine zu sein, der es erlaubt, die bisherige Definition der Integrationsformen der Subjekte in dem Arbeitsmarkt zu vermeiden und diese theoretisch genauer ausdifferenzieren zu können.

3.1. Der tourainische Arbeiter und seine Arbeitslage

Ein wesentlicher Beitrag Tourains zu einer genaueren theoretischen Ausdifferenzierung der Integrationsformen der Subjekte in dem Arbeitsmarkt ist die dreifache Betrachtung der Arbeiter, die dem Begriff der „Arbeitseinstellung“ unterstellt ist. Darin wird das Subjekt sowohl als Individuum wie auch als soziales und historisches Subjekt definiert:

- 1) Als *l'individu* (Individuum), d.h. als derjenige, der die Spannungen zwischen seinen Bedürfnissen und seinen vorhandenen Mitteln verwalten muss;
- 2) Als *acteur sociale* (sozialer Akteur), d.h. als ein Individuum, das sich sowohl mit sich Selbst sowie auch mit der Gesellschaft auseinandersetzen muss, d.h. seine

⁶⁵ „le bilan de l'expérience de travail n'étant pas entièrement négatif „

unterschiedlichen Rollen, die dazugehörigen Erwartungen, die Elemente des Status und den Institutionalierungs- und Sozialisierungsmechanismen einigermaßen in ein Gleichgewicht behalten bzw. bringen muss;

- 3) Als *sujet historique* (historisches Subjekt), d.h. als Individuum oder Gruppe, dessen Arbeit normative Anforderungen, aufgrund der Arbeits- und Kurations- und Kontrollherausforderungen der Mitteln und Produkte dieser Kuration, unterliegen.

Zugleich befindet sich der Arbeiter als Akteur in unterschiedlichen Aktionssystemen, welche im Falle der Arbeitslage folgende Aktionssysteme beinhaltet:

- 1) *L'individu* (das Individuum), welches die von seinen Bedürfnissen entstandenen Spannungen und die Mitteln zur Verminderung dieser Spannungen erwirtschaften muss;
- 2) *Le système social de l'entreprise* (das soziale System des Betriebs), wo die Rollen oder die Erwartungen bezüglich dieser Rollen, die Statuselemente und die Institutionalierungs- und Sozialisierungsmechanismen einigermaßen kohärent zueinander funktionieren müssen;
- 3) *La conscience ouvrière* (das Arbeiterbewusstsein): es „ist das Anforderungssystem, welches von der Erwerbsarbeit selbst definiert wird und das eine doppelte Bewertung der Kreativität und der Arbeiterkontrolle bezüglich ihrer Werke ist“⁶⁶. Dieses Arbeiterbewusstsein „definiert das System normativer Orientierungen bezüglich der Beziehung des Menschens und seiner Werke“⁶⁷.

Letztendlich beruht das Konzept der „Arbeitseinstellung“ auf zwei weitere konstituierende Elemente: einerseits, die Beziehung zwischen den Erwartungen der Subjekte bezüglich einer spezifischen Situation und die daraus erhaltenen Kompensationen (ebd.: 92); andererseits, „die Bedingungen unter denen die Individuen oder eine Gruppe, zwischen unterschiedlichen Mitteln zur Verminderung der von einem Bedürfnis gebildeten Spannungen, entscheiden muss“ (ebd.: 92). So beruht der Begriff der „Arbeitseinstellung“

⁶⁶ « le système d'exigences défini par le travail lui-même, double valorisation de la créativité et du contrôle du travailleur sur ses oeuvres ».

⁶⁷ „définissant le système d'orientations normatives centré sur le travail lui-même, sur la relation de l'homme à ses oeuvres“

auf Erwartungen und Kompensationen auf der Ebene des Subjektes, sowie auf Entscheidungsbedingungen, welche durch die Herstellung einer Strategie auf der Basis eines rationalen Kalküls, zur Befriedigung der entstandenen Bedürfnisse und zur Verringerung der entstandenen Spannungsquellen, führen soll. Anhand eines solchen Konzeptes soll, im Falle dieser Dissertation, die Form, in welcher sich hochqualifizierte Erwerbstätige in die Arbeitswelt integrieren bzw. ihre Bedürfnisse befriedigen und Spannungen reduzieren, sowie die hierzu von ihnen entwickelte Strategie, im Rahmen ihrer spezifischen Entscheidungsbedingungen, rekonstruiert und interpretiert werden.

3.2. Die dreidimensionale „Arbeitseinstellung“

Um die vorgenommene dreifache Betrachtung des Subjektes auch empirisch zu vollziehen, hat Touraine eine dreidimensionale Operationalisierung des „Arbeitseinstellungs-Begriff“ vorgeschlagen, nämlich anhand der Dimensionen der „Satisfaktion,, „Anpassungs“- und „Freiheit“.

Anhand der „*Satisfaktionsdimension*“ soll einerseits „die Beziehung zwischen dem, was man erwartet und dem, was man erhält (...) bzw. die Differenz zwischen dem was man erhält und den Bedürfnissen die noch befriedigen sollen“ (eigene Übersetzung).⁶⁸ (ebd.: 94) analysiert werden. Die *Balance* die dieser Dimension unterstellt wird, bezieht sich auf die ständige Auswertung, die der Arbeiter in Bezug zu seiner Arbeitslage realisiert, welche im Vergleich zu seinen restlichen Bedürfnissen und die unterschiedlichen Mitteln, die zur Verringerung der entstandenen Spannungen stehen, stattfindet. So ist die „Satisfaktion“ „ein Ausdruck eines Verhältnisses zwischen Erwartungen und Erfahrungen, zwischen Bedürfnissen und die Verringerung der Spannungen, die durch diese Bedürfnisse entstanden sind“ (ebd.: 100).

Andererseits, anhand der „*Anpassungsdimension*“ soll der individuelle Bereich des Individuums und seine Entscheidungen, im Rahmen seiner sozialen Beziehungen bzw. des sozialen Systems der Betriebe, untergestellt werden. Damit sollen die „*Einflüsse, die auf*

⁶⁸ „un rapport entre ce que l'on attend et ce que l'on obtient (...) c'est la différence entre ce que l'on obtient et les besoins qui restent encore à satisfaire“

das Individuum ausgeübt werden“ (ebd.: 97), welche sich innerhalb spezifischer sozialer Bedingungen befinden, mitbetrachtet werden. So tauchen nicht nur andere Individuen oder Gruppen als mitwirkende Elemente der Entscheidungen des Individuums auf, sondern auch die sozialen Normen⁶⁹ und der Gang des sozialen Systems, welche letztendlich zur Verringerung oder Zunahme dieser Spannungen führen können. Anhand des „Adaptationskonzeptes“ soll dann die Analyse von der Ebene der “Entscheidung” zur Ebene der “Arbeitseinstellungen” verlagert werden. Dabei wird betont, dass *“die Einstellungen keine Realitäten des selben Ranges wie des der Befriedigung, sondern Eigenschaften der Akteure, im Sinne dass sie gewisse Rollen innerhalb eines sozialen Systems ausüben”* (ebd.: 97). Daraus folgt, dass die Adaptation ein Ausdruck der Verhältnisse zwischen Rollen und Erwartungen bezüglich dieser Rollen, kulturelle Ziele und institutionelle Mittel und Institutionalisierungs- und Sozialisierungsformen” ist (s. ebd.: 100).

Letztendlich wird anhand der „*Freiheitsdimension*“, sowohl das soziale Zugehörigkeitsbewusstsein oder eines Feindschaftsgefühls, in Bezug zu einer anderen sozialen oder wirtschaftlichen Kategorie, sowie auch *“die Identifikation eines erlebten Konfliktes und seiner sozialen und historischen Erklärungsprinzipien”* konzipiert (ebd.: 98). Diese Grundsätze, die das Klassenbewusstsein bilden würden, sind folgende:

- „das *Identitätsprinzip*“: es bezieht sich auf einen Beitrag, einer sozialen Funktion und deswegen, die Basis der (Arbeiter)Ansprüche;
- „das *Gegensatzprinzip*“: d.h. die Definition der antagonischen Gruppe bzw. der Kontrollhindernisse der Arbeiter bezüglich ihrer eigenen Werke;
- „das *Totalitätsprinzip*“: es definiert das soziale Feld, in welchem sich die von den Identitäts- und Gegensatzprinzipien definierte Beziehung befindet.

⁶⁹ Diese sollen “die Beachtung eher als die Annahme dieser Normen” bevorzugen (ebd.: 98).

Bild Nr. 1: Der tourainischer Arbeiter

Dimensionen des Arbeiters	Aktionssysteme	Analytische Sichten
Das Individuum	Das Individuum	Die Satisfaktion
Der sozialer Akteur	Das soziale System der Betriebe	Die Anpassung
Das historische Subjekt	Das Bewusstsein	Die Freiheit

Quelle: Eigener Entwurf nach Touraine (1966).

Obwohl die Dimension der „Freiheits-,“ bzw. der Begriff des „Arbeiterbewusstseins“ stark von der marxistischen Theorie beeinflusst ist, scheint dieser Begriff, aufgrund seines hohen Abstraktionsniveaus, verschiedenartige Interpretationen und Anwendungen zu erlauben. Im Falle dieser Dissertationsarbeit kann dann angenommen werden, dass hochqualifizierte TeleheimarbeiterInnen einen stärkeren Anspruch auf ihrer eigenen “Werke” bzw. das Ergebnis ihrer Arbeit als auch auf ihr eigenes Leben haben könnten. Das Anstreben eines „humaneren Lebens“, z.B. mittels kürzere Arbeitszeiten, scheint in diese Richtung hinzudeuten.

3.3. Das Totalitätsprinzip und die unterschiedlichen sozialen Lagen

Wie gerade erwähnt wurde, bezieht sich das „*Totalitätsprinzip*“ auf das soziale Feld, in welches sich die Spannungsquelle generiert und ausprägt. Dieses Feld kann sich vollkommen durch den Konflikt zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern definieren. Doch zugleich beinhaltet dieses Prinzip die Möglichkeit, dass sich dieser Konflikt auch in unterschiedlichen sozioökonomischen Ebenen oder sozialen Lagen entwickelt. So schreibt Touraine über das „*Totalitätsprinzip*“: *“(dieses Prinzip) kann als eine Hierarchie unterschiedlicher sozioökonomischer Niveaus oder sozialer Ambiente, welche sich sowohl quantitativ wie auch qualitativ voneinander unterscheiden oder als eine Reihe von „Sitten“, d.h. einer Folge von übergestellten und nicht einstuftbaren sozialen Stufen”* (ebd.: 100) dargestellt werden.

Die diversen Felder, innerhalb welcher die Konflikte des Arbeiters entstehen, so wie die unterschiedlichen Spannungselemente, die aus dieser Interrelation möglicherweise auftauchen können, soll zur Entwicklung unterschiedlicher Formen des Arbeiterbewusstseins führen, die in einer Gesellschaft und einem spezifischen Moment unterschiedliche Arbeiter entwickeln können. So ermittelt der Begriff der „Arbeitseinstellung“ bzw. „das Totalitätsprinzip“ und die Anerkennung unterschiedlicher sozialer Lagen einen hervorragenden theoretischen Beitrag zur Einführung und Betrachtung unterschiedlicher sozialer Lagen, innerhalb welche das Individuum sich aktiv beteiligt (beteiligen muss) und die letztendlich (möglicherweise) auch seine Arbeitseinstellung beeinflussen können.

3.4. Die diversen Arbeitsbewusstseinsformen und ihr einziges Ziel: die Freiheit

Obwohl die Analyse Touraines sich auf eine spezifische Form des Arbeiterbewusstseins fokussiert hat, nämlich das Klassenbewusstsein, hat er dabei betont, dass das letztendliche Ziel jeder Form des Arbeiterbewusstseins die Freiheit des Menschens ist. So strebt der Arbeiter als Individuum, unabhängig der Organisationsformen der Produktion und der Arbeit, immer und ewig seine Freiheit bzw. das Erreichen höherer Freiheitsgrade. Daraus folgt, dass unabhängig der Tätigkeit und der Arbeitsbedingungen in welcher das Individuum erwerbstätig ist, dieser sich zur Suche grösserer und/oder neuerer Freiheitsräume widmet. Zur Schaffung dieses Freiheitszieles können die Individuen sowohl „subversive“ wie auch „institutionalisierte“ Strategien anwenden (ebd.: 108).

3.5. Theoretische und empirische Leistungen des Konzeptes.

Wie es anhand der Darstellung der Grundelemente des „Arbeitseinstellungs-Begriffes“ gezeigt wurde, können die theoretischen und empirischen Leistungen dieses Begriffes zur Untersuchung der Integrationsformen hochqualifizierter Erwerbstätiger in Chile vielfältig sein:

Erstens, es ermöglicht einen ersten Zugang zum Aufbau einer subjektorientierteren Sicht, anhand folgender Grundannahmen:

- 1) Die Subjekte können, aufgrund ihrer Interaktion mit den existierenden Strukturen, ihre Arbeitsbedingungen modifizieren;
- 2) Aus der Sicht der Subjekte sind die Arbeitsbedingungen nicht absolut negativ.

Diese Grundannahmen ermöglichen so die Einführung der Subjekte als aktive Gestalter der existierenden Arbeitsrealität in Chile und eröffnen damit einen alternativen Reflexionsfokus zur bisherigen strukturorientierten Sicht der Transformationsprozesse im chilenischen Arbeitsmarkt, nämlich das Subjekt.

Zweitens, eine weitere Leistung dieses Konzeptes ist die Berücksichtigung unterschiedlicher, übergestellter und nicht einstuftbarer Aktionsebenen der Subjekte, wie z.B. Familie, Bildung, Arbeit, usw. sowie die Möglichkeit, unterschiedliche Spannungen und Spannungsquellen für das Subjekt zu identifizieren.

Drittens, dieser Begriff ermöglicht eine empirische Annäherung an die spezifischen Integrationsformen hochqualifizierter Erwerbstätige in Chile zu erreichen, und zwar anhand der operationalisierten Dimensionen der Arbeitseinstellung: Satisfaktion, Anpassung und Freiheit. So können anhand des „Satisfaktionskonzeptes“ die Integrationseinstellungen der hochqualifizierten Erwerbstätigen untersucht und anhand des „Adaptationskonzeptes“ die Integrationsbedingungen der Subjekte im Rahmen ihrer sozialen Beziehungen bzw. Arbeitsbeziehungen analysiert werden. Letztendlich können anhand des „Freiheitskonzeptes“ sowohl die Vor- und Einstellungen der Subjekte als auch die

spezifische soziale Lage, welche zu einer angeblich exkludierenden Tätigkeit sowie zur Identifizierung eines möglichen Konfliktes bezüglich der sozialen Kontrolle gewisser Werte geführt haben soll, dargestellt und analysiert werden.

Trotz der unterschiedlichen analytischen Leistungen dieses Begriffes und die Anerkennung verschiedener für das Subjekt spannungsgenerierbare sozioökonomischer Felder, bezieht sich dieser hauptsächlich auf die Arbeitsrealität der Erwerbstätigen und übersieht in der Tat die unterschiedlichen Lebenssphären an denen die Subjekte zugleich täglich teilnehmen, welche letztendlich in gewisser Weise ihre Beteiligung im spezifischen Arbeitsbereich beeinflussen und möglicherweise, redefinieren können. So soll anhand der Begriffe der „*alltäglichen Lebensführung*“ und der „*biographischen Lebensbewältigung*“ eine Erweiterung der bisherigen analytischen Perspektive ermöglichen und zugleich das analytische Defizit des „Arbeitseinstellungs-Begriffes“ vermindert werden. Doch beide Begriffe können jedoch nicht vollkommen dargestellt werden, wenn dabei nicht zuerst die Theorie der „reflexiven Modernisierung“ skizzenhaft innerhalb dieses theoretischen Rahmens eingeführt wird, da ihre Grundthesen die Entwicklung beider theoretischen Konzepte weitgehend geprägt hat.

4. Reflexive Modernisierung und die Auflösung moderner Sicherheiten.

Diese Theorie stellt zur Erörterung den Modernisierungsprozess moderner Gesellschaften bzw. die Selbsttransformation der industriegesellschaftlichen Grundlagen dar (Beck/Giddens/Lash 1996). Diese Theorie weist auf die Entstehung ungewollter, unabschätzbarer externer, jedoch besonders interner Konsequenzen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses hin, die letztendlich zu einer Radikalisierung dieses Modernisierungsprozesses geführt haben sollen. Diese Radikalisierung des „Projekts Moderne“ (Beck 1996) bedeutet ganz konkret eine Auf- und Ablösung der „industriellen“ bzw. „ersten/einfachen Moderne“ durch einer „zweiten/reflexiven Moderne“. Innerhalb dieser, sollen Krisen, Anomien und Verfall nicht mehr die Ausnahmen sein. In dieser „zweiten“ bzw. „Post-modernität“ scheinen sich die klaren (industrie)gesellschaftlichen Sicherheiten, Selbstverständlichkeiten, Abgrenzungen und Dichotomien allmählich aufzulösen. Daraus folgt, dass Krisen und Mehrdeutigkeiten progressiv zur permanenten Funktion des sozialen Systems werden und zur sozialen Normalität gehören.

In dieser aufkommenden Gesellschaftsordnung deutet die Theorie der „reflexiven Modernisierung“ auf drei unterschiedliche epochale Umbruchsprozesse:

1. Den „Reflexivitätsprozess“ des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses: Dieser scheint nicht mehr auf die lineare, zunehmende Rationalität und Kontrolle zu beruhen, sondern auf die Nebenfolgen der Modernisierungsprozesse (Beck 1996). So bedeutet der gesellschaftliche Prozess reflexiver Modernisierung einen reflexartigen, ungewollten, unreflektierten Modernisierungsprozess, bei dem sowohl Wissen jedoch besonders die Formen und Konstruktionen des Nicht-Wissens im Vordergrund treten. Die Nicht-Wissensarten scheinen progressiv an Relevanz zu gewinnen und die Pluralisierung von Rationalitäten wird allmählich gesellschaftlich anerkannt (ibid.).
2. Den „Enttraditionalisierungsprozess“, d.h. den Statuswandel der Traditionen und Grundinstitutionen innerhalb der Industriegesellschaften (Beck 1996; Giddens

1996). Deren Grundlagen und Grundnormen d.h. Gewissheiten und Sicherheiten werden in dieser „reflexiven Modernisierung“ in Frage gestellt und müssen neu definiert und verhandelt werden. Innerhalb dieser „posttraditionalen Gesellschaft“ (Giddens 1996) müssen dann die sozialen Bindungen nicht von der Vergangenheit übernommen, sondern von den Subjekten ausgehandelt und eingegangen werden.

3. Den „Entgrenzungsprozess“, bei dem die modernen Basisunterscheidungen bzw. die funktionale Differenzierung und die darausresultierenden trennscharfe Grenzen, Eindeutigkeiten, Dichotomien, Ordnungs- und Handlungslogiken an praktischer Relevanz verlieren und sich allmählich auflösen und verwischen. Die institutionalisierten Unterscheidungen, Standardisierungen, Normen und Rollensysteme der „Ersten Moderne“ sind dann nicht mehr aufrechtzuerhalten (Beck/Bonß/Lau 2004).

Laut dieser Theorie werden dann, im Rahmen der vorher erwähnten Prozesse, die Individuen aus den gesellschaftlichen Strukturen bzw. Institutionen freigesetzt und in folgedessen, müssen sie dann ihre Handlungssituationen, unter Bedingungen hergestellter Unsicherheit, neu definieren bzw. Entscheidungen treffen. Doch die progressive Auflösung und Entgrenzung moderner Institutionen zwingt die Individuen zugleich zur Herstellung von Begründungen und Verfahren, die diese Entscheidungen letztendlich legitimieren und ihnen dabei ein Minimum an Sicherheit geben.

In dieser „Risikogesellschaft“ (Beck 1983) entsteht dann ein neuer Individualisierungsschub, der „ambivalente“ Konsequenzen für die Subjekte hat (Schroer 2000). Einerseits, erhalten die Subjekte neue Handlungs- und Gestaltungschancen; andererseits, sind die Subjekte gegenüber diesen Chancen dazu gezwungen, Entscheidungen zu treffen. Daraus folgt, dass die Subjekte sowohl mehr Chancen wie auch Risiken bzw. Unsicherheiten eingehen können bzw. ihre „riskanten Freiheiten“ bzw. „Optionen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994) bewältigen müssen. Dem scheint ein Individualisierungsprozess sozialer Ungleichheiten zu folgen (Beck 1983), bei dem eine abnehmende Kovariation von ökonomischen bestimmten Milieudifferenzierungen und

subjektiven Interessen und Situationsdefinitionen allmählich stattfinden und eine Pluralität von Arbeits-, Familien- und Lebensformen entstehen.

So deutet die Theorie reflexiver Modernisierung nicht nur auf gesellschaftliche Momente institutioneller Auflösung, sondern zugleich auf institutionelle Re-Strukturierungsprozesse hin. Aus der Seite der Traditionen und bisherigen Gesellschaftsformen bedeutet die gesellschaftliche Integration dann „Zuwachs an Begründungszwänge“, und aus der Seite der Individuen, „Selbstsicherung“.

Zusammengefasst, die Theorie reflexiver Modernisierung ist für dieses Dissertationsvorhabens deswegen theoretisch so relevant, weil es dem Wandel auf institutioneller Ebenen d.h. die „Meso-Sicherheiten“ (Beck/Beck-Gernsheim 1993) miteinbezieht, ihre Chancen und Risiken für die Subjekte dabei thematisiert und folgedessen, eine aktive Beteiligung der Subjekte beim Ab- und Aufbau ihrer Sicherheiten, d.h. ein Wandel auf subjektiver Ebene voraussetzt. Wie vorher dargestellt wurde, bestehen im Falle Chiles klare soziale Ungleichheiten, die hauptsächlich auf einer (noch) deutlichen Klassenstruktur beruhen. Doch jenseits dieser, entwickeln sich seit den letzten Jahrzehnten verschiedene soziale Transformationsprozesse (ein steigendes Bildungsniveau, die zunehmende Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben, ein sinkendes Niveau der Kinderzahlen pro Familie, der Rückgang des Typus „Normalfamilie“ und die allmähliche Entstehung und Zunahme unterschiedlicher Familientypen), die auf einen Wandel auf institutioneller und subjektiver Ebene auch hindeuten, Entwicklungen alle, die sich mittels Becks und Giddens Konzept der „Reflexiven Modernisierung“ analysieren lassen.

Ein zusätzlicher Beitrag dieses Ansatzes ist die Entwicklung verschiedener Konzepte. Diese wurden unter der Annahmen konzipiert, dass die Krise moderner Gesellschaften nicht nur eine Anpassungs- bzw. Strukturkrise, sondern zugleich „eine Begriffskrise, eine Krise ihres kategorialen Selbstverständnisses“ ist (Beck/Lau 2004: 10). Daraus folgt, dass es in den letzten Jahrzehnten, im Rahmen dieser Theorie, unterschiedliche Konzepte dargelegt worden sind, die eine subjektorientierte Sicht bevorzugen, d.h. die Subjekte als „Geprägter und Prägender von sozialen Strukturen“ verstehen (Bolte 1983, 1995, 1997,

2000). Einige dieser Begriffe haben mir ermöglicht, den theoretischen Rahmen dieser Arbeit weiter auszubauen, um meine Fragestellungen angemessen bearbeiten zu können. So wurden die Begriffe der „*alltäglichen Lebensführung*“ und der „*biografischen Lebensbewältigung*“ in den theoretischen Rahmen dieses Dissertationsvorhabens eingeführt. Im folgenden sollen beide Konzepte skizzenhaft vorgestellt und diskutiert werden.

5. „Alltägliche Lebensführung“ und die synchronische Integration der Subjekte

Dieses Konzept findet in der Lebenslaufsforschung einer seiner wichtigsten theoretischen Grundlagen (Bolte 2000). Zentral darin ist das Konstrukt „Lebenslauf“, welches auf eine moderne Institution bzw. auf ein soziales Regelsystem aufweist, der die zeitliche Dimension des individuellen Lebens, nämlich die Lebensalter, zu ordnen und zu regulieren versucht (Kohli 1985, 1986). Genauer dargestellt, das Konzept „Lebenslauf“ weist auf eine spezifische soziale, moderne, „zeitliche Institution“ hin, innerhalb der die Lebenszeit ein zentrales Strukturprinzip des Lebensablaufs ist, wobei die unterschiedlichen „Lebensalter“ zu jeweils spezifischen Lebensformen werden (Kohli 1985). Das Konstrukt „Lebenslauf“ bezieht sich zugleich auf eine „chronologische Standardisierung“ bzw. auf einen sozial, vorstrukturierten „Normallebenslaufs“, bei dem das soziale Alter mit dem chronologischen Alter zusammenfallen (Kohli 1986). So wird das Konstrukt „Lebenslauf“ als eine Vermittlungsinstanz zwischen Gesellschaft und Individuum konzipiert, innerhalb welcher sich die gesellschaftlichen Strukturbedingungen für das Individuum entfalten bzw. das individuelle Handeln lebenszeitlich und gesellschaftlich folgenreich d.h. diachronisch strukturiert wird (Kohli 1986).

Doch im Rahmen der sozialen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse gewinnt die Selbstführung des eigenen Lebens an Relevanz. An den religionssoziologischen Schriften Max Webers (1986) angelehnt, in denen an Stelle von rein traditional geleiteten Verhaltens die Ausbreitung einer auf Ziele ausgerichtete methodische (zweckrationale) Lebensführung hingewiesen wird, konnte eine Forschungsperspektive entwickelt werden, die *„die Auswirkungen von Veränderungen in der Arbeitswelt auf das Leben von Menschen und von daher auf die Arbeitswelt ausgehende Rückwirkungen“* (Bolte 2000: 7) analysiert. Doch dieses Konzept musste aufgrund folgender gegenwärtiger sozialer Wandlungsprozesse, theoretisch spezifiziert werden: eine zunehmenden Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben und Flexibilisierung von Arbeitszeiten bzw. der Auflösung der „Normalarbeitszeitregelung“ (Jurczyk/Rerrich 1993; Bolte 2000) sowie das allmähliche Hinfließen von Handlungslogiken der Arbeitswelt (wie z.B. geplantes, zielgerichtetes, aufwendiges und ergebnisorientiertes Handeln) zu den anderen Lebensbereichen

(Hildebrandt et. al. 2000). So wurde das Konstrukt der „alltäglichen Lebensführung“ entwickelt, bei dem eine lebensorientierte Sichtweise weiter bevorzugt wird, jedoch eine fortschreitende, stärkere subjektive Strukturierung des individuellen Handelns angenommen wird. So wird dann die „Lebensführung“ als ein alltäglicher Prozess verstanden, „in dem sich ein Mensch mit den ihm begegnenden Verhaltenszumutungen (...), im Rahmen bestimmter Gegebenheiten (...) auseinandersetzt, sie in Einklang miteinander sowie mit seinen eigenen Interessen zu bringen sucht und dabei in spezifischer Weise auf sein soziales und räumliches Umfeld wie Familienangehörige, Arbeitsstätte, Nachbarn, Nutzung von Verkehrsmitteln usw. einwirkt“ (Bolte 2000: 7).

Der Begriff der „alltäglichen Lebensführung“ ist dann ein lebens- bzw. alltagsorientiertes Konzept. Es thematisiert den Alltag und alle seine Lebensbereiche bzw. die verschiedenen alltäglichen Tätigkeiten (nicht nur die Erwerbsarbeit), an denen die Subjekte in ihrem Alltag in der Tat beteiligt sind. Es versucht, einerseits, eine integrativere Perspektive zu entwickeln, die « *Unterschiedliches, Konflikthafes und Auseinanderstrebendes in seinem Zusammenspiel in den Blick nimmt* » (Jurczyk/Rerrich 1993: 23); andererseits, baut es eine relationellere Perspektive auf, innerhalb welcher « *der Zusammenhang aller Tätigkeiten von Personen in ihren verschiedenen Lebensbereichen (Erwerbsarbeit, Familie, Freizeit, Bildung usw.)* » (Voß 1991: 210) bzw. « *die Gesamtheit der gesellschaftlichen Praxis von Menschen* » (ebd.) theoretisch miteinbezogen werden können. Dabei nimmt dieser Ansatz an, dass „*der konstruierte und praktizierte Gesamtzusammenhang*“ (Hildebrandt 2000: 28) aller Tätigkeiten im Alltag immer wieder neu aufgebaut werden muss, da eine gegenwärtige Gestaltung dieser Praktiken einer bestimmten Lebensphase der Person und einigen für sie als relevant definierten Sozialsphären entspricht (ebd.).

Das Konstrukt der „alltäglichen Lebensführung“ bezieht sich darüber hinaus auf ein „Kupplungssystem“ (Bolte 2000) bzw. auf eine Vermittlungsinstanz zwischen Person und Gesellschaft im Zeitraum des Alltags. Für die Person erfüllt dieses System „*wichtige Aufgaben bei der Steuerung ihres alltäglichen Handelns*“ (Voß 1991: 212); die Subjekte können, die von ihr als relevant bewertete Gesellschaftssphären, „*nicht über isolierte Einzelhandlungen, sondern über Handlungen im Rahmen des Systems ihrer alltäglichen*

Lebensführung“ (ebd.) regulieren, koordinieren und an die sich wandelnden Bedingungen des Lebens anpassen (Hildebrandt et. al. 2000: 30). Dabei wird angenommen, dass es bei der Entwicklung des Alltags zu Krisen kommen kann, *“wenn die jeweils erreichte Alltagszyklizität nicht mehr gewährleistet werden kann“* (Braun 2003: 412). Deswegen ist diese Vermittlungsinstanz auch ein subjektiver *“moderierender Faktor”* (Voß 1991: 213) für die Anforderungen und Zwänge, die die Subjekte alltäglich in ihren unterschiedlichen Lebensbereichen konfrontieren müssen. Zugleich leistet diese Vermittlungsinstanz für die Gesellschaft u.a. Beiträge zur Integration und Stabilisierung sozialer Zusammenhänge im Alltag, da durch ihr gesellschaftlich, systemisch getrennte Sphären, wie z.B. Erwerbsarbeit und Familie, miteinander praktisch verbunden werden können und der *„Gefahr ihres Auseinanderfallens“* entgegenwirkt wird (Voß 1991: 212). Daraus folgt, dass der Begriff der *„alltäglichen Lebensführung“* die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftsstrukturen und menschliches Verhalten, thematisieren und analysieren lässt (Bolte 2000).

Die Forschungsperspektive der *„alltäglichen Lebensführung“* ist stark *“subjektorientiert”*. Sie setzt ihren Blick vorwiegend auf die Art und Weise wie soziale Strukturen von den Subjekten in ihrem Alltag erzeugt und verändert werden können, *“indem Subjekte auf sie reagieren und mit ihnen umgehen”* (Jurczyk/Rerrich, 1993 : 34). Dabei wird auf die Strategien und Ressourcen geachtet, welche Personen anwenden, um ihren Alltag zu bewältigen. Zugleich werden im Rahmen dieses Ansatzes sowohl die alltäglichen Tätigkeiten des Individuums (was es tut) als auch die Art und Weise wie diese Tätigkeiten *“aufeinander abgestimmt und miteinander verbunden werden”* (wie es tut), analysiert. Schließlich werden im Kontext, dieser Forschungsperspektive die alltäglichen Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit konzipiert, da ja eine Tätigkeit *„ihren Arbeitscharakter auch im Verlauf der Zeit und des sozialen Kontextes verändern”* kann (Voß 1991: 211).

So deutet das Konzept *„alltägliche Lebensführung“* auf eine reflexive Gestaltung des Alltags hin, für welche, im Rahmen des Individualisierungs- bzw. Freisetzungsprozesses, die Subjekte progressiv zuständig sein müssen (Beck 1983, 1996; Beck-Gernsheim 1994; Kudera 2000; Kudera/Voß 2000). In diesem Sinne, ermöglicht dieser Ansatz die Verbindung der unterschiedlichen Lebensbereiche *„zu einem stabilen Ganzen“* (Voss 1991)

bzw. zu Re-Konstruktion eines „*Arrangement von Arrangements*“ (ebd.) um dabei ein Minimum an Sicherheit bzw. Stabilität und Kontinuität zu erreichen bzw. eine bestimmte Ordnung beim Alltagshandel zu schaffen (Kudera 2000).

Im Mittelpunkt des Begriffes der „alltäglichen Lebensführung“ steht dann die subjektive Organisierung, Verteilung und Koordinierung von unterschiedlichen Arbeiten im Alltag. Dabei versucht der Begriff der „alltäglichen Lebensführung“ das gesamte tätige Leben der Individuen (also, alle deren „Alltagsarbeiten“) nicht diachron (wie die Lebenslaufforschung), sondern synchron zu konzipieren und analysieren. Hier geht es um die Form, wie die gesamten Tätigkeiten des Alltags (also nicht nur die Erwerbsarbeit) zeitlich, räumlich, sachlich und sozial von den Subjekten in den verschiedenen Lebensphären, „mit einer gewissen Regelmäßigkeit“ (vgl. Hildebrandt et. al. 2000), organisiert, koordiniert und stabilisiert werden, um letztendlich eine Balance zwischen allen diesen Tätigkeiten erreichen zu können. Dieses soll jedoch nicht nur ein gegenwärtiges „kohärentes Ganzes aus den verschiedenen Tätigkeiten, Bereichen und Interessen“ schaffen (Jurczyk/Rerrich 1993: 34)⁷⁰. sondern zugleich auch helfen „die zukünftige Lebensführung in angemessener Weise“ antizipieren zu können (ebd.). Die „alltägliche Lebensführung“ ist dann eine Konstruktionsleistung der Individuen, die von den Subjekten „permanent“ (Jurczyk/ Rerrich 1993), in Bezug auf alle deren „Tätigkeits- und Lebensbereichen“ (Voß 1991) geleistet werden muss, da diese unterschiedlich in ihren Anforderungen und Möglichkeiten sind. In diesem Sinne weist diese erbrachte „individuelle Aufgabe“ (Kudera 2000) darauf hin, dass die „alltägliche Lebensführung“ kein System der Gesellschaft, sondern ein System der Person ist (Voß 1991). Systemisch angesehen, ist dann die „alltägliche Lebensführung“ „eine Form (...), in der die Person aktiv auf gesellschaftliche Bedingungen und Anforderungen reagiert und sie in und mittels dieser persönlichen Systembildung verarbeitet“ (Hildebrandt et. al. 2000: 30).

⁷⁰ Die zeitliche Dimension dieses Begriffes bezüglich eher „diachronischer Begriffe“, wie z.B. des Lebenslaufs, kann hier unscharf getrennt werden; die individuelle, familiäre und gesellschaftliche Notwendigkeit, den Alltag mit zukünftigen bzw. langzeitigen Ziele zu verbinden, um diese letztendlich planen und konkretisieren zu können, scheint dann den eher „exklusiven“ diachronischen Charakter der zeitlichen Dimension dieses Begriffes zu relativieren. Doch der Begriff „alltägliche Lebensführung“ legt seinen theoretischen Schwerpunkt auf die Diachronie des Lebens hauptsächlich fest. So lässt sich daraus schließen, dass man diesen als wesentlicher Merkmal dieses Begriffes für diesen Dissertationsvorhabens weiter charakterisieren kann.

So wird die „alltägliche Lebensführung“ als wesentliches, grundlegendes Integrationsmechanismus der Person innerhalb moderner Gesellschaften theoretisch konzipiert, ein Konzept bei dem „*die gesellschaftlich vorgefundenen, überaus komplexen Lebensbedingungen und Anforderungen, für die Person bewältigbar*“ sind (ebd.) und balanciert werden können. Als integratives System soll dann diese Vermittlungsinstanz den Subjekten deren Reaktions- bzw. Konstruktionsmöglichkeiten erhöhen und damit, die Schaffung wesentlicher erweiterter Freiheitsgrade gegenüber deren Lebensbedingungen ermöglichen.

Die Struktur dieses subjektiven Handlungssystems ist dann „*die Verteilung der Tätigkeiten (zeitlich, räumlich, sachlich, etc.) auf die verschiedenen, für einen Menschen relevanten sozialen Bereichen (Erwerbstätigkeit, Familie, Freizeit, etc.) und deren Regulierung in diesen Sozialsphären*“ (Hildebrandt et. al 2000: 29). Die Grundfunktion dieses Systems „*personaler Arbeitsteilung*“ (Voss 1991; Hildebrandt et. al. 2000) ist dann „*die Koordination oder Vermittlung der vielfältigen Alltagsaktivitäten (...), die damit in ihrer Leistungsfähigkeit gesteigert werden*“ (Hildebrandt et. al. 2000: 29).

Abschließend, muss zu diesem Konzept noch betont werden, dass das System der „alltäglichen Lebensführung“ immer einzigartig und kein generalisierbares und wiederholbares System ist (Voss 1991; Hildebrandt et. al. 2000; Kudera 2000; Kudera/Voß 2000). Jede Person muss ihr eigenes System aufbauen und diesem eine „individuelle innere Logik“ (Hildebrandt et. al. 2000) geben. Deswegen bezieht sich das Konstrukt „alltägliche Lebensführung“ letztendlich auf die Entfaltungsbemühungen der Person im Prozess der Selbstkonstitution bzw. der Herausbildung ihrer eigenen Identität (Kudera/Voß 2000).

Für die vorliegende Dissertationsarbeit sind die theoretischen und empirischen Leistungen dieses Begriffes im wesentlichen folgende:

Erstens, es ermöglicht eine „aktive“ bzw. „dynamische“ Definition des Subjektes. Dieser wird als Produkt und Produzent sozialer Verhältnisse und als Gestalter seines eigenen

Lebens und Lebensbedingungen (darunter auch die Arbeitsbedingungen) sowie auch als „Konstrukteur“ (und nicht nur als „Empfänger“) sozialer Strukturen konzipiert. Diese Definition des Subjektes scheint sich nicht der Definition des Subjektes, auf welche der Begriff der „Arbeitseinstellung“ beruht, entgegenzusetzen, sondern diese zu ergänzen und zu verstärken.

Zweitens, es ermöglicht eine Erweiterung des „Integrationsbegriff“. Die Integration der Subjekte innerhalb der chilenischen Gesellschaft kann dann, auf Grund deren Individualisierungs- u. Pluralisierungsprozesse, nicht mehr durch arbeitszentrierte Integrationsansätze bzw. aus der einseitigen Perspektive der „Inklusion in dem Arbeitsmarkt“ oder genauer gesagt, der „Inklusion durch Arbeit“ konzipiert werden. Obwohl die wissenschaftliche Literatur hierzu eher eine systemische Sicht bisher bevorzugt hat, hat diese arbeitsmarktzentrierte Sichtweise letztendlich die Inklusion in die Gesellschaft als eine „unidimensionale Inklusion“ bzw. als eine Inklusion in das Teilsystem „Wirtschaft“ verstanden und dabei nicht berücksichtigt, dass die Subjekte an verschiedenen Teilsystemen beteiligt sind (sein müssen) und diesbezüglich auch eine bestimmte „Integrationsstrategie“ aufbauen müssen. Anhand des Begriffs der „alltäglichen Lebensführung“, kann der Alltag bzw. können die unterschiedlichen Tätigkeits- und Lebensbereiche, innerhalb welche die Subjekte in der Tat in ihrem Alltag beteiligt sind, im Rahmen der Grundfrage der Integration der Personen in die Gesellschaft, miteinbezogen werden wobei dieses als eine „Multiinklusion“ (Nassehi 1997) bzw. „Alltagsintegration“ neu definiert und kategorisiert werden kann. Die Betrachtung dieser „Mikroebene“ ist theoretisch und empirisch deswegen so relevant, weil –wie es Braun hervorhebt-, innerhalb dieser *„nicht nur (fast) alle übergreifenden Momente der gesellschaftlichen Um- und Neustrukturierungen in ihrer Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit zusammenkommen, sondern weil sie als Handlungs- und Entwicklungs Herausforderungen von den Subjekten auch konstruktiv bewältigt und kritisch gestaltet werden müssen“* (Braun 2003: 404). So kann anhand dieses Konzeptes die teilsystemische Perspektive des Subjektes, die der funktional differenzierten Gesellschaft bzw. der systemischen Perspektive charakteristisch ist (Nassehi 1997), überwunden werden. Daraus folgt, dass dieses „Dividuum“ (ebd.) erneut

als eine Person d.h. als ein Individuum, dass an unterschiedlichen Teilsystemen beteiligt ist, „synchronisch“ betrachtet werden kann.

Drittens, das Konzept der „alltäglichen Lebensführung“ ermöglicht es, eine komplexere Definition des „Arbeits“- Begriffes zu entwickeln. Anhand jenes Begriffes, welcher auf einer dynamischeren und nicht schwerpunktmäßig erwerbstätigkeitsbedingten Sicht beruht, können die bisher dichotomisch, gegenseitig konzeptualisierten Begriffe der „Arbeit“ und „Nicht-Arbeit“ re-definiert bzw. ergänzt werden und die möglichen Interaktionen bzw. die gegenseitigen Durchdringungen der Arbeits- und Nicht-Arbeitsphären des alltäglichen Lebens und deren spezifischen, unterschiedlichen Handlungslogiken in die Analyse der Integrationsmuster hochqualifizierter Erwerbstätiger miteinbezogen werden. Damit können diese, unter besonderer Berücksichtigung, der in Chile stattfindenden gesellschaftlichen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse, genauer thematisiert, analysiert und rekonstruiert werden.

Viertens, bietet dieser Ansatz weitreichende und unterschiedliche Operationalisierungsmöglichkeiten an. Dieser Begriff ist geschlechts-, klassen- und schichtenunspezifisch formuliert und erlaubt somit die spezifischen Forschungsdimensionen unseres Vorhabens herausarbeiten.

Der Begriff der „alltäglichen Lebensführung“ befasst sich jedoch hauptsächlich mit der *synchronische Integration* der Subjekte, nämlich ihre alltägliche Integration zu den verschiedenen Lebensbereiche. Wie jedoch im Rahmen dieser Dissertationsarbeit weiter bearbeitet werden soll, muss die *synchronische Integration* der Subjekte von einer *diachronischen Integration* begleitet bzw. komplementiert werden, im Rahmen welcher die Subjekte sich entlang ihres Lebensalters biographisch zu sich selbst und zur Gesellschaft zugleich integrieren. So wurde zum theoretischen Rahmen dieser Dissertationsarbeit der Begriff der „*biografischen Lebensbewältigung*“ eingeführt, um die bisherigen theoretischen Beiträge der vorher dargestellte Begriffe und Ansätze zu verstärken, ergänzen und erweitern zu können. Im folgenden Punkt wird dieser Begriff skizzenhaft dargestellt und diskutiert.

6. „Biografische Lebensbewältigung“ und die diachronische Integration der Subjekte

Der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ findet im Konstrukt „Lebenslauf“ auch einer seiner wichtigsten theoretischen Grundlagen. Wie vorher dargestellt wurde, deutet der Begriff „Lebenslauf“ auf eine klare gesellschaftliche, zeitliche Gliederung des Lebens je nach Lebensphasen bzw. Lebensaltern und auf eine daraus resultierende „Dreiteilung des Lebenslaufs“: Kindheit/Jugend, „aktives“ Erwerbsleben und Alter (Kohli 1985, 1986). Die Aufteilung dieser Lebensphasen wird hauptsächlich um das Erwerbssystem organisiert und im Rahmen der Bildungs-, Ausbildungs- und Karrieresysteme gesellschaftlich reproduziert. Als Vermittlungsbegriff bezieht sich der Begriff „Lebenslauf“ auf die Entfaltung der gesellschaftlichen, modernen Strukturbedingungen auf das Individuum und dessen daraus resultierenden Handeln. So ist der „Lebenslauf“ ein „Vergesellschaftungsprogramm“ (Kohli 1986), der in den Zeitprogrammen der einzelnen Lebensbereiche der Subjekte zurückgreift, jedoch diese in einer Gesamtstruktur „einbündelt“ (ebd.). Darin wird eine Sequenz von Positionen festgelegt, die letztendlich eine strukturell, festgelegte soziale „Karriere“ bzw. ein „Ablaufprogramm“ für die Subjekte bilden soll (Kohli 1985, 1986). Zugleich werden dort gesellschaftliche Verhaltenserwartungen und Zumutungen festgelegt, die als „Rollen“, „*sukzessive auf den Menschen in seiner biografischen Entwicklung und im Zuge des Hineinwachsens in dieses gesellschaftliche Leben*“ zukommen (Böhnisch 1997: 40). Innerhalb dieser „Lebenslaufregime“ werden also spezifische Kriterien bezüglich „*des Erreichbarens und Nicht-Ereichbarens*“ bestimmt (Kohli 1985: 19). Diese Kriterien werden anhand sogenannter „*Lebenslaufregeln*“ gesellschaftlich reguliert (Kohli 1986), welche sowohl „*Regeln des Übergangs von einer Position zur nächsten*“, wie auch „*Regeln der Organisation dieser Übergänge in einem übergreifenden Lebensprozeß*“ sind (ebd.: 187). Damit soll eine „*typische Erfahrungsstruktur*“ (Kohli 1986: 192) bzw. „*eine gewisse Kontinuitätsgarantie und Sicherheit*“ (ebd.) des subjektiven Handelns, sowohl für die Gesellschaft wie für das Individuum, erreicht werden. Auf Gesellschaftsebene deutet das „Lebenslauf“-Konzept also auf eine soziale Institution, die individuelle(n) Lebenszeit(en) und Gesellschaftszeit bzw. die Zeitstruktur der Arbeitskräfte mit der der Industriegesellschaft bzw. mit der der Betriebsorganisation zu koordinieren, bzw. zu verkoppeln versucht (Kohli 1985, 1986). Deswegen zielt dieses Sozialisationsprogramm

letztendlich auf die Sequenzialität bzw. Kontinuität des individuellen Lebenslaufs bzw. auf die Sicherung und Regulierung der individuellen Entfaltung (Kohli 1989). Auf Subjektebene bedeutet das Konstrukt „Lebenslauf“ zugleich eine langfristige Perspektive, innerhalb welcher das Individuum seine Handlungen organisieren und planen kann (Kohli 1985, 1986; Böhnisch 1997). Diese „Entlastungsfunktion“ der Institution „Lebenslauf“ (Kohli 1985) ist für die Subjekte zugleich ein Modell, nach dem sie ständig überprüfen müssen, ob sie diese Planung *„überhaupt einhalten können, ob wir diesem Leben überhaupt gewachsen sind“* (Böhnisch 1997: 39-40). Dies bedeutet, dass die Subjekte dieses Ablaufprogramm nicht nur „übernehmen“, sondern sich auch damit „auseinandersetzen“ müssen (Böhnisch 1997). Diese subjektive Auseinandersetzung folgt ganz konkret *„in der biografischen Erfahrung und ihrer jeweiligen Bilanzierung“* (ebd.: 38). So wird im Konstrukt „Lebenslauf“, trotz gesellschaftlicher Strukturierungs- und Handlungsvorgaben, ein Raum für das individuelle Handeln anerkannt (Kohli 1985). Diese Vermittlungsinstanz faltet sich jedoch nicht konfliktfrei aus. Zwischen beiden Realitätsebenen entsteht eine konstante Spannung zwischen der „Standardisierungs“- und der „Individualisierungslogik“, die in diesem Ablaufprogramm vorhanden sind (Kohli, 1985, 1986). Diese Spannung ist zugleich eine Spannung zwischen „Gesellschafts“- und „Lebenszeit“, in der die „Ordnungs“- und „Integrationsdimension“ mit der „Entwicklungs“- und „Entfaltungsdimension“ ständig innerhalb dieser sozialen Institution konkurrieren.

Wie im Begriff „alltäglicher Lebensführung“ konzipiert, scheinen im Zuge sozialer Prozesse der Freisetzung, Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen, die traditionellen lebensalterstypischen Strukturen jedoch „längst durchbrochen“ zu sein (Böhnisch 1997: 71), was zu einer *„Zuspitzung der Spannung zwischen Lebenslauf als institutionellem Programm und als subjektiver Konstruktion“* führen soll (Kohli 1985: 24). Dieser allmähliche Autonomie- und Entwicklungsbedarf der Individuen scheint zugleich altersübergreifend zu sein (Böhnisch 1997). Daraus folgt, dass in der Gegenwart die Lebensverläufe auf eine allmähliche „Destandardisierung“ (Kohli 1985, 1989) hinweisen, bei der der „Lebenslauf“ progressiv zu einem offenen Projekt wird (Kohli 1986).

Im Rahmen dieses Transformationsprozesses gewinnt das Konstrukt „Biografie“ an Relevanz. Dieses wird als *„eine Art selbstständige Integrationsinstanz von vielfältigen Lebenssequenzen“* verstanden (Böhnisch 1997: 38) bzw. als ein Vergesellschaftungsprogramm, das an das Individuum ansetzt (Kohli 1989). So deutet der Begriff „Biografie“ auf eine Entwicklungs- und Entfaltungslogik stärker hin, bei der die Subjekte ihr Leben entweder an der „Normalbiografie“ entlang oder abweichend strukturieren können d.h. *„Wahlbiographien“* (Ley 1984), *„reflexive Biographien“* (Giddens 1991) bzw. *„Bastelbiografien“* (Hitzler 1988, Hitzler/Honer 1994; Beck/Beck-Gersheim 1993, Beck 1996) aufbauen müssen. Innerhalb des *„Biografisierungsprozess der Lebensalter“* (Böhnisch 1997) bleiben die sozialen Lebensbereiche der Bildung und Arbeit als Kernstrukturen des Lebenslaufs, *„die (jedoch) biografisch gestaltet werden können, aber auch bewältigt werden müssen“* (Böhnisch 1997: 79). Daraus folgt, dass die Subjekte eine Konstruktionsleistung bezüglich ihres eigenen Lebens vollbringen müssen und letztendlich zu *„Existenzbastlern“* (Hitzler 1999) werden.

Angesichts der dargestellten Prozesse verschwindet der „Lebenslauf“, als moderne Institution und analytische Kategorie, jedoch nicht, aber diese wird durch den Begriff der „Biografie“ neu definiert. Genau diesen theoretischen Anspruch versucht der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ zu erfüllen.

Das Konzept der „biografischen Lebensbewältigung“ ist ein soziohistorischer bedingter lebens- und biografieorientierter Begriff. Es nimmt an, dass der Lebenslauf durch die Lebensalter strukturiert und gegliedert wird und die Biografie durch die selbstbezogene Erfahrung und Verknüpfung der sozialfestgelegten Lebensalter des Jungseins, Älterwerden und Altsein aufgebaut wird (Böhnisch 1997). Damit thematisiert der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ nicht die Handlungen und Handlungsspielräume der Subjekte im Alltag (die Synchronie des Lebens), sondern die Handlungsmöglichkeiten der Subjekte bzw. der nacheinander stattfindende Aufbau der Biographie im Rahmen der Institution des „Lebenslaufs“ (die Diachronie des Lebens).

Doch der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ problematisiert nicht nur die Handlungsmöglichkeiten der Subjekte innerhalb des Biografisierungsprozesses der Lebensalter und -verläufe, sondern zugleich auch die Grenzen der subjektiven Handlungs- und Aufbaumöglichkeiten innerhalb der „Risikogesellschaft“. Dabei betont dieser Begriff sowohl die Befreiung der Subjekte aus den traditionellen Kontrollen, sowie auch den Verlust an traditioneller Sicherheit und Stabilität und deutet auf mögliche Hilflosigkeitsmomente hin, innerhalb welcher die Subjekte in der Gegenwart geraten können. Diese beziehen sich auf die Gefahr des subjektiven und gesellschaftlichen Auseinanderfalls bzw. auf die Gefahr einer „Integrations“- und „Integritätskrise“ hin. Damit pointiert das Konstrukt „biografische Lebensbewältigung“ darauf hin, dass die Subjekte in der Gegenwart ihr Leben nicht nur „führen“, sondern auch konstant „bewältigen“ müssen.

Im Rahmen gegenwärtiger sozialstruktureller Probleme bzw. reflexiver Modernisierungsprozesse fokussiert sich dann dieser Begriff auf die subjektive Bewahrung und Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts, d.h. des Selbstwerts und der sozialen Anerkennung. Laut Böhnisch (ebd.) befasst und thematisiert dieser Begriff dann:

- 1) das subjektive Streben nach Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht gefährdet ist;
- 2) die einhergehenden kritischen Lebensereignissen, bei denen das psychosoziale Gleichgewicht nicht subjektiv erreicht werden kann.

So kann der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ auch als eine Vermittlungsinstanz bzw. als ein Handlungssystem konzipiert werden, das den Subjekten hauptsächlich zur Schaffung ihrer „biografische Integrität“ und „gesellschaftlichen Vereinbarkeit“ dienen soll. Dabei bezieht sich die „*biografische Integrität*“ auf den subjektiven Erhalt der Biografie, d.h., dass die gestaltene Biografie mit den gegenwärtigen und zukünftigen Entscheidungen der Subjekte einigermaßen kohärent bleiben und nicht auseinanderfallen muss. Doch im Konstrukt der „biografischen Lebensbewältigung“ ist das wichtigste biografische Steuerungsmechanismus nicht mehr die Rollenübernahme, sondern „*die Befindlichkeit des Selbst*“ bzw. „*die Selbstthematization*“ (Böhnisch 1997: 75).

Daraus folgt, dass das Streben nach Handlungsfähigkeit vornehmlich emotional und triebdynamisch strukturiert und die „biografische Integritätslösung“ letztendlich „*fragil und kontingent*“ ist (ebd.). So müssen die Subjekte ständig oder zumindest von Zeit zu Zeit ihre Handlungssicherheiten, auf der Basis ihres gegenwärtigen Selbstgefühls, neu vorstellen und aufbauen. Besonders wichtig für diese Dissertationsarbeit ist es, dass im Falle der Subjekte im Erwachsenen- und Erwerbsalter (die Zielgruppe meiner Untersuchung) die „biografische Integrität“ nicht nur durch die „Selbsterfüllung“, sondern zugleich auch durch die „soziale Sicherheit“ gesteuert ist. Diese soll auch eine alltags- und biografiestrukturierende Rolle spielen und eine hohe Relevanz für die Lebensbewältigung innerhalb dieser Altersgruppen erhalten (Böhnisch 1997). Im Falle der „gesellschaftlichen Vereinbarkeit“, bezieht sich diese auf die Notwendigkeit, dass die Subjekte, trotz bzw. wegen des Individualisierungsprozesses, ihren Anschluss an die gesellschaftliche Entwicklung behalten und sich weiter mit den gesellschaftlichen Lebensaltern und die dazugehörigen sozialen Erwartungen auseinandersetzen können (ebd.).

Das Konstrukt „biografische Lebensbewältigung“ weist dann auf zwei Integrationsebenen der Subjekte hin: die Integration des Subjektes in die Gesellschaft und die Integration des Subjektes zu sich selbst d.h. zum System der Person. Im Vergleich zum Begriff der „alltäglichen Lebensführung“ befasst sich dieses Konstrukt nicht mit der Frage der Systemintegration, sondern mit der Frage der sozialen Integration aus subjektiver Sicht. Doch aufgrund des gegenwärtigen Abbaus bisheriger Institutionen, wird dann in diesem Konstrukt die Aufgabe der sozialen Integration stärker zu einer individuellen Aufgabe definiert (Böhnisch 1997). Daraus folgt, dass die Subjekte, als Mitglieder einer Gesellschaft, nicht nur für ihre eigene Integrität, sondern zugleich für die Verhinderung des gesellschaftlichen Auseinanderfalls im gegenwärtigen soziohistorischen Moment zuständig werden.

Im Rahmen der sogenannten „Risikogesellschaft“ und aus Subjektperspektive steht im Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ eher die Bewältigungsfrage bzw. die Integrationsfrage der Subjekte zu sich selbst und zur Gesellschaft als die soziale Integrationsproblematik im Vordergrund (ebd.). Daraus folgt, dass die subjektive

Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit nicht unbedingt mit der Lösung der Integrationsproblematik einhergehen muss (ebd.). Deswegen können im gegenwärtigen soziohistorischen Szenario die Subjekte „zu Mitteln greifen, die normwidrig sind, die die soziale Desintegration noch befördern“ (ebd: 33).

Der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ nimmt an, dass die Subjekte heutzutage sowohl sozialintegrative wie auch sozialabweichende bzw. -desintegrative Bewältigungsstrategien entwickeln können, um deren psychosoziale Handlungsfähigkeit wiederherzustellen. Wenn aus gesellschaftlicher Sicht die Subjekte anomisches Handeln eingehen, dann bedeutet dies aus subjektiver Sicht eine „*Abweichung mit sozialintegrativer Absicht*“ (Böhnisch 1997: 34). So wird in diesem Zusammenhang von „*erreichbaren Formen sozialer Integration*“ gesprochen (ebd: 32), weil die Subjekte ihre biografische Integrität und ihren sozialen Anschluss dort suchen, „*wo es ihnen als realisierbar erscheint*“ (ebd.).

Da die Bewältigungsstrategien der Subjekte hauptsächlich durch die persönliche Befindlichkeit definiert und aufgebaut werden müssen, werden innerhalb dieser Integrationsstrategien die personalen und sozialen Ressourcen bzw. die „*psychosozialen Überschüsse*“ (ebd.: 76) immer wichtiger. Diese Ressourcen werden bei der Entwicklung der eigenen Biografie akkumuliert d.h. dass das Bewältigungshandeln hauptsächlich biografisch, d.h. durch die eigene Bewältigungserfahrung im bisherigen Lebensverlauf, strukturiert und orientiert wird (ebd.: 34). Daraus folgt, dass bei der Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts die Subjekte herausgefordert sind, sowohl private wie auch soziale Ressourcen aus ihrer bisherigen Biografie zu mobilisieren. Die Integritäts- und Integrationskrisen werden dann von den Subjekten als solche definiert und erlebt, wenn aus subjektiver Sicht diese Bewältigungsressourcen nicht mehr ausreichen.

Doch das Konzept der biografischen Lebensbewältigung bezieht personale Betroffenheit und sozialstrukturelle Gegebenheiten aufeinander. Die Lebensbewältigung der Subjekte ist nicht nur durch die psychosozialen Ressourcen strukturiert, sondern zugleich auch durch

die soziale Lebenslage, d.h. durch „*die sozialökonomisch bestimmten Lebensverhältnisse als Ressourcen individueller Lebensbewältigung*“ (ebd.: 32).

So unterliegt dem Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ ein mehrerebenes Modell, der anhand vier Grunddimensionen, sowohl die psychische wie auch die soziale Ebene berücksichtigt. Dabei wird angenommen, dass man „*in jeder Konstellation der Bedrohung von biografischer Handlungsfähigkeiten und sozialer Integration unterschiedliche psychosoziale strukturierte Grundsegmente*“ unterscheiden kann, „die von den Menschen - bewusst oder unbewusst- zur Behebung ihrer biografischen Krise aktiviert“ werden (ebd.: 46). Diese Grunddimensionen sind „*in der sozialen Wirklichkeit miteinander verwoben (...) und werden nur zum Zwecke der sozialpädagogischen Analyse auseinander gehalten*“ (ebd.). Trotzdem ist es wichtig dabei zu beachten, „*dass in unterschiedlichen Lebensschwierigkeiten und Lebensaltern die einzelnen Dimensionen in unterschiedlichen Verhältnissen zueinander stehen und verschiedene Betonungen und Verstärkungen erfahren*“ (ebd.).

Die Grunddimensionen vom Begriff „biografische Lebensbewältigung“ sind dann auf psychischer Ebene (1) die Erfahrung des Selbstwertverlusts und, auf sozialer Ebene, (2) die Erfahrung der sozialen Orientierungslosigkeit; (3) die Erfahrung des fehlenden sozialen Rückhalts und (4) die Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration (ebd.). Diese befassen sich mit folgenden Integritäts- und Integrationsproblemen:

1. Die Erfahrung des Selbstwertverlusts: Auf psychischer Ebene bezieht sich diese Dimension auf die subjektive Befindlichkeit und die Betroffenheit sowie auf die soziale Anerkennung bzw. auf die Spannung und Konfrontation von Triebstruktur und sozialem Kontext. Darin hat das Problem des Betroffenseins eine signifikante geschlechtsspezifische Struktur bzw. die Handlungsfähigkeit und die Bewältigungskompetenzen sind entsprechend vorstrukturiert.

2. Die Erfahrung der sozialen Orientierungslosigkeit: Es deutet auf das Problem der Entkoppelung von lebensweltlicher und systemischer Prozesse hin, bei dem die Subjekte

sich in den sozialen Strukturen nicht mehr zurechtfinden können und zu anomisches Handeln geraten bzw. mit anomischen Konstellationen umgehen müssen.

3. Die Erfahrung des fehlenden sozialen Rückhalts: Es befasst sich mit den persönlich nicht mehr überschaubaren biografischen Risikosituationen und mit der daraus folgenden Suche nach sozialem Rückhalt und Unterstützung.

4. Die Suche nach Normalisierung: Die Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration, in die das Bewältigungshandeln sozial eingebettet, d.h. normalisiert werden kann bzw. zu einem „Normalisierungshandeln“ wird.

Die theoretischen und empirischen Beiträge dieses Begriffes zu meinem Dissertationsvorhabens sind dann im wesentlichen folgende:

Erstens, es verstärkt die bisherige Definition des Subjektes als Akteur. Dieser Begriff nimmt an, dass die Subjekte sowohl für ihre Integrität sowie auch für die soziale Integration fortschreitend zuständig sein müssen. Dabei problematisiert dieser Begriff jedoch nicht nur die Handlungsherausforderungen- und -möglichkeiten der Subjekte, sondern zugleich deren Gefahren und Grenzen bzw. die subjektiven Hilflosigkeitsmomente und die darausresultierenden Integritäts- und Integrationskrisen.

Zweitens, es relativiert den Integrationsbegriff und erlaubt eine soziohistorisch-geignere Definition dieses Konzepts. Der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ stellt die heutige „*Ambivalenz von sozialer Integration und Desintegration*“ (Böhnisch 1997: 41) dar, in dem es den Integrationsbegriff aus Subjektperspektive bzw. aus der „*Befindlichkeit des Selbst*“ definiert und damit die sozialdefinierten Grenzen zwischen sozialer Integration und Desintegration auflöst. Damit schärft dieser Begriff, im theoretischen Sinne, die konstante Spannung zwischen subjektiver Entfaltungslogik und sozialer Ordnungslogik und setzt die Bewahrung und Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts, und nicht mehr der sozialen Integration, im Mittelpunkt der Integrationsproblematik. So relativiert dieser Begriff die klassischen anomischen Handlungsformen und nimmt an, dass die soziale

Integration aus subjektiver Sicht definiert wird, d.h. dass Integritäts- und Integrationskrisen nur als solche konzipiert werden können, wenn aus subjektiver Sicht diese als solche empfunden werden, d.h. wenn die „*psychosozialen Überschüsse*“ für die subjektive Bewältigungsstrategie nicht mehr ausreichen. Anhand dieses Begriffes können dann die Integrationsmuster der hochqualifizierten Erwerbstätigen in ein Land wie Chile, aus der Sicht ihrer Integrationseinstellungen, unabhängig von den möglichen sozial(des)integrativen Folgen, rekonstruiert und analysiert werden. Zugleich kann anhand dieses Begriffes nicht nur die Spannung zwischen Selbstthematisierung und sozialer Ordnung reflektiert werden, sondern auch die Spannung zwischen Selbstthematisierung und sozialer Sicherheit. Im Rahmen der Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen erlaubt der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ dann sowohl die möglichen neuen, individuellen Sicherheitseinstellungen sowie auch Sicherheitsmechanismen bei Subjekten im Erwachsenen- und Erwerbsalter, je nach Lebensalter, -phase und Geschlecht zu rekonstruieren. Diese entsprechen möglicherweise nicht den bisherigen sozialen Sicherheitskonzepten und -strukturen, jedoch schon den gegenwärtigen, subjektiven Erfahrungen und den subjektiven Versuch, das Bewältigungshandeln sozial einzubetten.

Drittens, es erweitert den bisherigen „Arbeitskonzept“. Der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ nimmt an, dass die Subjekte in der Gegenwart für die Integration zu sich Selbst und in die Gesellschaft stärker zuständig sein müssen. Daraus folgt, dass bezüglich dieser zwei subjektiven „Integrationsebenen“ bzw. „-momente“ die Subjekte zwei dazugehörige „Integrationsarbeiten“ leisten müssen, nämlich eine „*biografische Integritäts*“- und eine „*gesellschaftliche Vereinbarkeitsarbeit*“. Anhand beider „Integrationsarbeits“-Konzepte können dann die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen der hochqualifizierten Erwerbstätigen in Chile aus der Sicht der entsprechenden Leistungsherausforderungen und -spannungen rekonstruiert und analysiert werden.

Zusammengefasst, die dargestellten Begriffe der „Arbeitseinstellung“, der „alltäglichen Lebensführung“ und der „biografischen Lebensbewältigung“ haben untereinander verschiedene theoretische Berührungspunkte und bieten wichtige konzeptuelle Komplementaritätsmöglichkeiten für den Aufbau dieses theoretischen Rahmens:

Alle drei Begriffe ermöglichen mir die gegenwärtigen Wechselwirkungen zwischen Struktur (kurz: Transformationsprozesse des Staates und der Betriebe) und Subjekt (kurz: wandelnde Integrationseinstellungen und -strategien) innerhalb der chilenischen Gesellschaft zu rekonstruieren und zu analysieren.

Alle drei Konzepte sind einstellungs- und handlungstheoretische Konzepte, die das Subjekt im Mittelpunkt ihrer Reflexion stellen und dabei annehmen, dass die Individuen aktive Gestalter ihrer eigenen Lebensbedingungen sein können. Damit kann ich die in den chilenischen Sozialwissenschaften herrschende „*passive Subjekt-Definition*“ theoretisch überwinden und statt dieser die aktuellen Wandlungsprozesse innerhalb der Arbeitswelt mit den Transformationsprozessen auf Subjektebene gemeinsam analysieren. Wichtig dabei ist es, dass im Falle der Begriffe der „alltäglichen Lebensführung“ und der „biografischen Lebensbewältigung“ zusätzlich angenommen wird, dass die Subjekte in der Gegenwart progressiv stärker für die Gestaltung ihrer Lebensbedingungen verantwortlich sein müssen. Damit erlauben mir diese Begriffe sowohl die Integrationseinstellungen der Subjekte bezüglich ihrer unterschiedlichen Lebensbereiche sowie auch deren unterschiedlichen Integrationsebenen, -spannungen („Krisen“) u. -strategien (Bewältigungsstrategien) aus der individuellen Logik dieses Handlungssystems zu rekonstruieren und zu analysieren.

Alle drei Begriffe ermöglichen mir das bisherige „Integrationskonzept“ zu erweitern und dessen bisherigen normativen Schwerpunkt aufzulösen. Die Begriffe der „*Arbeitseinstellung*“, der „*alltäglichen Lebensführung*“ und der „*biografischen Lebensbewältigung*“ beleuchten unterschiedliche Aspekte, Momente und Ebenen der gegenwärtigen Integration der Subjekte zu sich Selbst und in die Gesellschaft. Obwohl es sich dabei um unzertrennbare Phänomene handelt, kann man anhand dieser Konzepte diese begrifflich trennen und analysieren. Während der Begriff der „*Arbeitseinstellung*“ sich auf die Problematik der Integration der Subjekte in den Arbeitsmarkt fokussiert, befasst sich der Begriff der „*alltäglichen Lebensführung*“ mit der simultanen Integration der Subjekte in den unterschiedlichen Lebensbereichen im Zeitraum des Alltags. Letztendlich, erlaubt mir der Begriff der „*biografischen Lebensbewältigung*“ die Integration der Subjekte beim

Aufbau ihrer Biografie im Rahmen des Lebenslaufs zu thematisieren und zu analysieren. Wie vorher dargestellt, unterscheidet dieser Begriff nicht *a priori* zwischen sozialintegrativer und –desintegrativer Integrationsformen, sondern nimmt an, dass diese von der eigenen Erfahrung der Subjekte definiert werden. Zugleich impliziert dieser Begriff, dass die Subjekte nach erreichbaren Formen sozialer Integration suchen, um ihr eigenes Bewältigungshandeln letztendlich sozial einzubetten. So kann ich anhand dieses Begriffes die gegenwärtigen Integrationseinstellungen, -strategien und -bedingungen (darunter die Arbeitsbedingungen) der hochqualifizierten Erwerbstätigen in Chile aus subjektiver Sicht rekonstruieren und dabei deren Beitrag zum Ab- und Aufbau sozialer Institutionen und Strukturen innerhalb der Arbeitswelt analysieren.

Diese Konzepte ermöglichen außerdem den bisherigen „Arbeitsbegriff“ neu zu konzeptualisieren. Der Begriff der „Arbeitseinstellung“ versteht die Arbeit im klassischen Sinne nämlich als „Erwerbsarbeit“. Damit differenziert sich dieser Begriff nicht vom bisherigen Arbeitskonzept innerhalb der chilenischen Sozialwissenschaften und lässt diesen dann nicht weiter ausformulieren. Doch der Begriff der „alltäglichen Lebensführung“ beruht auf einem dynamischeren und nicht schwerpunktmäßig erwerbstätigkeitsbedingten Arbeitskonzept, bei dem nicht zwischen „(Erwerbs)Arbeit“ und „Nicht-(Erwerbs)Arbeit“ differenziert wird und wo die Gestaltung des Alltags als eine subjektive Aufgabe konzipiert wird. So wird eine Tätigkeit dann relational und nicht inhaltlich vom Subjekt als solche definiert. Aufgrund des relativen bzw. subjektiven Charakters der Arbeit und der vielfältigen Tätigkeiten, die die Subjekte in ihrem Alltag leisten müssen, kann man dann im Rahmen des Begriffs der „alltäglichen Lebensführung“ von einer „Alltagsarbeit“ sprechen. Doch zugleich weist der Begriff der „biografischen Lebensbewältigung“ darauf hin, dass die Subjekte in der Gegenwart für die Integration zu sich selbst und in die Gesellschaft stärker verantwortlich sein müssen, d.h. dass sie eine simultane „biografische Integritäts“- und eine „gesellschaftliche Vereinbarkeitsarbeit“ leisten müssen, welche letztendlich als eine „biographische Integrationsarbeit“ verstanden werden kann. Daraus folgt, dass alle drei Begriffe auf drei unterschiedliche „Arbeiten“ hindeuten, die die Subjekte gleichzeitig in ihrem alltäglichen Leben vollbringen müssen. Die Berücksichtigung aller drei „Arbeits“-Konzepte erlauben mir dann die spezifische, individuelle Arbeitsstrategie bzw.

Integrationsarbeit zu rekonstruieren, die die Subjekte aufbauen müssen, um die dazugehörigen Spannungen lösen und den Leistungsherausforderungen, die sich ihnen stellen, entsprechen zu können.

Letztendlich, werden die Begriffe der „Arbeitseinstellung“, der „alltäglichen Lebensführung“ und der „biografischen Lebensbewältigung“ nicht direkt auf das „Forschungsobjekt“ angewandt, sondern diese wurden, aufgrund ihrer Komplementaritätsmöglichkeiten, als eine theoretische bzw. konzeptuelle Grundlage benutzt. Es muss an dieser Stelle jedoch betont werden, dass ich versucht habe, keinen der vorher genannten Begriffe als „Dominant“ im Rahmen der theoretischen Überlegungen zu dieser Dissertationsarbeit erscheinen zu lassen, sondern alle drei zentralen Begriffe als Orientierungspunkte meiner Untersuchung zu nutzen. Dabei wird jedoch deutlich, dass die Begriffe der „alltäglichen Lebensführung“ und der „biografischen Lebensbewältigung“, aufgrund ihrer chronologischen Nähe zum spezifischen historischen Moment der chilenischen Gesellschaft, diesen theoretischen Rahmen stärker geprägt haben. So haben mir beide Begriffe insbesondere erlaubt, ein komplexeres, multidimensionales Integrationsmodell der Subjekte zur chilenischen Arbeitswelt aufzubauen, bei dem die „alltägliche Integration“ („synchronische“) und die „biografische Integration“ („diachronische“) der Subjekte aus allen Seiten betrachtet und rekonstruiert werden konnte. Zugleich konnte ich anhand dieser Perspektive, einerseits, die gleichsam objektiven Veränderungen in der Lebens- und Arbeitswelt erfassen und andererseits, diese mit den subjektiven und biografischen Gestaltungsformen der Subjekte verbinden.

Anhand dieses theoretischen Rahmens habe ich dann für die empirische Untersuchung folgende analytische Grunddimensionen konstruiert, welche ich dann im Forschungsprozess weiterentwickelt habe:

Soziodemographische Eigenschaften: Geschlecht, Alter und Bildung (Bildungsjahre u. Bildungsniveau) des/er Tele(heim)arbeiters/in;

Struktur u. Dynamiken der Familie (n): Diese Dimension bezieht sich sowohl auf die gegenwärtige Struktur der Familie (Familienstand u. Elternschaft, d.h. Familienstand,

Elternschaft und Kinderzahl der Familie) sowie auf die Familiendynamik (Aufteilung der Hausarbeiten u. Lebenskosten) des/er Tele(heim)arbeiter/in;

Biographischer Integrationsverlauf: Es richtet sich auf die wichtigsten Strukturen und Dynamiken der beruflichen Biographien der TeleheimarbeiterInnen nach dem Studiumabschluss (Tätigkeit(en); Arbeitspausen/-abbrüche und/oder Arbeitslosigkeit u. Wechsel des Arbeitsplatzes);

Integrationsbedingungen: Es bezieht sich auf die wichtigsten Strukturen und Dynamiken der Arbeitsbedingungen der TeleheimarbeiterInnen nach dem Studiumabschluss (rechtliche Lage – Besitz und Art der möglichen Arbeitsverträge-; Arbeitszeiten; Lohnniveau und Bezahlungsform; Zugang zur sozialen Sicherheit; Art der sozialen Sicherheit; Kontinuität der sozialen Sicherheit; Fortbildungsmöglichkeiten; Arbeitsort; Arbeitskontrolle);

IntegrationsEinstellungen: Es richtet sich auf die Erwartungen der Subjekte gegenüber ihrer vorherigen und gegenwärtigen Integrationsformen bzw. –bedingungen am Arbeitsmarkt (Bewertung der Arbeitsbedingungen u. Gründe der Bewertung) und die daraus (möglichen) resultierenden Integrationsspannungen.

Da der analytische Fokus nicht nur auf die gegenwärtigen IntegrationsEinstellungen, –bedingungen und -strategien der Subjekte lag, sondern zugleich auf deren Dynamiken, sollten diese, anhand der o.g. Dimensionen, biographisch rekonstruierbar sein, d.h. zeitlich eingeordnet werden. Diese Dimensionen sollten mir auch erlauben, dass die Subjekte bei der Darstellung ihrer Integrationsformen und –bedingungen genauer auf ihre alltägliche Lebensführung eingehen und die dabei miteinbezogenen Lebensbereiche und die dazugehörigen Integrationsherausforderungen berücksichtigen konnten. Zugleich habe ich anhand dieser Dimensionen versucht die Integrationsherausforderungen und -bedingungen bezüglich dem Aufbau und Koordinierung der Biographie und der alltäglichen Lebensführung der Subjekte mit deren IntegrationsEinstellungen in Verbindung zu setzen. Dadurch sollte es möglich werden, die von den Subjekten identifizierten Spannungen bzw. möglichen Integritäts- und Integrationskrisen sowie deren „Handlungen mit sozialintegrativer Absicht“ d.h. ihr Bewältigungshandeln rekonstruieren zu können.

Zusammengefasst, anhand dieser Dimensionen habe ich versucht die objektiven Elemente der Arbeitsrealität dieser spezifischen Gruppe von Erwerbstätigen nicht nur mit den strukturellen Transformationsprozessen der chilenischen Arbeitswelt zu verknüpfen, sondern auch mit deren möglichen gesellschaftlichen und subjektiven Grundlagen in Verbindung zu bringen. Dabei sollten die Integrationseinstellungen und -handlungen, die hinter diesen angeblichen „exkludierenden“ Arbeitsformen- und bedingungen verborgen sind, rekonstruierbar sein, um damit ein umfangreicheres Verständnis des gegenwärtigen Transformationsprozesses der Arbeitsbedingungen in Chile zu erreichen.

Kapitel IV: Methodisches Vorgehen.

Einer der Forschungsziele dieser Dissertation war, anschließend an und ableitend von den vorherigen theoretischen Aussagen eine empirische Untersuchung zum Thema Teleheimarbeit der akademisch qualifizierter junger Erwachsener und Erwachsener in Chile als biographische Option durchzuführen, die letztendlich eine weitere Entwicklung der dargestellten theoretischen Grundlagen ermöglichen sollte. Im Folgenden soll das von mir entwickelte und angewandte Forschungsverfahren bzw. methodisches Vorgehen dargelegt und begründet werden.

Zur empirischen Untersuchung der Integrationseinstellungen, -bedingungen und -strategien der hochqualifizierten Erwerbstätigen war eine Primärerhebung erforderlich, da es bis jetzt keine sekundäre Daten über die Integrationsbedingungen dieser Zielgruppe, jedoch besonders keine vorherigen Forschungsergebnisse über die Integrationseinstellungen und -strategien der hochqualifizierte Erwerbstätige in Chile gab. Ich bin dabei qualitativ vorgegangen, um damit eine ausführliche und tiefgehende Annäherung an diese Integrationseinstellungen und -bedingungen der Subjekte sowie deren Integrationsstrategien zu erreichen. Ich habe mich für eine qualitative Sozialforschungsperspektive entschieden, weil diese mir ermöglichte das Subjekt und seine Integration zur Gesellschaft und zu sich Selbst aus seinen Erfahrungen, Gefühle und Sinnzuweisungen wahrzunehmen (s.u.a. Mruck/Mey 2000). Dabei habe ich mich insbesondere mit dem sogenannten Grounded Theory-Ansatz (s.u.a. dazu Glaser/Strauss 1998; Glaser, 2004) auseinandergesetzt. Im Rahmen dieser Forschungsperspektive konnte ich dann auf einer flexiblen Weise, was ja diesen Forschungsansätze charakteristisch ist, im Forschungsprozess die Erhebungstrategie der Daten, je nach den allmählich erhaltenen empirischen Ergebnisse, entwickeln und bestimmen.

1. Zur Erhebungsgrundgesamtheit und Stichprobe der empirischen Untersuchung

In meiner mehrdimensionalen Analyse des Untersuchungsgegenstandes wurden folgende Untersuchungseinheiten definiert. Die Grundgesamtheit waren hier hochqualifizierte Erwerbstätige, d.h. diejenigen Erwerbstätigen, die einen Hochschulabschluss erreicht haben. Diese Auswahl wurde anhand der in der Fachliteratur vorzufindenden Annahme getroffen, dass diese Zielgruppe hauptsächlich im Rahmen „*integrationstendierenden Arbeitsbedingungen*“, d.h. Arbeitsbedingungen die auf das Vorhandensein eines Arbeitsvertrages, Recht auf sozialer Sicherheit und Fortbildung und hohe Arbeitslöhne beruhen, tätig sind. Die Erhebungs-Grundgesamtheit bestand jedoch aus den hochqualifizierten Erwerbstätigen, die im Dienstleistungssektor tätig sind, da es nach Angaben der Fachliteratur, diese Erwerbstätige deutlicher unter « *exklusionsartigen Arbeitsbedingungen* » beschäftigt sind. Aus dieser Erhebungs-Gesamtheit wurde die Stichprobe aus einer spezifischeren Gruppe von Erwerbstätigen aus dem Dienstleistungssektor gezogen, nämlich diejenigen Erwerbstätigen die in diesem Wirtschaftssektor als TeleheimarbeiterInnen tätig sind. Grund dafür war, dass nach Angaben der Fachliteratur in Chile, (1) die Zunahme der heimarbeits-tätige hochqualifizierte Erwerbstätige im Lande in den 90er Jahren hauptsächlich in diesem Wirtschaftssektor stattfand und (2) diese spezifische Gruppe von Arbeitern/Beschäftigten angeblich deutlicher unter „*exklusionsartigen Arbeitsbedingungen*“ tätig sind. Zugleich wurde dabei angenommen, (3) dass auf Grund der starken Einführung und Verbreitung der Informations- und Kommunikationstechnologien im Lande seit den 90er Jahren, diese Arbeitsform sich in der Gegenwart und in den nächsten Jahren stark ausbreiten würde. So wurden die TeleheimarbeiterInnen des Dienstleistungssektor für die vorliegende Dissertationsarbeit als Auswahleinheiten definiert. Doch die aus dieser empirischen Untersuchung resultierenden Ergebnisse und Aussagen sollten sich sowohl auf die hochqualifizierten Erwerbstätigen des Dienstleistungssektors als auch für die Gesamtheit der hochqualifizierten Erwerbstätigen, die in der Gegenwart im chilenischen Arbeitsmarkt tätig sind, beziehen.

Im Rahmen der vorher bestimmten Untersuchungseinheiten wurde das Auswahlverfahren festgelegt. Der Mangel an bisherigen Studien und Statistiken über diese Erwerbstätigen in Chile hat zum Aufbau eines spezifischen Suchsystems zur Erfassung dieser Gruppe geführt; anhand des sogenannten «Schneeball-Verfahrens», bzw. durch Nutzung informeller Netzwerke d.h. durch Ansprache von Schlüsselpersonen (vom eigenen Bekanntenkreis und dem Bekanntenkreis der Befragten), sollten 15 Erwerbstätige, die einen Hochschulabschluss haben und teleheimarbeitstätig sind, selektiert werden. Dieses Suchsystem wurde für die Auswahl der ersten 10 Fällen angewandt; die einzige methodologische Vorgabe dabei war, dass der Befragte ein hochqualifizierter (akademisch qualifizierter) Erwerbstätiger sein sollte, der als TeleheimarbeiterIn im Dienstleistungssektor tätig ist. Obwohl die Fachliteratur in Chile bisher auf einen überwiegenden Anteil von Frauen innerhalb der Population der HeimarbeiterInnen hingedeutet hat (Henríquez/Riquelme/Gálvez/Salamé 1998, 1999; Tomei 1999), wurde im Rahmen dieser Dissertation angenommen, (1) dass sowohl Frauen wie auch Männern in der Gegenwart eine teleheimartige Tätigkeit, aufgrund der starken Einführung und Ausbreitung der Informations- und Kommunikationstechnologien innerhalb der chilenischen Gesellschaft, ausüben. Diese Annahme lässt sich wiederum mit einer zweiten Annahme in Verbindung bringen nämlich, (2) dass es unter den besser Qualifizierten einen relativ stärkeren Wunsch, sogar eine ausgeprägte Förderung nach mehr Freizeit und nach einer „Beschäftigung die einen Spaß macht“ gibt, was sich am deutlichsten unter den wohlhabenderen Personen in Chile zeigt (PNUD 2000).

Nach dieser ersten Feldarbeitsetappe (siehe dazu Tabelle Nr.1) zeigte die Befragten-Gruppe folgende Tendenzen:

- 1) eine relativ stärkere Präsenz von Männern, was der gegenwärtigen Literatur zu widersprechen schien, die wie gesagt, argumentiert, dass im Rahmen der Heimarbeit in Chile hauptsächlich Frauen beschäftigt sind;
- 2) eine leichte Alterskonzentration in der Altersgruppe zwischen 25 und 45 Jahre;
- 3) eine stärkere Präsenz von Teleheimarbeiter/innen ohne Kindern.

Wie erwartet war die Mehrheit der Befragten im Rahmen sogenannten atypischen bzw. „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“, d.h. ohne einem Arbeitsvertrag tätig und nicht sozial versichert. Daraus folgt, dass das Thema „soziale Sicherheit in der (durch) Arbeit“, einer der Bausteine des bisherigen „Integrationsmodell“ Chiles, zu einem weiterführenden Thema für dieses Dissertationsvorhabens sich erwies. So wurden in dieser ersten Feldarbeitsetappe jene Interviewpassagen, die bisher nicht den vorher festgelegten Dimensionen zuzuordnen waren, sondern diese neue Thematik berühren, neu dimensioniert. Wichtig war dabei dann die „sozialen Sicherheitskonzepte“ und „-strategien“, auf denen diese Handlungen beruhen, trotz ihren angeblichen „exkludierenden Charakter“, zu rekonstruieren.

Zugleich wurden in der zweiten Feldarbeitsetappe zusätzliche Befragte, je nach Alter und Geschlecht, ausgewählt. Daraus folgt, dass die Untersuchung gezielt auf 4 Befragten-Alters- und geschlechtsspezifischen Gruppen fokussiert wurde:

- Frauen zwischen 25 und 45 Jahre alt;
- Frauen älter als 45 Jahre alt;
- Männern zwischen 25 und 45 Jahre alt;
- Männern älter als 45 Jahre alt.

Die Aufteilung dieser neuen Befragten-Gruppe nach bestimmten Altersgruppen sollte mir erlauben, die Ergebnisse nicht nur nach Geschlecht, sondern auch nach Alter zu vergleichen, um herauszufinden, ob Intergenerationsunterschiede erkennbar waren. Bei der Selektion dieser Fälle wurde jedoch eine weitere Variable berücksichtigt, nämlich „die „Elternschaft“ (Mutterschaft/Vaterschaft)“, da es innerhalb der ersten Befragten-Altersgruppe hauptsächlich Teleheimarbeiter/innen ohne Kinder befragt wurden. Anhand dieser Variable wollte ich herausfinden, ob bedeutende Unterschiede bei den Integrationseinstellungen und Sicherheitseinstellungen sowie bei den dazugehörigen Integrations- und Sicherheitsstrategien zwischen Teleheimarbeitern/rinnen mit und ohne Kindern zu erkennen sind.

In dieser zweiten Feldarbeitsetappe wurden dann 8 zusätzliche Teleheimarbeitern interviewt. Diese Interviews sollten dazu beitragen, die neu aufgetauchten Beobachtungen zu überprüfen und konkretisieren bzw. die bisherigen Ergebnisse und analytische Kategorien zu präzisieren. Um eine Überrepräsentation der Einzelfälle zu vermeiden, wurde entschieden, zwei Fälle pro Kategorie zu interviewen (siehe dazu Tabelle Nr.1 und Nr.2).

Tabelle Nr. 1: Erste Feldarbeitsphase: Befragten-Gruppe je nach Geschlecht, Alter und Tätigkeitsbereich.

Geschlecht	Alter	Tätigkeitsbereich
Mann	27	Ingenieur
Frau	29	Soziologin
Mann	41	Ingenieur
Frau	26	Designerin
Mann	53	Journalist
Frau	51	Journalistin
Mann	28	Designer
Mann	39	Übersetzer und Journalist
Mann	28	Rechtsanwalt
Mann	28	Audiovisuelle Medien

Quelle: Tabelle von der Verfasserin erstellt auf der Grundlage eigener empirischen Befunden.

Tabelle Nr. 2: Zweite Feldarbeitsphase: Befragten-Gruppe je nach Geschlecht, Alter und Tätigkeitsbereich.

Frau	39	Antropologin
Frau	36	Übersetzerin
Frau	51	Übersetzerin
Frau	49	Landwirtschaftlerin
Mann	39	Psychologe
Mann	38	Audiovisuelle Medien
Mann	63	Journalist
Mann	50	Tierarzt

Quelle: Tabelle von der Verfasserin erstellt auf der Grundlage eigener empirischen Befunden.

In Bezug auf die Repräsentativität dieses Auswahlverfahrens, ist dieses natürlich nur im theoretischen Sinne repräsentativ bzw. „prototypisch“ da es sich erstens um eine qualitative Explorationsstudie handelt und da, auf Grund eines Mangel an bisherigen Studien und Statistiken bezüglich dieser Erwerbstätige in Chile, im statistischen Sinne nicht repräsentativ sein konnte. Ein wesentlicher Nachteil des ersten Auswahlverfahrens war die einseitige Bevorzugung von leicht erreichbaren Personen, was im zweiten Auswahlverfahren, ich zu vermeiden versuchte. Jedoch ein Vorteil des ersten Auswahlverfahrens war, dass es mir ermöglicht hat, trotz der Unkenntnisse der Gesamtzahl der Auswahleinheiten und deren „unsichtbaren Charakters“⁷¹, eine Stichprobe zu bilden. Die realisierten Interviews schienen die Fragestellung ausreichend zu beantworten, so dass keine weiteren Personen befragt werden mussten.

⁷¹ Ich beziehe mich hier auf den relativen unsichtbaren Charakter der Teleheimarbeitertätigkeiten, da diese hauptsächlich Zuhause erfüllt werden und deswegen, die dabei beteiligte Person schwer identifizierbar ist.

2. Zum Erhebungsinstrument

Für die empirische Untersuchung des Phänomens wurde ein bestimmtes Datenerhebungsinstrument entwickelt, nämlich ein qualitatives bzw. persönliches, leitfadengestütztes Interview, das halbstrukturiert und problemzentriert ist (vgl. dazu Breuer, 2000; Witzel 2000). Das bedeutet, dass es im Prinzip für die Interviews gewisse Themen und dazugehörige generelle Fragen entwickelt worden sind, welche jedoch laufend im Forschungsprozess ständig überprüft und weiterentwickelt worden sind. Die ersten 3 qualitativen Interviews dienten als Probeinterviews, um schwache Stellen des Datenerhebungsinstrument, etwa in sprachlicher (Eindeutigkeit, Verständlichkeit) und/oder in logischer und/oder praktischer-psychologischer Hinsicht, aufzudecken sowie die „Diskriminationsfähigkeit“ der darin benutzten Begriffe, Kategorien und Fragen herausfinden und überarbeiten zu können.

Das Interview bestand dann aus verschiedenen Themen und Fragetypen. So begann das Interview immer mit bestimmten Eingangsfragen, um das Gespräch mit meinen InterviewpartnerInnen „in Gang“ zu setzen. Einerseits wurde darin nach den spezifischen soziodemographischen Merkmalen des Befragten (Geschlecht, Alter und Bildungsniveau) und andererseits, nach der Struktur und Dynamik der Familie der/des Befragten (u.a. Familienstand, Elternschaft, Aufteilung der Hausarbeiten und Lebenskosten) gefragt. Damit sollte die Integrationsstrategie, die während des Interviews rekonstruiert werden sollte, innerhalb des persönlichen und familiären Hintergrunds bzw. der alltäglichen Lebensführung und der bisherigen Biographie des Befragten eingebettet werden. Zugleich wurden unterschiedliche Retrospektivfragen formuliert, die nach der beruflichen und familiären Biographie des Befragten in der Vergangenheit fragen sollten. Damit sollte erstmals festgestellt werden, ob diese Erwerbstätigen schon immer als Teleheimarbeiter gearbeitet haben oder nicht. Je nach Gesprächsdynamik wurde dann über die spezifischen Arbeitsbedingungen des Befragten in dieser ersten Etappe, nämlich der „nicht-teleheimarbeitsartigen beruflichen Etappe“ (wenn es diese gibt) durch Nachfragen vertieft. Anschließend sollte nach dem beruflichen Wandel (wenn es einen gab) gefragt werden. Im Zentrum dieses zweiten Interviewteils wurden dann Einstellungs- und Urteilsfragen

eingeführt. Diese mussten Auskunft über die Balance, die der/die Erwerbstätige bezüglich ihrer vorherigen Arbeitserfahrungen oder Arbeitsalternativen erstellen konnte, geben. Je nach Gesprächsdynamik, wurden die eingeführten Themen durch Nachfragen vertieft und anschließend um weitere Themen ergänzt. Besonders wichtig dabei war die Arbeits- bzw. Integrationseinstellungen der hochqualifizierten Erwerbstätigen und die möglichen Spannungsverhältnisse, die die Subjekte, auf Grund ihrer alltäglichen Integration zu verschiedenen Lebensbereichen, erleben und identifizieren bzw. rekonstruieren können. Hier ging es darum, die individuellen Integrationslogiken bzw. -einstellungen, die den Subjekten letztendlich zu dieser spezifischen Arbeitsform geführt haben, nachzuvollziehen. Besonders wichtig dabei waren die Integrationseinstellungen der Subjekte in Bezug zu den unterschiedlichen Lebensbereichen, in denen die Subjekt in ihrem Alltag beteiligt sind, mit den Spannungen, die die Subjekte in Bezug auf deren Integrations- bzw. Arbeitsbedingungen äussern konnten, miteinander zu verknüpfen. In einem weiteren Schritt wurde nach den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen des Teleheimarbeiters gefragt. Damit habe ich versucht diese Arbeitsbedingungen mit den bisherigen Arbeitsbedingungen der TeleheimarbeiterInnen zu vergleichen, um letztendlich die (allmähliche) „neue“ Integrationsform dieser Subjekte rekonstruieren zu können. Letztendlich wurde nach der gegenwärtigen Balance des Teleheimarbeiters bezüglich der gegenwärtigen Arbeits- bzw. Integrationsform gefragt, um darin mögliche „neue“ bzw. gegenwärtige Integrationsspannungen identifizieren und rekonstruieren zu können. Wie vorher dargestellt, in der zweiten Feldarbeitsetappe wurde in den Interviews zusätzlich nach den „Sicherheitseinstellungen“ sowie nach den „Sicherheitsstrategien“ gefragt.

Letztendlich muss hier noch betont werden, dass diese qualitativen Interviews nach dem sogenannten Offenheitsprinzip aufgebaut worden sind (vgl. dazu u.a. Witzel 2000). Das bedeutet, dass die befragten Themen entsprechend dem Verlauf der Interviews präsentiert worden sind, um den Erzählungen meiner Probanden im Mittelpunkt des Interviews zu setzen und meinen Einfluss auf meine InterviewpartnerInnen als Forscherin auf ein Minimum zu reduzieren.

3. Zur Feldarbeit

Die Feldarbeit bzw. die Interviews haben ich alle selber durchgeführt. Insgesamt wurden 18 hochqualifizierte Erwerbstätige in Chile bzw. in der Hauptstadt Santiago befragt. Alle InterviewpartnerInnen habe ich selber selektiert und telefonisch kontaktiert.

In Übereinstimmung mit den Vorgaben qualitativer Interviews wurden alle meine Interviews im Rahmen einer Interviewsituation durchgeführt, die für alle Beteiligten ein entspannendes Gespräch erlauben sollte. Meistens wurden diese Interviews in den Wohnungen der befragten Personen geführt, weil es die InterviewpartnerInnen es so vorgeschlagen haben und ich auch dort das Interview mit wenig Lärm auf Tonband aufnehmen konnte. Diese Interviewsituation hat mir dann zusätzlich einen Blick in das Lebens- und Arbeitsumfeld meiner InterviewpartnerInnen gegeben und mir auch erlaubt, mich besser in ihre Lage hineinversetzen zu können.

Die Registrierung des Interviews folgte immer durch eine Tonbandaufnahme. Parallel dazu wurden auch Notizen bezüglich der jeweiligen Interviews aufgeschrieben. Diese Notizen sollten mir dazu dienen, schon wichtige Aussagen der InterviewpartnerInnen sowie auch nonverbale Äußerungen schriftlich zu erfassen. Zugleich konnte ich damit die Registrierung der wichtigsten Interviewpassagen vor möglichen Aufnahmeprobleme (wie z.B. technische Probleme des Tonbandgerätes und/oder Geräusche) sichern.

Der Verlauf der Interviews dauerte meistens zwischen eineinhalb und zwei Stunden. Wenn die Interviews zu Ende gingen, d.h. wenn alle die von mir eingeführten Themen und von der befragten Person betonten Erfahrungen und Gefühle ausgeschöpft wurden, habe ich die Probanden danach gefragt, ob ich sie wieder kontaktieren könnte falls zusätzliche Fragen bezüglich ihres Falles nach der Transkription des Interviews erscheinen würden. Alle befragten Personen waren dafür bereit. In der Tat, in allen Fällen wurden die InterviewpartnerInnen nochmal kontaktiert. Doch je nach der Anzahl und Art der Fragen wurde das zweite Gespräch entweder telefonisch oder persönlich geführt. Das bedeutet, dass im Falle von mehreren bzw. noch generellen Fragen die InterviewpartnerInnen

zusätzlich interviewt worden sind, während im Falle von wenigen und spezifischen Fragen mit der befragten Personen ein telefonisches Gespräch gehalten wurde.

Wie bereits erwähnt, wurden parallel zur Durchführung der Feldarbeit die qualitativen Interviews so bald wie möglich transkribiert. Die baldige Transkription jedes einzelnen Interview hat mir dann erlaubt festzustellen, ob alle von mir vordefinierten Themen im Forschungsprozess im Zusammenhang der Interviews abgedeckt wurden und zugleich neue Themen, die in den Interviews allmählich erschienen, in den nächsten Interviews zu inkorporieren. Alle meine Interviews wurden aus dem Original auf spanischer Sprache aufgeschrieben, um damit einen möglichen Informations- und Sinnesverlust der Interviews zu vermeiden.

4. Die Auswertungsstrategie

Die Auswertung meiner empirischen Befunden wurde vorwiegend auf der Grundlage der *Grounded Theory* entwickelt (vgl. dazu u.a. Glaser/Strauss 1998; Glaser, 2004). Grund dafür war, dass dieser Ansatz mir erlaubte mich auf einer flexiblen Weise an die empirischen Daten anzunähern und im Rahmen der Feldarbeit Empirie und Theorie dauernd miteinander zu verbinden. Im Rahmen des Analyseprozesses des theoretischen Kodierens folgte dann der Auswertungsprozess meiner empirischen Daten, d.h. jedes Interview bzw. jeder Interviewtext wurde durchgelesen und in Sinneinheiten, wie z.B. Abschnitte oder Texte, die für meine Forschungsfragen relevant waren, zergliedert. Diese wurden dann mit einem Kode benannt, welche letztendlich einer analytischen Kategorie entsprachen.

Anhand dieses offenen Kodierens habe ich dann zuerst ein Portrait für jede interviewte Person erstellt. Diese Portraits haben mir dann erlaubt einen ersten zusammenfassenden Überblick auf die empirischen Befunden zu erhalten. Dabei konnte ich die Interviews vertikal, also Fall für Fall, als auch horizontal, d.h. fallübergreifend lesen und analysieren. Besonders wichtig dabei war einen ersten Vergleich zwischen den empirischen Befunden zu erhalten, um die noch relativ konkreten Kategorien in relativ abstrakteren Kategorien

zusammen zu fassen. Damit wurde der Versuch unternommen, generelle Tendenzen innerhalb meiner empirischen Befunden allmählich zu rekonstruieren und hervorzuheben, um letztendlich meine empirischen Daten mit meinem theoretischen Rahmen in Verbindung setzen zu können.

Ein weiterer wichtiger Auswertungsschritt war der Aufbau von Typologien. Diese beziehen sich auf „das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses“ von empirischen Daten (s.u.a. dazu Kluge 2000), welche je nach regelmäßigen Ähnlichkeiten- (die sogenannte „interne Homogenität“) und Differenzkombinationen (die sogenannte „externe Heterogenität“) bezüglich ihrer Eigenschaften in Gruppen bzw. Typen eingeordnet werden. Ziel dieser Typologienbildungen innerhalb dieser Arbeit war die komplexen und vielfältigen subjektiven Handlungsstrategien und Sinnzusammenhänge in wenigen Typen zu erfassen und ihre spezifischen Merkmale hervorzuheben und zu charakterisieren. In Bezug zu diesem Auswertungsschritt soll jedoch betont werden, dass eine Typologie letztendlich ein Simplifizierungsprozess der Kombinationsmöglichkeiten ist, welche in der Handlungsrealität der Subjekte nicht zu beobachten ist. Dieser Auwertungsprozess hat mir jedoch erlaubt für diese Arbeit wesentliche Kategorien, die von der Theorie her zu analysieren werden sollten und bei der Feldarbeit bzw. im Diskurs der Subjekte zusätzlich erschienen sind, auf einer sparsamen Weise zu erarbeiten und meine empirische Daten in Bezug auf bestimmte analytischen Kategorien weiterhin vergleichen zu können.

Zusammen mit der Konstruktion von Typologien wurde das Interviewmaterial auch je nach Gender, Altersgruppen und Familientypen analysiert. Für die Auswertung der empirischen Befunden wurden jedoch nicht die bisher berücksichtigten Alterskategorien benutzt, sondern neue gebildet, nämlich folgende: „jungen Erwachsene“ (26-36 Jahre alt), *Pre-Middleagers* (37-41 Jahre alt) und *Middleagers* (42-54). Grund dafür war, dass man mit den bisherigen Alterskategorien nicht die Lebensalter mit spezifischen Entwicklungsaufgaben verbinden konnte (vgl. dazu u.a. Münchmeier 1998; Kohli 2005; Kohli/Kühnemund 2005; Bendit 2006; Casal/Garcia/Merino/Quesada 2006), welche jedoch im Forschungsprozess immer deutlicher wurden und zur Analyse der komplexen Integrationsstrategien der Subjekte sich als besonders wichtig erwiesen.

Die gebildeten Kategorien habe ich während meines Auswertungsprozesses nicht nur innerhalb des empirischen Materials, sondern zugleich durch eine allmählich Rückkehr zum theoretischen Rahmen dieser Dissertationsarbeit konstruiert. Dabei musste ich auch Fachliteratur in Bezug auf gewisse Themen nachschlagen, die vor der Feldarbeit nicht berücksichtigt wurde, welche jedoch beim Auswertungsprozess allmählich auch als wichtige empirische Befunden erschienen (s. dazu Glaser, 2004). Durch diesen induktiven-deduktiven Forschungsvorgang konnte ich dann die Bildung meiner Kategorien weiter präzisieren.

So entstand im Zusammenhang meiner Auswertungsstrategie ein Kategoriensystem, d.h. eine Gruppe von Kategorien, die um ein Forschungsproblem miteinander verbunden sind. Anhand dieses Kategoriensystem bin ich letztendlich zu meinem Interviewmaterial zurückgegangen, um dieses Kategoriensystem nochmal zu überprüfen und zugleich die Textpassagen der Interviews zu selegieren, welche ich letztendlich innerhalb der Darstellung der empirischen Befunden als konkrete Beispiele für jede Kategorie zitieren wollte. Ich muss jedoch hier darauf aufmerksam machen, dass ich mich dabei mit dem Problem der Sprachenunterschiede auseinandersetzen musste, weil alle Interviews auf Spanisch durchgeführt worden sind und ich jedoch meine Dissertationsarbeit auf Deutsch geschrieben habe. Deswegen habe ich dann entschieden, die Textstellen, die ich letztendlich zitieren wollte, auf Deutsch zu übersetzen. Trotzdem stelle ich als Fußnote die Originalversion der zitierten Textpassagen auf Spanisch zusätzlich dar, falls jemand einen direkten Zugang zu diesen Textstellen haben möchte. Alle transkribierte Interviews sind in einer beigefügten CD zugänglich.

Kapitel V: Auswertung der empirischen Befunden

1. Der biographische Integrationsverlauf hochqualifizierter junger Erwachsener und Erwachsener

Der Übergang in die Arbeit und die Beteiligung der Subjekte innerhalb dieses Lebensbereichs wird in modernen Gesellschaften durch die Institution „Lebenslauf“ strukturiert und in Folge dessen, dadurch bedingt. Wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit dargestellt, verlaufen die Übergänge zu einer bestimmten Lebensphase und das Erreichen einer gesellschaftlichen Position im Rahmen bestimmter Lebenslauf- und Übergangsregime bzw. –regeln, wie sie sich in den jeweils unterschiedlichen Gesellschaften herauskristallisieren (vgl. u.a. Kohli, 2002; Walther, 2005). Solche Übergangsregime definieren, je nach Lebensalter (Geschlecht und Lebenslage) sowie vorherrschender ökonomischer und sozialstaatlicher Strukturen, bestimmte gesellschaftliche Verhaltenserwartungen und Zumutungen und stellen (manchmal) bestimmte Ressourcen zur Verfügung, um diese Übergänge bewältigen zu können. Damit soll der „Normallebenslauf“ bzw. die „Normalbiographie“ die um das Erwerbssystem organisiert sind und im Rahmen der Bildungs- und Ausbildungssysteme gesellschaftlich reproduziert werden, erfolgreich zu einem Ziel, das selbständige Erwachsenenleben, verlaufen. Im Falle des Erwerbssystems sind dann auch sowohl der Einstieg in das Erwerbsleben selbst wie auch der Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt, gesellschaftlich geregelt. Obwohl in der entsprechenden Fachliteratur intensiv diskutiert wird ob die Normalbiographie, als gesellschaftliche Institution, in Begriff ist sich aufzulösen (vgl. u.a. Kohli, 2000, 2005), weißt zumindest die Literatur zur Jugendforschung darauf hin, dass es sich hier eher um einen „Entstandardisierungsprozess“ des Lebenslaufs und folgedessen der Übergänge in Arbeit, Bildung und Ausbildung handelt (s. u.a. Münchmeier 1998; Stauber/Walther, 2006; Pohl/Walther 2006). Dadurch würden sich die Übergänge bzw. Statuspassagen zwischen den verschiedenen Lebensphasen nicht mehr lineal bzw. sukzessive vollziehen, sondern sind mittlerweile „reversibel“ d.h. „umkehrbar“, fragmentiert“ und „individualisiert“ (ebd.) geworden. Nach diesen und anderen Autoren haben sich so allmählich sog. „Yo-Yo-Übergänge“ (Pais, 1996; Walther/Merch Hejl/Bechmann Jensen, 2002) bzw.

unterschiedliche und segmentierte Übergängen und Lebensläufe ergeben, die sich neben der klassischen Normalbiographie entwickelt haben (Casal 1996; Casal/García/Merino/Quesada 2006). Daraus folgt, dass zumindest Jugendliche bzw. junge Erwachsene, existierende gesellschaftliche Integrationsvorgaben nicht mehr automatisch reproduzieren, sondern diese eher „verhandeln“. Das bedeutet, dass sie anhand ihrer eigenen Erfahrungen und der Selbstwertgefühle, die sie durch soziale Anerkennung entwickelt haben, sich mit solchen vorgegebenen Lebenslaufmuster auseinandersetzen und sie biographisch umdeuten (Bendit, 2006).

Vor diesem Hintergrund werden nun im folgenden Abschnitt die biographischen Integrationsverläufe der interviewten TeleheimarbeiterInnen nach dem Studiumabschluss d.h. die Art und Weise wie sie in die Arbeit übergegangen sind und wie sie sich weiter in diesem Lebensbereich, je nach Befragtengruppe und Gender, entwickelt haben, untersucht. Es werden hier auch Momente des Wandels („Brüche“, „Umkehrungen“) im biographischen Integrationsverlauf (z.B. durch Gründung einer eigenen Familie, Geburt der eigenen Kinder, Entlassungen, Arbeitswechsel, schwere Krankheiten, usw.) sowie der erreichten Arbeitsformen (Tätigkeiten) und deren Arbeitsbedingungen besonders berücksichtigt. Die Interviews werden dabei nicht hauptsächlich vertikal, also Fall für Fall, sondern horizontal, d.h. fallübergreifend gelesen und analysiert. Damit wird der Versuch unternommen aus den analysierten Interviewmaterial bestimmte biographische Integrationsverläufe zu typisieren, um somit eine theorierelevante Auswertung des Materials erreichen zu können. Dabei habe ich hauptsächlich versucht festzulegen, ob innerhalb meiner Stichprobe sowohl „*fremddefinierte Integrationsverläufe*“ wie auch „*selbstdefinierte Integrationsverläufe*“, d.h. vom Subjekt selbst oder außerhalb des Subjektes (z.B. durch eine Entlassung) beschlossene und aufgebaute Übergänge und Arbeitsformen, ausdifferenziert werden können⁷². Anhand dieser beiden Grundkategorien versuche ich eine erste Annäherung an die Beantwortung meiner Forschungsfrage zu erreichen, nämlich nach den Gründen weshalb hochqualifizierte Erwerbstätige in Chile in

⁷² Im Rahmen der wechselseitigen Beziehungen zwischen Struktur und Subjekt ist eine klare Unterscheidung zwischen beiden Ebenen sehr schwer bzw. eher eine Illusion. Doch aus analytischen Gründen bzw. für die Auswertung des vorhandenen Materials ist der Aufbau beider Kategorien sehr notwendig und soll im Rahmen dieser verstanden werden.

Arbeitsformen tätig sind, die angeblich „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ entsprechen. Wie es die Fachliteratur in Chile, insbesondere anhand des Ansatzes der sozialen Exklusion, bisher suggeriert hat, würde dieses Verhalten nur eine Folge des strukturellen Transformationsprozesses des Staates und der Wirtschaft sein. In diesem Sinne müsste ich innerhalb der Untersuchung der biographischen Integrationsverläufe meiner Befragten nur oder zumindest hauptsächlich „*fremddefinierte Integrationsmuster*“ finden. Ob dies der Fall sein wird, soll anhand der im folgenden durchgeführten Analysen der durchgeführten Interviews gezeigt werden.

1.1. Biographischer Integrationsverläufe junger Erwachsener

1.1.1. Qualifizierter Übergang in die Arbeit mit Unterstützung des Elternhauses

Die Mehrheit meiner Befragten (7 Fälle) waren junge Erwachsene, die einen direkten Übergang von ihrer Ausbildung in die Arbeit machen. Ein großer Vorteil den diese Probanden dabei haben ist, dass alle einen hochqualifizierten Bildungsabschluss erreicht haben, d.h. sie konnten bei ihrem Übergang in die Arbeit verschiedene Kompetenzen erwerben und entwickeln, die sie dann, im Prinzip, in ihrem Erwachsenenleben (u.a. im Arbeitsmarkt) einsetzen bzw. anwenden können. Damit sollte letztendlich ihre Integration in den höher qualifizierten Segment des hochsegmentierten chilenischen Arbeitsmarkt gesichert sein.

Der Übergang dieser jungen Erwachsenen ist jedoch nicht nur durch ihre Beteiligung am Bildungssystem gekennzeichnet, sondern auch durch ihre parallele Beteiligung am Arbeitsmarkt während ihrer Studiumszeit. In der Tat, die meisten Personen dieser Befragtengruppe waren damals nicht nur mit ihrem Studium beschäftigt, sondern auch schon nach den ersten Studiumsemestern im Bereich ihres zukünftigen Berufes erwerbstätig. Diese Tätigkeiten waren hauptsächlich dazu gedacht sich ihr Taschengeld zu verdienen und dadurch allmählich eine gewisse selbstständige Lebensführung zu erreichen. Es muss jedoch betont werden, dass, wie bereits dargestellt wurde, Sozialpolitik in Chile nur auf die ärmeren Bevölkerungssegmente des Landes fokussiert ist. Das bedeutet, dass

meine befragten jungen Erwachsenen nicht von öffentlichen Transfers während ihrer Studienzeit leben konnten, da sie im Prinzip nicht arm waren und sind und ein Hochschulabschluss erreicht haben. Die Primärquelle zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts war dann ihre eigene selbstständige Arbeit und/oder die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern. In der Tat, keiner von diesen InterviewpartnerInnen ist vor ihrem Studiumsabschluss von Zuhause ausgezogen und alle hatten während ihrer Studienzeit die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern. Im Rahmen dieser finanziellen Abhängigkeit vom Elternhaus wurden dann die ersten Erwerbsaufträge betätigt⁷³. Das ist z.B. der Fall von **Frau M.:**

Zum Zeitpunkt des Interviews ist **Frau M.** 26 Jahre alt. Sie hat fünf Jahre lang Design studiert und ist heutzutage Diplom-Designerin. Sie ist single und wohnt mit ihren Eltern und ihrer Schwester. Der Haupteinkommensbezieher ist ihr Vater. Ihre Mutter ist nicht berufstätig. Während **Frau M.** noch studierte fing sie an als Designerin zu arbeiten, weil sie allmählich Designaufträge von ihrem Familien-, Freunde-, und Bekanntenkreis bekommen hat. Ihr Praktikum hat sie in einer Werbeagentur realisiert, wo sie dann, nach dem Studiumabschluss, zwei Jahre lang arbeitete. Damals hatte sie keine festen Arbeitszeiten. Doch sie hat meistens von 9.00/10.00 Uhr. bis 19.00 Uhr und sogar bis 23.00 Uhr gearbeitet, was sie als „sehr übliches“ in den Werbeagenturen definiert. Diese Arbeitszeiten hat sie nicht negativ bewertet, weil sie sehr viel Spaß innerhalb ihrer Arbeitsgruppe hatte. Ihre Arbeit wurde im Rahmen eines Arbeitsvertrages betätigt, so dass sie Recht auf eine private Krankenversicherung und einem privaten Rentenfond hatte. Zugleich verdiente sie einen fixen monatlichen Lohn. Nach zwei Jahren Arbeit hat sie gekündigt, weil sie nicht genau wusste, was sie mit ihrem Leben machen wollte. Obwohl ihr die Arbeit in dieser Werbeagentur Spaß machte, hatte sie das Gefühl, dass sie sich dort als Designerin nicht weiter entwickeln konnte. Ausserdem wurde ihr allmählich bewusst, dass sie als selbstständige Designerin viel mehr verdienen könnte. Letztendlich, hat ihr Vater ihr die Möglichkeit angeboten, ihr ein zusätzliches Studium zu finanzieren. Da sie noch keine Familie gegründet hatte, hat sie letztendlich entschlossen sich in einem Photographie- und später in ein Computerdesignerkurs einzuschreiben. Währenddessen hat sie immer wieder einen Arbeitsauftrag bekommen, der vom Elternhaus betätigt wurde. Nach 5 Monaten hat sie dann entschieden in einer anderen Werbeagentur zu arbeiten, wo sie letztendlich nur eine Woche lang gearbeitet hat, weil sie nicht mehr dort tätig sein wollte. Grund dafür war, dass das dortige Designerniveau für sie auch kein großer Beitrag war. Ausserdem war diese zweite Werbeagentur viel kleiner als die andere Werbeagentur bzw. es arbeiteten weniger Designer dort und die Arbeitskontrolle war viel stärker. Folgedessen hatte **Frau M.** dort noch weniger Spaß als in der ersten Werbeagentur, wo sie vorher gearbeitet hatte. Sie entschloss dann vom Elternhaus freiberuflich zu arbeiten. Wenn

⁷³ Diese Ergebnisse stimmen mit den letzten Ergebnisse der Fünften Nationalen Jugendumfrage überein (S. dazu *Quinta Encuesta Nacional de Juventud, 2008*).

es ihr dann schlecht ginge, so meinte sie damals, würde sie wieder eine Arbeit in einem anderen Arbeitsort suchen.

Der Handlungsraum einer Erwerbsarbeit während des Studiums diene diesen jungen Erwachsenen zugleich sowohl den Zweck der Gewinnung von Berufserfahrung als auch der Knüpfung wichtiger Kunden- bzw. Firmenkontakte. In dieser Hinsicht spielt diese Art „Berufspraktikum“ eine zentrale Rolle, um den Übergang in die Arbeit abzusichern, da es nicht nur zur Vorbereitung für das Erwerbsleben dient, sondern zugleich auch eine zukünftige konkrete Arbeitsmöglichkeit eröffnen kann. In anderen Worten, neben den Sammeln von Berufserfahrung- und kompetenzen diene die Studiumsphase sowie die parallel dazu durchgeführte Arbeit auch dem Aufbau und/oder der Entwicklung schon vorhandenen sozialen Kontakte bzw. Netzwerke. Wie im Rahmen dieser Arbeit weiter analysiert wird, handelt es sich dabei um zentrale Ressourcen zur Integration dieser InterviewpartnerInnen im Arbeitsmarkt. Das zeigt sich z.B. im Falle von **Herrn A.**:

Herr A. ist zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt. Er ist Informatik-Ingenieur. Seit einem Jahr ist er verheiratet, nachdem er zweieinhalb Jahren mit seiner Freundin zusammen gelebt hat. Zur Zeit erwarten sie ihr erstes Kind. Während seines Studiums hat **Herr A.** angefangen verschiedene kurzfristige Jobs im Informatikbereich anzunehmen. Diese Jobs hat er durch Freunde und Bekannte bekommen. Alle diese Jobs hat er hauptsächlich vom Elternhaus ausgeübt. Parallel dazu begann er in einer Informatikfirma zu arbeiten. Für diese Firma hat er seit ihrer Gründung gearbeitet und ist noch heute dort tätig. Der Professor, der diese Firma gegründet hat, hat ihm darin einen Posten während seines Studiums angeboten. Schon damals waren dort die Arbeitszeiten und der Arbeitsort flexibel und hauptsächlich von den Arbeitsanforderungen bestimmt. In dieser Firma hat er an unterschiedlichen Arbeitszeiten gearbeitet, je nach den Anforderungen seines Studiums. Da **Herr A.** sich auf seinem Studiumabschluss konzentrieren wollte, hat er ein Jahr lang nicht in dieser Firma gearbeitet. Nach seinem Studiumabschluss hatte er wieder die Möglichkeit gehabt seinen Arbeitsplatz wieder aufzunehmen. Doch dann hat **Herr A.** mit seiner Frau entschieden nach Olmué, eine Stadt eineinhalb Stunden von Santiago, Chiles Hauptstadt, entfernen, umzuziehen. So hat **Herr A.** seinem Professor bzw. seinem Chef vorgeschlagen, von dort aus zu arbeiten. Seitdem ist er von dort aus für diese Firma tätig (Herr A., Diplom-Informatikingenieur, 28).

Das Gewinnen von Berufserfahrungen als Vorbereitungs- und Übergangsmechanismus in die Arbeit kann jedoch sowohl als Chance wie auch als Risiko für die Entwicklung des biographischen Integrationsverlaufes der Subjekte interpretiert werden. Die Chance der Kombination von Studium und Arbeitserfahrung kann jedoch auch das Risiko der

Desorientierung beinhalten, da sich im Rahmen solcher „Praktika“ und/oder andere Berufserfahrungen sich weitere Möglichkeiten und Optionen ergeben können zwischen denen man sich dann entscheiden muss. Diese größere Wahl an Übergangsoptionen bringt das Risiko Fehlentscheidungen zu treffen, die später nur schwer umkehrbar sein könnten. Doch wie der Fall von Herrn D. als auch die restlichen untersuchten Fälle junger Erwachsener zeigen, sind diese ersten Berufserfahrungen in Großen und Ganzen doch ein wichtiger Handlungsraum für die jungen Erwachsenen. Darin können sie sich zumindest Teilweise mit sich selbst und mit der Arbeitswelt auseinandersetzen, was ihnen möglicherweise hilft, für sie sinnvollere Entscheidungen, zu treffen. Das ist z.B. der Fall von **Herrn D.**:

Zum Zeitpunkt des Interviews ist **Herr D.** 28 Jahre alt. Er ist Diplom-Graphiker und wohnt zusammen mit seiner Mutter. Während seines Studiums arbeitete er als Assistent am Designerinstitut, wo er auch studiert hat. Zugleich begann er von Zuhause aus verschiedene Designaufträge zu entwickeln, weil seiner Meinung nach der Graphikerberuf die selbständige Arbeit das leicht erlaubt. Während er an seinem Studiumabschlussprojekt arbeitete, fing er ganztags in einer Werbeagentur zu betätigen. **Herr D.** konnte merken bzw. sich Bewusst werden, dass seine bisherige Arbeit an der Werbeagentur an der er beschäftigt war, ihn „*entmutigte*“ sich weiter zu entwickeln. Als besonders problematisch empfand er es, dass er eine schlechte Beziehung zu seiner Arbeitgeberin hatte bzw. dass es zu wenig Arbeit in der Werbeagentur gab und er trotzdem zwischen 9 und 10 Stunden täglich arbeiten bzw. in der Werbeagentur anwesend sein musste. Ausserdem empfand er, dass er für die von ihm verrichtete Arbeit zu wenig verdiente und sich nicht mehr dort als Designer weiterentwickeln d.h. an diesen Arbeitsplatz keine weiteren Erfahrung und Kenntnisse gewinnen konnte. Die dort vorherrschenden Arbeitsbedingungen standen anscheinend in Widerspruch zu den Arbeitsvorstellungen von **Herrn D.** Obwohl er vor seinem Studienabschluss nicht genau wusste, ob er zukünftig in einer Werbeagentur oder selbständig arbeiten wollte, war ihn jedoch damals schon bewusst, dass er gerne mit Kollegen arbeiten wollte von denen er etwas lernen könnte. Zugleich fühlte er sich in Bezug auf seine Designerfähigkeiten sehr sicher und er hatte damals das Gefühl, dass im Rahmen dieser Werbeagentur ihm diese Fähigkeiten allmählich verloren gehen würden. So entschloss **Herr D.** letztendlich zu kündigen und sich auf sein Studienabschlussprojekt zu konzentrieren. Doch parallel dazu begann er für einen Verlag zu arbeiten, weil ihn eine Freundin, die auch dort tätig war, eine Arbeit als freier Mitarbeiter anbot. Seitdem entwickelt er verschiedene Designerprojekte für diesen Verlag von Elternhaus aus u.a. den Entwurf der Werbungsanzeigen für eine Verlagseigenenzeitschrift, Werbeannoncen die dieser Verlag an die Fisch- bzw. Lachsindustrie verkauft. Darüber hinaus entwirft **Herr D.** das jährlichen Compendium zur Fischindustrie in Chile, die die Firma auch herausgibt. Auf Grund dieser Arbeit begann er auch Designerprodukte für die Kunden dieses Verlags zu bearbeiten.

Die biographische Integrationsverläufe der interviewten jungen Erwachsenen zeigen so, dass sie bisher die Möglichkeit gehabt haben bei ihren Übergangsprozess in die Arbeit sich mit den Arbeitsbedingungen auseinanderzusetzen. Darin versuchen sie allmählich ihr Handeln im Arbeitsbereich selber zu strukturieren bzw. einen reflexiveren bzw. biographienäheren Übergang in die Arbeit aufzubauen. Dabei wird ihnen z.B. bewusster, unter welchen Arbeitsbedingungen sie sich wohler fühlen und besser entwickeln könnten und unter welchen nicht. Wie im Rahmen dieser Arbeit gezeigt wird, geraten also diese jungen Personen bald in Konflikt zum typischen Übergangsregime in die Arbeit und dessen Erfahrungsstruktur, weil sie ihre Handlungen nicht danach organisieren können bzw. möchten. So versuchen sie ihren Übergang in die Arbeit biographisch umzudeuten. Dieses „Moratorium“ ist für sie möglich, weil sie zugleich eine für sie günstigere Lebenslage bisher hatten bzw. hauptsächlich von ihren Eltern finanziell unterstützt wurden (werden) und sie meistens während der Bildungszeit im Elternhaus auch wohnten. Zugleich muss hier hervorgehoben werden, dass diese jungen Erwachsenen zumindest anscheinend sehr selbstsicher sind und das Gefühl haben, dass ihre berufliche Entscheidungen reversibel sein können bzw. diese hauptsächlich von ihnen abhängig sind.

1.1.2. Biographische Integrationsverläufe mit Schwerpunkt auf Weiterbildung und Arbeit

Bei der Untersuchung der biographischen Integrationsverläufe der Probanden wurde auch deutlich, dass diese jungen Erwachsenen stark vom Arbeitsmarkt und/oder vom Bildungssystem in ihren Denken und Entscheidungen geprägt sind. Darin kann man jedoch unterschiedliche biographische Integrationsverlaufstypen erkennen. So sind einerseits z.B. die Fälle von Herrn A. und Herr D. hervorzuheben, die ihr Studium abgeschlossen und danach ihren Integrationsprozess in den Arbeitsmarkt *arbeitsorientiert* entwickelt haben. Andererseits sind auch die Fälle von Herrn E. und Herr. O. zu erwähnen. Beide haben sich für ein *studiumsorientierten* Integrationsverlauf entschieden und werden sich weiterhin anscheinend in dieser Richtung, zumindest für eine zeitlang, orientieren. In diesem Falle und trotz ihrer bisherigen Erwerbsarbeitsbeteiligung, hat sich ihr Integrationsverlauf hauptsächlich um das Bildungssystem herum organisiert. Doch innerhalb dieser Kategorie

kann man sogar zwei Subtypen erkennen. So z.B. der Fall von **Herrn O.** der eher zum Typus eines studiumsorientierten biographischen Integrationsverlauf mit simultaner Erwerbsbeteiligung gehört:

Zum Zeitpunkt des Interviews ist **Herr O.** 28 Jahre alt. Er hat Rechtswissenschaften studiert und ist heute Rechtsanwalt. Im letzten Studiumsjahr, wo **Herr O.** noch bei seinen Eltern lebte, begann er für die Firmen, die seine Familie im Bildungsbereich haben, zu arbeiten. Grund dafür war, dass seine Familie einen Rechtsanwalt für diese Unternehmen benötigten, der sich um alle rechtlichen Themen dieses familialen Bildungs-Holding kümmern sollte. Seitdem ist **Herr O.** damit beschäftigt. Durch diese Tätigkeiten als auch durch seinen Freundeskreis fing er zugleich seine ersten Kunden zu haben. Auf Grund dieser unterschiedlichen Einkommensmöglichkeiten, ist **Herr O.** aus dem Elternhaus ausgezogen und hat sich eine eigene Wohnung gekauft. Von dort aus betätigte er die Arbeitsaufträge, die er früher vom Elternhaus betätigt hatte. Obwohl **Herr O.** alle diese dienstlichen Verantwortungen schon hatte, war für ihn eigentlich viel wichtiger, sein Studium abzuschließen. Da er jedoch diesen familiären Kompromiss schon hatte, hat **Herr O.** auf dieser Weise weiter gearbeitet, aber nicht versucht in einer Kanzlei allmählich erwerbstätig zu sein. Sein biographischer Integrationsverlauf hat sich also auf der Basis einer simultanen Beteiligung im Bildungssystem und Arbeitsmarkt entwickelt. Bevor **Herr O.** sein Jurastudium abgeschlossen hatte, begann er jedoch ein Master in European Political Studies, an einer Vetretung einer deutschen Universität in Chile, zu studieren. Um sein Masterstudium abschließen zu können, mußte **Herr O.**, dass er seine Masterarbeit an der Universität in Deutschland zu Ende schreiben mußte. Deswegen hat **Herr O.** auf derselben Art und Weise wie bisher weitergearbeitet, doch er bereitete allmählich den Weg für die Beendigung seines Masterstudiums, in dem er fortschreitend weniger Kunden betreute, um dann letztendlich und im Rahmen eines viermonatigen Aufenthalts in Deutschland sein Masterstudium abschließen zu können. Das bedeutet, dass **Herr O.** zum Zeitpunkt des Interviews allmählich weniger Arbeitsaufträge aufnahm, um sich stärker auf sein Studium konzentrieren zu können.

Anders stellt sich der von **Herrn E.** (28) gewählte Integrationsstrategie bzw. -verlauf in die Arbeitswelt:

Zum Zeitpunkt des Interviews ist **Herr E.** 28 Jahre alt. Er ist seit drei Jahren verheiratet und hat keine Kinder. Seine Frau ist Künstlerin und arbeitet als Kunstlehrerin an einer Schule und verkauft Zuhause ihre selbsthergestellte Möbeln. **Herr E.** ist der Haupteinkommensbezieher dieser Familie. Im Vergleich zu Herrn O. hat er Studium und Erwerbsarbeit nicht hauptsächlich simultan, sondern nacheinander verbunden. **Herr E.** hat audiovisuelle Medien an einer Universität studiert und während seiner Studienzeit nur sporadisch freiberuflich gearbeitet, weil er seiner Meinung nach nicht den Zwang hatte, sein eigenes Geld zu verdienen. Zugleich wollte er sich auf seinem Studium konzentrieren. Nach seinem Studiumabschluss hat er ein Diplom in Regie und Montage von Kurzfilmen zusätzlich studiert. Danach hat er freiberuflich für einen Fernsehkanal gearbeitet. Dort war er drei Monate lang tätig bis er, auf Grund eines Betriebsumstrukturierungsprozesses,

entlassen wurde. Nach einem Monat begann er für eine Designer- und Marketingagentur freiberuflich zu arbeiten. Dort war er ein Jahr tätig. Da **Herr E.** nach diesem Zeitraum weiter auf Rechnung arbeitete und er für die damaligen Projekte dieser Agentur nicht mehr berücksichtigt wurde, entschloss er dann nicht mehr für diese Agentur zu arbeiten und eine Arbeit in Mexiko zu suchen, wo er seine Kindheit verbracht hatte. Doch dann wurde er von einem chilenischen-amerikanischen *joint venture* bzw. Filmunternehmer kontaktiert, welcher ihn als zuständige Person für Filmmarketing und -verkauf angestellt hat. Dort arbeitete er drei Jahre lang. Im Rahmen dieses Zeitraumes hat er eine Vertretung dieser Firma in Mexiko aufgebaut und eröffnet. Dann kehrte er wieder nach Chile zurück, um von dort aus für ganz Lateinamerika, in seinem Arbeitsbereich, zuständig zu sein. Doch dann ging dieses *joint venture* auseinander und **Herr E.** wurde entlassen. Ihm wurde jedoch sofort vorgeschlagen für die amerikanische Filmfirma von Zuhause aus zu arbeiten, da er im sie schon wussten, dass er beim nächsten WiSe nach Spanien gehen würde, um dort ein MBA zu studieren. Er hat diesen Arbeitsvorschlag angenommen, weil er Zuhause ein Computer und einen Internetanschluss schon hatte. Zugleich konnte er durch diese Arbeitsmöglichkeit bis zu seiner Abfahrt nach Spanien erwerbstätig sein. Seitdem arbeitet **Herr E.** von Zuhause aus und zum Zeitpunkt des Interviews bereitet er sich vor bald nach Spanien umzuziehen, um dort sein Masterstudium zu beginnen. Sein Ziel dabei ist eine bessere Ausbildung bzw. die Entwicklung bestimmter Berufskompetenzen zu erreichen. Seine Umkehrung in das Studentenstatus scheint dieses Mal jedoch nicht vom Typus wechselseitiger studiums- und erwerbsorientierter biographischer Integrationsverlauf zu sein, sondern eher in Richtung eines studiumsorientierten biographischen Integrationsverlauf mit simultaner Erwerbsbeteiligung zu entwickeln. Dieses Integrationsverlaufstypus scheint im Rahmen seiner bisherigen familiären und beruflichen Biographie und im Hinblick auf seine zukünftigen Lebenspläne für ihn geeigneter zu sein.

Der biographische Integrationsverlauf dieser jungen Erwachsenen zeigt so verschiedene Übergangsmuster zum Erwachsenenleben, die sich jedoch als *arbeitsorientiert* oder *studiumsorientiert* gruppieren und einordnen lassen. Wenn man diese zwei biographische Integrationsverlaufstypen beobachtet, dann kann man feststellen, dass sich der biographische Integrationsverlauf dieser InterviewpartnerInnen seit ihrem Studiumsabschluss jedoch eher *arbeitsorientiert* entwickelt hat. Wie entlang dieser Arbeit und anhand der nächsten Befragtengruppe, nämlich die hier sogenannten „*Pre-Middleagers*“ (37-41), weiter gezeigt wird, ist diese angebliche „normale Linearität“ bzw. „Kontinuität“ dieser biographischen Integrationsverläufe meistens nur momentan. Bei dieser weitreichenden Beobachtung der analysierten Teleheimarbeiterfälle sind verschiedene Umkehrungen in deren biographischen Integrationsverläufe erkennbar, die nur im Rahmen des Zusammenwirkens von sozialen Strukturen und biographisches Handeln genauer analysiert werden können.

1.1.3. Verzögerung der Familiengründung

Der hohe angestrebte Bildungsabschluss und/oder der Schwerpunkt der biographischen Integrationsverläufe auf die Berufsentwicklung scheint zumindest zum Teil die Kinderlosigkeit dieser jungen Erwachsenen zu bedingen. In der Tat, die große Mehrheit dieser Befragtengruppe haben keine eigenen Kinder. Nur Frau C., im Vergleich zu allen anderen jungen Erwachsenen, hat eigene Kinder. Sie hat ihr erstes Kind in einem relativ früheren Alter bekommen (24 Jahre alt). Der erste der jungen Erwachsenen, der innerhalb dieser Befragtengruppe bald Vater sein wird ist Herr A. (27 Jahre alt). Es muss jedoch hier betont werden, dass Frau C., auf Grund ihres Alters (36 Jahre alt), sich eigentlich auf der höheren Grenze dieser Befragtengruppe, während Frau M. (26 Jahre alt) auf der unteren Grenze befindet. Doch entlang der unterschiedlichen spezifischen Altersgruppen der Befragten beobachtet man unterschiedliche Familienmuster, die aber alle durch ihre Kinderlosigkeit charakterisierbar sind.

In Bezug auf die erkennbaren Familienmuster, kann man innerhalb dieser Befragtengruppe verschiedene Familientypen rekonstruieren:

- a) Junge Erwachsene, die noch im Elternhaus wohnen (Frau M. (26) und Herr D.(28)). Sie leben nicht hauptsächlich von ihren eigenen Einkommen, sondern sind noch stark von ihren Eltern ökonomisch abhängig;
- b) Alleinlebenden junge Erwachsene: Dieses Muster stellt der Fall von Herrn O. (28) dar. Er arbeitet für die Firma seiner Eltern, doch ist zugleich durch sein eigenes Einkommen finanziell unabhängig. Er wohnt seit drei Jahren alleine.
- c) Junge Erwachsene, die mit ihren eigenen Kindern wohnen. Das ist der Fall von Frau C. (36). Sie ist geschieden, Haupteinkommensbezieherin dieses Haushaltes und wohnt mit ihren drei Kindern im Alter von 12, 8 und 6 Jahren.
- d) Junge Erwachsene, die mit einem Lebenspartner zusammenleben (mit oder ohne Eheschließung): Innerhalb dieses Familientyps findet man sowohl Frau K. (28), die mit ihrem Lebenspartner wohnt, als auch Herr E. (28), der mit seiner Frau seit drei Jahren verheiratet ist. Zugleich gehört zu dieser Gruppe Herr A. (27), der mit seiner Frau auch zusammenlebt. Besonders charakteristisch für diesen Familientypus ist,

dass die Mehrheit dieser Probanden ihre Lebenspartnerschaft nach dem Studiumabschluss gebildet haben, und dass sie ihre Eheschließung und/oder Lebenspartnerschaft bisher nicht mit der Gründung einer Familie verbunden haben. Der Fall von Herrn A. ist dabei eher eine Ausnahme, da er mit seiner Frau bald ein Baby kriegen wird. Charakteristisch ist auch, dass in allen diesen Fällen sowohl der/die interviewte Person als auch ihr/e LebenspartnerInn erwerbstätig ist.

So beobachtet man innerhalb der meisten interviewten jungen Erwachsenen stark entstandardisierte biographische Integrationsverläufe, wo Arbeit und/oder Studium im Mittelpunkt stehen. Zugleich sind darin verschiedenartige kinderlose Familiengestaltungen charakteristisch, welche im Trend des Pluralisierungsprozesses der Familienformen innerhalb dieser Gesellschaft sind und sich vom traditionellen Familienbild deutlich differenzieren. Letztendlich zeigen sich diese biographische Integrationsverläufe als „fragmentiert“ (Pohl/Walther, 2006), weil ihre Teilübergänge zumindest in Bezug auf Familie und Wohnsituation „sich nicht mehr aus dem Übergang in die Arbeit ergeben, sondern eigene Rhythmen folgen“ (ebd.), insbesondere weil ihr Übergang in die Arbeit noch in einigen Fällen vom Bildungssystem weiter bestimmt ist und ihre Integration innerhalb der Arbeitswelt noch als prekär erweist. In dieser Hinsicht sind verschiedene Beziehungstypen zwischen Autonomie und Abhängigkeit (siehe dazu Bendit et. al., 1999) innerhalb dieser Gruppe von jungen Erwachsenen zu erkennen, die sich jedoch hauptsächlich in zwei „Autonomietypen“ einordnen lassen. Die Mehrheit dieser InterviewpartnerInnen scheinen ihren biographischen Integrationsverlauf bezüglich ihrer zumindest ökonomischen Autonomie vom Elternhaus in Richtung einer „ökonomischen und wohnbezogenen Autonomie“ (ökonomische Autonomie und selbstständiges Wohnen) entwickelt zu haben. Hier befinden sich alle Fälle außer Frau M. und Herrn D. Ihr biographischer Integrationsverlauf scheint sich bisher in Richtung „teilökonomische Autonomie bei weiterem Leben innerhalb der Herkunftsfamilie“ entfaltet zu haben. Ob die Vorrangstellung des biographischen Integrationsverlaufstypus „ökonomische Autonomie und selbstständiges Wohnen“ in der nächsten Befragtengruppe, nämlich der Pre-Middleagers, weiter zu beobachten ist wird in den folgenden Seiten genauer analysiert.

1.1.4. Die soziale Netzwerke als notwendige Brücke für den Übergang in die Arbeit

So sehr die biographischen Integrationsverläufe der Subjekte im Bereich des Studiums und insbesondere der Familie differenziert zu bewerten sind, so beobachtet man im Bereich des Übergangs in die Arbeit einen standardisierten Ablauf, wenn es um den Aufbau und die Anwendung ihrer sozialen Netzwerke geht. In den meisten Fällen stellt der Bekannten- und Freundeskreis, jedoch besonders die Herkunftsfamilie der Verknüpfungsort aller anderen sozialen Netzwerke dar und bildet somit ein zentrales Übergangs- bzw. Integrationsressource für diese jungen Erwachsenen. So ist der Übergang in die Arbeit von Herrn O. in diesem Sinne beispielhaft. Doch zugleich scheinen auch innerhalb des Bekanntenkreis der Probanden, Professoren und andere StudentInnen, die die jungen Erwachsenen in diesen Lebensjahren kennengelernt haben, eine besondere Bedeutung beim Aufbau des bisherigen biographischen Integrationsverlauf zu haben. Diesbezüglich sind nicht nur die Fälle von Herrn D. und Herrn O. exemplarisch, sondern auch der Fall von **Frau C.** (36):

Frau C. ist zum Zeitpunkt des Interviews 36 Jahre alt. Sie ist Übersetzerin. Sie ist geschieden und lebt mit ihren drei Kindern im Alter von 12, 8 und 6 Jahre alt. Nachdem sie ihr Sprachenstudium an der Universität abgeschlossen hat, hat sie zwei Jahre lang Englisch (English as Second Language) an einem privaten Spracheninstitut und bei der BBC London in Chile gearbeitet. Danach wurde sie am Nationalen Institut für technische Ausbildung (INACAP) eingestellt, um das Englisch- und Französischsprachenprogramm für die Tourismus- und Hotelausbildung zu entwickeln. Nach eineinhalb Jahren wurde **Frau C.**, auf Grund eines Konfliktes bezüglich des Bildungsprojekts dieses Studienganges mit der Studienleiterin, wurde sie entlassen. Ein Tag nach ihrer Entlassung ging sie zur Universität, wo sie ihr Diplom und Master studiert hatte, und nahm dort Kontakt zu ihren damaligen Professoren auf. Sie wurde dann als Beauftragte für Übersetzungen dort eingestellt. **Frau C.** hat dann parallel zu ihrer Professorenstelle damit angefangen selbstständig als Dolmetscherin, jedoch hauptsächlich als Übersetzerin, von Zuhause aus zu arbeiten. Grund dafür war, dass sie mit dem Gehalt, den sie an der Universität verdiente, nicht ihre Lebenskosten finanzieren konnte. Ausserdem wollte sie die im Rahmen ihres Studiums gelernten Fähigkeiten anwenden und weiterentwickeln. Ihre ersten Arbeitsaufträge hat Frau C. auch durch ihre damaligen Professoren bekommen. Danach begann sie eine eigenen Kundschaft selber aufzubauen.

Innerhalb einer Gesellschaft wo es kaum sozialpolitische Maßnahmen zur Unterstützung der Übergänge von nicht armen Jugendlichen in die Arbeit und folgedessen in das

Erwachsenalter gibt, spielen für die Subjekte die familiären Ressourcen (siehe z.B. Kieselbach in IRIS, 2001) bzw. die familiären und sozialen Netzwerke eine zentrale Rolle, um ihren Übergang in das Erwachsenenalter zu sichern. Im Falle des Übergangs in die Arbeit werden diese Integrationsressourcen von den Subjekten aktiv benutzt, sobald es Integrationsrisiken, wie z.B. bei Arbeitslosigkeit, eintreten. Im Einklang zu anderen internationalen Studien (u.a. Evans/Heinz, 1994 in IRIS 2001) kann man die biographischen Integrationsverläufe dieser jungen Erwachsenen als eine „strukturierte Individualisierung“ (*structured individualisation*) konzipieren, da die biographischen Umdeutungshandlungen der Subjekte im Rahmen institutionalisierter sozialer Ungleichheitsmechanismen eingebettet sind.

1.1.5. „Normaler Studiungsverlauf“, „normale Erwerbsarbeit“?

Fast alle befragten jungen Erwachsenen haben nicht nur ihr Studium abgeschlossen, sondern meistens auch eine lineare Studienkarriere d.h. ohne Studiumsunterbrechungen bzw. Abbrüche vollzogen. Zugleich sind fast alle Interviewpartner, außer Frau K., in eine Arbeitsstelle innerhalb einer Organisation bzw. Unternehmen u.a. in einem Büro, eine Werbeagentur, Universität oder NGO, nach ihrem Studiumabschluss übergegangen. Das heißt, dass obwohl alle Befragten heutzutage hauptsächlich von Zuhause aus tätig sind und wie ich es auch später zeigen werde, meistens im Rahmen relativ prekärer Arbeitsbedingungen arbeiten, waren sie nach ihrem Studium zunächst hauptsächlich in „typischen Arbeitsbedingungen“ übergegangen und haben damit erstmals einen „standardisierten Erwerbsverlauf“ durchlaufen.

Zu diesem „standardisierten Erwerbsverlauf“ bzw. zu seinen bisherigen „typischen Arbeitsbedingungen“ müssen jedoch hier noch einige dazu gehörige wichtige Aspekte ausdifferenziert werden. Wie bereits dargestellt, gehören zu den „typischen Arbeitsbedingungen“, die letztendlich für eine „normale Erwerbsarbeit“ gekennzeichnet sind, hauptsächlich die abhängige und unbefristete Erwerbstätigkeit bei einem einzigen Arbeitgeber, das Vorhandensein eines Arbeitsvertrages oder einer Vollzeitarbeit und das Recht auf soziale Sicherheit und auf verbrieft und geschützte Arbeitsrechte sowie der

Besitz eines einzigen und von der Wohnung entfernten Arbeitsplatzes (u.a. Guerra, 1994; Dostal, 1999; Seifert/Welsch, 1999). Wenn man aber die damaligen Arbeitsbedingungen dieser jungen Erwachsenen rekonstruiert kann man feststellen, dass nur die Hälfte davon, nämlich Frau M., Herr A. und Frau C., im Rahmen der sogenannten „typischen Arbeitsbedingungen“ seit ihrem Studiumsabschluss und vor Beginn ihrer Teleheimarbeit tätig waren. In den anderen Fällen kann man diverse Arbeitsbedingungen finden, die sich von den meisten Merkmalen dieses Typus von Arbeitsbedingungen im Verlauf des biographischen Integrationsverlaufs distanzieren und folgedessen sich den Merkmalen der sogenannten „atypischen Arbeitsbeziehungen“ annähern.

Trotz dieser heterogenen Arbeitsbedingungen kann man jedoch darin eine gemeinsame Eigenschaft dieser Arbeitsbedingungen erkennen: das nicht Vorhandensein eines Arbeitsvertrags. Wie bereits dargestellt, ist das Vorhandensein eines Arbeitsvertrags die Grundbedingung zum rechtlichen Zugang zur sozialer Sicherheit. Zugleich ist der Arbeitsvertrag der notwendige rechtliche Rahmen, innerhalb welcher sowohl Arbeitgeber und Arbeitnehmer ihre Rechte und Pflichten definieren und festlegen. Im Falle meiner InterviewpartnerInnen haben Frau W. und Herr D. bisher immer verschiedene Arbeitsaufträge bearbeitet ohne irgendwelche Arbeitsverträge zu unterschreiben. Im Falle von Herrn E. war es bei seinen ersten Beschäftigungen so bis er schließlich für eine internationale Filmfirma zu arbeiten begann. Schließlich, im Falle von Herrn O. wurde er von seiner eigenen Familie vertraglich eingestellt.

Ein weiteres Merkmal der Arbeitsbedingungen der ersten Erwerbstätigkeiten dieser jungen Erwachsenen ist, dass fast alle, außer Frau K. und Herr O., vor Beginn ihrer Teleheimarbeit nur einen einzigen Arbeitsplatz hatten, der von ihrer Wohnung entfernt war. Im Falle von Herrn O. hat er von Anfang an vom Elternhaus und dann von seiner eigenen Wohnung aus gearbeitet weil er für die Firmen seiner Eltern tätig war und bisher noch ist. Doch auf Grund verschiedener Termine und Tätigkeiten musste er auch mehrere Male, mehr oder weniger regelmäßig zu diesen verschiedenen Firmen hingehen. Im Falle von Frau K., war sie seit ihrer Studienzeit und nach ihrem Studiumsabschluss immer von Zuhause aus tätig.

Beim Zeitpunkt dieses Interviews hatte Frau K. bisher noch nie innerhalb einer Organisation bzw. eines Unternehmens gearbeitet.

Letztendlich, vor Beginn der Teleheimarbeit waren die meisten InterviewpartnerInnen, außer Frau K., im Rahmen bestimmter lohnabhängiger Arbeitsbedingungen tätig, bei denen sie, unabhängig ihrer rechtlichen Arbeitslage, einen monatlichen Lohn verdient haben. Damit konnten sie auch allmählich vom Elternhaus ausziehen.

Ich möchte jedoch hier noch zusätzlich die Relevanz der subjektiven Erfahrung einer „normalen Bildungs- und Erwerbsbiographie“ bzw. einer typischen Lebenslaufenerfährungsstruktur für den Aufbau subjektiver sinnvoller Integrationsoptionen in dieser Alters- bzw. Lebensphase hervorheben. Obwohl nicht alle meine InterviewpartnerInnen nach ihrem Studiumabschluss im Rahmen von „typischen Arbeitsbedingungen“ tätig waren, so scheint bei ihnen die Erfahrung der Integration in diesen „anscheinend typischen Arbeitsbedingungen“, d. h. die Erfahrung eines monatlichen Arbeitslohns und eines vom ihrer Wohnung entfernten Arbeitsplatzes, eine wichtige Berufs- bzw. Lebenserfahrung für sie gewesen zu sein. Im Rahmen dieser Arbeitsbedingungen und sicherlich auch unter Berücksichtigung ihrer bisherigen Bildungsbiographie, entwickeln diese Probanden das Gefühl im Rahmen einer „Normalbiographie“ aufgewachsen zu sein bzw. eine „biographische Normalerfahrung“, in Einklang mit gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen und – Zumutungen, erreicht zu haben. Diese scheint ihnen letztendlich die Sicherheit zu ermitteln, dass sie „vollkommen“ bzw. auf „geeigneter Weise“ für das Erwerbsleben vorbereitet wurden. Wie jedoch weiter in dieser Arbeit gezeigt wird, finden diese jungen Erwachsenen darin ihre eigenen Grenzen, die sie letztendlich dazu bringt, ihren bisherigen Übergang in die Arbeit biographisch umzudeuten. Allerdings ist jedoch im Rahmen meiner Interviews, z.B. anhand der studien- und erwerbsbiographischen Abfolgen von **Frau K.** (29) diesbezüglich eine Gegenteiligkeit erkennbar geworden:

Frau K. ist zum Zeitpunkt des Interviews 29 Jahre alt. Sie ist Diplom-Soziologin. Sie lebt seit eineinhalb Jahren mit ihrem Lebenspartner (24), der auch Diplom-Soziologe ist. Innerhalb dieser Familie ist sie die Haupteinkommensbezieherin. **Frau K.** hat zuerst Sozialarbeit ein Jahr lang studiert. Danach hat sie dieses Studium aufgegeben und hat mit ihrem Soziologiestudium begonnen. Damals hat sie schon an verschiedenen soziologischen Forschungsarbeiten teilgenommen, die zumindest zum Teil von Zuhause aus betätigt wurden. Zweieinhalb Jahre später hat sie sich entschieden in den Norden Chiles umzuziehen, um dort zu leben. Deswegen hat sie ihr Soziologiestudium abgebrochen. Obwohl **Frau K.** an ihrem neuen Wohnort erwerbstätig war, da sie dort in einem Videogeschäft, in einem Hotel und auch als Reiseführerin gearbeitet hat, empfindet sie diese Arbeitserfahrungen „*nicht eigentlich als Berufserfahrungen*“. Sicherlich liegt dieses Gefühl zumindest zum Teil darin, dass sie möglicherweise diese Tätigkeiten als sehr fern von ihrem eigentlichen Berufsvorbild sieht und in folgedessen sie diese in ihren erwerbsbiographischen Verlauf nicht integrieren kann oder möchte. Wenn sie diese Tätigkeiten nennt, dann meint sie selber, dass sie diese „*nicht Ernst nehmen kann*“ bzw. diese für sie keine große Bedeutung für ihren Erwerbsverlauf haben. Zwei Jahre später kehrte **Frau K.** nach Santiago zurück und beendete an der selben Universität, wo sie ihr Studium begonnen hatte, ihr Soziologiestudium. Obwohl **Frau K.** im Rahmen ihres Studiums, sowohl vor wie nach ihrer Fahrt in den Norden Chiles, an ihrer ursprünglichen Universität bei verschiedenen Forschungsprojekte assistierte, hat sie letztendlich das Gefühl, dass sie sich nicht genügend gekümmert hat, eine Arbeit in den „*strategischen Bereichen*“ der Soziologie zu suchen und dementsprechend auch nicht besondere Kontakte zu den Professoren pflegte, die ihr bei der Suche einer späteren Arbeit hätten helfen können. Ihrer Meinung nach, hätten ihr diese Handlungsräume und sozialen Kontakte letztendlich mehrere Arbeitschancen nach ihrem Studiumsabschluss ermöglicht.

Der Übergang, die diese jungen Erwachsenen bisher in die Arbeit gemacht haben ist, trotz ihrer anscheinend relativ privilegierten Lebenslage und hoher Qualifikationen, von relativ „atypischen“ bzw. prekären Arbeitsbedingungen gekennzeichnet. Diese scheinen die in der Fachliteratur bezeichnete „relative soziale Exklusion“ zu führen, wo die Subjekte Zugang zur Arbeit haben, jedoch meistens keinen Zugang zur sogenannten „institutionelle Inklusion“ im Arbeitsmarkt d.h. Zugang zu einem Arbeitsvertrag und zu den dazu verbundenen Arbeits- und soziale Rechte (u.a. Recht zur sozialen Sicherheit und zum Gesundheitssystem), haben. Zugleich müssen diese jungen Erwachsenen eine aktive Auseinandersetzung mit den vorgegeben Lebenslaufmustern leisten, obwohl sie im Vergleich zu den meisten jungen Erwachsenen im Lande mehrere und vielfältigere soziale, materielle und kulturelle Ressourcen haben, um ihren Lebenslauf biographisch umzudeuten und dementsprechend zu gestalten. Wie es am Beispiel von den meisten untersuchten Fällen zu beobachten ist, haben diese jungen Erwachsenen ihren Übergang in die Arbeit

eher eng der dazugehörigen „typischen Erfahrungsstruktur“ erstmals aufgebaut und durchgeführt. Der Fall von Frau K. ist in dieser Hinsicht so interessant, weil es genau diese Übergangsfälle zeigt, wo die jungen Erwachsenen versuchen aus diesem Entfaltungsmodell herauszufallen. Nach dem eigenen Selbstgefühl von Frau K. bzw. auf Grundlage ihrer eigenen Überprüfung werden dann ihre bisherigen Integrationsoptionen letztendlich mit einem Scheiterngefühl verbunden, weil die Umkehrung bestimmter Entscheidungen ihr als kaum möglich erscheint.

1.2. Biographische Integrationsverläufe der „Pre-Middleagers“

Die bisherigen biographischen Integrationsverläufe haben gezeigt, dass die befragten jungen Erwachsenen einen eher standardisierten Übergang vom Bildungssystem in die Arbeit machen. Anhand einiger Fälle (Herr O. und Herr E.) sind Umkehrungen in das Bildungssystem zu beobachten, die sich jedoch zumindest zum Teil an ihrer bisherigen Erwerbsbiographie anstützen und innerhalb dieser gestaltet werden. Der Übergang in weitere Lebensbereiche der standardisierten Erwachsen-Normalbiographie, wie z.B. in Bezug auf Familie scheint sich nach eigenen Rhythmen zu entfalten und sich nicht als ein automatischer Schritt oder als Konsequenz der Erwerbsbiographie zu ergeben. Trotzdem kann man feststellen, dass der größte Teil dieser Befragtengruppe nicht nur in die Arbeit sondern auch in die Gründung einer eigenen Familie übergegangen ist und dementsprechend deren biographische Integrationsverläufe sich sukzessive vollzogen haben. Wenn man jedoch genauer den Fall von Frau C. beobachtet und analysiert, der sich, auf Grund ihres chronologischen Alters, eigentlich zwischen der Alters- und Lebensphasen-Gruppe der „*jungen Erwachsene*“ und der der „*Pre-Middleagerbefragten*“ befindet, kann man feststellen, dass der biographische Integrationsverlauf dieser Teleheimarbeiterin sich zumindest zum Teil „yo-yo“-förmig bisher entwickelt hat. Die Gründung ihrer eigenen Familie und ihre spätere Trennung während sie ihr letztes Kind erwartete als auch ihre Entscheidung hauptsächlich von Zuhause zu arbeiten, nach dem sie eine feste Stelle an einer Universität gehabt hatte, sind biographische Schritte, die einen bisherigen Integrationsverlauf mit Umkehrungen und fragmentierte Lebensphasen ergeben.

In den folgenden Abschnitten werden die biographischen Integrationsverläufe der für diese Arbeit kategorisierten sogenannten „*Pre-Middleager*“ (37-41) portraitiert und analysiert. Wie bereits dargestellt, gehört fast ein Drittel der befragten InterviewpartnerInnen zu dieser Altersgruppe wobei fast alle Männer sind. Frau D. ist die einzige Frau innerhalb der Stichprobe, die zu dieser Alters- und Lebensphasen-Gruppe zugeordnet werden kann. Die spezifischen soziodemographischen Merkmale der „*Pre-Middleagerbefragten*“ sind für die Untersuchung der biographischen Integrationsverläufe besonders interessant, da in dieser Alters- und Lebensphasen-Gruppe vorwiegend Probanden zu finden sind (meistens Männer) von denen man annehmen müsste, dass sie auf Grund ihrer günstigeren Ausgangsbedingungen bzw. ökonomischen, sozialen und Bildungschancen, biographische Integrationsverläufe entwickeln würden, die auf stärker biographisierender und individualisierteren Handlungsstrategien basieren würden. Zugleich ermöglichen diese Fälle Übergangsprozesse in die Arbeit und letztendlich in das Erwachsenenleben, für eine längere Zeitspanne als bisher in dieser Arbeit möglich, zu rekonstruieren und zu analysieren.

1.2.1. Reversible biographische Integrationsverläufe?

Im Vergleich zu den bisherigen dargestellten biographischen Integrationsverläufe junger Erwachsenen kann man an den biographischen Integrationsverläufe der interviewten „*Pre-Middleagers*“ deren allmählich entstandardisierten Verlauf genauer erkennen. Genauso wie die interviewten jungen Erwachsenen haben alle diese InterviewpartnerInnen einen Hochschulabschluss erreicht und die Hälfte von ihnen hat danach weiterführende Studiengänge abgeschlossen. Sie haben auch keine von ihnen selbst als wichtig empfundenen Brüche während der Studienszeit erlebt. Ganz im Gegenteil, diese InterviewpartnerInnen haben sich erstmals, genauso wie die von mir befragten jungen Erwachsenen, auch eher studiums- und arbeitsorientiert nach ihrem Studienabschluss entwickelt. Zum Zeitpunkt der Interviews waren diese Befragten nicht mehr auf das Erreichen höherer Studiumsabschlüsse konzentriert, sondern fokussierten ihr Interesse hauptsächlich auf die Erwerbsarbeit. **Herr S.** (39) ist darin eher eine Ausnahme:

Herr S. ist zum Zeitpunkt des Interviews 39 Jahre alt. Er hat ein Übersetzungsstudium an einem Spracheninstitut abgeschlossen. Da er nicht sofort eine Arbeitsstelle gefunden hat und er für die ONU als Dolmetscher arbeiten wollte, jedoch dafür ein zusätzliches Diplom vorlegen musste, begann er dann Journalismus an einer chilenischen Universität zu studieren. Während **Herr S.** Journalismus studierte fing er auch an allmählich als Übersetzer und Dolmetscher zu arbeiten. Er hat sich letztendlich als Dolmetscher spezialisiert, da man, nach seiner Ansicht, diese Arbeit „in ein Paar Stunden leisten kann und diese auch sehr gut bezahlt ist“. Nachdem er sein Journalismusstudium beendet hatte, versuchte er als Journalist tätig zu sein. Da er aber nicht bald eine Arbeitsstelle fand, beschloss er nun sich für ein Forschungsstipendium zu bewerben, mit dem Ziel das chinesische Pressesystem- und Pressewesen zu erforschen. So hat **Herr S.** dann zwei Jahre lang in China gelebt. Während dieses Forschungsaufenthalts fing er an für verschiedene Medien freiberuflich als Korrespondent zu arbeiten. Da jedoch die Journalismusarbeit auf Grund der dortigen politischen Lage des Landes nicht sehr günstig zu sein schien und sein Stipendium sehr gering war, hat **Herr S.** zusätzlich in China versucht in verschiedenen anderen Jobs tätig zu werden, wie z.B. als Filmdouble und Salsa-Lehrer. Danach kehrte er nach Chile zurück, um seine Magisterarbeit zu Ende zu schreiben. Als er sein Journalismusstudium abgeschlossen hatte bewarb er sich für ein Stipendium beim japanischen Bildungsministerium, um dort ein Master in „International Affairs“ zu studieren. Während er in Japan lebte hat **Herr S.** weiter für verschiedene chilenische Medien und einen amerikanischen Fernsehsender freiberuflich bzw. auf Rechnung gearbeitet. Zugleich hat er auch privaten Sprachunterricht erteilt. Im Rahmen seines Japan aufenthaltes fing er an mit seiner japanischen Lebenspartnerin zusammenzuleben. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte sich **Herr S.** von seiner japanischen Lebenspartnerin getrennt und wohnte zusammen mit seiner Mutter und mit seinem Bruder in Chile d.h. er ist zu seinem Elternhaus zurückgekehrt. Zugleich bildete er sich weiter und zwar im Rahmen eines Master Studienganges in „European Political Studies“, an einer chilenischen Universität.

Wie man am Beispiel von Herrn S. beobachten kann, setzten sich diese Erwachsenen aktiv mit vorgegebenen Lebenslaufmuster auseinander und versuchen dabei und darin existierende Handlungsräume auszuweiten oder zu verändern, u.a. weil die ihnen offen stehenden „typischen“ Erfahrungsstrukturen kaum mit den eigenen Erfahrungen, Entfaltungsbedürfnisse und -ansprüche der Subjekte in Einklang stehen. Doch auch die Selbstführung des eigenen Lebens findet seine eigenen Grenzen. Im Falle von Herrn S. zeigte sich dies anhand der Tatsache dass, seitdem er von Japan zurückkehrte, keine Arbeitsstelle finden konnte, obwohl er diese, seiner Meinung nach, intensiv gesucht hat. Solche Übergänge, die durch mehreren Umkehrungen gekennzeichnet sind, können sogar die Autonomie- und die Entfaltungsbedürfnisse der Subjekte letztendlich blockieren oder verhindern, da sie ihre Handlungsräume eher begrenzen als erweitern. Ein Indikator in

dieser Richtung stellt die Rückkehr von Herrn S. zu seinem Elternhaus dar. Das scheint jedoch eine Gegentendenz oder genauer gesagt ein Extremfall im Rahmen der biographischen Integrationsverläufe der anderen befragten Erwachsenen zu sein.

Wie erwartet, hatten die meisten „*Pre-Middleagers*“ zum Zeitpunkt des Interviews das Elternhaus bereits verlassen und haben allmählich ihre eigene Familie gegründet. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie zum Zeitpunkt des Interviews im Rahmen der selben Familienstruktur lebten, die sie nach ihrem Studiumabschluss gebildet hatten. In der Tat, wenn man diese Befragtengruppe genauer beobachtet, dann kann festgestellt werden, dass vielfältige biographische Integrationsverläufe, insbesondere auf Grund ihrer verschiedenen Integrationsmuster im Bereich der Familie, rekonstruiert werden können. Reversibilität im Lebenslauf bedeutet also nicht nur das Zurücknehmen bestimmter Schritte in der Erwerbsbiographie, sondern zugleich auch in der Partnerschafts- und Familienbiographie. Sowie Herr S. zeigt z.B. auch der Fall von **Herrn L.** (38) eine Umkehrung in seiner Partnerschafts- und Familienbiographie. Er ist seit 2 Jahren getrennt und lebt seitdem alleine. Herr L. hat einen Sohn im Alter von 8 Jahren, der jedoch bei seiner Mutter lebt. Obwohl Herr L. in seinem biographischen Integrationsverlauf sich vom Elternhaus verselbstständigen konnte, wird er seitdem und bis heute noch vom Elternhaus weiter finanziell unterstützt, wenn er bestimmte Lebenshaltungskosten oder den monatlichen Schulbeitrag seines Sohnes nicht selbst finanzieren kann. Zugleich kann man beim biographischen Integrationsverlauf von Herrn L. ein Element der Kontinuität identifizieren, das nicht beim biographischen Integrationsverlauf von Herrn S. zu beobachten ist. So ist z.B. festzustellen, dass trotz der verschiedenen Umkehrungen und Fragmentierungen des biographischen Integrationsverlaufs von Herrn L. er bereits seit zwölf Jahren eine digitale Zeitschrift für eine Kanzlei diagrammiert. Wichtig ist es hier zu erwähnen, dass er Zugang zu dieser Arbeit hatte, weil sein Schwager Teilhaber der auftraggebenden Kanzlei ist und auch dort als Rechtsanwalt beschäftigt ist, d.h. dass beim Aufbau und Entwicklung des biographischen Integrationsverlaufs von **Herrn L.** (38) seine familiären Netzwerke eine wichtige Rolle bisher gespielt haben.

Wie bereits gesagt ist **Herr L.** ist zum Zeitpunkt des Interviews 38 Jahre alt. Er hat audiovisuelle Medien an einer privaten Berufsakademie studiert. Danach hat er sich als Drehbuchautor und Photograph an zwei verschiedene Universitäten ausbilden lassen. Herr L. ist geschieden und hat einen Sohn im Alter von 8 Jahren. Herr L. hat hauptsächlich nach seinem Studiumsabschluss in einem Fernsehsender und in verschiedenen Werbeagenturen gearbeitet. Zugleich begann er an unterschiedlichen Instituten und Universitäten zu unterrichten und diagrammiert seit zwölf Jahren eine digitale Zeitschrift für eine Kanzlei. Alle diese Tätigkeiten ermöglichen ihm ein monatliches Einkommen zu erwirtschaften. Seine Tätigkeiten an den Universitäten werden meistens im Rahmen eines auf ein Semester befristeten Arbeitsvertrags durchgeführt und folgedessen hat er dann auch einen rechtlichen Zugang zur privaten Krankenversicherung und Rentenvorsorge. **Herr L.** arbeitet parallel zu diesen Tätigkeiten schon seit mindestens zwölf Jahren selbständig von Zuhause aus. Von dort aus entwickelt er seine eigenen Projekte, wie z.B. Kurzfilme, Videos für eine Kunstgalerie und ein Theaterprojekt. **Herr L.** bevorzugt seine eigenen Projekte, deswegen variiert auch seine akademische Erwerbsarbeit je nach den Zeiträumen die seine eigenen Projekte übriglassen. Doch seine Diagrammierungsarbeit wird regulär betätigt.

1.2.2. Fragmentierte biographische Integrationsverläufe?

Wie es allmählich an diesen Portraits zu erkennen ist, ist die Gründung einer eigenen Familie bzw. die Geburt der eigenen Kinder innerhalb dieser Befragtengruppe charakteristisch. Im Vergleich zu den jungen Erwachsenen sind zum Zeitpunkt der Interviews die meisten „*Pre-Middleager*“ schon Mütter oder Väter geworden. Das bedeutet, dass sie in ihrem biographischen Integrationsverlauf die Mutter- und Vater-Rolle übernommen haben und diese mit ihren bisherigen Rollen (wie z.B. Tochter/Sohn, Bruder/Schwester, ErwerbsarbeiterIn, StudentIn, FreundIn, usw.) in Einklang bringen mussten. Es gehören dazu bestimmte zusätzliche soziale Verhaltensvorgaben aber auch neue Verhaltenszwänge, die den Spielraum des individuellen Handlungsraums bzw. der subjektiven Entscheidungsbedingungen neu definieren. Aus biographischer Sicht bedeutet dies, dass die Herausforderungen und Anforderungen die dabei für die Individuen entstehen nicht nur synchronisch, also in ihrem Alltag, sondern auch diachronisch d.h. innerhalb ihrer Biographie, subjektiv verarbeitet und eingebettet werden müssen. Diese erwachsenen Personen müssen dann ihre „biographische Integrität“ (Böhnisch, 1997), d.h. ihren bisherigen biographischen Integrationsverlauf mit ihren gegenwärtigen und zukünftigen Optionen verbinden und diesen einen neuen subjektiven Sinn geben. Wichtig dabei ist, dass

die bisherige Biographie weiter kohärent bleibt und nicht auseinanderfällt (ebd.). Doch wenn die Selbstführung bzw. das Selbstwertgefühl allmählich an Relevanz gewinnen und zugleich die strukturellen Lebens- bzw. Arbeitsbedingungen innerhalb einer Gesellschaft wie der Chilenische, nicht auf Sicherheit sondern im Gegenteil auf Unsicherheit ausgerichtet sind, dann wird der Erhalt der eigenen Biographie zu einer schweren subjektiven Aufgabe. Wie man am Beispiel von **Herrn U.** (39) beobachtet, kann die Vater-Rolle auch nicht unbedingt unter den günstigeren Lebens- bzw. Arbeitsbedingungen übernommen werden. In diesem Fall wurde der Proband ein paar Monate vor der Geburt seiner Tochter entlassen:

Herr U. ist zum Zeitpunkt des Interviews 39 Jahre alt und ist Diplompsychologe. Er lebt seit 16 Jahren mit seiner Lebenspartnerin, mit ihrer Tochter (19) und mit der gemeinsamen Tochter (3). Sie wohnen alle zusammen in einem Haus, das im selben Grundstück in dem das Haus seiner Schwiegermutter steht. Nachdem er sein Psychologiestudium abgeschlossen hat begann er als klinischer Psychologe am einem Gesundheitsinstitut und an der katholischen Stiftung „*Patronato San José*“ zu arbeiten. Zwei Jahre später wechselte er zu einem Beratungs- und Diagnosezentrum. Dort war Herr U. drei Jahre lang tätig bis er schließlich eine Ganztagsarbeit bei einer Marktforschungsfirma gefunden hatte. Dort arbeitete er circa ein Jahr lang. Letztendlich hat er 6 Jahre lang an einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft als „Human Resources Berater“ gearbeitet. Die Arbeitsbedingungen in diesen verschiedenen Erwerbstätigkeiten waren für Herrn U. sehr unterschiedlich. Beim *Patronato San José* hatte er eine Halbeitsstelle und musste deswegen diese Arbeitszeit berücksichtigen. Beim o.g. Gesundheitsinstitut war seine Erwerbstätigkeiten nicht vertraglich reguliert, so dass er diese Erwerbsarbeit parallel zu seiner Halbeitsstelle ausüben konnte. Beim Beratungs- und Diagnosezentrum hatte er auch eine Halbeitsstelle. Letztendlich bei der Marktforschungsfirma und bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft war er ganztags tätig. Ausser beim Gesundheitsinstitut war **Herr U.** bei allen diesen Arbeiten im Rahmen eines Arbeitsvertrags beschäftigt, so dass er auch einen rechtlichen Zugang zu einer privaten Krankenversicherung und zu einem privaten Rentenfond hatte. Im Jahr 2001 wurde **Herr U.** von dieser Wirtschaftsprüfungsgesellschaft entlassen. Grund dafür war, dass er verschiedene Konflikte innerhalb der Firma vor der Entlassung gehabt hatte, weil er eher eine professionelle als eine kommerzielle Sicht der geschäftlichen Vorgänge bevorzugte. Nach der Entlassung hat er sich dann entschlossen eine eigene Unternehmensberater-Firma zu gründen.

Die Übernahme der Mutter- bzw. Vater-Rollen beinhaltet eine sehr aktive Beteiligung der Subjekte beim Auf- und Abbau ihrer Integration in den verschiedenen Lebensbereiche, in denen sie schon im Erwachsenenalter alltäglich teilnehmen. Diese „Multiinklusion“ (Nassehi, 1997) ist nicht nur selbst eine schwere subjektive Balanceaufgabe, sondern erschwert

zugleich den Erhalt der eigenen Biographie. Es entstehen daraus meistens biographische Fragmentierungen und somit Teilbereiche, die einen eigenen Rhythmus haben und die oft die Subjekte nur schwer miteinander verbinden können.

Im Vergleich zu den befragten jungen Erwachsenen sind innerhalb dieser Befragtengruppe der „*Pre-Middleager*“ jedoch geschlechtsspezifische Unterschiede leichter erkennbar, die auf verschiedene Handlungs- und Gestaltungsbedingungen und -chancen hindeuten. So kann man am Beispiel von **Herrn U.** sehen, dass er nach seiner Entlassung bald erkannte, dass er für sich eine neue Arbeitsmöglichkeit aufbauen musste, in diesem Falle, als Unternehmensberater, weil er ja weiter als Haupteinkommensbezieher seiner Familie handlungsfähig bleiben musste. Diese Überlegung war zugleich auch von den Entscheidungen seiner Lebensgefährtin bedingt, die bislang als *Castingproduzentin* tätig war. Als die gemeinsame Tochter geboren wurde, entschied sich Herr U.'s Lebensgefährtin den o.g. Beruf aufzugeben, sich der Betreuung der neugeborenen Tochter zu widmen und zugleich Yogalehrerin zu werden. Sie begann dann in ihrem eigenen Haus Yoga zu unterrichten. Herr U. fing dann auch von Zuhause aus als Unternehmensberater zu arbeiten. Damit konnten beide zugleich sich auch der Betreuung ihrer jüngsten Tochter unter Mithilfe der älteren Tochter seiner Frau widmen, in dem sie untereinander d.h. unter allen drei Beteiligten, bestimmte „Betreuungstage“ festgelegt und verteilt haben. Doch wenn Herr U. an seinem „Betreuungstag“ bestimmte Erwerbsarbeiten erledigen muss, dann wird diese Aktivität bevorzugt, jedoch unter der Voraussetzung, dass er diesen „Betreuungstag“ „nachholen“ muss. Auf dieser Art und Weise versucht Herr U. seine neuen Lebensbedingungen zu bewältigen und dabei seine „*biographische Integrität*“ als Mann zu bewahren. Interessant ist hier jedoch hervorzuheben, dass Herr U. und seine Familie im selben Grundstück leben in dem seine Schwiegermutter lebt bzw. ihr Haus hat. Aus biographischer Sicht scheint dann der Übergang in das Erwachsenenleben bei Herrn U. und seiner Frau immer noch die emotionale und/oder materielle Sicherheit des „Teilgemeinsamen Leben“ mit der Elterngeneration zu gebrauchen. Diese familiäre Unterstützung scheint im Rahmen der neuen Arbeitsbedingungen von Herrn U. und die Geburt seiner Tochter besonders wichtig geworden zu sein. Dieser Punkt wird mich in dieser Arbeit weiter beschäftigen. Es kann jedoch hier schon erwähnt werden, dass die

Schwiegermutter von Herr U. ein wichtiges Integrationsressource für den Erhalt des biographischen Integrationsverlaufs und seines Alltags ist. Wenn Herr U. und seine Familie finanzielle Probleme oder Schwierigkeiten in Bezug der Betreuung seiner Tochter bisher gehabt haben hat seine Schwiegermutter sie aktiv und konkret unterstützt.

Der biographische Integrationsverlauf bei Zuführung von zusätzlichen Rollen wird zumindest zum Teil anders bei erwachsenen Frauen gestaltet, wenn man innerhalb der eigenen Familienstruktur nicht der Haupteinkommensbezieher („Haupternährer“) ist. Am Beispiel von **Frau H.** (39) kann man sehen, dass nach der Geburt ihrer zwei Töchter sie sich stark mit der traditionellen Mutterrolle, jedoch zugleich mit ihrer bisherigen erwerbsbiographischen Rolle bzw. Integrationsverlauf auseinandergesetzt hat. Doch dabei hat sie gemerkt, dass sie beide Teilübergänge oder genauer dargestellt, ihre aktive Beteiligung am Arbeitsmarkt und ihren Teilübergang in die Mutterschaft, in einem biographischen Kontinuum und in ihrer bisherigen Alltagsgestaltung schwer miteinander verbinden konnte. Ihre Familienstruktur, bei der ihr Ehemann der Ganztagsbeschäftigter und der Haupteinkommensbezieher ist, führten sie letztendlich zur Entscheidung eine Arbeitsform aufzubauen, die ihrer Meinung nach eine Verbindung zwischen Familie und Beruf ermöglichen würde. Das heißt, sie fühlte sich nicht mit der traditionellen männlichen wie auch nicht mit der weiblichen „Normalbiographie“ wohl und versuchte deswegen ihre gegenwärtigen Statuspassagen durch einen Aushandlungsprozess zu verändern. Es muss jedoch hier zusätzlich erwähnt werden, dass Frau H. schon vor der Geburt ihrer beiden Töchter sich nicht mit den gegenwärtigen bzw. noch in vieler Hinsicht traditionell männliches Arbeitsmodell wohl gefühlt hat, weil sie darin wenig Raum für sich selbst fand.

Zum Zeitpunkt des Interviews ist **Frau H.** 39 Jahre alt. Sie ist Diplom-Antropologin. Frau H. ist verheiratet und ihre zwei Töchter sind noch im Vorschulalter (4 und 2 Jahre alt). Sie war bisher nie die Haupteinkommensbezieherin ihres Haushaltes. **Frau H.** hat während ihr Universitätsstudium nicht gearbeitet. Nachdem sie das Studium beendet hat, war sie beruflich sehr desorientiert. Doch sie begann dann als wissenschaftliche Assistentin in einem Medienforschungszentrum zu arbeiten. Nach drei Jahren wechselte sie in die Forschungsabteilung eines Fernsehsenders. Dort arbeitete sie acht Jahre lang als Forschungsassistentin. Zwischendurch hat sie auch mit einem Kollegen an unterschiedlichen markt- und sozialwissenschaftlichen Projekten freiberuflich gearbeitet. Während dieser Zeit hat **Frau H.** auch schon von Zuhause aus gearbeitet, wie z.B. während

ihres Mutterschutzes (von ihrem Arbeitgeber vorgeschlagen) während sie parallel zu dieser Arbeit ein Museum beraten hat. Keiner dieser Arbeiten wurden im Rahmen eines Arbeitsvertrages betätigt. Im Fernsehkanal wurde ihr nie angeboten, im Rahmen eines Arbeitsvertrages beschäftigt zu sein und sie selbst hat auch nie danach gefragt, weil sie Angst hatte, dass sie deswegen an einem bestimmten Arbeitsplatz bzw. an einer bestimmten Arbeitszeit (von 9 bis 18.30 Uhr) gebunden sein würde. So hat sie dort halbtags gearbeitet und konnte selber entscheiden wann ihr Arbeitstag anfang und beendete. Sie hat im Fernsehkanal einen monatlichen Gehalt bekommen und hat selber ihre private Krankenversicherung und Rentenversicherung finanziert. Während **Frau H.** noch unter Mutterschutz war, wurde sie von ihrer Arbeit im Fernsehsender, auf Grund eines Umstrukturierungsprozesses, entlassen. Doch sie meint, dass sie auch selber dazu beigetragen hat, weil sie nicht den Vorschlag der Direktion des Fernsehkanals akzeptiert hat, nämlich eine längere Arbeitszeit bzw. ohne eines definierten Arbeitszeitraumes zu arbeiten. Nach der Entlassung hat **Frau H.** keinen neuen Arbeitsplatz gesucht, weil ihre zweite Tochter noch ein Baby war und sie fest überzeugt war, dass sie keinen Arbeitsplatz finden würde, bei dem sie Erwerbsarbeit und Familie gut miteinander hätte verbinden können. Sie hat dann für sich beschlossen, dass sie einen neuen festen Arbeitsplatz erst dann suchen würde, wenn sie für eine Ganztagsarbeit „bereit“ sein würde. So hat **Frau H.** versucht freiberuflich tätig zu sein. Zuerst hat sie einen amerikanischen Wissenschaftler, der eine Forscherarbeit in Chile durchführen wollte, unterstützt, indem sie für ihn Interviews programmiert und mit ihm diese durchgeführt hat. Doch dann hat sie eine Arbeit bei einer NGO gefunden. Nach sechs Monaten hat sie diese aber gekündigt, weil sie von ihrer Arbeitgeberin ständig kontrolliert wurde. Dort hat sie von 9 bis 16.00 Uhr gearbeitet, da sie dann ihre Tochter von der Kinderkrippe abholen musste. Währenddessen wurde ihre jüngste Tochter vom Kinder- bzw. Dienstmädchen Zuhause betreut. In der zuletzt genannten Beschäftigung hatte sie keinen Arbeitsvertrag, doch sie hatte einen fixen monatlichen Lohn. Anhand und während dieser letzten Arbeitserfahrung hat **Frau H.** gemerkt, dass sie gerne übersetzen und verlegen wollte, eine Beschäftigung die sie das zum Teil auch bei dieser Firma machen musste. So entschloss Sie sich dann von Zuhause aus zu arbeiten.

Obwohl in der chilenischen Gesellschaft die subjektive Strukturierung des individuellen Handelns stärker als biographischer Integrationsmechanismus in Erscheinung tritt, muss jedoch immer wieder wahrgenommen werden, dass die Sequenzialität bzw. Kontinuität der eigenen Biographie eine alltägliche subjektive Aufgabe ist, die jedoch viele Male nicht nur von den Subjekten abhängig ist und somit auch ihre Handlungsgrenzen hat. Wie man am Beispiel von Herrn U. und hier auch am Beispiel von **Herrn P.** (41) sehen kann, ist die Arbeitslosigkeit eine Realität, die die „biographische Integrität“ bedroht und mit welcher sich auch diese von mir befragten „Pre-Middleager“, unabhängig von ihren hohen Bildungsniveaus und eine bisher angeblich erfolgreiche Erwerbsbiographie, auseinandersetzen müssen.

Herr P. ist zum Zeitpunkt des Interviews 41 Jahre alt. Er ist Betriebsingenieur und hat nach diesem Studiumsabschluss ein MBA mit Schwerpunkt „Finanzen“ studiert. Er ist seit einem Jahr verheiratet und hat keine eigenen Kinder. Seine Frau ist auch erwerbstätig. Als **Herr P.** sein MBA abgeschlossen hatte wohnte er in Viña del Mar, eine Stadt die eineinhalb Stunden von Santiago (Chiles Hauptstadt) entfernt ist. Dort begann er für die Verwaltung einer Pferderennlaufbahn) zu arbeiten. Eineinhalb Jahre später übersiedelte er in die Hauptstadt Santiago und begann bei einer Börsenmaklerin tätig zu sein. Dann arbeitete er bei einer anderen Börsenmaklerin und später für eine Computerfirma als Finanzmanager. Danach war er bei einer Immobilienfirma tätig bis er von einer Fischereifirma eingestellt wurde. Viereinhalb Jahren hat **Herr P.** für diese Firma als Finanzberater gearbeitet. Darin hat er sowohl diese Firma wie auch deren Besitzer, seine anderen Firmen und die Aktionäre dieser Firmen beraten. Doch von einem Tag zum anderen wurde der general Manager der Firma gewechselt. Der neue Manager bildete sein eigenes Arbeitsteam und **Herr P.** wurde entlassen. Nach der Entlassung begann er in der Stiftung einer internationalen Computerfirma stundenweise zu unterrichten, bis er sich entschloss von Zuhause aus zu arbeiten.

Fazit:

Zusammengefasst zeigt die bisherige Auswertung meiner Interviews mit jungen Erwachsenen und „Pre-Middleagers“, dass während ihrer biographischen Integrationsverläufe die Probanden sich zwar mit der Normalbiographie auseinandersetzen, diese jedoch kaum, und wenn ja, viele Male erst mit viel Mühe „erfüllen“ konnten. Ihre Lebensbedürfnisse- und Ansprüche sowie auch ihre alltäglichen Erfahrungen haben oft kaum mit der „Normalefahrungsstruktur“ etwas zu tun gehabt. Wie entlang dieser Arbeit gezeigt wird, macht das Durchleben einer „Normalbiographie“ für viele kaum einen Sinn. Es hängt jedoch von ihren vorhandenen Ressourcen, von ihren Lebens- bzw. Arbeitseinstellungen sowie auch von ihren spezifischen Familienstrukturen ab, in wie fern sie sich von dieser „Normalbiographie“ entfernen. In einer Gesellschaft wie die Chilenische, die in den letzten Jahrzehnten einen starken Modernisierungsschub erlebt hat, sind die Spannungen denen die Subjekte bei ihrem allmählichen biographischen Integrationsverlauf ausgesetzt sind, sehr groß. Dies zeigt sich insbesondere bei den Auseinandersetzungen der „Pre-Middleagers“ mit der Normalbiographie aus. So sind besonders im Falle dieser letzten Befragtengruppe sogenannte Yo-Yo Lebensverläufe zu erkennen, wie auch weiter in dieser Arbeit zu zeigen sein wird. Doch solche Yo-Yo Verläufe bringen die Probanden viele Male in Spannungen, da der Erhalt der eigenen

Biographie und die simultane Integration der Subjekte in diese Gesellschaft dadurch nicht besonders automatisch erfolgt, sondern eine konstante *Integrationsarbeit* für sie ist.

1.3. Biographische Integrationsverläufe der „Middleagers“

Die biographische Integrationsverläufe der befragten „Middleagers“ (42-54) sind durch ihren entstandardisierten Verlauf bzw. durch sogenannte Yo-Yo Lebensverläufe gekennzeichnet. Im Vergleich zu den anderen Befragten und auf Grund ihres höheren Alters kann man das Zusammenwirken von sozialen Strukturen und biographisches Handeln deutlicher erkennen. Konkret, ihre biographische Integrationsverläufe zeigen wie die wandelnde soziohistorische Entwicklung dieser Gesellschaft die Integrationsverläufe meiner Befragten prägt und wie die Subjekte es versuchen sich mit ihren strukturellen Lebensbedingungen auseinanderzusetzen. So folgt der Studiumsabschluss dieser InterviewpartnerInnen im Rahmen der Diktaturzeit und der neoliberalen Wirtschaftsreformen dieses Landes (1973-1989). Alle meine befragten „Middleagers“ haben einen Hochschulabschluss erreicht. Doch im Vergleich zu den befragten jungen Erwachsenen und „Pre-Middleagers“ haben mehrere „Middleagers“ bestimmte Brüche während ihrer Studienszeit erlebt. Zugleich haben diese Probanden meistens keine weiterführende Studiengänge abgeschlossen, sondern sich *arbeitsorientiert* nach ihrem Studiumsabschluss entwickelt. Ihr Übergang in die Arbeit ist jedoch durch die generelle hohe Arbeitslosigkeit, die auf die damalige schlechte wirtschaftliche Lage des Landes und der Folterung und Marginalisierung der politischen Dissidenten beruht, ständig bedroht. In den meisten Fällen entstehen aber in den 80er Jahren und besonders in den 90er Jahren, im Zusammenhang mit dem Beginn des Demokratisierungsprozesses dieser Gesellschaft, neue Arbeitsmöglichkeiten. Die internationale Wirtschaftskrise Ende der 90er Jahre bzw. zu Beginn des neuen Jahrhunderts führte jedoch zu massiven Entlassungen, wo die Hälfte dieser InterviewpartnerInnen davon betroffen wurde. Doch nicht nur in ihrer Studiums- und Erwerbsbiographie mussten diese Probanden bestimmte Schritte zurücknehmen, sondern zugleich in ihrer Partnerschafts- und Familienbiographie. Wie erwartet, haben die meisten „Middleagers“ zum Zeitpunkt des Interviews ihre eigenen Familien gegründet. Doch ihre heutigen Familienmuster distanzieren sich deutlich von der „normalen

Familienbiographie“. Wie ich in den nächsten Seiten dieser Arbeit zeigen werde hatten diese „*Middleagers*“ in ihrem biographischen Integrationsverlauf also sowohl Momente „normaler Linealität“ als auch Umkehrungsmomente.

1.3.1. Integrationsarbeit schon seit langer Zeit

Der biographische Integrationsverlauf von Erwachsenen innerhalb der chilenischen Gesellschaft scheint von ihnen nicht weniger Aufwand als im Falle der jungen Erwachsenen und *Pre-Middleagers* zu verlangen. Obwohl meine InterviewpartnerInnen in dieser Lebensphase in die Arbeit übergegangen sind und meistens ihre eigene Familie gegründet haben, müssen diese Probanden in ihrem Alltag sich mit ihrem bisherigen biographischen Integrationsverlauf auseinandersetzen. Das bedeutet, dass trotz vieler biographischer Umkehrungen, sie in ihrem Leben auch biographische Kontinuitätselemente haben, die nicht reversibel sind, wie z.B. die Gründung ihrer eigenen Familie. In dieser Hinsicht ist es besonders interessant die Erwerbsbiographie und zugleich die Partnerschafts- und Familienbiographie der *Middleagers* genauer zu beobachten.

So sind z.B. innerhalb der Befragtengruppe der *Middleagers* zwei alleinerziehende Mütter zu identifizieren. Anhand dieser beiden Fälle kann man jedoch zwei unterschiedliche Ein-Elternteil-Familientypen darin erkennen: den *Ein-Elternteil-Familientypus mit absoluter finanzieller und emotionaler Verantwortung* und den *Ein-Elternteil-Familientypus mit relativer (geteilter) finanzieller und emotionaler Verantwortung*. Am Beispiel von **Frau I.** (51) kann man den Fall eines *Ein-Elternteil-Familientypus mit absoluter finanzieller und emotionaler Verantwortung* rekonstruieren. Als Frau I.s Sohn geboren wurde war Frau I. 34 Jahre alt. Sie hatte schon ein Studiumsabschluss erreicht und studierte damals einen weiteren Studiengang. Zugleich hatte Frau I. sowohl in Argentinien als auch in Chile verschiedene Erwerbstätigkeiten entwickelt und eine vielfältige Berufserfahrung gesammelt. In diesem Zusammenhang versuchte Frau I. ihre ErwerbsarbeiterIn-Rolle mit ihrem Übergang in die Mutter-Rolle zunächst zu vereinbaren. Doch ihre schlechte Erfahrung bezüglich der privaten Betreuung ihres damaligen dreijährigen Sohnes (kurz: ein Kindermädchen) und ihre finanzielle Verantwortung für ihn und für sich selbst führten sie

dazu, ihre bisherige Arbeitsstelle in einer Firma aufzugeben, um von Zuhause aus als Übersetzerin und Dolmetscherin weiter tätig zu sein und zugleich für ihren Sohn dasein zu können. Damit hat Frau I. versucht ihre ErwerbsarbeiterIn-Rolle mit ihrer Mutter-Rolle in Einklang zu bringen bzw. sowohl ihre biographische Integrität sowie auch ihre Alltagsgestaltung und -führung miteinander zu vereinbaren und dessen Auseinanderfall zu vermeiden. Besonders interessant in diesem Falle ist die reflexive Auseinandersetzung die Frau I. gemacht hat, bevor sie diese Integrationsstrategie aufgebaut hat. Unter Berücksichtigung der „Normalbiographie“ und konkreter Erfahrungen von älteren Bekannten und Familienmitglieder hat sie versucht ihr Lebensverlauf zu antizipieren und letztendlich diesen mit ihrer eigenen bisherigen Lebenserfahrung und Entfaltungsbedürfnisse auszubalancieren. Letztendlich hat sie ihren biographischen Integrationsverlauf jedoch eher nach den Lebenserfahrungen von Bekannten und Familienmitglieder strukturiert, weil diese eine gewisse Kontinuität und Sicherheit bzw. eine langfristige Perspektive für den Aufbau ihrer Biographie und ihren Alltags aus ihrer Sicht ihr garantierten.

Frau I. ist zum Zeitpunkt des Interviews 51 Jahre alt. Sie ist Diplom-Pädagogin und Übersetzerin und Dolmetscherin. Sie ist geschieden und wohnt mit ihrem 16 jährigen Sohn zusammen. Sie ist die einzige Einkommensbezieherin dieser Familie. Als **Frau I.** 17 Jahre alt war, ist sie nach Argentinien gegangen. Dort hat sie 10 Jahre lang gelebt. Damals hat sie Übersetzung Spanisch-Französisch und später Dolmetscherin studiert. Parallel dazu hat sie immer gearbeitet. Zuerst war sie innerhalb einer Firma tätig, die einem Onkel von ihr gehörte. Dann arbeitete sie für eine chilenische Fluggesellschaft im Flughafen am Schalter und später in einer französischen Fluggesellschaft im Büro. Als **Frau I.** nach Chile kehrte, fing sie an in einer Schule Englisch zu unterrichten. Doch mit 29 Jahren begann sie dann an der Universität Geschichte zu studieren. Beides hat sie dann parallel realisiert, weil die Universität neben der Schule lag, wo sie tätig war. Ausserdem begann sie zwischendurch zu übersetzen und für eine internationale Organisation zu dolmetschen. Doch dann wurde **Frau I.** schwanger und musste ihr Studium für eine Zeit lang abbrechen. Obwohl sie eigentlich nach ihrem Studiumabschluss im Erziehungsbereich tätig sein wollte wurde ihr bewusst, dass sie stärker erwerbstätig sein musste, weil sie finanziell für ihren Sohn und für sich selbst verantwortlich war. Sie arbeitete dann fast zwei Jahre lang als Übersetzerin innerhalb einer amerikanischen Ingenieurfirma in Chile. Dadurch merkte **Frau I.**, dass sie für die Übersetzung und das Dolmetschen sehr begabt war und sie damit einen guten Gehalt verdienen konnte. Doch zugleich wurde ihr klar, dass sie in der Nähe ihres Sohnes sein musste, weil er noch sehr klein war und schon eine schlechte Erfahrung mit einem Kindermädchen gehabt hatte. Parallel dazu hatte **Frau I.** eine 70 jährige Frau kennengelernt, die für sie ein wichtiges Vorbild wurde, weil sie noch bis zu diesem Alter als selbstständige

Übersetzerin tätig war und sie durch diese Erwerbstätigkeit seine Kinder alleine großziehen konnte. Letztendlich hatte **Frau I.** durch ihre bisherige Erwerbsarbeit und durch ihren Freundes- und Familienkreis erfahren, dass viele Firmen ihren Personal, der über 50 Jahre alt ist, meistens entlässt. Eine Lebenserfahrung wie diese wollte **Frau I.** in ihrem Falle vermeiden. Sie entschloss dann sich beruflich als freie Übersetzerin und Dolmetscherin zu entwickeln und sie begann dann allmählich sich selbstständig zu machen. Seit dem Jahr 1993 arbeitet **Frau I.** von Zuhause aus als Übersetzerin und Dolmetscherin für Spanisch-Französisch/Französisch-Spanisch, Spanisch-Englisch/Englisch-Spanisch und Englisch-Französisch/Französisch-Englisch für unterschiedliche Arbeitsauftraggebern.

Obwohl **Frau F.** (49) auch alleine mit ihren drei schon älteren Kindern lebt, gehört ihr Familienmuster eher dem *Ein-Elternteil-Familientypus mit relativer (geteilter) finanzieller und emotionaler Verantwortung*. Anders als bei Frau I., hat sie bisher die finanzielle und emotionale Unterstützung ihres ehemaligen Lebensgefährten und Vater ihrer drei Kindern gehabt. Trotzdem zeigt ihr biographischer Integrationsverlauf, dass Frau F. ihre ErwerbsarbeiterIn-Rolle und ihre Mutter-Rolle fast gleichzeitig übernehmen musste, weil damals die Arbeitslosigkeit im Lande sehr hoch war und sie, eher als ihr ehemaliger Lebensgefährte (Herr F.) einen stabilen Job damals finden konnte. In der Tat, Frau F. arbeitete zehn Jahre lang in einem Forschungszentrum, bis sie sich dann letztendlich entschloss dort zu kündigen und mit ihrer selbstständigen Arbeit zu beginnen. Es muss jedoch erwähnt werden, dass Frau F., trotz der finanziellen und emotionalen Unterstützung ihres ehemaligen Lebensgefährten, schon während ihrer damaligen Erwerbsarbeit viel von Zuhause aus gearbeitet hat bzw. ihre Erwerbstätigkeiten sowohl Zuhause wie auch im Forschungszentrum betätigt hat. Damit hat sie versucht ihre Mutter- und ErwerbsarbeiterIn-Rolle besser vereinbaren zu können.

Frau F. ist zum Zeitpunkt des Interviews 49 Jahre alt und ist Landwirtschaftlerin. Sie hat sich von ihrem Lebenspartner seit 19 Jahren getrennt und seitdem lebt sie mit ihren drei Kindern im Alter von 23, 21 und 20 Jahre. Sie ist die einzige Einkommensbezieherin dieser Familie. Doch die Mehrheit der Lebenskosten dieser Familie werden im Moment von ihrem ehemaligen Lebenspartner finanziert, weil er heutzutage mehr als **Frau F.** verdient. Als **Frau F.** ihr Universitätsstudium beendet hatte, begann sie in der ersten Umwelt-NGO in Chile ehrenamtlich tätig zu sein. Sie trat mit seinem Lebensgefährten und andere Kollegen dort ein, um von dort aus Finanzierungsmitteln für ihre eigene Forschungsprojekte zu suchen. Diese damaligen Erwerbsarbeiten wurden entweder ohne irgendeinem Arbeitsvertrag oder auf Rechnung realisiert, so dass sie unregelmäßige Einkommen und keinen rechtlichen Zugang zur Rentenvorsorge und Gesundheitssicherheit hatte. Doch danach arbeitete sie dort als Sekretärin drei Jahre lang. Für **Frau F.** war es jedoch in diesen

Jahren nicht leicht eine regelmäßige Arbeit zu betätigen, weil sie in einem Zeitraum von 5 Jahren ihre drei Kinder bekommen hat. Doch Mitte der 80er Jahren fing **Frau F.** an als wissenschaftliche Assistentin in einem Forschungszentrum zu arbeiten. Später war sie dann als Forscherin und letztendlich als Projektleiterin dort tätig. Ihre Arbeit wurde dort im Rahmen eines Arbeitsvertrags realisiert und hatte dadurch Recht auf einer privaten Renten- und Krankenversicherung. Zugleich wurden innerhalb dieses Forschungszentrums die Tätigkeiten je nach den spezifischen Forschungsziele organisiert, so dass **Frau F.** meistens entscheiden konnte wann und wo sie arbeiten sollte. Deswegen arbeitete sie damals schon viele Male von Zuhause aus, insbesondere weil sie schon von ihrem Lebensgefährten getrennt war und ihre Kinder noch sehr klein waren. Im Rahmen dieser Erwerbsarbeit verdiente sie einen monatlichen Gehalt, der jedoch mit der Zeit schwer zu verdienen war. Grund dafür war, dass seit Beginn des Demokratisierungsprozesses im Lande die internationalen Kooperationsgelder sehr gesunken waren und sie deswegen immer stärker nach Drittmitteln suchen musste, um ihren monatlichen Lohn weiter zu erhalten. **Frau F.** entschloss dann, nach 10 langjähriger Arbeitsbeziehung, zu kündigen und sich dann zu verselbstständigen. Obwohl es damals die Möglichkeit entstand, für den Staat zu arbeiten, da die Mehrheit ihrer Kollegen dann dort zu arbeiten begannen, hat **Frau F.** das abgelehnt. Grund dafür war, dass sie nicht nur eine andere Weltanschauung als die damalige neue Regierung hatte, sondern zugleich nicht die Absicht hatte im Rahmen bestimmter Arbeitszeiten tätig zu sein. Diesbezüglich war es für **Frau F.** weiter wichtig ihre Zeiten selber zu gestalten und damit immer die Möglichkeit zu haben z.B. zur Schule ihrer Kinder hinzugehen wenn es nötig war, ohne dass sie zuerst um Erlaubnis bitten musste. Ausserdem wollte sie weiter selber ihre Forschungsthemen bestimmen, was, ihrer Meinung nach, in einer staatlichen Organisation nicht möglich gewesen wäre. So begann **Frau F.** als Beraterin für Umweltthemen bzw. Umwelterziehung von Zuhause aus tätig zu sein. Ein Jahr später nahm jedoch ein Freund mit ihr Kontakt auf, um ihr eine Arbeit in einem Fernerziehungsprogramm für Erwachsene Landleute anzubieten. Obwohl es ihr am Anfang sehr schwierig fiel dort zu arbeiten, weil die meisten Leute ihre Arbeiten nach bestimmten Arbeitszeiten und nicht nach Arbeitszielen organisierten, so wie sie gewohnt war, hat sie sich allmählich an dieser Arbeit adaptiert, weil sie dort ihre bisherige Arbeitserfahrung und Kenntnisse gut anwenden konnte. Aufgrund des Vertrauens, der progressiv zu ihrem Chef entstand, durfte **Frau F.** selber ihren Arbeitsort bestimmen. So arbeitete sie dann sowohl in ihrem Büro wie auch bei ihr Zuhause. Zugleich hatte sie bezüglich ihrer Arbeitsweisen und – inhalte viel Autonomie, was für sie weiter sehr wichtig war. Da sie für einen bestimmte Erziehungsprogramm eingestellt wurde, konnte sie dort zwei Jahre lang arbeiten, bis dieser Programm zu Ende ging. Obwohl **Frau F.** damals einen monatlichen Lohn verdiente, arbeitete sie parallel dazu als Consultant weiter, weil sie schon in verschiedenen Forschungsarbeiten beteiligt war, als die Arbeit innerhalb dieses Fernerziehungsprogramm anfang. Als diese Forschungsprojekte zu Ende gingen, war **Frau F.** nur in diesem Programm tätig. Parallel dazu hat sie mit einem anderen Landwirtschaftler eine Organisation für technische Assistenz gegründet. Wegen finanziellen Gründe musste diese nach einem Jahr jedoch abgebaut werden. Für **Frau F.** war das eine sehr harte Zeit, weil es Jahresende und Regierungswechsel war und sie deswegen keine Finanzierungsmitteln für ihre Projekte mehr finden konnte. Parallel dazu hatte ihr ehemaliger Lebensgefährte auch seine Arbeit verloren, so dass er sie auch schwer finanziell unterstützen konnte. Durch ihren Freundes- und Bekanntenkreis hat sie dann verschiedene Beratungsarbeiten im Bereich der Umwelterziehung realisiert. Die Einkommen, die sie damals verdiente, reichten

ihre jedoch nicht mehr, um ihre Lebenskosten zu finanzieren und sie hatte große Schuldenprobleme. Doch dann wurde sie von der Umweltorganisation, wo sie viele Jahre früher gearbeitet hatte, kontaktiert. Seitdem ist **Frau F.** für das Umwelterziehungsprogramm dieser NGO zuständig. Trotzdem arbeitet sie hauptsächlich von Zuhause aus, obwohl sie dort ein Büro hat, weil sie Zuhause mit mehr Autonomie und Ruhe arbeiten kann.

Wie man an den biographischen Integrationsverläufe von Frau I. und Frau F. sehen kann, ist der Übergang in die Teleheimarbeit in Zusammenhang mit ihren Übergang in die Mutterrolle und mit frühen Partnerschaftstrennungen verbunden. Man kann jedoch aus diesen Fällen nicht gleich den Schluss ziehen, dass sowohl Frau F. wie auch Frau I. nur wegen ihrer spezifischen Familienstruktur in dieser Arbeitsform übergegangen sind. Sowohl für Frau I. jedoch besonders für Frau F. ist die Suche nach weiteren Handlungsräumen bezüglich ihrer Erwerbsarbeit auch ein wichtiger Grund, um von Zuhause aus zu arbeiten. Wie ich im Rahmen dieser Arbeit weiter zeigen werde, sind Autonomie, Kreativitätsfreiheit und Entwicklungsmöglichkeit zentrale Integrationsbedürfnisse, die die Subjekte in Bezug zu ihrer Erwerbsarbeit haben. Im Falle von Frau F. kann man diese Integrationsbedürfnisse besonders gut erkennen und nachfolgen, weil sie sich, in Vergleich zu Frau I., beruflich als Forscherin und Beraterin entwickelt hat. In Folge dessen muss sie ihre eigenen Forschungsprojekte entwickeln und sich aktiv mit der Suche nach Finanzierungsmitteln auseinandersetzen. Dadurch ist ihr bisheriger biographischer Integrationsverlauf von mehreren Umkehrungen gekennzeichnet, wo jedoch die Teleheimarbeit in den letzten zehn Jahren eher einen linealen Verlauf bisher gehabt hat.

Während Frau I. und Frau F. sich nach ihrer Trennung mit ihrer Mutter- und ErwerbsarbeiterIn-Rolle stärker auseinandersetzen mussten, hat Herr F., ehemaliger Lebenspartner von Frau F., hauptsächlich als Single gelebt. Doch sein biographischer Integrationsverlauf zeigt, dass für ihn seine Vater-Rolle einen wichtigen Platz bisher gehabt hat. In der Tat in den ersten Lebensjahren seiner Kinder hat er eine sehr aktive Rolle im Haushalt und an der Erziehung und Betreuung seiner Kinder übernommen, während seine ehemalige Lebenspartnerin erwerbstätig war. Zugleich hat er versucht erwerbstätig, trotz der damaligen komplexen politischen und wirtschaftlichen Lage, zu bleiben. Das bedeutet,

dass er als junger Erwachsener es versucht hat seine Vater-Rolle mit seiner Erwerbsarbeiter-Rolle von Zuhause aus zu vereinbaren. Doch diese scheint eine subjektive Aufgabe gewesen zu sein, die viele Male nicht von ihm abhängig war und seine subjektiven Handlungs- und Aufbaumöglichkeiten ihre eigenen (strukturellen) Grenzen fanden. Sein Teilübergang in die eigene Familie und sein Teilübergang in die Erwerbsarbeit hatten meistens ihre eigenen Rhythmen, so dass sein biographischer Integrationsverlauf sich fragmentiert entwickelte. Innerhalb seiner eigenen Familie konnte er so die „Hauptnährer-Rolle“, die innerhalb der Normalbiographie und der (klassischen) Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern“ den Männern zugeschrieben wird, kaum automatisch übernehmen. Seiner Meinung nach waren die daraus resultierenden Spannungen einer der wichtigsten Gründe, weshalb seine Partnerschaft zu Ende ging. Diese biographische Erfahrung des Scheitern bezüglich der klassischen Lebenslauf-Kriterien des Erreichbaren bzw. die gesellschaftlichen Verhaltensvorgaben bezüglich der „Hauptnährer-Rolle“ und seine konkrete Notwendigkeit ökonomisch selbstständiger zu werden führten ihn letztendlich dazu bestimmte biographische Entscheidungen zu treffen. So mussten z.B. seine Kinder vier Jahre lang bei Herrn F.s Eltern leben, um ihnen ein Minimum an ihren eigenen Biographien und Alltag absichern zu können. Währenddessen haben sich Frau F. und Herr F. auf ihre Erwerbsarbeit hauptsächlich konzentriert. Aus den biographischen Integrationsverläufe von Frau und Herrn F. kann man dann herleiten, dass die biographische Brüche nicht nur vielfältige Konsequenzen auf die betroffenen Subjekte sondern zugleich auf ihre Partner und Kinder haben können.

Jede biographische Integrations- und Integritätslösung ist jedoch nur momentan (vgl. dazu Böhnisch 1997). Wie man am biographischen Integrationsverlauf von **Herrn F.** (50) weiter beobachten kann müssen die Subjekte ständig sowohl an ihrer bisherigen Biographie als auch an ihrer alltäglichen Lebensführung „basteln“ bzw. arbeiten, weil sowohl die sozialen Strukturen bzw. die gesellschaftlichen Lebensbedingungen wie auch die selbstbezogenen Erfahrungen und das Selbstgefühl zumindest partiell in einem konstanten Wandel sind. So hat z.B. Herr F. mit 37 Jahren eine feste Arbeitsstelle gefunden. Fast im selben Zeitraum hat Frau F. seine feste Arbeitsstelle aufgegeben und sich verselbstständigt. Währenddessen begannen ihre Kinder mit Frau F. zusammenzuleben. Als *Middleager* verlor jedoch Herr F.

7 Jahre später diese Arbeitsstelle und musste sich mit einem neuen Arbeitslosigkeitsmoment auseinandersetzen. Er kehrte zu seinem Elternhaus und begann wieder von Zuhause aus zu arbeiten. Wie man besonders an den Fällen von Frau und Herrn F. erkennen kann waren schon in den 80er Jahren Planung und Gestaltung der Biographie und des Alltags für viele Personen (sogar für hochqualifiziertere) und ihre Familien innerhalb dieser Gesellschaft nur kurzfristig möglich bzw. ihr Leben beriecht schon auf eine konstante *Bewältigungs-* bzw. *Integrationsarbeit*.

Zum Zeitpunkt des Interviews ist **Herr F.** 50 Jahre alt und ist Diplom-Tierarzt. Er ist von seiner Lebenspartnerin seit 19 Jahren getrennt und hat drei Kinder im Alter von 23, 21 und 20 Jahren. Heutzutage lebt **Herr F.** bei seiner Mutter. Er ist der Haupteinkommensbezieher sowohl von dieser Familie (seiner Mutter und er) wie von der Familie seiner Kinder (seine ehemalige Lebensgefährtin und seine Kinder). Während **Herr F.** noch studierte begann er erwerbstätig zu sein. Doch im Rahmen der damaligen Diktatur und des sehr hohen Arbeitslosigkeitsniveau hatte er wenig Arbeitsmöglichkeiten. Deswegen entschloss **Herr F.** im Jahr 1978 in der ersten Umwelt-NGO in Chile ehrenamtlich tätig zu sein. Damit hat er und auch andere Kollegen einen institutionellen Rückhalt gesucht, um darin Finanzierungsmitteln für verschiedene Forschungsprojekte zu suchen. Zugleich durfte er dadurch die Infrastruktur dieser NGO für eigene Forschungsprojekte benutzen. Obwohl Herr F. sein Studium erst im Jahr 1986 abgeschlossen hat, konnte er in Zusammenhang mit seiner ehrenamtlichen Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent und später als Forscher in einem Forschungszentrum in der Antarktis und dann als Forscher für ein internationales Forschungsprogramm in einer Inselgruppe im Norden Chiles arbeiten. Alle diese Erwerbsarbeiten wurden entweder ohne irgendeinem Arbeitsvertrag oder auf Rechnung realisiert, so dass **Herr F.** unregelmäßige niedrige Einkommen und keinen rechtlichen Zugang zur Renten- und Gesundheitssicherheit hatte. Damals arbeitete **Herr F.** schon viel von Zuhause aus, weil diese NGO sehr klein war und es dort keine Ruhe gab, um Forschungsprojekte aufzubauen und zu entwickeln. Ausserdem hatte seine damalige Lebensgefährtin eine feste Arbeitsstelle, so dass er sich hauptsächlich um seine drei Kindern kümmern musste. Obwohl er diese unterschiedlichen Erwerbsarbeiten betätigt hat, waren seine damaligen Einkommen unzureichend. Deswegen hat er parallel dazu politische Designarbeiten realisiert, weil er gut zeichnen konnte. Doch er entwickelte weitere Forschungsprojekte, die dann allmählich von internationalen Organisationen finanziell unterstützt wurden. Da er und seine damalige Lebensgefährtin dann arbeiten gehen mussten, sind sie Mitte der 80er Jahren für 4 Jahren zu seinen Eltern umgezogen, damit seine Mutter sich hauptsächlich um die Kinder kümmern konnte.

Als der Demokratisierungsprozess in Chile anfang, entstanden jedoch neue Arbeitsmöglichkeiten für **Herrn F.**. Er begann dann in einer internationalen Umweltorganisation zuerst als Consultant und dann als Leiter einer Umweltkampagne für ganz Lateinamerika tätig zu sein. Im Rahmen dieser Arbeit hat er viel bessere materielle Lebensbedingungen für sich selbst und seiner Familie erreicht, d.h. er hatte einen monatlichen höheren Lohn und Recht auf privater Rentenvorsorge und

Krankenversicherung. Ausserdem hatte er viel Autonomie in Bezug auf seine Arbeitszeiten. Doch er hatte dann kaum Zeit, um mit seinen Kindern zusammen zu sein, weil er meistens 20 Tage im Monat auf Arbeitsreise war. Nach 7 langjähriger Arbeit wurde er dann, wegen Meinungsunterschiede mit der Organisationsleitung, entlassen. **Herr F.** entschloss dann selbstständig zu arbeiten.

1.3.2. Linealer biographischer Integrationsverlauf als Täuschung (oder „die biographische Normalisierungsfalle“)

Wie bereits dargestellt waren die 90er Jahre in Chile durch ein anhaltendes wirtschaftliches Wachstum gekennzeichnet. In diesem Zusammenhang entstanden neue Arbeitsmöglichkeiten für alle die interviewten *Middleagers*. Insbesondere wurde die Mehrheit von ihnen in feste Arbeitsstellen eingestellt. Für Eindrittel dieser Probanden war es sogar das erste Mal in ihrer Erwerbsbiographie, dass sie in Rahmen „normaler“ bzw. „typischer Arbeitsbedingungen“ erwerbstätig waren. Ihre Erwerbsbiographie schien, nach vielen Umkehrungen und biographischen Fragmente, sich lineal zu entwickeln. Doch Ende der 90er Jahre bzw. zu Beginn des neuen Jahrhunderts fand im Rahmen der asiatischen bzw. internationalen Wirtschaftskrise ein massiver Entlassungsprozess innerhalb dieser Gesellschaft. Einer der Betroffenen war z.B. **Herr B.** (53):

Herr B. ist 53 Jahre alt und ist Diplom-Journalist. Er lebt mit Frau B., seine Lebensgefährtin (51), mit seinem gemeinsamen Sohn (25) und mit der Mutter seiner Frau. Frau P. ist auch Diplom-Journalistin. Sie ist erwerbstätig und arbeitet von Zuhause aus. Doch **Herr B.** ist der Haupteinkommensbezieher dieser Familie. Kurz nach dem er sein Universitätsstudium beendet hatte, fand in Chile der Militärpunch statt (1973). Aufgrund seiner Disidenz bezüglich der damaligen Regierung, konnte **Herr B.** nicht als Journalist arbeiten. Deswegen begann er durch verschiedene Jobs erwerbstätig zu sein. So hat **Herr B.** als Verkäufer, als Schweißer und als Meinungsforscher gearbeitet. Später arbeitete er sowohl als Journalist wie auch als Kommunikationsberater für zwei Gewerkschaften und auch als Journalist für eine politische Zeitschrift. Letztendlich war er als wissenschaftlicher Assistent an einer Universität ein Jahr lang tätig. Damals hat **Herr B.** schon viel von Zuhause aus gearbeitet, weil diese unterschiedlichen Arbeitgebern keinen Arbeitsort hatten, um seine Journalismusarbeiten auf geeigneter Weise entwickeln zu können. Alle diese Erwerbstätigkeiten wurden nach Rechnung realisiert. Deswegen hatte er damals keinen rechtlichen Zugang zur privaten Gesundheit und Rentenvorsorge. Nachdem die Militärdiktatur in Chile zu Ende ging, begann **Herr B.** in einer großen Zeitschrift als Journalist zu arbeiten. Die Arbeit für einer der Gewerkschaften hat er aber parallel dazu

weiterentwickelt. Doch ein Jahr später hat er sich auf die Arbeit für die Zeitung konzentriert. Dort begann **Herr B.** allmählich über kulturelle Themen zu schreiben, weil sich niemanden innerhalb dieser Firma vorher mit diesem Thema beschäftigt hatte und weil sein Chef diese Spezialisierung erlaubte. Während er für diese Zeitschrift tätig war hat er im Rahmen eines Arbeitsvertrags gearbeitet. Deswegen hatte er einen fixen monatlich Lohn und Zugang zur privaten Kranken- und Altersversicherung. Seine Arbeitszeiten waren sehr unterschiedlich und von den Nachrichten und Abgabeterminen besonders abhängig. **Herr B.** arbeitete 10 Jahre lang für diese Zeitung bis er, wegen einem Betriebsumstrukturierungsprozess, entlassen wurde. Ein paar Monate später entschloss er von Zuhause aus als freier Journalist tätig zu sein.

Obwohl Herr B., wie auch alle anderen *Middleagers*, schon als junger Erwachsener die Erfahrung gehabt hatte sich mit Arbeitslosigkeitsmomente auseinandersetzen zu müssen, konnte er diese letzte Erfahrung im Erwachsenenalter schwer bewältigen. Seine seit den 90er Jahren angeblich erfolgreiche bzw. lineale Erwerbsbiographie konnte er kaum mit diesem Biographiebruch verbinden. Er fühlte sich sehr „*orientierungslos*“. Er versuchte seine bisherige Biographie zu Erhalten, in dem er bald Kontakt mit seinen Arbeitskollegen und Bekannten- und Freundeskreis aufnahm. Zugleich legte er im Haus seiner Mutter als Arbeitsort fest. Doch das war eine provisorische Integritäts- und Integrationslösung. Ein Indikator in dieser Richtung stellt das Bewahren eines Großteils seines Arbeitsmaterials in seinem Auto für drei Monate lang dar. Letztendlich entschloss Herr B., dass er von Zuhause aus, sowie seine Lebensgefährtin es schon tat, arbeiten konnte.

Ich möchte hier auf die geschlechtsspezifische Unterschiede aufmerksam machen, die ich in Zusammenhang mit dieser Arbeit und in Bezug auf biographische Brüche feststellen konnte (vgl. dazu Böhnisch 1997). Zumindest im Falle von Arbeitslosigkeitsmomente kann man im Falle meiner männlichen Probanden deutlicher Erfahrungen des Selbstwertverlusts als im Falle meiner weiblichen Probanden erkennen. So hat sich Herr B. nicht nur „*orientierungslos*“ gefühlt, sondern er hatte zugleich das Gefühl „*dass man mich schnell vergessen würde*“. Obwohl im Falle von Herrn F. der Lebensbereich Familie innerhalb seines bisherigen biographischen Integrationsverlauf einen relativ höheren Gewicht anscheinend gehabt hat, entschloss er nach seiner Entlassung ein „*Selbst-Exil*“ zu beginnen. Zwei Jahre lang lebte er dann zwischen dem Haus seiner Mutter, dem Haus eines guten Freundes und Kollegen und im Süden Chiles, wo die Fischer lebten, die er allmählich zu beraten begann. Zugleich scheinen beide interviewten *Middleagers* die Erfahrung des

fehlenden sozialen Rückhalts erlebt zu haben. Ein Indikator dafür scheint die Niederlassung deren Arbeitsort *post*-Entlassung im Haus ihrer Mütter zu sein. Soziale Rückhalts- und Unterstützungs-Spannungen scheinen auf dieser Weise für sie bewältigbar gewesen zu sein. Eine andere Erfahrung ist jedoch z.B. bei **Frau B.** (51) zu beobachten:

Frau B. ist zum Zeitpunkt des Interviews 51 Jahre alt. Sie wohnt in Santiago mit ihrem Lebensgefährten Herr B. (53 Jahre alt), mit ihrem gemeinsamen Sohn (25 Jahre alt) und ihrer Mutter (80 Jahre alt). Der Haupteinkommensbezieher innerhalb ihrer Familien ist ihr Lebenspartner. **Frau B.** ist Diplom-JournalistIn. Während ihres Journalismusstudiums und nach ihrem Studiumabschluss hat sie für eine Zeitschrift und für ein Radio gearbeitet. Doch nach dem Militärpunch vom Jahr 1973 in Chile konnte sie nicht weiter als Journalistin arbeiten. Deswegen hat **Frau B.** zwei Jahre lang als Sekretärin in einem Labor gearbeitet, bis sie dann als freie Journalistin ab und zu für eine internationale Presseagentur, für eine argentinische Zeitschrift und für die Zeitschrift des Publizistikverbandes arbeiten konnte. Diese freie Mitarbeiterin hat sie sowohl von zu Hause aus wie auch im Büro dieser Presseagentur betätigt. Bis zum Jahr 1989 hat **Frau B.** diese Mitarbeiterin geleistet. Ausser der Arbeit für dieses Labors, wurden alle anderen Jobs auf Honorarbasis betätigt. Zugleich musste sie keine bestimmte Arbeitszeiten berücksichtigen, da deren Auftraggebern keine feste Arbeitszeiten festgelegt hatten. Alle diese Jobs hat **Frau B.** hauptsächlich von Zuhause aus betätigt. Nur im Falle der internationalen Presseagentur musste sie zu einem Büro hingehen und von dort aus arbeiten. Ab dem Jahr 1990 hat **Frau B.** 10 Jahre lang für eine Zeitschrift gearbeitet. Dadurch haben sich ihre Arbeitsbedingungen stark verändert. Nach eineinhalb Jahren Probezeit wurde sie vertraglich eingestellt. Dadurch begann sie einen rechtlichen Zugang zu einer privaten Krankenversicherung und zu einer privaten Altersvorsorge zu haben. Zugleich musste sie im Rahmen einer bestimmten Arbeitszeit betätigen und im Büro arbeiten. Parallel dazu bzw. im Jahr 1995 fing **Frau B.** an für eine Zeitschrift als „feste freie“ Journalistin zu betätigen. Aufgrund eines Umstrukturierungsprozesses der Zeitung, innerhalb welcher **Frau B.** bisher arbeitete, wurde sie entlassen. Da sie parallel zu dieser Arbeit auch für eine Zeitschrift als „feste freie“ MitarbeiterIn tätig war, hat sie für diese Zeitschrift weitergearbeitet. Zugleich hat sie entschlossen sich als freie Journalistin beruflich weiter tätig von Zuhause aus tätig zu sein.

Frau B. bildet mit Herrn B. die einzige *Kleinfamilie* bzw. *Zweielternfamilie* innerhalb der Befragten-Gruppe der *Middleagers*. Trotz ihrer „normalen Familienbiographie“ konnte man schon im Falle von Herrn B. merken, dass die Studiums- bzw. Erwerbsbiographie und die Partnerschafts- und Familienbiographie mehrere Male nicht übereinstimmen, bzw. ihre eigenen Rhythmen entlang des biographischen Integrationsverlaufs haben. Fragmentierte biographische Integrationsverläufe können dann zu tiefgreifende Integrationsspannungen führen. Im Falle von Frau B. erlebt sie, anders als Herr B., ihre Entlassung mit weniger Ängste und Unsicherheiten. Sie selber meinte, dass ihre jahrelangen unstabilen

Arbeitserfahrungen als junge Erwachsene und *Pre-Middleager* ihr „insbesondere psychologisch geholfen habe, im Sinne, dass ich weniger Angst vor dem Verlust der stabilen Arbeit hatte“. Zugleich sah Frau B. in ihrer Entlassung eine Möglichkeit sich weniger „als eine Sklavin“ zu fühlen, d.h. selber ihre Arbeitszeiten bestimmen und gestalten zu können. Ausserdem konnte sie seit ihrer Entlassung mehr Zeit mit ihrer Mutter verbringen bzw. sich mehr um sie kümmern. Das ist für sie besonders wichtig, weil ihre Mutter jetzt schon sehr alt ist. Das bedeutet, dass sie ihre Option für die Teleheimarbeit zugleich im Rahmen institutionalisierter sozialer Ungleichheitsmechanismen, wie z.B. die klassischen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, eingebettet hat. Anders als Herr B. diente diese Integrationsstrategie Frau B., trotz der beruhenden Verhaltenszwänge, einen zumindest zum Teil spannungsfreieren Übergang in die Arbeitslosigkeit und zugleich in die Teleheimarbeit zu sichern. Im Gegensatz zu Herrn B. hatte Frau B. auch parallel zu ihrer Erwerbsarbeit in dieser Zeitung für eine Zeitschrift als „feste freie MitarbeiterIn“ bisher betätigt. Diesen biographischen Ressource diente ihr dazu ihre Biographie und ihr Alltag auch weiter zu erhalten. Wie ich also entlang dieser Arbeit weiter zeigen werde, kann eine angebliche biographische Umkehrung von den Subjekten auch als ein weiterer biographischer Schritt wahrgenommen werden, wenn sie dabei neue Chancen bzw. Spielräume für den Aufbau ihrer Biographie und ihr Alltag sehen und zugleich dabei Kontinuitätselemente erkennen können und auch diese zur Verfügung haben.

1.3.3. Entstandarisierter Übergang in das Rentenalter

Fast alle meine *Middleagers* sind zum Zeitpunkt der Interviews circa 10 bis 15 Jahre vor dem Erreichen des chilenischen Rentenalter⁷⁴. **Herr M.** (63) ist jedoch der einzige Interviewpartner der kurz vor dem Übergang in das Rentenalter ist. Dieser Fall ist für diese Arbeit besonders interessant, weil es den biographischen Integrationsverlauf einer Person vom Übergang in die Arbeit bis zu ihrem Übergang in das Rentenalter darstellen lässt. Ausserdem kann man am Falle von Herrn M. die Wechselwirkungen von sozialen Strukturen und Subjekt noch einmal, jedoch in einer weiteren Zeitspanne, betrachten und deren darausresultierenden biographischen Integrationsverlauf darstellen.

⁷⁴ Das gesetzliche Rentenalter in Chile ist im Falle der Männer und Frauen bei Vollendung des 65. Lebensjahr bzw. 60. Lebensjahr.

Herr M. ist zum Zeitpunkt des Interviews 63 Jahre alt. Er ist Diplom-Journalist und Master in Politischer Philosophie. **Herr M.** ist Single und hat eine Tochter im Alter von 28 Jahren, die in Argentinien lebt. Er wohnt zum Zeitpunkt des Interviews alleine. **Herr M.** hat Spanisch studiert und als Journalist gearbeitet bevor er mit seinem Journalismusstudium begann. Zwischen 1970 und 1973 arbeitete er bei der damaligen Regierung und als freier Journalist. Nach dem Militärpunch ging **Herr M.** nach Argentinien, wo er insgesamt 9 Jahre lang lebte. Dort hat er für verschiedene Zeitschriften und für eine Presseagentur als freier Journalist gearbeitet. Im Jahr 1981 kehrte er nach Chile zurück. Damals arbeitete er zuerst in einer Zeitung 10 Jahre lang bis er entlassen wurde. Danach war er bis zum Jahr 1998 im Landwirtschaftsministerium tätig. Seit dem Jahr 1994 unterrichtet er zusätzlich an einer öffentlichen und an verschiedenen privaten Universitäten in Chile. Nachdem **Herr M.** vom Landwirtschaftsministerium entlassen wurde, begann er dann an mehreren Universitäten gleichzeitig als Privatdozent zu arbeiten. Eine Ausnahme war die Zeit, wo er in einer privaten Universität tätig war. Dort hat er eineinhalb Jahren halbtags gearbeitet bis er entlassen wurde. Parallel dazu arbeitet er seit dem Jahr 1998 als freier Journalist für verschiedene Medien bzw. für unterschiedliche Zeitschriften, eine Zeitung, ein Radio und ein Fernsehkanal insbesondere landwirtschaftliche Themen. Innerhalb dieser verschiedenen Medien arbeitet er für eine bestimmte Zeitschrift schon seit 5 Jahren monatlich. Die Arbeitsbedingungen von **Herrn M.** waren bisher sehr unterschiedlich. Als er für das chilenische Staat gearbeitet hat, war er im Rahmen eines Arbeitsvertrages dort erwerbstätig. Deswegen hatte er damals bestimmte Arbeitszeiten und Zugang zur sozialen Sicherheit gehabt. Als **Herr M.** in Argentinien gelebt hat, hat er hauptsächlich in einer Presseagentur gearbeitet. Dort musste er bestimmte Arbeitszeiten einhalten (meistens von 8.00 bis 14.00 bzw. 16.00 Uhr). Als freier Journalist hatte er schon damals keine feste Arbeitszeiten und arbeitete auch viel von Zuhause aus. Als **Herr M.** nach Chile zurückkehrte und in der Zeitung tätig war hat er zuerst 3 Jahre lang ohne einem Arbeitsvertrag gearbeitet, obwohl er täglich dort arbeitete. Danach begann er im Rahmen eines Arbeitsvertrages zu betätigen. Die Arbeitsbedingungen im Landwirtschaftsministerium waren diesen Arbeitsbedingungen sehr ähnlich: zwei Jahre lang hat er ohne einem Arbeitsvertrag gearbeitet und dann wurden seine Arbeitsbedingungen rechtlich reguliert. Seitdem er für eine öffentliche Universität arbeitet (1994) hat er einen Arbeitsvertrag, dass ihn letztendlich den Zugang zur öffentlichen sozialen Sicherheit (*FONASA*) und einer privaten Rentenvorsorge sichert.

Der biographische Integrationsverlauf von Herrn M. zeigt, genauso wie im Falle der anderen *Middleagers*, dass im Erwachsenenalter die Probanden mehrere Möglichkeiten gehabt haben die „normale Erwerbsbiographie“ zu erreichen. Es wird jedoch an den verschiedenen untersuchten Fälle zugleich immer wieder festgestellt, dass erwerbstätige Erwachsene insbesondere im Zuge wirtschaftlicher Krisen auch stark mit der Arbeitslosigkeitsproblematik konfrontiert sind. Doch wie auch alle diese Fälle zeigen, ist die politische Lage des Landes ein wichtiger (jedoch nicht ausreichender) Hintergrund für die Entwicklung eines relativ linearen biographischen Integrationsverlaufs. Im Falle von

Herrn M. sowie auch der anderen *Middleagers* konnten sie im Rahmen eines demokratischen politischen Systems erst als *Middleagers* leben. Anders als im Falle der interviewten jungen Erwachsene und *Pre-Middleagers*, mussten alle meine befragten *Middleagers* politische Folterungen und/oder das Exil als junge Erwachsene erleben. Die langjährige politische und wirtschaftliche Instabilität scheint dann letztendlich zur Reversibilität und Fragmentierung ihrer biographischen Integrationsverläufe damals beigetragen zu haben. Wie man zumindest an den Fällen von Frau I. und Herrn und Frau F. beobachten konnte, kann man im Falle von Herrn M. auch biographische Brüche innerhalb seiner Partnerschafts- bzw. Familienbiographie erkennen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Herr M. Single und wohnt alleine. Anhand seines Diskurs konnte man keine bisherige Partnerschaft festlegen. Doch Herr M. hat eine Tochter, die zum Zeitpunkt des Interviews 35 Jahre alt ist. Mit seiner Tochter hat er jedoch kaum zusammengelebt und hat heutzutage wenig Kontakt zu ihr. Es muss jedoch noch hier zusätzlich erwähnt werden, dass im Diskurs von Herrn M., sowie auch bei Herrn B., der Lebensbereich Familie generell kaum vorhanden ist. Damit differenziert er sich deutlich von den meisten Interviewpartnern, wo der Aufbau und die Gestaltung der eigenen Familie einen wichtigen Ort in der Erzählung ihres bisherigen biographischen Integrationsverlaufs hat, und deutet auf mögliche geschlechtsspezifische Kohortenunterschiede sowohl innerhalb meiner Stichprobe wie auch innerhalb der chilenischen Gesellschaft in Bezug auf Familie als Integrationsbereich männlicher Erwerbstätige.

Entstandardisierte biographische Integrationsverläufe sind jedoch nicht nur von Umkehrungen und biographischen Fragmente gebildet. Darin kann man auch biographische Kontinuitätselemente finden. Trotz der verschiedenen biographischen Umkehrungen von Herrn M. ist er seit bereits 10 Jahren als Privatdozent an einer staatlichen Universität tätig. Er begann mit dieser Erwerbstätigkeit während er noch am Landwirtschaftsministerium arbeitete. Nachdem er vom Landwirtschaftsministerium entlassen wurde, hat er sich stärker mit dieser Erwerbsarbeit befasst, d.h. er hat mehrere Seminare an dieser Universität gehalten. Zugleich begann er an anderen privaten Universitäten parallel zur bisherigen akademischen Tätigkeiten auch als Privatdozent zu arbeiten. Das Vorhandensein von erwerbsbiographischen Kontinuitätselemente werden für

den biographischen Integrationsverlauf von Herrn M. in den nächsten Lebensjahren sehr wichtig sein. Er wird nämlich bald in das Rentenalter übergehen. In Bezug auf seine zukünftliche Rente muss hier erwähnt werden, dass das chilenische Rentensystem nur auf die individuelle Kapitaldeckung basiert, d.h. die Beiträge werden ausschließlich durch die Erwerbstätigen finanziert. Die Alterspension jeder versicherten Person hängt sowohl von der Effizienz des Pensionsfonds, das den monatlichen Beitrag gewirtschaftet hat, als auch von ihrem monatlichen Einzahlungsbetrag und der Einzahlungsregularität. Um eine Minimalrente zu bekommen muss der Versicherte ein Minimum von 240 monatlichen Einzahlungen erreicht haben, d.h. dass die versicherte Person mindestens 20 Jahre lang einen monatlichen Beitrag gezahlt haben muss. Jeder Versicherte muss also eine „lückenlose Versicherungsbiographie“ (Klinge 2005) entwickeln, um im Rentenalter sozial abgesichert zu sein⁷⁵. So können biographische Umkehrungen nicht nur gegenwärtige sondern auch zukünftliche konkrete Konsequenzen für die Subjekte haben, da nicht nur das Beschäftigungs- und Bildungssystem mit den verschiedenen Altersgruppen bzw. Kohorten artikuliert ist, sondern zugleich das soziale Sicherheitssystem (Kohli 1986). In dieser Hinsicht können erwerbsbiographische Kontinuitätselemente, wie z.B. die reguläre akademische Erwerbstätigkeit von Herrn M. und auch die Kanzleidesignarbeit vom *Pre-Middleager* Herr S. bedeutende biographische Risikovorsorgeressourcen für den Erhalt der Biographie und des Alltags jedes Individuums innerhalb dieser Gesellschaft sein.

Fazit:

Die meisten interviewten Personen hatten bei ihrem Übergang in die Arbeit relativ günstigere Ausgangsbedingungen bzw. ökonomische, soziale und Bildungschancen als die Mehrheit der Erwerbsbevölkerung innerhalb dieser Gesellschaft gehabt. Die alltäglichen und biographischen Entfaltungserfahrungen, die meine InterviewpartnerInnen jedoch bisher gehabt haben (u.a. Partnerschafts- bzw. Familientrennungen, politische Folterungen und Exil, Entlassungen und/oder prekäre bzw. atypische Arbeitsbedingungen), scheinen in den meisten Fällen kaum mit dem Lebenslauf bzw. mit der Normalbiographie und ihre zu jeder Altersgruppe bzw. -phase sozialvordefinierten Verhaltenserwartungen und Zumutungen zusammen zu gehören. Bestimmte soziohistorische Rahmenbedingungen haben das

⁷⁵ Seit Juli 2008 ist die neue Reform des chilenischen Rentensystems in Kraft getreten. Dank dieser ist seitdem eine Mindestrente staatlich garantiert.

Erreichen der Normalbiographie in verschiedenen Lebensmomente meiner Probanden, wie z.B. die politische Diktatur, die wirtschaftlichen Krisen der 70er, 80er und Ende der 90er Jahren und die Entstehung und Verbreitung atypischer bzw. prekärer Arbeitsbedingungen, erschwert. So zeigt die Auswertung aller meiner Interviews, dass Yo-Yo-Übergänge und enstandardisierte biographische Integrationsverläufe im Rahmen meiner Befragtengruppe eher charakteristisch („normal“) sind. Diese sind nicht nur anhand ihrer Erwerbsbiographien, sondern auch an ihren vielfältigen Familienmustern zu erkennen. In der Tat, diese stellen nicht nur den Trend des Pluralisierungsprozesses der Familienformen innerhalb dieser Gesellschaft deutlich dar, sondern aus biographischer Sicht, zugleich den Entstandardisierungsprozess der Partnerschafts- und Familienbiographie.

Tangentielle Lebenserfahrungen mit der Normalbiographie sind jedoch bei meinen älteren Befragten, d.h. die sogenannten *Pre-Middleagers* und *Middleagers*, zu beobachten. Diese lineale biographische Phasen scheinen aber eher eine Täuschung bzw. eine Falle für die Subjekte gewesen zu sein, weil biographische Umkehrungen immer wieder aufgetreten sind und von den Subjekten bewältigt werden mussten. Der Lebenslauf bzw. die „Normalbiographie“ scheint also Planung und Orientierung bzw. „Verhaltenssicherheiten“ (Kohli 1986) dem individuellen Handeln innerhalb dieser Gesellschaft nur relativ zu leisten. Das bedeutet, dass die gesellschaftlichen Integrationsvorgaben nicht mehr automatisch von meinen InterviewpartnerInnen reproduziert werden können, sondern sich ständig damit auseinandersetzen müssen. Ihre Integration zu sich Selbst und zu dieser Gesellschaft beruht dann stark auf einer konstanten Integrationsarbeit, d.h. auf biographisierteren und individualisierteren Handlungsstrategien.

Doch die „Normalbiographie“ scheint für meine Probanden nicht nur an ihrer Planungs- und Orientierungs- bzw. Entlastungsfunktion, sondern auch an ihrer Einschränkungsfunktion an Bindungskraft verloren zu haben. Konkreter gesagt, der moderne Lebenslauf hat als soziale Institution bisher zugleich versucht den Spielraum bzw. die Entwicklung, die Entfaltung und das Handeln der Subjekte zu beschränken. Im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Modernisierungsprozess Chiles und der bisherigen biographischen Integrationsverläufe meiner InterviewpartnerInnen scheint

jedoch die inhärente „*Spannung zwischen Lebenslauf als institutionellem Programm und als subjektiver Konstruktion*“ (Kohli 1985: 24) sich zu spitzen, insbesondere wenn die selbstbezogene Erfahrung der Subjekte bezüglich ihrer Integration zur Gesellschaft und zu sich Selbst wesentlich komplexer geworden ist und für sie in mehreren Lebensmomente kaum einen Sinn mehr macht. So können im biographischen Handeln die Bedürfnisse und Ansprüche von Autonomie, Selbstenfaltung- bzw. Selbstverwirklichung und Selbstsinn an Relevanz gewinnen (vgl. dazu u.a. Kohli 1986; Böhnisch 1997). Wie ich in den nächsten Seiten dieser Arbeit zeigen werde, sind genau diese Lebensbedürfnisse und –ansprüche die überwiegend im Diskurs meiner interviewten Personen bezüglich ihrer Integration zu dieser Gesellschaft und zu sich Selbst zu erkennen sind. Daraus folgt, dass im Zuge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses Chiles die Subjekte nicht nur den Zwang und die Chancen haben ihre sozialen Einbindungen selber zu konstruieren, sondern zugleich diese zu begründen.

1.4. “Fremdbestimmte” oder “selbstbestimmte Integrationsverläufe”?

Anhand der Untersuchung der biographischen Integrationsverläufe meiner Probanden konnte ich ihre Erwerbsbiographie im Zusammenhang ihrer bisherigen Teil-Biographien (wie z.B. Partnerschafts- und Familienbiographie) darstellen und analysieren. Damit konnte ich allmählich ihre bisherigen Lebensbedingungen, also im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit und ihrer eigenen und/oder Herkunftsfamilie, rekonstruieren. Doch die Untersuchung der biographischen Integrationsverläufe sollte mir zugleich eine erste Annäherung an den Gründen der Subjekte leisten, weshalb hochqualifizierte Erwerbstätige in Chile in Arbeitsformen tätig sind, die angeblich „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ entsprechen. Hinsichtlich dieser Gründe ermitteln die biographischen Integrationsverläufe meiner Probanden die spezifischen Rahmenbedingungen des Übergangs der befragten Personen in die Teleheimarbeit. Um diese Befunden ausdifferenzieren und analysieren zu können wurden zwei Kategorien gebildet: „*fremddefinierte Integrationsverläufe*“ und „*selbstdefinierte Integrationsverläufe*“. Diese beziehen sich auf vom Subjekt selbst bzw. außerhalb des Subjektes (z.B. durch eine Entlassung) beschlossene und aufgebaute Übergänge und Arbeitsformen.

Wie erwartet, berichtet der Übergang der Mehrheit meiner InterviewpartnerInnen (10 Fälle) in die Teleheimarbeit meistens auf einer Entscheidung der Subjekte, d.h. auf einem „*selbstdefinierten Integrationsverlauf*“. Obwohl eine autonome Entscheidung nie vollkommen geschehen kann, weil diese von verschiedenen Faktoren jenseits des Subjekts geschieht, werde ich in den nächsten Seiten dieser Arbeit versuchen zu zeigen, dass diese Entscheidung im Rahmen einer „Integrationseinstellungsspannung“ bzw. Entfaltungs- und Entwicklungsspannungen bezüglich ihren Erwartungen und Erfahrungen im Arbeitsbereich, getroffen wurde.

Die restlichen Fälle meiner Stichprobe sind unter der Kategorie „*fremddefinierte Integrationsverläufe*“ einzuordnen, weil sie entweder entlassen worden sind (7 Fälle) oder sie schon als TeleheimarbeiterInnen vor ihrem Studiumabschluss tätig waren (1 Fall). Diese 8 Fälle scheinen die These der sozialen Exklusion zu bestätigen, weil sie meistens im Rahmen von Umstrukturierungsprozesse von Betrieben ihren Arbeitsplatz verloren haben. Ich möchte jedoch hier darauf hinweisen, dass es in einigen dieser Fällen meine InterviewpartnerInnen ihrer Meinung nach diese Entlassungen schließlich „gesucht“ bzw. „provoziert“ haben, d.h. ihre Entlassung sei letztendlich das Ergebnis eines längeren Konflikts, auf Grund unterschiedlicher Arbeitseinstellungen, mit ihrem Arbeitgeber gewesen. Eine solche Situation wurde insbesondere bei den jungen Erwachsenen und *Pre-Middleagers* registriert (siehe z.B. die Fälle von Herr F., Frau C. und Herr U.).

Zuletzt möchte ich hier hervorheben, dass unabhängig der subjektiven Erfahrungen bzw. biographischen Integrationsverläufe und –spannungen meiner InterviewpartnerInnen, diese akademisch hochqualifizierte junge Erwachsene und Erwachsene die Teleheimarbeit als biographisch-erreichbare Integrationsstrategie, trotz ihrer prekären Arbeitsbedingungen, letztendlich aufgebaut und durchgeführt haben. Welche subjektiven Gründe stehen hinter dieser biographischen Integrationsstrategie?

2. Diskurse über Integration und Arbeit: Integrationseinstellungen hochqualifizierter Erwerbstätige

Im vorherigen Abschnitt wurden die biographische Integrationsverläufe der TeleheimarbeiterInnen besprochen. Wie bereits dargestellt konnte ich innerhalb meiner Stichprobe eine leichtere Tendenz zu „selbstdefinierten Integrationsverläufe“ finden, wo meistens die befragten jungen Erwachsenen und *Pre-Middleagers*, auf Grund einer eigenen Entscheidung, von einer abhängigen zu einer selbstständigen bzw. teleheimarbeitsförmigen Integrationsform übergegangen sind. Im folgenden Abschnitt werden dann die Integrationseinstellungsmuster der TeleheimarbeiterInnen auch fallübergreifend rekonstruiert und analysiert, um den Übergang in die Teleheimarbeit aus der Sicht der Subjekte, bzw. ihrer Bedürfnisse und Spannungen genauer interpretieren und weiter rekonstruieren zu können. Es wurde hier angenommen, dass die Subjekte, trotz der unterschiedlichen gesellschaftlichen Vorgaben, eine eigene Einstellung bzw. bestimmte Erwartungen, sowohl gegenüber ihrer Arbeit wie auch der anderen Lebensbereiche wo sie sich in ihrem Alltag integrieren bzw. beteiligen, entwickeln können. Anhand dieser würden dann die Subjekte eine ständige Auswertung bezüglich ihrer Arbeitslage bzw. Arbeitsbedingungen realisieren (Touraine, 1966). Je nach der Bilanz, die sie bezüglich ihrer Arbeitslage gezogen haben, würden dann die Subjekte sich zufrieden oder unzufrieden fühlen bzw. weniger oder mehrere Entfaltungs- und Entwicklungsspannungen bezüglich ihren Erwartungen und Erfahrungen empfinden. Die Entstehung oder das Verbleiben dieser Spannungen würde die Subjekte dazu bringen eine „Integrationsstrategie“, also Ziele und dazugehörige Mitteln zu definieren sowie Entscheidungen zu treffen, um eine neue „Integrationsform“, zur Verringerung dieser Spannungen, entwickeln zu können.

Es werden also in den folgenden Abschnitten die Einstellungen der Befragten bezüglich ihrer bisherigen Arbeitslage fallübergreifend dargestellt. Es war mir dabei besonders wichtig festzulegen, ob im Diskurs der Subjekte bestimmte Spannungen bzw. Unzufriedenheiten oder sogar Unvereinbarkeiten bezüglich des Alltags und der eigenen Biographie, je nach Alterskategorie und Geschlecht zu erkennen waren, die ihren bisherigen biographischen Integrationsverlauf und insbesondere ihre gegenwärtige

teleheimarbeitsförmige Arbeits- bzw- Integrationsform erklären würden. Dabei werden zugleich die familiären Strukturen und Dynamiken, also Familienstand, Elternschaft, Aufteilungen der Hausarbeiten und Lebenskosten der Befragten berücksichtigt.

Letztendlich, innerhalb der Analyse der Diskurse der Subjekte bezüglich ihrer Integrationseinstellungen wurde dieser Diskurs zugleich nach den Kategorien „*selbstdefinierten Integrationsverlauf*“ und „*fremddefinierten Integrationsverlauf*“ differenziert. Einerseits wollte ich damit weiter die Gründe nachforschen, die meine InterviewpartnerInnen zur Entscheidung gebracht haben, ihre bisherige Erwerbsarbeit aufzugeben und sich für eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie zu entscheiden. Andererseits wollte ich auch die Entscheidungen der Subjekte rekonstruieren, die nach einer Entlassung schließlich eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie auch angewendet haben. Wie ich in den nächsten Seiten zu zeigen versuchen werde, beruht die biographische Option für die Teleheimarbeit, sowohl in Falle „*selbstdefinierter Integrationsverläufe*“ wie auch „*fremddefinierter Integrationsverläufe*“, auf Integrationsspannungen der Subjekte, die im Zusammenhang mit der sozialen und systemischen Integrationsproblematik entstehen. Zusätzlich sind Integrationsspannungen bezüglich der Entfaltung und Entwicklung ihrer Identität auch zu beobachten.

2.1. Zeitlichorientierte Erwerbsarbeit vs. ergebnisorientierte Erwerbsarbeit

Eine erste Ebene, auf der die InterviewpartnerInnen eine Integrationsspannung erleben bezieht sich auf den von ihnen bisher erfahrenen und den von ihnen erwarteten Konzept von Erwerbsarbeit. So erscheint im Diskurs meiner befragten Personen ein Konzept von Erwerbsarbeit, dass auf ein geplantes, zielgerichtetes und ergebnisorientiertes Handeln hindeutet. Im Gegensatz dazu, haben meine befragten Personen bisher innerhalb der chilenischen Arbeitswelt die Erfahrung gemacht, dass die Zeit als wichtigster Maßstab der Bemessung und Bewertung von Arbeit angewendet wird (im Falle Deutschlands vgl. u.a. Sauer 2002). Das bedeutet, dass die Beteiligung am Arbeitsort bzw. die zeitlich unbegrenzte Anwesenheit der Erwerbstätige dort bevorzugt wird. Ihrer Meinung nach haben die daraus resultierenden langen Arbeitszeiten jedoch keine lineale Korrelation mit

der Arbeitsleistung, die letztendlich dort erreicht wird. So kann man z.B. entlang des Diskurs von Frau K. erkennen, dass das ergebnisorientierte Handeln auf Grund der im Arbeitsplatz herrschenden Unruhe, schwer zu erreichen sei.

Frau K. (29) hat vor zwei Jahren ihr Studium beendet. Wie bereits gesagt, Frau K. war schon seit ihrer Studiumszeit von Zuhause aus erwerbstätig. Seitdem sie ihr Studium beendet hat arbeitet sie freiberuflich weiter von Zuhause aus, insbesondere für eine Meinungsfirma und für das Soziologie-Institut, wo sie Soziologie studiert hat. Frau K. begann von Zuhause aus tätig zu sein, weil in allen angebotenen Arbeiten angenommen wurde, dass sie von Zuhause aus arbeiten konnte. Seit drei Monaten ist jedoch Frau K. für eine Kommunikations-Beraterfirma erwerbstätig. Diese Arbeit hat sie gefunden, weil ein Freund von ihr gekündigt hat und ihr diese Arbeit weitergegeben hat. Zum ersten Mal hat Frau K. jetzt die Möglichkeit ihre Erwerbsarbeit in einem Büro zu betätigen. Doch sie hat bisher entschieden weiter von Zuhause aus zu arbeiten und nur für bestimmte Termine oder zum Drucken zum Büro hinzugehen. Ihrer Meinung nach könnte sie nur Zuhause die benötigte Ruhe finden, um ihre Erwerbsarbeit auf einer effizienten Art und Weise betätigen zu können. Wichtig hier zu betonen ist, dass Frau K. ihr Konzept von Erwerbsarbeit definiert, in dem sie sich hauptsächlich von den ihrer Meinung nach dominierenden Arbeitsweisen differenziert. Dabei betont sie, dass sie jede Stunde, die sie mit ihrem Arbeitgeber vereinbart hat, sie tatsächlich auch betätigt, was im Falle der angestellten Erwerbstätigen nicht der Fall wäre. In diesem Sinne meint sie, wäre ihre Arbeitsweise den Zielen eines Arbeitgebers angemessener⁷⁶.

Im Zusammenhang mit dem Modernisierungsprozess der chilenischen Gesellschaft ist solch ein Diskurs der Subjekte bezüglich ihrer Erwerbsarbeit und der Arbeitswelt nicht erstaunlich, da ein solcher gesellschaftlicher Modernisierungsprozess, im Sinne einer „ersten Moderne“, letztendlich ein Rationalisierungsprozess ist. Interessant ist jedoch zu betrachten, dass diese rationale bzw. reflexive Einstellung der Subjekte zugleich die Erwartungen, Bedürfnisse und Spannungen hinsichtlich der anderen Lebensbereiche, wo

⁷⁶ “No, por ejemplo, ahora donde yo estoy podría ir y trabajar media jornada en la oficina, pero prefiero trabajar desde mi casa, o sea, a mí, los ambientes de oficina no me gustan mucho, mucho caguín, además que a mí me gusta mucho estar con otras personas, pero los cahuines me apestan y yo voy a la oficina para trabajar, pero en la oficina hay ene distractores, o sea, en la casa también hay un montón, pero de partida yo no tengo tele y ese es uno de los distractores más grandes que uno puede tener. Pero yo veo que en la oficina a una persona la contratan por una jornada completa, pero ¿cuántas horas trabajará de esa jornada completa? En cambio yo, si me propongo trabajar, o sea, si me comprometí con media jornada, yo calculo cuántas horas trabajo y si hoy trabajo 3, mañana trabajo 5, cachai, pero 5 horas trabajadas, 3 horas trabajadas, pero les descuento el rato que quizás puedo haber salido al banco. En el fondo, no es que esté de corrido trabajando o me puedo parar a tomar un café, pero eso lo descuento. Ahora, en la oficina, yo creo, que la gente trabajará 6 horas de 8. Entonces, yo creo que lejos a un empresario le conviene como trabaja uno, porque uno está realmente trabajando por las horas por las cuales te contratan. Ese es mi concepto, cachai”. (Frau K.)

meine Probanden in ihrem Alltag zugleich beteiligt sind, auch orientiert. Ein allmähliches Hinfließen von Handlungslogiken der Arbeitswelt zu den anderen Lebensbereichen, wie z.B. ein geplantes, zielgerichtetes und ergebnisorientiertes Handeln (Hildebrandt et. al. 2000), insbesondere im Zusammenhang mit dem herrschenden neoliberalen Wirtschaftsmodell, ist dann innerhalb dieser Subjekte zu beobachten. Es muss hier betont werden, dass diese rationale bzw. geplante und ergebnisorientierte Integrationseinstellung innerhalb meiner Stichprobe nicht nur bei den jungen Erwachsenen zu beobachten ist, sondern zugleich auch bei den meisten befragten Personen. So stellt sich aus ihrem Diskurs heraus, dass alle Probanden in ihrem Alltag verschiedene Verantwortungen in Bezug zu ihren unterschiedlichen „Inklusionsrollen“ haben, die letztendlich miteinander verbunden bzw. koordiniert werden müssen. In dieser Hinsicht scheint für sie ein zielgerichtetes Handeln die geeignetere Art und Weise zu sein ihre unterschiedlichen Lebenstätigkeiten zu erfüllen. In diesem Zusammenhang scheint ihnen die bisher erfahrene Strukturierung der Erwerbsarbeit in den meisten Organisationen jedoch eher eine Begrenzung für ihre Integrationsbedürfnisse- und -anforderungen zu sein. So kann man am Beispiel von Frau H. beobachten, dass sie nur einen begrenzten Zeitraum hat, um ihre Erwerbsarbeit zu betätigen. Grund dafür ist es, dass sie in ihrem Alltag viele andere „Integrationsarbeiten“ hat, also Arbeiten bezüglich ihrer Integration zu den verschiedenen Lebensbereiche leisten muss. Frau H. kann dann ihre Integrationsarbeiten bzw. ihre Erwerbsarbeit nur betätigen, wenn sie sich von der „Unruhe“ bzw. vom Arbeitsort isoliert und sich auf ihre Erwerbstätigkeiten konzentriert. Wie ich in dieser Arbeit später zeigen werde, ist solch ein zielgerichtetes Handeln auch Zuhause nicht immer möglich, sei es, dass die Subjekte auch ihr Leben innerhalb ihres Hauses stark rationalisieren. Das bedeutet, dass man z.B. eine genaue Arbeitsteilung innerhalb der Hausarbeiten einführt. Im Falle von Frau H. ist z.B. ein Dienstmädchen für die meisten Hausarbeiten während der Woche zuständig und sie muss sich zusätzlich für Frau H.s Tochter auch kümmern während Frau H. vormittags von Zuhause aus erwerbstätig ist.

Nachdem Frau H. (39) in ihrer letzten Erwerbsarbeit gekündigt hat sie entschieden als Korrekturleserin und Übersetzerin von Zuhause aus zu arbeiten. Grund dafür war, dass sie sich um ihre noch zwei jungen Töchter kümmern wollte. Doch zugleich wollte sie mehr Zeit für sich selbst haben, was ihrer Meinung nach im Rahmen der von ihr bisher bekannten Arbeitsorten kaum möglich wäre, weil die meisten Erwerbsarbeiten Ganztagsarbeiten sind. Auf Grund der unterschiedlichen Rollen, die Frau H. in ihrem Alltag erfüllen muss, wie z.B. als Mutter und Ehefrau, muss sie jeden Tag unterschiedliche Aufgaben betätigen u.a. jeden Tag ihre älteste Tochter zum Kindergarten hin- und zurückbringen. Zugleich hat sie ihren Alltag so organisiert, dass sie meistens nur Vormittags, d.h. wenn ihre älteste Tochter im Kindergarten ist, erwerbstätig ist. Währenddessen bleibt ihre jüngste Tochter Zuhause und wird vom Dienstmädchen betreut. So hat Frau H., nach ihren eigenen Zeitrechnungen, täglich insgesamt 3 bis 4 Stunden zur Verfügung, um sich um ihre Erwerbstätigkeiten zu beschäftigen. Deswegen versucht sie diesen Zeitraum nur für diesen Zweck auszunutzen. Ihrer Meinung nach wäre das in den meisten Arbeitsorten, die sie bisher kennengelernt hat, jedoch kaum möglich, weil man sich dort, wegen des ständigen Redens, rein und rausgehen und Lachen, schwer konzentrieren kann. In dieser Hinsicht sind ihre Arbeitszeiten Zuhause nur ihrer Erwerbsarbeit gewidmet.⁷⁷

Ein zielgerichtetes Erwerbshandeln stößt jedoch nicht nur an der Unruhen im Arbeitsort und an den unendlich langen Arbeitszeiten, sondern zugleich an der starren Strukturierung der Arbeitszeiten. Wie ich weiter entlang dieser Arbeit zeigen werde, hat die gegenwärtige Gestaltung der Arbeitszeiten innerhalb der Organisationen viele Male kaum einen Sinn für meine InterviewpartnerInnen, weil sie darin ihre Erwerbstätigkeiten als auch alle anderen alltäglichen Integrationsarbeiten, auf Grund der unterschiedlichen Zeiten bzw. Rhythmen jeder einzelnen Tätigkeit, doch nicht immer erfüllen können. So entwickeln dann die meisten Probanden letztendlich das Gefühl, dass sie dadurch handlungsunfähiger werden bzw. ihre Entfaltungs- und Entwicklungsbedürfnisse nicht erfüllen können. In dieser Hinsicht kann man an den Aussagen von Herrn D. die Integrationsspannungen zwischen beiden Konzepten von Erwerbsarbeit klar erkennen.

⁷⁷ "(...) por eso creo que la cosa de trabajar desde la casa y la posibilidad de ir a trabajar a una editorial, que en ocasiones lo hago, o a la oficina de la consultora también, ahí puedo combinar a mi pinta, porque pucha, a veces estando en esa oficina, el año pasado, en ese informe que estaba haciendo, pucha hablan, conversan, meten ruido, entre entra y sale, se mueren de la risa, entonces uno se desconcentra y como mi tiempo es tan escaso, yo trato de aprovecharlo al máximo. Entonces, desde ese punto de vista, trabajar desde la casa tiene muchas ventajas, porque dispongo de un tiempo que es absolutamente dedicado a ese trabajo (...)" (Frau H.).

Bevor Herr D. (28) mit seiner teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie anfang arbeitete er ganztags in einer Werbeagentur, d.h. von 9 bis 18 Uhr. Diese starren Arbeitszeiten sowie der Zwang diese Arbeitszeiten im Büro verbringen zu müssen haben ihn schnell zu einer Integrationsspannung gebracht. Seiner Meinung nach ist es „sehr langweilig“ („*una lata*“) im Büro zwei Tage lang sitzen zu müssen wenn es an dem Moment keine Arbeit gibt. Im Gegensatz dazu ist er der Meinung, dass man bei solchen Momenten die Möglichkeit haben müsste „*eine Arbeit zu erfinden oder zu jemanden hinzugehen oder ein Problem zu lösen*“. Diese Möglichkeit gäbe es jedoch innerhalb den von ihm bisher bekannten Arbeitsorten nicht. Seiner Meinung nach könnte er im Rahmen seiner heutigen Arbeitsform seine Arbeitszeiten in dieser Hinsicht besser gestalten.⁷⁸

Die Integrationsspannung zwischen zeitlichorientierte und erwerbsorientierte Erwerbsarbeit bezieht sich also nicht nur auf eine Kritik der Subjekte bezüglich der ineffizienten Anwendung des Ressource Arbeit innerhalb der Organisationen sondern zugleich auf das Empfinden einer ineffizienten Verteilung und Organisierung ihrer Leistungen innerhalb ihres eigenen Systems bzw. des „Systems der Person“ (vgl. dazu Voß 1991; Hildelbrandt et. al. 2000), die letztendlich die Entfaltungs- und Entwicklungsbedürfnisse der Subjekte verhindert. Ein ergebnisorientiertes Handeln ergibt sich jedoch nicht nur aus dem dominierenden Diskurs dieser neoliberalen Wirtschaft, sondern zugleich aus den konkreten Herausforderungen, die meine InterviewpartnerInnen in ihrem Leben erfüllen müssen, um ihr Alltag und ihre Biographie zu erhalten. In dieser Hinsicht zeigen die untersuchten Fälle wie schwer es den Subjekten heute fällt sich innerhalb dieser Gesellschaft im Lebensbereich Arbeit, mit seinen starren und langen Arbeitszeiten, zu beteiligen, wenn sie sich dabei als Subjekte, also mit ihrer „Gesamtpersönlichkeit“, zu sich selbst und zur Gesellschaft integrieren wollen. Die andere Möglichkeit, die sie jedoch noch hätten wäre ja dann weiterhin eine „Teilkonstruktion“, d.h. eine rollenspezifischen Inklusion für jedes einzelne Lebensbereich zu bevorzugen. Das subjektive Streben eines „humaneren Lebens“ innerhalb dieser Gesellschaft scheint jedoch genau so ein Handeln vermeiden zu wollen.

⁷⁸ „*Porque si no tienes pega y estás dos días sentado en una oficina, es una lata, mientras que yo estoy sentado acá y si no tengo pega, me invento algo o puedo ir a ver a una persona o puedo ir a solucionar otro problema*“. (Herr D.)

2.2. Externe Arbeitskontrolle vs. Selbstkontrolle der Arbeit

Eine weitere Integrationsspannung, die im Diskurs meiner Probanden zu erkennen ist, bezieht sich auf die von ihnen stark empfundene externe Arbeitskontrolle und die von ihnen erwartete Selbstkontrolle der Arbeit. In der Tat, im Rahmen meiner Feldarbeit gab es 16 von 18 InterviewpartnerInnen, die im Gespräch Hinweise auf diese Integrationsspannung gegeben haben. Daher möchte ich an dieser Stelle auf einige Zusammenhänge eingehen.

Der Bedarf meiner befragten Personen an Selbstkontrolle bezüglich ihrer Erwerbsarbeit bezieht auf zwei Arbeitskontrollenebenen, nämlich die Arbeitszeiten und ihre Arbeitsinhalte bzw. „die Werke“, d.h. die aus ihrer Erwerbsarbeit resultierenden Produkte und/oder Dienstleistungen. Im Diskurs der Interviewpartner werden beide oder einzelne Arbeitskontrollenebenen kritisiert, doch meistens werden diese miteinander verbunden und kritisch betrachtet. Wie ich weiterhin in dieser Arbeit zeigen werde, deuten diese Kontrollbedürfnisse der Subjekte jedoch letztendlich auf ihre Erwartungen weiterer Handlungs- bzw. Entfaltungs- und Entwicklungspielräume, um ihre *Integrationsarbeit* zu schaffen.

Die Integrationsspannungen zwischen zeitlich- und ergebnisorientierter Erwerbsarbeit und insbesondere die Integrationsspannungen bezüglich Fremd- und Selbstkontrolle der Erwerbsarbeit deuten jedoch auf eine weitere *Integrationsarbeit* als bisher innerhalb dieser Arbeit erwartet wurde. Genauer dargestellt, diese Integrationsspannungen beziehen sich nicht nur auf die unterschiedlichen Aufgaben und Tätigkeiten, die die Subjekte, im Rahmen ihres Alltags und ihrer Biographie, tun müssen um ihre Integration zu sich Selbst und zur Gesellschaft erreichen zu können, sondern zugleich um ihre Identität entwickeln und entfalten zu können bzw. um Kohärenz, d.h. die Gefühle von Authentizität, Sinnhaftigkeit, Anerkennung und Handlungsfähigkeit, für und in ihrem Leben zu schaffen (Keupp 2003, 2005). In den nächsten Seiten werde ich auf die Alltags-, Biographie- und Identitäts-Dimension einer *subjektbezogenen-Integration* nochmal genauer darauf zurückkommen. Es ist mir jedoch wichtig hier die These einzuführen, dass die Integrationsarbeit, die die Subjekte in modernen Gesellschaften leisten müssen, dann nicht nur eine Alltags-, und

Biographiearbeit ist, sondern zugleich eine Identitätsarbeit miteinbezieht. Alle diese drei „Integrationsarbeiten“ befinden und entfalten sich im Rahmen der wechselseitigen Beziehung zwischen Struktur und Subjekt und erweisen sich als höchst komplex und problematisch für jedes Subjekt. So kann man im Falle von Frau M. erkennen, dass sie sich selbst innerhalb der Organisationen, wo sie bisher erwerbstätig war, schwer entwickeln und entfalten konnte. Grund dafür war, dass sie dabei ständig seine Kreativität annullieren bzw. zurücknehmen musste, weil innerhalb dieser Organisationen es kaum einen freien Raum dafür gab.

Bevor Frau M. (26) sich verselbstständigt hat, hat sie in zwei Werbe- bzw. Designagenturen gearbeitet. Auf Grund dieser Erfahrungen wurde ihr bewusst, dass sie für die Entwicklung eines Designerprodukts sie eigentlich nicht von anderen Kollegen abhängig sein musste, sondern sie selber das ganze Designprodukt anfertigen konnte, *„weil man hier nur ein Kopf benötigt, der alles verschiedenes, aus verschiedenen Seiten, tut, und das Produkt wird schon hergestellt. Deswegen muss ein Kunde nicht unbedingt zu einer Designagentur hingehen, damit man für ihn z.B. eine Werbedrucksache produziert“*. Diese Entfaltungsmöglichkeit haben jedoch an zwei Bestandteile der Organisationskultur dieser Werbe- und Designagenturen gestoßen. Einerseits, werden darin Designprodukte hergestellt, die viele Male nicht den Qualitätsstandard von Frau M. entsprechen, sondern hauptsächlich schnelle, kostenniedrige Produkte sind, wo die DesignerInnen sich kaum mit einem Designkonzept tatsächlich auseinandergesetzt haben. In dieser Hinsicht hatte Frau H. das Gefühl, dass sie kaum eine „Entwicklungsmöglichkeit“ innerhalb solcher Organisationen haben könnte bzw. ihre Erwerbstätigkeiten machten ihr allmählich wenig Sinn. Andererseits, die hierarchischen Anweisungsstrukturen dieser Organisationen erlaubten Frau M. auch nicht ihre Meinung hinsichtlich der Arbeitsqualität zu äussern. Beide Situation haben sie viele Male *„wütend gemacht“* und sie hat immer dazu gesagt *„wenn ich mich verselbstständige, werde ich das tun, was ich tun möchte“*. Seitdem Frau M. als freiberufliche Designerin erwerbstätig ist versucht sie dann ihr Arbeitsmotto zu folgen: *„die Designarbeit ist meine Designarbeit und ich tue alles, um meine Designarbeit zu verteidigen“*.⁷⁹

⁷⁹ *“Haber, diseño es una carrera que es sup..., nosotros tenemos esa ventaja, que es super fácil agarrar el “training” y aprender y, es fácil hacerlo desde donde yo esté, si es que tengo las herramientas necesarias.. y uno puede acceder a las herramientas, o sea, no es como una empresa, esas carreras donde se requiere de todas estas cabezas para sacar un producto. Acá se necesita una sola cabeza que gestione varias cosas por varios lados y sale el producto igual. Por eso es algo que se puede hacer independiente. Por eso, se da, desde la universidad se da que a uno le pidan un pitutito, “oye, hazme no sé qué”, porque como que se da que a los diseñadores siempre les piden hacer cosas, entonces no se necesita acudir una agencia para hacer una hoja, cualquiera impreso o cualquier diseño que se quiera. Es un trabajo super flexible en ese sentido. Entonces, por ser una carrera así, además hay mucha gente que no tiene idea del diseño, ene gente y no tiene por qué tampoco tener idea, entonces hay mucha gente también que le meten el dedo en la boca. Entonces hay muchos diseños que son pésimos y que los hacen programadores, que aprenden a ocupar las herramientas, pero que no saben diseñado. Entonces tú llegas a un lugar y dices “qué voy a crecer aquí”. Una lata. Hay ene gente que, en realidad, se dedica a hacer monos, pero no tiene idea de lo que está*

Das Erreichen einer stärkeren Kontrolle in Bezug auf die eigene Erwerbsarbeit ist eine Tendenz, die nicht nur bei Frau M. sondern bei allen Alterskategorien sowie auch bei allen Frauen als auch bei fast allen Männern innerhalb meiner Stichprobe zu beobachten ist. Interessant jedoch hier hervor zu heben ist, dass die InterviewpartnerInnen, die entlassen worden sind, d.h. einen „fremddefinierten Integrationsverlauf“ gemacht haben, stark auf diese Integrationsspannung hindeuten. Sicherlich liegt es darin, dass eine Entlassung in der Tat die Subjekte von einer der noch bis heute zentrale Integrations- und Identitätsquelle viele Male überraschend entfernt. Diese Erfahrung kann die Personen dann so tief betreffen, dass sie zu einer Krisensituation ganz oder zumindest teilweise geraten können. Innerhalb meiner Stichprobe konnte man im Falle von Herrn B. so eine Situation betrachten. Er, sowie auch Herr E., war einer der einzigen InterviewpartnerInnen, der in seinem Diskurs den Erhalt einer stärkeren Selbstkontrolle bezüglich ihrer Erwerbsarbeit nicht als Integrationsspannung erwähnt hat. Anscheinend hat ihn die Entlassungserfahrung so sehr beeindruckt bzw. ihn als Subjekte so betroffen, dass sein Übergang in die Teleheimarbeit letztendlich der schnellste und einfachste Weg für ihn war, um wieder erwerbstätig zu sein bzw. sein Alltag, seine Biographie und seine männliche Identität aufrecht zu erhalten. Das bedeutet, dass sein „fremddefinierter biographischer Integrationsverlauf“ zumindest zum Teil noch weiter von einer „fremddefinierte Entscheidung“ bedingt ist, wo die Teleheimarbeit letztendlich im Zusammenhang mit seiner Entlassung für ihn die einzige mögliche Integrationsstrategie war. Diese Elemente kann man insbesondere an seinem Diskurs erkennen, wo er kaum genaue Argumente bezüglich seinem Übergang in die Teleheimarbeit äußern konnte. Sein Diskurs hat sich diesbezüglich auf dem für ihn kurz nach der Entlassung kritischen bzw. verwirrenden Momente und seine gegenwärtige Integrationsstrategie zentriert. Eine andere Tendenz ist

haciendo. Pero si hay carreras de dos años ahora en el DUOC, pero es mentira, les enseñan a ocupar el computador y todos los programas y algo les enseñarán, no tengo idea. Son esos gallos que son secos para los computadores y saben todas las herramientas nuevas, se conocen todos los programas nuevos. Yo no soy seca para los programas, pa' na', pero yo creo que lo más importante es lo otro, lo que es la base". (Frau M.)

"Yo siempre, desde que estaba en la agencia, cuando me daba rabia, ponte tú, me acuerdo que me decían "pero chica, esta cuestión tiene que ser así" y yo siempre reclamaba "no, no tiene que ser así" y ahí yo decía "cuando me independice voy a hacer lo que yo quiera". O sea, yo creo que lo fundamental es que yo hago lo que yo quiero en diseño. El diseño es mío y lo defiendo yo y yo hago lo que yo crea para defenderlo. En cambio, en las agencias muchas veces tu tienes que hacer cosas que no crees que están bien, porque depende de mucha gente". (Frau M.)

jedoch bei den restlichen entlassenen InterviewpartnerInnen zu beobachten. Ihre Entlassung hat sie meistens dazu gebracht, über ihre bisherige Arbeitsform nach zu denken. Darin wurde den meisten befragten Personen bewusst, dass sie eigentlich eine andere Arbeitsorientierung schon entwickelt hatten und dass diese nicht im Rahmen einer Organisation, wie die sie bisher erfahren hatten, möglich war. So zeigt z. B. der Fall von Herrn U., im Einklang mit Frau M.s Aussagen, dass die Firmen, wie es auch zu erwarten ist, eine sehr starke Kostenorientierung von ihren Erwerbstätigen verlangen (im Falle Deutschlands vgl. dazu Boers/Marrs 2003). Obwohl meine InterviewpartnerInnen diese Kostenorientierung nachfolgen können, ist für sie diese einseitige bzw. unausgeglichene Arbeitsorientierung letztendlich unerträglich, weil es gegen die von ihr erwartete hohe Arbeitsqualität und dadurch gegen ihren eigenen Arbeitseinstellungen stößt. Seiner Meinung nach ist das Erreichen einer stärkeren Kontrolle ihrer Erwerbsarbeit bzw. ihrer Produkte und Leistungen letztendlich der einzige Weg, um diese Spannung zu verringern.

Wie bereits gesagt, wurde Herr U. (39) nach sechsjähriger Erwerbsarbeit in einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, im Rahmen eines Konfliktes mit seinem Arbeitgeber, entlassen. Er entschloss letztendlich keine neue Arbeitsstelle als Human Resource Berater innerhalb einer Firma zu suchen, weil seiner Meinung nach er sich „den Machtstrukturen gut anpassen kann“. Zugleich wurde ihn bewusst, dass er ein Berufsprofil mit einem Qualitätsstandard entwickeln wollte, dass innerhalb der Firmen nicht möglich sei. Seiner Meinung nach haben die Firmen hauptsächlich eine Geschäftsorientierung, während er eine eher mehr technische Orientierung hat und diese entwickeln wollte.⁸⁰

Ich möchte an dieser Stelle auf einen interessanten Aspekt der Selbstreflexion meiner InterviewpartnerInnen aufmerksam machen. Sowie Herr U. haben auch andere mehrere befragte Personen nicht nur eine kritische Stellung zu den Organisationen sondern zugleich zu sich selbst entwickelt. Wie man am Beispiel von Herrn U. sehen kann wird sein Bedarf nach größeren Kontroll-, Steuerungs- und Organisationsräume der eigenen Erwerbsarbeit

⁸⁰ ¿Por qué el año 2000 comenzaste a trabajar desde tu casa?

A ver, hubo ruptura en la relación contractual con X, o sea, me echaron con pelea de por medio.

¿Por qué en esos momentos comenzaste a trabajar desde tu casa?

A ver yo creo que yo no soy muy adaptable a las estructuras de poder y eso como en el lado oscuro. En el lado claro, que siempre hay también, yo quería desarrollar un perfil profesional con un estándar de calidad y de profundidad que no podía ser en las empresas, porque en las empresas donde había trabajado tenían estándares, tenían una orientación de negocios y yo tenía una orientación más técnica. La profundidad técnica no la podía desarrollar”. (Herr U.)

nicht nur mit der geschäftsorientierten Kontrollstruktur der Organisationen in Verbindung gesetzt, sondern zugleich mit seiner eigenen „Unfähigkeit“ (*incapacidad*) sich selber in Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen zurecht zu finden. Diese teilhafte Interiorisierung des Versagens bezüglich der Anpassungsanforderungen der Arbeitswelt drückt sich dann letztendlich in einer Selbstaussgrenzung der Subjekte von den Organisationen aus. Dieser Punkt wird uns in dieser Arbeit weiter beschäftigen, so dass ich darauf nochmal in den nächsten Seiten zurückkommen werde.

Die Kontrollhindernisse bezüglich der eigenen Erwerbsarbeit werden jedoch von den InterviewpartnerInnen nicht nur im privaten Bereich der Wirtschaft bzw. innerhalb der Firmen, sondern zugleich innerhalb des Staates empfunden. So weißt z.B. der Fall von Herrn F. darauf, dass sowohl die privaten wie auch staatlichen Organisationen von einer hierarchischen Arbeitskultur geprägt sind, wo wenig Spielraum für die Entfaltung der Subjekte darin noch übrig bleibt.

Wie bereits dargestellt wurde Herr F. (50) von der internationalen Umweltorganisation, wo er sieben Jahren lang gearbeitet hat, entlassen. Er hat sich letztendlich entschlossen von Zuhause aus zu arbeiten, um dadurch „*mehr Autonomie, eine größere Kontrolle der Ressourcen und der eigenen Zeiten zu erreichen und zugleich weitere organisationelle, politische und ökonomische Entwicklungsstadien zu erreichen*“. Sonst hätte er seiner Meinung nach die Alternative gehabt, „*als abhängiger Berater oder für den Staat zu arbeiten, wo die Löhne sehr schlecht sind und man Tätigkeiten erfüllen muss, mit denen man nicht unbedingt einverstanden ist*“.⁸¹

Die aus der Sicht der InterviewpartnerInnen herrschende hierarchische Arbeitskultur scheint zumindest zum Teil noch ein Laster der Militärdiktatur der 70er und 80er Jahre innerhalb dieser Gesellschaft zu sein. In diesem soziopolitischen Hintergrund konnte in der

⁸¹ *El hecho de que comenzaras a trabajar solo, se debió únicamente al conflicto que tuviste con tu antiguo trabajo o ¿existían otro tipo de motivaciones que te llevaron a trabajar independientemente?*

“Surge por la autonomía y por el mayor control de los recursos y de tu tiempo y el poder ir pasando a etapas superiores de desarrollo en lo organizacional, en lo político y en lo económico, porque la otra alternativa que se nos ofrece es ser consultor dependiente asalariado o irte a trabajar al Estado con un mal sueldo y tener que hacer cosas con las que de repente no estás de acuerdo. Además, nosotros somos clase media que hemos tenido acceso al conocimiento y a la información y, a su vez, hemos tenido la posibilidad que podemos crear un espacio y un poder político. Hemos sido desplazados en el accionar de nuestra sociedad, por lo que estamos tratando de reposicionarnos como actores políticos, lo que también surge al replantearnos la forma de reinsertión económica nuestra. Queremos consolidarnos, crecer, avanzar, pero también sentarnos a la mesa e influir y tomar decisiones”. (Herr F.)

Tat kein Element der Gesellschaftsordnung in Frage gestellt werden. Doch im Rahmen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Individualisierungsschub Chiles und der dort herrschenden neoliberalen Wirtschaft hat diese Arbeitskultur kaum einen Sinn für die Mehrheit meiner Probanden, da nicht nur ihre Handlungs- bzw. Entfaltungs- und Entwicklungsbedürfnisse sondern zugleich ihre Sinn- und Authentizitätsbedürfnisse erfüllt werden können. Diese Arbeitskultur scheint einigen Subjekten letztendlich so sehr zu betreffen, dass sie, wie es z.B. der Fall von Frau B. ist, sich sogar als „Sklaven“ darin fühlen. Dieses Erniedrigungsgefühl bezieht sich wieder auf die zwei meist kritisierten Arbeitskontrollenebenen meiner Probanden, nämlich die Arbeitszeiten und -werke. So scheint der Aufbau einer Arbeitsform, wo die Subjekte dann eine stärkere Selbstorganisation und Selbstkontrolle ihrer Erwerbstätigkeiten erreichen können (kurz: die Teleheimarbeit), eine geeignete biographische Option für diese Subjekte zu sein, um ihre Freisetzung bezüglich dieser Arbeitskultur zu erreichen.

Seitdem Frau B. (51) von der Zeitungsfirma, wo sie zehn jahrelang tätig war, entlassen wurde, arbeitet sie von Zuhause aus. Damit versucht sie „auf einer freieren Weise zu arbeiten“ bzw. sich „weniger als eine Sklavin zu fühlen“. Konkret bedeutet das für sie z.B. die Möglichkeit zu haben später aufstehen zu können, in ihrem Alltag die Möglichkeit zu haben, auszugehen und zugleich ihre Arbeitsthemen selber entscheiden zu können⁸².

Die Erwartung meiner InterviewpartnerInnen nach einer stärkeren Selbstkontrolle ihrer Erwerbsarbeit kann jedoch nicht nur im Zusammenhang mit der überragenden hierarchischen Organisationskultur im Lande in Verbindung gesetzt werden, sondern zugleich mit einer gemeinsamen Eigenschaft aller interviewten Personen, nämlich ihren Beruf. Unabhängig des spezifischen Berufs, die diese Personen erlernt haben, haben alle InterviewpartnerInnen in ihrem Lebensverlauf bisher Ressourcen erhalten, die sie im Prinzip sowohl als abhängige als auch als selbstständige Erwerbstätige befähigen. Zugleich und wie ich in dieser Arbeit weiter zeigen werde, hatten diese Erwerbstätige vor dem

⁸² *“La verdad es que yo dije “voy a jugármela por trabajar en forma mucho más libre”. Fue como una opción de tener un poquito más tiempo, tener más libertad de si quiero levantarme más tarde un día o salgo a hacer alguna otra cosa. Sentirme menos esclava y fue una opción y tomando en cuenta que mi hijo ya está grande, o sea, ya no tenemos tantas necesidades ni tantas aspiraciones, digamos, entonces opté por eso y la verdad es que yo me encuentro bastante más conforme, más contenta con este tipo de trabajo, con esta forma de trabajo, porque yo también elijo los temas que quiero trabajar”.* (Frau B.)

Beginn ihrer Teleheimarbeit eigene Informations- und Kommunikationstechnologien zur Verfügung. Daraus folgt, dass die Mehrheit meiner Befragten verschiedene Integrationsspannungen bezüglich der Arbeitswelt bisher erfahren haben. Doch sie haben zugleich relativ günstige materielle, soziale und kulturelle Ressourcen, um ihre bisherige Arbeitserfahrung in Frage zu stellen und eine Arbeitsform aufzubauen, die ihnen ihre Entfaltung und Entwicklung sowohl innerhalb wie auch jenseits der Organisationen ermöglicht.

2.3. Erwerbsarbeit vs. Elternschaftsarbeit

Eine weitere Integrationsspannung, die meine Probanden erlebt haben bezieht sich auf die schwere Vereinbarkeit zwischen Erwerbsarbeit und Familie bzw. Elternschaft. Innerhalb meiner Stichprobe wird diese Integrationsspannung jedoch besonders von den InterviewpartnerInnen mit Kindern empfunden, weil sie schwer ihre Mutter-Rolle mit ihrer ErwerbsarbeiterInn-Rolle vereinbaren können. Obwohl fast alle meinen befragten Frauen mit Kindern (außer Frau F.) bei der Betreuung ihrer Kinder und bei der Realisierung der Hausarbeiten von einem Dienstmädchen unterstützt werden, reicht diese Hilfe nicht aus, weil diese Elternschaftsarbeit jenseits der konkreten Tätigkeiten eine stark emotionale Verbindungsarbeit ist. So zeigt der Fall von Frau D., dass obwohl sie mit ihrem Ehemann zusammenlebt, sie letztlich für die Betreuung ihrer Kinder hauptsächlich zuständig ist. Da ihre zwei Töchter noch sehr jung sind benötigen sie eine ständige Widmung, die laut Frau D.s Meinung schwer zeitlich und räumlich mit einer Arbeitsstelle innerhalb einer Organisation zu vereinbaren ist.

Wie bereits dargestellt begann Frau D. (39) von Zuhause aus zu arbeiten kurz danach ihre zweite Tochter geboren wurde. Damals dachte sie, „*dass man nirgends für eine Halbzzeitstelle eingestellt werden könnte*“. Deswegen hat sie solch eine Arbeitsstelle auch nicht gesucht. „*Es war einfach per Jobs, ich habe einfach nur so was erstrebt*“. Heutzutage, wo ihre Töchter jeweils 4 und 2 Jahre alt sind, würde sie auch nicht außerhalb des Hauses erwerbstätig sein, weil das letztendlich bedeuten würde, dass „*meine Töchter mit irgend jemanden nach Hause fahren müssten, Amalia (ihre Tochter) 2, 3 Stunden gelangweilt und Frau X (das Dienstmädchen) sehr nervös sein würde. Also ich glaube im Moment geht das nicht, aber später, wenn sie zur Schule hingehen werden, da ist es anders, weil man dann weiß, dass sie in der Schule sind. Trotzdem würde ich mich jedoch um die Hin- und Rückfahrt zur Schule kümmern müssen, weil ich es einfach nicht tun könnte, sie von der Schule nicht abzuholen*“⁸³.

Die Integrationsspannung zwischen Erwerbsarbeit und *Elternschaftsarbeit*, also die verschiedenen Tätigkeiten, die die Subjekte leisten müssen um ihre eigenen Kinder zu betreuen, wird im Diskurs aller alleinerziehende Mütter meiner Stichprobe, unabhängig der Kindesalter, besonders empfunden, da sie sowohl emotional wie materiell für ihre Kinder dasein müssen. Es muss jedoch hier betont werden, dass diese Integrationsspannung gemäß der Lebensphase bzw. der Alter der Kinder stärker oder schwächer von meinen InterviewpartnerInnen erlebt wird. Doch während die Kinder noch im selben Haus leben, spielen sie eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des alltäglichen Leben dieser Frauen. Ein Beispiel dafür ist der Fall von Frau F.:

⁸³ *Cuando saliste de X tu buscaste trabajo en un centro de investigación o departamento de estudio?*
No.

¿Qué pensaste en ese momento?

“A ver, es que como es que como estaba con el tema guagua, yo cachaba que no, no, no, o sea, como que tenía la idea que en ninguna parte a uno la iban a contratar por medio tiempo, entonces yo tampoco me puse a buscar, sino que fue, fue absolutamente por esta vía del pololo, del pituto no más, como más bien a aspirar a eso”.

(...)

Por ejemplo, si te ofrecieran un trabajo por los mismos ingresos que percibes actualmente, pero dentro de una organización, ¿aceptarías ese trabajo?

No, poh, por menos de \$600.000 no me voy ni cagando, no.

¿Por qué razón?

“Porque encuentro que no, o sea, si por estar trabajando fuera, me entendís, mi hijas se van a venir por no sé quien pa’ la casa, la Amalia va estar 2 horas lateada o tres horas lateada y la Sra. X con los pelos de punta, me entendís. Entonces yo creo también que por el momento no poh, pero después cuando ellas vayan al colegio ya va a ser distinto, porque uno sabe que están en el colegio, pero igual hay un tema que yo las tendría que ir a buscar, o sea, no podría no ir las a buscar al colegio”. (Frau D.)

Die Kinder von Frau F. (49) sind zum Zeitpunkt des Interviews 23, 21 und 20 Jahre alt. Obwohl Frau F. ihre gegenwärtige Erwerbsarbeit in einem Büro betätigen kann arbeitet sie lieber von Zuhause aus. Ihrer Meinung nach „*ist es klar, dass sie in ihrem Alter es nicht mehr für sie (für ihre Kinder) nötig ist, dass man Zuhause ist, aber man muss trotzdem auf ihre Prozesse weiter aufpassen*“. Heutzutage kümmern sich Frau F. und ihre Kinder gemeinsam um die Hausarbeiten. So kann sich Frau F. auch auf ihre Erwerbsarbeit Zuhause gut konzentrieren. Es ist ihr jedoch weiter wichtig „*da zu sein, die Kinder sehen zu können, ein wenig Anwesenheit. Doch es ist mir lieber mit ihnen zusammen zu sein. Im Moment ist es aber nicht mehr der wichtigste Grund weshalb ich nicht mehr in einem formellen Arbeitsraum erwerbstätig bin*“. In dieser Hinsicht sind für Frau F. heutzutage insbesondere die Arbeitsbedingungen bzw. der Zugang zu Finanzierungsmittel für ihre Forschungs- und Bildungsarbeiten wichtiger⁸⁴.

So betrifft die *Elternschaftsarbeit* unendlich viele Tätigkeiten, welche im Falle aller dieser Frauen nicht von einem Dienstmädchen oder von der Schule ganz übernommen werden können und auch kaum bzw. keine männliche Unterstützung dabei hat. Um eine Balance bzw. eine Vereinbarkeit zwischen ihrer Mutter- und ErwerbsarbeiterInn-Rolle erreichen zu können bzw. um handlungsfähiger sowohl im Lebensbereich Familie wie auch Arbeit zu bleiben müssen die Subjekte bestimmte Entscheidungen und gezielte Maßnahmen treffen. Dabei müssen auch Kontinuität und Stabilität bezüglich ihrer Bindungen zu ihren Kindern gesichert werden. Im Falle ihrer Erwerbsarbeit müssen diese Personen dann eine geeignete Arbeitsform finden bzw. aktiv gestalten, da ihrer Meinung nach innerhalb der Arbeitswelt kaum ein Arbeitsplatz angeboten wird, wo die Vereinbarkeit von Familie und

⁸⁴ *Ahora que tus hijos son más grandes, ¿han cambiado tus aspiraciones respecto a tus condiciones de trabajo?*

No, o sea, menos. O sea, en realidad, en la medida en que aún están en la casa siguen siendo un factor para que yo esté en la casa, porque es cierto que a la edad en la que ellos está no necesitan que yo esté en la casa, pero igual uno tiene que estar con el ojo a los procesos que ellos van teniendo. Por ejemplo ahora, yo podría estar en mi oficina, podría ir a trabajar a mi oficina en lo que yo estoy haciendo, pero yo me quedo aquí, porque este trabajo yo lo puedo hacer allá o aquí y yo prefiero hacerlo aquí, porque he pasado mucho tiempo afuera, que prefiero quedarme. Puede que ellos hagan el almuerzo, puede que yo haga el almuerzo, de repente. Hoy hice el almuerzo, hoy hice lasaña. ¿Me entiendes? Poder hacer ese tipo de cosas. No hago el aseo de la casa, o sea, ahora echamos una barridita, porque ibas a venir tú, jajaja, pero digamos, eh, yo me pongo a trabajar y yo me olvido de todas las cosas, pero sí estar, ver a los niños, un poco de presencia, o sea sí, yo prefiero estar con ellos, pero en este minuto no es lo principal que me detendría para trabajar en un espacio formal. Lo que me detendría para trabajar en un espacio formal es, emmm, cómo se llama eso, las características de eso.

¿De ese espacio?

Eso, o sea, no sé poh, si me pagaran mucho, mucho dinero, si me dieran acceso a fondos concursables. (Frau F.)

Erwerbsarbeit möglich ist und die sogenannte „Doppelbelastung“ ausreichend bewältigt werden kann.

2.4. Erwerbsarbeit und Partnerschaftsarbeit

Eine weitere Integrationsspannung der befragten Personen bezieht sich auf die langen Arbeitszeiten und den Bedarf einiger meiner InterviewpartnerInnen mehr Zeit zu haben, um mit ihrem/ihrer LebenspartnerIn zusammen zu sein. Besonders wichtig hier zu betonen ist, dass bezüglich dieser Integrationsspannung auch geschlechtsspezifische Unterschiede zu erkennen sind: es ist hauptsächlich im Diskurs meiner männlichen Befragten eine Integrationsspannung zwischen Erwerbsarbeit und Partnerschaft zu beobachten. Dabei wird zusätzlich eine altersspezifische Tendenz auch merkbar. Es sind die männlichen jungen Erwachsene und *Pre-Middleagers*, die eine Lebenspartnerin haben, diejenigen die diesen Bedarf und diese Integrationsspannung in ihren Aussagen geäußert haben. So kann man am Beispiel von Herrn A. merken wie wichtig es für ihn ist eine ausreichende Zeit zu haben, um sein Partnerschaftsleben entwickeln zu können.

Während Herr A. (27) in der Informatikfirma, für welche er noch bis heute tätig ist, arbeitete entschloss er mit seiner Frau nach Olmué umzuziehen. Durch den Umzug von Santiago nach Olmué hat Herr. A. versucht, dass seine Frau, die Krankenschwester ist und in einem Krankenhaus in Valparaiso (eine Hafenstadt circa 45 Minuten von Olmué entfernt) beschäftigt ist, leichter zu ihrer Arbeit fahren kann. Ausserdem, war ihn bewusst, dass anders als bei einer Freundschaft, *„wo man die Zeiten nicht so sehr plant“*, innerhalb seiner Partnerschaft die Planung und Koordination von Erwerbsarbeit und Freizeit sehr wichtig waren. Er war so sicher auf diese Entscheidung, dass sein Umzug nicht von seinen Arbeitsmöglichkeiten innerhalb dieser Firma für ihn abhängig waren. Als er mit seinem Chef darüber geredet hat sagte er *„ich ziehe nach Olmué um. Ich würde gerne weiter innerhalb dieser Firma weiter arbeiten, doch nur wenn ich es von Zuhause machen kann“*. Seitdem arbeitet er für diese Firma von Zuhause aus und sucht keine weiteren Erwerbsarbeiten, weil *„die Lebensphilosophie, die wir mit meiner Lebenspartnerin haben ist halbzeit zu arbeiten, damit wir dann Zeit für uns und für unserem Haus haben können“*.⁸⁵

⁸⁵ (...)

Sí, yo lo pedí, más que nada, porque con mi pareja tomamos la decisión de irnos de Santiago y nos fuimos a Olmué y eso terminó no dependiendo si me dejaban ser teletrabajador o no. Si no me aceptaban el teletrabajo yo me iba igual, dejaba el trabajo. Entonces, digamos, eso fue lo que me forzó decirles a la gente de mi trabajo “oye, yo me voy a vivir a Olmué. A mi me gustaría seguir en la empresa, pero trabajando desde mi casa”.

Die Verfügbarkeit von dieser Partnerschaftszeit bedeutet zugleich eine zeitliche und räumliche Koordinierung innerhalb der Partnerschaft. Darauf weist auch der Fall von Herrn U. hin:

Als Herr. U. (39) sich entschloss von Zuhause aus Firmen im Human- Ressource-Bereich zu beraten stand im Mittelpunkt seiner Entscheidung nicht die neugeborene Tochter, sondern seine Lebenspartnerin: *„für mich, war meine Frau, eher als meine Tochter, das Baby, bei dieser Entscheidung wichtig, d.h. wir leben zusammen und „zusammengeklebt“ und das ist sehr wichtig für beide, d.h. für mich ist das sehr wichtig“*⁸⁶.

Die Integrationsspannung zwischen Erwerbsarbeit und Partnerschaft scheint dann zu einem Partnerschaftsprojekt zu gehören, wo die Subjekte bzw. die Partnern bereit sind eine bestimmte Konstruktionsleistung bzw. eine *Partnerschaftsarbeit* zu leisten, damit ihr Partnerschaftsleben sich nach ihren Erwartungen entwickeln kann. Das bedeutet, dass diese Subjekte die Partnerschaftsbindungen nicht als vorgegebene und dauerhafte Bindungen wahrnehmen, sondern als Bindungen an denen es in ihrem Alltag immer wieder gearbeitet werden muss. So müssen sie eine stärkere Strukturierung ihres individuellen Handeln bzw. ihrer Lebenstätigkeiten erreichen, damit sie letztendlich mit ihrem/ihrer PartnerInn zusammen sein können. In dieser Hinsicht muss die Gestaltung ihrer Erwerbsarbeit

¿Cuáles era tus jornadas de trabajo?

En “Tecnos”, desde que volví, siempre ha sido media jornada. La primera vez que estuve era un cuarto de jornada y en los trabajos esporádicos no hay jornada. Ahora sí estoy ordenado, porque necesito distribuir mis tiempos de otra forma. Entonces cuando estudiaba no estaba con una pareja estable. Pololear es distinto, no te fijai, no programai tus tiempos tanto.

(...)

“Mira, de repente me tiento a mirar, pero nunca, no me atrevo, no me convenzo. Lo que pasa es que, como te explicaba, la filosofía de vida que tenemos con mi pareja es trabajar media jornada para dedicarnos a nosotros, a la casa, etc. Entonces tampoco ando buscando trabajo. Como he tenido este trabajo en “X” y la Julia, o sea mi pareja, por su parte, trabaja hace dos años, como que tenemos, un trabajo, un sustento y no nos morimos por más plata”. (Herr A.)

⁸⁶*¿En tu decisión de comenzar a trabajar desde tu casa incidió el hecho de tener una hija pequeña?*

No tenía hijos chicos, no, estaba embarazado. Eh, o sea, fue una razón, a ver, yo tuve guagua recién 6 meses de haber salido de X y entonces yo la mudé, la lavé. A ver, yo te diría que más relevante que los hijos fue la familia. Para mí más relevante que Dominga chica, la guagua, es mi señora, o sea, nosotros vivimos juntos y pegoteados y eso es muy importante para ambos, o sea, para mí es muy importante. (Herr U.)

besonders gut organisiert werden, da nach ihrer Erfahrung es von selbst nur ihr Partnerschaftsprojekt bedroht.

2.5. Erwerbsarbeit vs. Herkunftsfamilie und Studium

Die Integrationsspannungen, die meine InterviewpartnerInnen zwischen Erwerbsarbeit und Familie empfinden bezieht sich jedoch nicht nur auf die Integrationsspannungen zwischen Erwerbsarbeit und Elternschafts- und/oder Partnerschaftsarbeit, sondern zugleich zwischen Erwerbsarbeit und die Tätigkeiten, die sie für ihre Herkunftsfamilie erledigen müssen. Das ist eine Tendenz, die hauptsächlich im Diskurs von Herrn O. und Herrn S. zu beobachten ist. Interessant ist hier hervor zu heben, dass beide Interviewpartner zum Zeitpunkt der Interviews Single sind und keine eigene Familie gegründet haben. Möglicherweise kann das ein Grund dafür sein, weshalb ihre jeweiligen Herkunftsfamilien sie um eine stärkere Beteiligung an ihren Tätigkeiten von ihnen verlangt haben. So kann man Beispiel von Herrn O. erkennen, dass die familiären Verantwortungen viele Male nicht leicht aufzugeben sind, jedoch die Subjekte darin auch bestimmte Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten finden können.

Wie bereits dargestellt begann Herr O. (28) in seinem letzten Studiumsjahr im familialen Bildungs-Holding zu arbeiten bzw. seine Familie in Bezug auf alle rechtlichen Themen zu beraten. Diese Erwerbstätigkeit war für ihn „keine eigene Entscheidung“. Er musste seine Familie beraten, weil sie „(seine) meine Hilfe brauchte“. Doch Herrn O.s Absicht war sein Studium abzuschließen. Als er dann sein Diplomstudium abschloss, arbeitete jedoch auf diese Art und Weise weiter. Grund dafür war, dass er seine Familie weiter beraten musste und zugleich andere Arbeitsaufträge, insbesondere von Freunden und Familienangehörige, parallel dazu aufgenommen hatte, weil er noch die Arbeitsfähigkeit hatte, um weitere Gerichtsverhandlungen rechtlich zu erledigen. Seiner Meinung nach widersprach sich jedoch nicht mit seinem Ziel seinen Studiumsabschluss zu erreichen, da seine Kunden Freunde und Familienangehörige waren und er deswegen diese Verantwortungen jederzeit aufgeben konnte. „Damals war meine Absicht nicht zu arbeiten. Ich wollte mein Studium abschließen, wenn meine Arbeit für meine Familie sich verringern würde. Also ich hatte nicht die Absicht zu arbeiten. Ich wollte mich nicht niedersetzen. Ich habe gearbeitet, weil ich das tun musste und da ich ja sowieso zu den Gerichten hingehen musste, war es für mich sehr leicht andere Gerichtsverhandlungen rechtlich zu erledigen“. Herr O. hat dann damals keine Arbeit in einer Kanzlei gesucht, weil „ich die Arbeit für meine Familie nicht aufgeben konnte, deswegen könnte ich nicht in einer Kanzlei, mit fixen Arbeitszeiten, tätig gewesen sein“. Doch vor seinem Studiumsabschluss hat ein Masterstudium begonnen, auf

welches er sich auch dann konzentrieren wollte. So hat er dann weiter von Zuhause aus gearbeitet.⁸⁷

Die Tätigkeiten, die meine Interviewpartnern in ihrer Sohn-Rolle für ihre Herkunftsfamilie leisten müssen bedeuten jedoch für sie viel Energie und Zeit, die seiner Meinung mit einer „normalen Arbeit“ unvereinbar sind.

Nachdem Herr S. (39) aus Japan nach Chile kehrte musste er sich um die amtlich Erledigung der Testamentserbfolge seines Vaters kümmern. Deswegen muss er seitdem mehrere Male nach Valparaiso (eine Hafenstadt in Chile, eineinhalb Stunden von Santiago entfernt) und Puerto Rico reisen. Währenddessen hat er sich für eine feste Arbeitsstelle an einem Exportförderungsbüro der chilenischen Regierung beworben. Bei seiner Bewerbung hat er jedoch erwähnt, dass er diese familiäre Verantwortung zur Zeit hatte. Seiner Meinung nach hat er diese Arbeitsstelle wegen diesen Grund nicht bekommen. „*Sie haben*

⁸⁷ *¿Me puedes explicar por qué llegaste a trabajar con tu amigo?, ¿por qué empezaste a trabajar con él y, por ejemplo, no buscaste trabajo en un buffet de abogados?*

“A ver, quizás la razón sea porque yo empecé a trabajar no por iniciativa propia. Yo empecé a trabajar mientras estudiaba y empecé a trabajar justamente porque mi familia necesitaba ayuda. Entonces trabajé no con un afán de establecerme, sino que como una contribución a la labor empresarial familiar. Como el trabajo no disminuía, todo lo contrario, aumentaba, ya que estaba haciendo viajes a tribunales, ya que tenía que destinar gran parte del tiempo a trabajar, aproveché de copar la capacidad, la disponibilidad que yo tenía para tramitar en juicios. Por lo tanto, esa disponibilidad la copé con nuevos clientes, con amigos que necesitaban ayuda. Entonces en ese momento, dado que el trabajo con mi familia era inexcusable, no podría haber entrado a un estudio con horario fijo, porque además tampoco era mi intención”.

¿Por qué no?

“Porque mi intención no era trabajar y a lo que el trabajo familiar descendiera, mi intención era dedicarme a sacar, completar mis estudios y titularme. Por lo tanto la intención no era trabajar, no era establecerme y trabajé más que nada por necesidad y dado que yo ya estaba organizado para representar gente, sobre todo en tribunales, ya estaba haciendo los viajes y ya tenía el tiempo destinado a ir a tribunales, me era sumamente fácil incluir algunos clientes más en ese mismo viaje al centro, donde se desarrolla toda la acción jurídica, incluir a un par de clientes que eran amigos y eso no se contraponía con mi intención de dejar de trabajar en cualquier momento para dedicarme a sacar mi título, cosa que nunca ocurrió.

(...)

*Y cuando ya te titulaste, ¿por qué seguiste trabajando con esta estructura?
Porque empecé a estudiar el master.*

¿Altiro?

Exacto, de hecho, yo terminé todos mis trámites cuando estábamos aún en el segundo semestre del primer año, o sea, haciendo el master realmente concluí y ahí empecé a preocuparme de mi viaje al exterior, entonces mi objetivo nuevamente era disminuir la carga de trabajo, ya no por un ánimo de dedicarme a actividades de hobby y esparcimiento, sino que para estudiar mi master. Entonces mantuve un cúmulo de trabajo que me permitía trabajar, pero con la idea de que cuatro meses en Alemania yo tendría que desligarme de mis trabajos y gradualmente fui delegando mis clientes, hasta que el día de hoy tengo bastante poco”. (Herr. O.)

sicherlich gedacht „dieser Junge soll zuerst seine familiären Probleme lösen und dann kann er hierher kommen und eine Arbeit suchen“. Sie hätten mir also keine Erlaubnis gegeben, um dann am dritten Arbeitsmonat eine Woche nach Puerto Rico zu fliegen. Deswegen, mit meinen 39 Jahren, wenn Du mich fragst ob ich eine Arbeit, von 8.00 bis 18.00 Uhr. nehmen würde, nee“ . So entschloss Herr S. ein Masterstudium, während er für diese Testamentserbfolge zuständig ist, zu studieren. Zugleich begann er als Privat-Dozent an einer Universität in Chile *part-time* zu arbeiten.⁸⁸

Die Vereinbarung von familiären Verantwortungen und die Betätigung einer Erwerbsarbeit innerhalb einer Organisation ist dann für diese Subjekte, insbesondere im Rahmen einer zeitorientierten Erwerbsarbeit und starren Arbeitszeiten, kaum vorstellbar. In dieser Hinsicht erscheint es meinen Interviewpartnern ihre familiären Verantwortungen eher mit einem Masterstudium und mit ihrer eigenen Erwerbsarbeit leichter zu verbinden bzw. organisieren.

2.6. Erwerbsarbeit vs. Freizeit

Die Integrationsspannungen meiner Subjekte beziehen sich jedoch nicht nur auf ihre Schwierigkeiten ihre unterschiedlichen Tätigkeiten bezüglich ihrer Familie und oder ihr Studium mit einer Erwerbsarbeit innerhalb einer Organisation in ihrem Alltag zu organisieren und zu koordinieren, sondern zugleich ein Handlungsraum für sich selbst frei zu lassen. So zeigt das Beispiel von Herrn U. wie wichtig es für ihn ist so einen Freiraum

⁸⁸ ¿Por qué decidiste estudiar después Ciencias Políticas?

Dos razones. Mi padre falleció y yo estoy a cargo de la sucesión. Tenemos tres juicios pendientes. Yo estoy manejando los tres juicios. Entonces eso me impide ahora tomar un trabajo de horario completo y como no puedo hacer eso, podría quizás, pensé, aprovechar este año, pesé, haciendo otra cosa, como era estudiar, entonces por eso lo hice. Además el nombre de Heidelberg y tener profesores alemanes que nunca había tenido y la experiencia de nuevos compañeros, eso fue mi estímulo.

Si tú no hubieses estado a cargo de todo el tema de la sucesión, ¿hubieses buscado trabajo en algún lugar conocido o seguirías con tu mismo ritmo?

“Mira, es que de hecho han sido dos cosas. Primero, la vida me ha llevado a tener este tipo de trabajos y también opciones personales, de no tener un trabajo de ocho a seis, pero también ha sido este asunto, de que yo postulé a Pro Chile a mediados del año pasado, pero yo tenía que estar viajando por este asunto de la sucesión a Puerto Rico y Valparaíso. Entonces yo le dije yo podría hacer este trabajo, pero tengo el siguiente inconveniente y obviamente no me contrataron en Pro Chile. Deben haber pensado “este niño, que solucione sus problemas familiares y después venga a buscar trabajo”. No me van a dar permiso al tercer mes de trabajo para irme una semana a Puerto Rico. Así que yo, a estas alturas, a los 39 años, me preguntas ¿si tuvieras la posibilidad de tomar un trabajo de 8.00 a 18.00 hrs. Lo tomaría? Nooooo”. (Herr L.)

zu haben, jedoch wie schwer es auch sein kann so einen Freiraum gestalten und behalten zu können.

Seitdem Herr U. (39) von Zuhause arbeitet wurden ihm verschiedene Arbeitsstellen angeboten. Doch er hat sich bisher alle diese Arbeitsmöglichkeiten abgelehnt. Grund dafür ist es, dass er sich an seinen vorherigen Arbeitserfahrungen erinnert und das Gefühl hat, *„dass es so ist, als ob ich das Leben verlieren würde“*. In Vergleich zu damals kann er jetzt *„Yoga um 10 Uhr morgens machen, um 16 Uhr meditieren und die Sonne sehen“*. Als er in der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft tätig war *„habe ich nie die Sonne gesehen, weil ich außer meiner Arbeit auch dann andere Tätigkeiten erfüllte. Also, ich konnte die Sonne nur sehen als die Kinder klein waren und ich schnell von der Arbeit rennen musste, weil ich sie ins Bett bringen musste und da konnte ich die Sonne sehen, aber das war alles“*.⁸⁹

So sind u.a. reisen, lesen, Sport betreiben, meditieren, bummeln gehen, Sprachen und/oder ein Instrument zu lernen alle Freizeitsaktivitäten, die meine InterviewpartnerInnen gerne realisieren wollen, die jedoch ihrer Meinung nach kaum durchgeführt werden können, wenn man innerhalb einer Organisation arbeitet. Wie ich weiter in dieser Arbeit zeigen werde ist die Verhinderung der Selbstverwirklichung der Subjekte, sowohl auf dieser Ebene als auch auf der Ebene der Familie, eine so tiefgreifende negative und anstrengende Erfahrung für meine befragten Personen, dass sie letztendlich meistens Unwohlgefühle bezüglich ihrer Existenz entwickeln. Aussagen wie *„das ist so, als ob ich das Leben verlieren würde“* oder *„das ist kein Leben“* scheinen dieses subjektive Unbehagen sprachlich darzustellen. Eine stärkere Selbstkontrolle und –gestaltung ihrer Tätigkeiten und ihrer Zeiten könnte, ihrer Meinung nach, diese Integrationsspannung verringern.

⁸⁹ *“Sufro cada vez que me ofrecen un trabajo, pero no, no. Sabís que es como si perdiera la vida, que también es un sueño, pero yo hago yoga a las 10 de la mañana, ponte tú, medito a las 4 de la tarde, veo el sol. En X (die Firma, wo er damals tätig war) no vi el sol nunca, porque además hacía mi pega y además me metía en otras cosas, o sea, cuando veía el sol era cuando los niños estaban chicos y entonces yo salía de mi pega corriendo, porque tenía que venir a acostarlos, y ahí veía algo de sol, pero era todo”*. (Herr U.)

2.7. Erwerbsarbeit vs. Authentizität und Sinnhaftigkeit

Am Anfang dieser Arbeit wurde angenommen, dass meine InterviewpartnerInnen Integrationsspannungen bezüglich des Lebensbereichs Arbeit empfinden würden, weil ihre Integration darin den Aufbau und den Erhalt ihres Alltags und ihrer Biographie, also ihre *Integrationsarbeit* begrenzen würde. Doch im Diskurs meiner Probanden wurde allmählich klar, dass ihre Integrationsspannungen sich auch aus den Entfaltungs- und Entwicklungserwartungen ihrer Identität und deren konkreten Erfahrungen innerhalb der Arbeitswelt ergeben. Wie bereits gesagt, hat die Identitätsarbeit „als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz“ (Keupp 2003: 10). Darin kann man eine äußere und innere Dimension der Identitätsarbeit unterscheiden. Die äußere Dimension bezieht sich auf die Passungs- und Verknüpfungsarbeit, wo Handlungsfähigkeit und soziale Anerkennung aufrecht erhalten werden muss; die innere Dimension richtet sich auf die Synthesearbeit, d.h. die subjektive Verknüpfung der verschiedenen Bezüge, die die Subjekte erreichen müssen, um das Gefühl von Kohärenz und Selbstanerkennung bzw. von Authentizität und Sinnhaftigkeit zu bewahren (Keupp 2003, 2005). Darin würde die Erwerbsarbeit eine zentrale Rolle spielen, nämlich wichtige Erfahrungen von Anerkennung und Selbstverwirklichung den Subjekten vermitteln. In Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit bedeutet dann die Identitätsarbeit „Arbeitsverhältnisse in eine Richtung zu gestalten, die ihre Möglichkeiten von Selbstverwirklichung und Handlungsfähigkeit erweitert“ (Keupp, 2005: 11). In dieser Hinsicht empfinden insbesondere meine befragten jungen Erwachsenen, dass sie ihre Identitätsarbeit im Rahmen der gegenwärtigen Arbeitsbedingungen und der herrschenden Organisationskultur kaum erfüllen können. Konkret dargestellt, diese InterviewpartnerInnen haben das Gefühl, dass innerhalb der Organisationen die Individualität jedes einzelne Subjekt homogenisiert wird, da ihrer Meinung nach alle Erwerbsarbeiter nicht nur um die selben Arbeitszeiten arbeiten, sondern auch alle sich gleich für die Arbeit anziehen müssen. So kann man am Beispiel von Herrn A. erkennen, wie er in seiner Arbeit versucht seine Identität weiter zu entfalten, in dem er z.B. mit der selben Kleidung, die er normalerweise anzieht, meistens zur Arbeit hinget und so sich seinen Kunden vor- bzw. darstellt. In dieser Hinsicht scheint sein Übergang in die Teleheimarbeit eine weiter Schritt bezüglich seiner Identitätsarbeit zu sein. Seiner

Meinung nach versucht er damit sein Erwerbsleben mit seinem Familienleben besser zu verknüpfen und so weiter kohärent zu seinem Lebensprojekt zu sein.

Für Herrn A. (27) war der Beginn der Teleheimarbeit „*ein Teil eines Lebensprojekts*“. Seiner Meinung nach sind „*Männer und Frauen anders, aber wir müssen die selben Möglichkeiten haben. Ausserdem, finde ich, dass der Reichtum verdirbt. Ich möchte wie alle normalen Menschen leben. Ich suche kohärent mit mir selbst zu sein*“. Doch für Herrn A. ist es auch sehr wichtig die Möglichkeit zu haben sich für seine Erwerbsarbeit sich so anziehen zu können wie er möchte, d.h. sich nicht „*verkleiden zu müssen, d.h. eine Krawatte und Anzugshosen benutzen zu müssen. Ausserdem ist Kleidung sehr teuer*“. In der Informatikfirma, für welche er bisher gearbeitet hat und bis heute noch erwerbstätig ist kann er sich „*so anziehen, wie ich mich wohl fühle*“. Er zieht sich so „*immer informell*“ an, obwohl Herr A. für die Termine, die sie mit Kunden haben, er doch dann keine Sandalen benutzt sondern z.B. „*eine Jeanshose, Turnschuhe und ein T-Shirt*“. Seiner Meinung nach ist er „*ein wenig ungehalten*“, doch für ihn ist es wichtig „*dass man nicht glaubt, dass ich eine Arbeit gut betätigen werden, nur weil ich gut gekleidet bin. Ganz im Gegenteil. Ich liebe es zu zeigen, dass ich meine Arbeit gut betätigen kann, obwohl ich so gekleidet bin*“⁹⁰.

⁹⁰ (...)

“*Es parte de un proyecto de vida. Yo considero que los hombres y las mujeres son distintos, pero debemos tener las mismas oportunidades. Además, yo considero que la riqueza corrompe. A mi me interesa vivir como el normal de la gente. Yo busco ser coherente conmigo mismo*”.

¿Es para ti importante ese ambiente de trabajo?

Sí, para mí es super importante, o sea, algo que me cargaría es ir disfrazado a la pega, ponerme corbata, pantalones, aparte que es super cara la ropa. Bueno, yo siempre, desde el colegio, he sido bastante desastroso con mi ropa. Mira, siempre ocupaba el mismo chaleco por 2, 3 semanas. Los mismos pantalones, Nunca me preocupé si mi camisa estaba rota. En ese sentido, no me gusta disfrazarme. Hay ritos para los que uno se disfraza para jugar, qué sé yo, cuando me casé, cuando defendí mi memoria. Tiene también que ver con que la gente con la que trabajas o con la que estás también te interesa que la otra persona esté también cómoda. Entonces, si tu vas a ir a un evento donde todos están vestidos formalmente, yo me sentiría incómodo, porque haría sentir incómodo a los demás ir de otra manera, pero creo que no podría trabajar en un ambiente donde todos los días tienes que ir formal.

¿Cuando tú vas a visitar a un cliente tuyo, vas vestido de manera formal o informal?

Informal, siempre informal, da lo mismo donde vaya. Obviamente, trato de ir decente.

¿Qué entiendes por “decente”?

Por ejemplo, andar con ropa limpia, en el sentido que no tenga una mancha o trato de ir con chalas, pero cuando he ido a reuniones en CODELCO o con la gente de COPESA iba de blue jeans, zapatillas y polera. Como me visto yo, no sé, como me siento cómodo. En ese sentido soy un poco despechado para mis cosas y siento que no me gusta que crean que voy a hacer un trabajo, porque voy bien vestido. Al contrario quizás. Me gusta demostrar que puedo hacer un buen trabajo a pesar de estar vestido así. (Herr A.)

Sowie im Falle des Aufbaus und Erhalts des Alltags und der Biographie empfinden meine Probanden, dass ihre Identitätsarbeit von den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen und von der dominierenden Organisationskultur bedroht ist. Am Beispiel von Frau C. kann man jedoch weiter erkennen, dass diese Bedrohung insbesondere die innere Dimension der Integrationsarbeit, nämlich die subjektive Verknüpfung von Bezügen betrifft, um die Gefühle von Authentizität und Sinnhaftigkeit zu bewahren. Dabei erlebt Frau C., dass innerhalb der Arbeitswelt von ihr nicht nur eine Homogenisierung bzw. Annullierung ihrer Kleidung sondern auch ihr Geschlecht realisieren muss, damit sie sich darin beteiligen bzw. handlungsfähig sein kann. Hier werden auch weiterhin die Arbeitszeiten als Bedrohung jetzt der äußeren Dimension der Identitätsarbeit erfahren, weil die Integration zum Lebensbereich Arbeit immer wieder eine Erwerbsarbeit im Rahmen langer und starrer Arbeitszeiten bedeutet. Diese Integrationsspannungen bezüglich der Selbstverwirklichung und Handlungsfähigkeit der Subjekte werden dann von ihnen so stark empfunden, dass sie letztendlich eine Integrationsstrategie aufbauen müssen, wo sie ihre Gefühle von Authentizität, Sinnhaftigkeit und Handlungsfähigkeit weiter schützen können. Wie entlang dieser Arbeit weiter gezeigt wird, wird diese Integrationsstrategie zumindest zum Teil auf Kosten der sozialen Anerkennung der Subjekte aufgebaut.

Frau C. (36) begann von Zuhause aus zu arbeiten, weil ihrer Meinung nach „die Einkommen am Anfang genauso sind, doch dann viel höher sind, als die die man als Dolmetscher verdienen kann“. Ausserdem war für sie wichtig „*die Gemütlichkeit, mich so anziehen zu können wie ich möchte und dann arbeiten zu können, wenn ich das für angemessen erachte*“. Letztendlich ist es für sie „*sehr wichtig dort zu sein, wo meine Kinder sind*“. In der Tat hatte Frau C. „*eine auffällige Arbeitsmöglichkeit*“ von der Zentralbank Chiles gehabt, um als Wirtschafts-Redakteurin und –Herausgeberin dort tätig zu sein. Obwohl man dort seine Einkommenserwartungen erfüllen wollte, hat sie letztendlich diese Arbeitsmöglichkeit abgelehnt. Die Gründe, die sie ihrem Ansprechpartner gegeben hat waren folgende: „*Erstens, in Chile verdienen Frauen, in einer normalen Arbeit, immer einen niedrigen Lohn. Das kann ich nicht aushalten. Zweitens, werde ich hier eine Arbeitsuniform benutzen müssen. Drittens, ich möchte keine feste Arbeitszeiten haben. Viertens, ich unterschreibe niemanden einen Exklusivitätsvertrag. Ausserdem ist das eine politische Arbeitsstelle, wo ich nach Hause gehen muss, wenn ein Regierungswechsel stattfindet*“⁹¹.

⁹¹ *Entonces, ¿Cómo se vincula tu decisión por la traducción con la decisión de trabajar desde tu casa? “Por la, a ver, por la comprobación que los ingresos son iguales, iguales al principio y luego muy superiores a lo que puedes percibir como intérprete. La comodidad de yo me visto como quiero, trabajo a la hora que yo estimo. Como te digo, si yo quiero, me levanto a las 4 de la mañana y abarco y hago más y muy importante*

Die Bewahrung der Gefühle von Authentizität und Sinnhaftigkeit sowie auch von Handlungsfähigkeit innerhalb des Lebensbereichs Arbeit betrifft letztendlich ein Selbstaussgrenzungshandeln, wo ihre biographische Optionen auch Konsequenzen auf ihre Identitätsarbeit haben. Wie man Beispiel von Frau K. sehen kann nimmt sie sich selber als jemanden wahr, der zu einer Minderheit gehört und von da aus das soziale Leben betrachtet. Ihre Integrationseinstellung ermöglicht ihr jedoch „Freude bei der Arbeit“ zu behalten, also dem gesellschaftlichen ersehnten „humaneren Alltag“ näher zu sein.

Wie bereits dargestellt arbeitet Frau K. (29) von Zuhause aus schon seitdem sie an der Universität Soziologie studierte. Ihrer Meinung nach hat sie nach ihrem Studiumabschluss so weiter gearbeitet, weil sie, einerseits, weitere Arbeitsaufträge bekommen hat, die sie von Zuhause betätigen mussten bzw. konnten. Andererseits „hat mir diese Arbeitsweise gefallen. Es war ein wenig so. Doch ich glaube, dass ich auch andere Träume als die Mehrheit der Menschen habe. Also, wenn ich zu einem Büro hingehe, die Arbeitsstimmung, die dort herrscht...die Leute haben alle schlechte Laune. Es ist unmöglich zu arbeiten und froh zu sein. Es ist so, als ob sie die Zeit verlieren würden. Deswegen glaube ich, dass meine Arbeitsweise auch mit einer Lebensoption zu tun hat. Ich liebe es, wenn ich zur Arbeit hingehe und ich den Leuten dort fragen kann wie es ihnen geht, also nicht die Freude in der Arbeit zu verlieren. Für mich ist das super wichtig“⁹².

para mí es estar donde están los niños. A ver, tuve una oportunidad llamativa, si tú quieres, cuando me llamaron del Banco Central de Chile para trabajar como editora económica, como redactora y editora económica, lo que indudablemente iba vinculado a la traducción, o sea, iba también a traducir. Em, entonces en un principio les dije “me tienen que pagar tanto para que yo lo piense” y me dijeron que me lo pagaban. Entonces, al fin y al cabo, fui a conversar con él y le dije “la realidad es la siguiente: uno en Chile, las mujeres, en un contexto laboral normal, regular, siempre perciben un sueldo menor. Eso no lo soporto. Segundo, a mí no me van a poner uniforme. Tercero, no quiero horarios. Cuarto, no le firmo exclusividad a nadie. Entonces, si ud. me garantiza todo eso y además me paga lo que yo quiero ganar, entremos a conversar”. Pretendían que yo trabajara por 1.500.000 como redactora económica del Banco Central de Chile. Me dieron ganas de decirle “¡qué me viste!”. Es un chiste. Además, le dije, “no nos veamos las cartas entre gitanos. Este es un cargo político. Entonces cuando cambie la administración, me voy pa’ la casa. No poh. Por todas esas razones, no poh”. (Frau C.)

⁹² ¿Cómo empezaste entonces a trabajar desde tu casa?

Yo creo que la vida me lo mandó y me gustó. Fue un poco eso, pero yo creo que igual tengo sueños distintos a la gente, cachai. Mira, cuando voy a una oficina, el ambiente que hay en las oficinas...para entrar, la gente anda como mal humorada. No puede ser trabajar y estar feliz. Es como que estuvieran perdiendo el tiempo, cachai. Entonces yo creo tiene que ver con una opción de vida. A mí me encanta los días que voy al trabajo poder preguntarle a la gente cómo está, cómo está su vida, o sea, no perder la alegría en tu trabajo. Para mí eso es super importante. (Frau K.)

Fazit:

Ein wichtiger Ziel dieser Arbeit war die Gründe meiner InterviewpartnerInnen bezüglich ihren Übergang in die Teleheimarbeit, also einer Arbeitsform mit „angeblich sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ zu rekonstruieren. Es wurde hier angenommen, dass diese Subjekte sich im Rahmen dieser Arbeitsbedingungen in der Gegenwart beteiligen, weil aus subjektiver Sicht nur darin der Aufbau und den Erhalt ihres Alltags und ihrer Biographie, d.h. ihre *synchronische* und *diachronische Integration* zu sich Selbst und zur Gesellschaft möglich sein könnte. Letztendlich würden sie damit den von der chilenischen Gesellschaft ersehnten „*humaneren Alltag*“ erreichen können, wo die Subjekte mehr Zeit und Raum haben, um ihre soziale Bindungen im Bereich der Familie, der Nachbarschaft, der Schule und der Arbeit (weiter) aufbauen und entwickeln zu können. Bezüglich der Arbeitswelt würden dann die Subjekte ein „*humaneres Arbeitsleben*“ bestreben, wo innerhalb des Lebensbereichs Arbeit der ganzheitliche Charakter der Arbeit, d.h. als Quelle materieller Sicherheit und Sinnerfahrung, anerkannt und befriedigt werden sollte. Die Analyse der empirischen Befunden zeigt, dass die Mehrheit meiner befragten Personen verschiedene Integrationsspannungen bezüglich des Lebensbereichs Arbeit im Rahmen ihrer bisherigen Arbeitserfahrung erlebt haben, die letztendlich sie zur Option geführt haben solch eine Arbeitsform aufzubauen. Diese Integrationsspannungen sind auf Grund ihrer negativen Auswertung bezüglich ihrer bisherigen Arbeitslage bzw. Arbeitsbedingungen entstanden. Dabei erscheinen als wichtigste Integrationsspannungen den von ihnen erwarteten ergebnisorientierten Konzept von Erwerbsarbeit, wo die Subjekte eine stärkere Selbstkontrolle der Arbeitsdurchführung- und inhalte haben, und die noch innerhalb der Arbeitswelt herrschende zeitlichorientierte Erwerbsarbeit, wo die Erwerbsarbeit hauptsächlich ausserhalb der Subjekte gesteuert wird. Eine weitere Integrationsspannung bezieht sich auf die rollendeterminierte „*Teil-Inklusion*“ der Subjekte im Lebensbereich Arbeit und die von den Subjekten notwendige „*Multi-Inklusion*“, d.h. ihre simultane Inklusion zu verschiedenen Lebensbereiche (insbesondere innerhalb der Lebensbereiche Familie und Bildung, um die darausresultierenden Handlungsvorgaben und Tätigkeiten in ihrem Alltag leisten müssen. Letztendlich stoßen ihre Selbstverwirklichungserwartungen gegen einer dominierenden Organisations- bzw. Arbeitskultur, wo die Personen nicht nur ihre „Gesamtpersönlichkeit“ ausgeblendet wird,

sondern zugleich ihr äusserliches Aussehen, als wesentlicher Teil ihrer Identität, auch nicht darin vollkommen erscheinen darf. So weisen diese Integrationsspannungen darauf hin, dass diese Subjekte ihre Entfaltungs- und Entwicklungserwartungen und –bedürfnisse im Rahmen der innerhalb der Organisationen herrschenden Arbeitsbedingungen nicht weiter erfüllen können, weil es für die meisten meiner InterviewpartnerInnen die Erwerbsarbeit als Sinnerfahrungsraum darin kaum mehr möglich ist bzw. weil ihre Selbstverwirklichung und Handlungsfähigkeit nicht mehr dort erweitert werden kann bzw. begrenzt und sogar bedroht ist. So mussten sich diese Subjekte nach der Suche von weiteren Integrationsstrategien machen, um ihre *Integrationsarbeit*, d.h. den Aufbau und Erhalt ihres Alltags, ihrer Biographie und ihrer Identität, schaffen zu können.

3. Gegenwärtige Integrationsstrategien von hochqualifizierten jungen Erwachsenen und Erwachsenen

Beim Aufbau sowohl des Alltags wie der Biographie ist ständig das subjektive Streben nach Handlungsfähigkeit präsent. Im Falle der Gestaltung und Steuerung des alltäglichen Handelns müssen die Subjekte eine Alltagszyklizität bezüglich ihren Bedürfnissen und ihren individuellen zeitlichen, räumlichen und sozialen Anforderungen erreichen bzw. sichern können. Diese Alltagsintegration bedeutet für die Subjekte unzählige Gestaltungs-, Regulations-, Koordinations-, Organisations-, Balancierungs- und Planungstätigkeiten, also *Alltagsarbeiten*, die im Rahmen der Erwerbstätigkeiten und trotz dieser geschafft werden müssen. Wie vorher dargestellt wurde, müssen die Subjekte zugleich eine *Biographiearbeit* leisten, also sich mit dem Lebenslauf, anhand ihres Selbstgefühls und Erfahrung, auseinandersetzen, um ihre Integration zu sich selbst und zur Gesellschaft jederzeit in einem zeitlichen Kontinuum zu garantieren. Letztendlich die Integration der Subjekte zu sich selbst und zur Gesellschaft setzt voraus, dass die Subjekte dabei ihre *Identitätsarbeit*, d.h. die Schaffung von Lebenskohärenz erreichen können.

In den nächsten Seiten werden die unterschiedlichen Handlungsmuster der TeleheimarbeiterInnen bezüglich ihrer gegenwärtigen Integration zur Arbeit, je nach Alter, Geschlecht, Familienstruktur- und dynamiken, typisiert. Da die meisten Befragten in ihrem biographischen Integrationsverlauf von abhängigen zu selbstständigen Arbeitsbedingungen übergegangen sind, werden in den folgenden Abschnitten die subjektiven Integrationsstrategien fallübergreifend besonders dargestellt und diskutiert. Welche wichtige Entscheidungen haben die Subjekte dabei getroffen?, Welche private und soziale Ressourcen haben sie dabei angewendet?. Sehr wichtig war auch hier die Ressourcen zu rekonstruieren, die besonders integrationsfähig für die Subjekte waren und welche sie eher zu Ausgrenzungssituationen geführt haben können.

Zu den gegenwärtigen Integrationsmustern gehören insbesondere die Arbeitsbedingungen im Rahmen welcher die Subjekte zur Zeit tätig sind. Wichtig dabei festzustellen war ob anhand der gegenwärtigen Integrationsform bzw. der Art und Weise wie sie ihre Arbeit

organisiert haben ihr Alltag und ihre Biographie besser aufbauen können und ob sie dadurch mehr Spielraum bzw. Handlungs- und Gestaltungschancen bezüglich ihrer Integration zu den unterschiedlichen Lebensbereiche und zu sich Selbst empfinden. Zugleich, war es wichtig die unterschiedlichen Deutungsmuster zu rekonstruieren, die im Rahmen der gegenwärtigen Integrationsform hervorrage, und darin die Frage zu beantworten, ob im Rahmen der gegenwärtigen Integrationsform wieder subjektive Integrationsspannungen zu erkennen sind.

3.1. Teleheimarbeitsförmige Integrationsmuster

Bevor ich genau die konkreten Integrationsmustern meiner InterviewpartnerInnen bzw. ihre unterschiedlichen Ressourcen darstelle, möchte ich ihre verschiedenen Integrationsstrategien erstmals typisieren. Damit möchte ich einen generellen Überblick auf die teleheimarbeitsförmigen Integrationsmustern schon mal erreichen und zugleich den Begriff selbst der Teleheimarbeit diskutieren.

Wie ich bereits beim Forschungsverfahren dieser Arbeit (s. dazu Kap. IV) eingeführt habe, wurden für diese Arbeit dienstleistungstätige hochqualifizierte Erwerbstätige interviewt, die hauptsächlich von Zuhause aus erwerbstätig sind, d.h. eine „wohntzentrierte Arbeitsform“ (Kleemann/Voss 1999) betätigen. Es wurde dabei auch angenommen, dass meine InterviewpartnerInnen für die Realisierung ihrer Erwerbsarbeit Informations- und Kommunikationstechnologien, also z.B. u.a. einen Computer mit Internetanschluss, Handy und Telefonapparat anwendeten. So habe ich dann für diese Arbeit die sogenannte „Teleheimarbeit“ als eine wohntzentrierte Arbeitsform verstanden, welche mit Hilfe von Kommunikations- und Informationstechnologien realisiert wird. Wie man aus den empirischen Befunden herausleiten kann, beschäftigen sich fast alle meine InterviewpartnerInnen hauptsächlich von Zuhause aus. Das bedeutet, dass man innerhalb meiner Stichprobe tatsächlich ein überwiegendes *wohntzentriertes teleheimarbeitsförmiges Integrationsstrategietyp* finden kann.

Innerhalb meiner Stichprobe sind jedoch auch einige Variationen im Zusammenhang mit dem *wohnortzentrierten teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategietyp* zu beobachten, welche ich in den nächsten Abschnitten darstellen möchte.

Herr A. (27) ist der einzige Fall meiner Stichprobe, der seine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie innerhalb einer bisherigen abhängigen Erwerbsarbeit aufgebaut hat. Wie bereits dargestellt, hat er seinem Arbeitgeber vorgeschlagen von Zuhause aus zu arbeiten, weil er von Santiago zu Olmué, eine ländliche Stadt eineinhalb Stunde von Santiago entfernen, umziehen würde. In diesem Zusammenhang ist Herr A. der einzige Interviewpartner der regelmäßig einmal die Wochen zu einer Firma hingeh, um von dort aus seine Erwerbsarbeit zu betätigen. Im Falle von Herrn A. ist diese genaue Raum-Zeit-Aufteilung möglich, weil er diese seinem Arbeitgeber auch so vorgeschlagen bzw. mit ihm es so vereinbart hat. Es muss jedoch hier betont werden, dass Herr A. im Rahmen seiner Arbeitswoche, also von Montag bis Freitag, die Mehrheit der Arbeitstage (4 Tage) von Zuhause aus seine Erwerbsarbeit betätigt.

Die Fälle von Herrn M. (63), Herrn L. (38) und Herr S. (39) stellen eine weitere Variation innerhalb dieses *wohnortzentrierten teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategietyp* dar. Ähnlich wie Herr A. verbringen diese Interviewpartner ein Teil ihrer Arbeitszeit ausserhalb des Hauses. Doch anders als Herr A. gehört diese Arbeitszeit nicht der Erwerbsarbeit, die sie von Zuhause aus betätigen, sondern einer anderen Erwerbsarbeit, die sie parallel dazu entwickeln. In allen diesen drei Fällen ist diese parallele Erwerbsarbeit ein oder mehrere Lehraufträge, die sie in einer oder mehreren Universitäten betätigen. Das bedeutet, dass alle diese Probanden ihre wohnortzentrierte teleheimarbeitsförmige Erwerbsarbeit mit einer oder mehreren Lehraufträge verbinden. Doch im Falle von Herrn M. und Herrn L. hängt die Zeit, die sie an der/den Universitäten verbringen, von seiner zeitlichen Bereitschaft in jedem Semester ab. Grund dafür ist, dass beide Interviewpartner seine eigenen literarischen bzw. journalistischen und audiovisuellen Projekte und Erwerbstätigkeiten jeweils bevorzugen. So sind Herr L. bereit nur an manchen Semestern und Herr M. nur an bestimmten Zeiten und/oder an wenigeren Universitäten einen Lehrauftrag zu haben wenn sie mehr Zeit für ihre eigene Projekte brauchen. Doch wie weiter innerhalb dieser Arbeit

gezeigt wird, haben diese Lehraufträge für diese beiden Probanden jedoch nicht als Ziel eine akademische Karriere aufzubauen, sondern einen Arbeitsvertrag und in Folge dessen einen Zugang zur sozialen Sicherheit und zum Gesundheitssystem sowie auch einen monatlichen Lohn zu haben. Deswegen versucht Herr M. zumindest einen Lehrauftrag im Semester zu haben. Das ist der Grund, weshalb er schon seit mehr als 10 Jahren als Lehrbeauftragter für eine Universität erwerbstätig ist. Im Falle von Herrn L. hat er schon seit 12 Jahren in einer Kanzlei einen Arbeitsvertrag (s. dazu Herrn L. Portraits). Deswegen werden in seinem Falle diese Lehraufträge nur an diesen Semestern betätigt, wo er wenige eigene Projekte durchführen kann und in Folge dessen, weitere reguläre Einkommen verdienen muss. Letztendlich, Herr S. betätigt seine Journalisten und Übersetzerarbeit hauptsächlich von Zuhause aus. Doch ähnlich wie Herr M. und Herr L. hat Herr S. seit 2 Jahren einen Lehrauftrag an einer Universität. Dieser wird er jedoch am Ende des Jahres aufgeben, weil die Einkommen dort sehr gering sind. Zugleich arbeitet Herr S. ausserhalb seines Hauses bzw. des Haus seiner Mutter, wenn er als Dolmetscher spezifische Arbeitsaufträge betätigen muss.

Herr B. (53) ist der einzige Fall meiner Stichprobe, der parallel zu seiner teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie eine Halbtagsarbeit in einem anderen Ort ausserhalb seines Hauses betätigt. Er arbeitet nämlich, ähnlich wie Herr M., Herr L. und Herr S., an einer Universität. Doch anders als in den Fällen dieser drei Interviewpartnern arbeitet er dort nicht für ein paar Stunden in der Woche, sondern halbtags als Journalist für die Universitätszeitschrift. Das bedeutet jedoch nicht, dass er im Rahmen eines Arbeitsvertrags dort tätig ist. Er arbeitet seit 8 Monaten auf Rechnung an dieser Universität, so dass er keinen rechtlichen Zugang zum Gesundheitswesen und zur Rentenvorsorge hat. Es muss jedoch hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass Herr B. zu der Gruppe von Befragten gehört, die einen „*fremddefinierten Integrationsverlauf*“ zur Teleheimarbeit gemacht haben. Das heißt, dass sein Übergang in die Teleheimarbeit keine eigene Entscheidung war, so dass er eigentlich vor seiner Entlassung nicht die Absicht hatte von Zuhause aus zu arbeiten. Ausserdem, war Herr B. derjenige von allen meinen entlassenen Befragten, der am meisten über seine kritischen Momente nach seiner Entlassung im Rahmen des Interviews berichtet hat. Man kann also annehmen, dass er auch derjenige von

allen befragten Personen war, der nach der Entlassung am meisten unter dieser Situation gelitten hat bzw. größere Bewältigungsschwierigkeiten hatte. Deswegen ist es verständlich, dass er sich sofort nach seiner Entlassung eine neue Arbeitsstelle gesucht hat und im Rahmen einer Halbeitsstelle arbeiten wollte. Doch Herr B. verbindet heutzutage diese Arbeitsstelle mit seinen Jobs als freiberuflicher Journalist für die Webseite eines Fernsehkanals und für eine Zeitschrift. Alle diese Jobs werden von Zuhause aus und auf Rechnung betätigt.

Letztendlich, Die Fälle von Herrn F. (50) und Frau M. (26) differenzieren sich jedoch noch stärker als die bisher dargestellten Fälle vom *wohntzentrierten teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategietyp*. In der Tat, keiner von beiden befragten Personen arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews hauptsächlich von Zuhause aus. Doch beide InterviewpartnerInnen haben kurz davor von Zuhause aus gearbeitet und betätigen ihre Erwerbsarbeit bis heute noch zum Teil von Zuhause aus. So hat Frau M. nach ihrer Kündigung 5 Monate lang vom Haus ihrer Eltern Designaufträge betätigt. Doch dann hat sie entschieden ein Arbeitszimmer zu mieten, um nicht Tag und Nacht Zuhause zu sein. Frau M. hat dann ein Arbeitszimmer in einem Haus gemietet bis dann zwei Kommilitonen von ihr nach ihrem Vorschlag auch dort eingezogen sind. Doch Frau M. ist dann mit ihren Kollegen letztendlich von dort aus umgezogen, weil sie dort Zeiten- und Tagesbegrenzungen hatten. So hat Frau M. ein Büro mit zwei Freunde gemietet, um es finanziell und räumlich untereinander zu teilen. Heutzutage arbeitet sie dann, je nach ihrer Stimmung und Lust, sowohl in diesem Büro als auch von Zuhause aus bzw. vom Elternhaus aus. Im Falle von Herrn F. hat er zuerst eineinhalb Jahren sowohl von Zuhause aus, wie vom Haus von einem Kollegen gearbeitet. Dieser Kollege wurde im selben Moment wie Herr F. entlassen und beide haben dann entschieden weiter zusammen zu arbeiten. Damals hat Herr F. seine Forschungsprojekte sowohl selber als auch mit diesem Kollegen entwickelt. Doch nach diesem Zeitraum merkte er, dass die Lebensbereiche Familie und (Erwerbs)Arbeit schwer zu vereinbaren bzw. schwer zu trennen waren und seine Erwerbsarbeit dadurch erschwert wurde. Zugleich wollte er seine Erwerbsarbeit stärker strukturieren, um dadurch eine gewisse Präsenz bzw. eine stärkere Beteiligung bei der Meeresökosystemsdebatte erreichen zu können. So gründete er eine Umwelt-NGO, wo

er, sein Kollege und eine Journalistin zum Zeitpunkt des Interviews arbeiten. Doch ähnlich wie Frau M. ist für Herr F. weiterhin wichtig die Möglichkeit zu behalten, je nach seinen Bedürfnissen, von Zuhause aus weiter arbeiten zu können. Obwohl Frau M. und Herr F. zum Zeitpunkt des Interviews nicht hauptsächlich von Zuhause aus erwerbstätig waren, wurden diese Fälle innerhalb der Stichprobe dieser Arbeit behalten, weil beide Fälle wichtige Elemente über die Entwicklungsmöglichkeiten- und grenzen dieser Integrationsstrategie geben. Auf diese werde ich im Zusammenhang mit den Integrationsspannungen nochmal zurückkommen.

Eine *wohntzentrierte Integrationsstrategie* bedeutet jedoch nicht, dass die Erwerbstätige den ganzen Tag nur Zuhause ihre Arbeitsaufträge und Projekte betätigen. In der Tat, die meisten Befragten sind nicht die ganze Zeit Zuhause, wenn sie erwerbstätig sind. Je nach ihren spezifischen Berufe und Arbeitsaufträge und -projekte, müssen diese befragten Personen zu anderen Organisationen hingehen oder mit anderen Personen Kontakt aufnehmen, um ihre Erwerbsarbeit letztendlich durchführen zu können. So muss z.B. Herr O. regulär zu verschiedenen Gerichten hingehen, um dort verschiedene Gerichtsverfahren zu bearbeiten. Meine Probanden, die Journalisten sind, also Frau B., Herr B. und Herr M., müssen für bestimmte Termine zu den Zeitschriften, für welche sie arbeiten, auch hingehen. Doch im Falle von Herrn B. musste er z.B. für sein Job für die Webseite von einem Fernsehkanal bisher noch nie dorthin hingehen, obwohl er schon seit 8 Monaten für diese Webseite erwerbstätig ist. Seine Artikeln werden alle per E-mail bearbeitet und dann geschickt. Herr S., der hauptsächlich als Journalist von Zuhause aus arbeitet, betätigt auch seine Zeitungsartikeln meistens alle per E-mail und diese werden letztendlich auch auf diese Weise an den Verlegern geschickt. Im Falle meiner befragten Designer, also Herr D. und Frau M., haben sie meistens ein Vorstellungstermin mit ihren Auftraggebern, doch dann werden die Designaufträge mit ihnen weiter per E-mail hauptsächlich gestaltet und durchgeführt. Daraus folgt, dass diese ErwerbsarbeiterInnen für die Durchführung ihrer Erwerbsarbeit auch ausserhalb ihres Zuhause verschiedene Tätigkeiten bearbeiten müssen, doch ihre Dienstleistungen oder ihre Produkte werden, aus zeitlicher Sicht, überwiegend von Zuhause betätigt.

Letztendlich, innerhalb meiner Stichprobe sind aber auch 3 Fälle zu finden, wo die InterviewpartnerInnen nur von Zuhause aus ihre Arbeitsaufträge betätigen. Das sind die Fälle von Frau C. (36), Frau H. (39) und Herr E. (28). Wie man an diesen Fällen erkennen kann, kann man darin zwei Frauen finden, die noch kleine Kinder haben. So hat Frau C. für die Betätigung ihrer Übersetzerarbeit kaum einen persönlichen Kontakt zu ihren Auftraggebern. Auf diese Weise versucht sie bei ihren drei Kindern, die sie allein erzieht, dabei zu sein sowie auch für ihre Auftraggeber jederzeit *on-line* zu sein. Im Falle von Frau H., die auch wie Frau C. kleine Kinder hat, versucht sie auch so wenig wie möglich während den von ihr gestalteten Arbeitszeiten von Zuhause auszugehen, um in den wenigen Arbeitsstunden, die sie zur Verfügung hat, sich auf ihre Erwerbsarbeit zu konzentrieren. Zugleich versucht sie damit weiter bei ihrer kleinsten Tochter dabei zu sein und zugleich ihre andere Tochter zur Schule hin- und herfahren zu können. Die langen Fahrzeiten in Santiago, auf Grund der großen Entfernungen, und der ständige Verkehrsstau sind zusätzliche Begrenzungsfaktoren, die sie letztendlich dazu bringen ihre Arbeitsaufträge und ihre Arbeitsbeziehungen überwiegend per E-mail und per Telefon zu gestalten. Letztendlich, Herr E. ist nur von Zuhause aus tätig. Grund dafür ist, dass sein Auftraggeber, ein amerikanisches Filmunternehmen ist, das sein ehemaliger Arbeitgeber war, jedoch sich nicht mehr in Chile befindet. So dient er zum Zeitpunkt des Interviews als Vermittler zwischen diesem Filmunternehmen und den chilenischen Kunden (u.a. Kinoketten). Um diese Erwerbsarbeit betätigen zu können muss er dann den ganzen Tag auch *on-line* sowohl für dieses Unternehmen wie auch für seine Kunden da zu sein.

So kann man anhand der unterschiedlichen Fälle meiner Stichprobe schließen, dass man aus der Sicht des Arbeitsortes ein *wohntzentriertes Integrationsstrategietyp* hauptsächlich finden kann. Grund dafür ist, dass der Zeitraum, den die meisten Probanden im Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit, den sie nicht von Zuhause aus betätigen, sehr gering und spezifisch ist. In diesem Sinne kann man in diesen Fällen kaum von einer *alternierenden Telearbeit* reden, wo die ErwerbsarbeiterInnen teilweise ausserhalb eines Betriebs unter Anwendung von IKT arbeiten (s.u.a. dazu Büssing/Broome, 1999). Grund dafür ist, dass die Mehrheit meiner interviewten Personen ihre Erwerbsarbeit überwiegend Zuhause betätigen und meistens für verschiedene Arbeitsauftraggeber erwerbstätig sind.

3.2. Ressourcen zum Aufbau, Gestaltung und Entwicklung der Teleheimarbeit

Lebensbewältigung ist sowohl von den psychischen Ressourcen wie auch von der sozialen bzw. sozioökonomischen Lebenslage der Subjekte bedingt (Böhnisch 1997: 32). Im Falle von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien bedeutet ihr Aufbau und ihre Gestaltung die Verfügbarkeit und Anwendung von unterschiedlichen und vielfältigen sozialen, materiellen, kulturellen und psychischen Ressourcen. Deswegen fällt es in der Tat nicht allen Subjekten leicht so eine komplexe Integrationsstrategie aufzubauen und zu entwickeln, weil auch nicht alle diese Ressourcen von Anfang an haben und auch nicht leicht diese Ressourcen aufbauen und/oder erhalten können. Eine Integrationsstrategie dieser Art erfordert von den Subjekten zugleich eine komplexe Balance dieser Ressourcen, da diese im Zusammenhang sowohl ihrer Alltags-, als auch ihrer Biographie- und Identitätsarbeit auf einer persönliche Weise strukturiert und koordiniert werden müssen. So möchte ich in den folgenden Seiten die wichtigsten Ressourcen hervorheben, die meine Probanden zur Gestaltung und Entwicklung dieser Integrationsstrategie angewendet haben.

3.2.1. Soziale Ressourcen: Aktivierung und Ausbau von sozialen Netzwerke

Eine erste Gruppe von Ressourcen, die meine Probanden zur Gestaltung ihrer Integrationsstrategie mobilisiert haben sind ihre soziale Ressourcen, also ihre Bindungen zu anderen Individuen. Wie die Mehrheit der Interviews zeigt, wurden diese soziale Ressourcen bei ihrer bisherigen Entwicklung ihrer Biographie konstruiert und gesammelt und sind von ihrer sozioökonomischen Lebenslage stark geprägt (s. dazu Böhnisch 1997). So gehören zu ihren sozialen Netzwerke nicht nur ihr familiäres Umfeld sondern zugleich ihr Freundes- und Bekanntenkreis, den sie sowohl in ihrer Freizeit als auch im Zusammenhang mit ihrem Studium wie auch mit ihrer bisherigen Erwerbsarbeit auf- und ausgebaut haben. Alle diese soziale Ressourcen wurden von meinen befragten Personen mobilisiert, um einen primären Zugang zu ihren ersten Kunden zu haben. Wie man bereits an den portraitierten biographischen Integrationsverläufe dieser Personen schon sehen konnte, greifen die jungen Erwachsenen eher nach ihrem familiären Umfeld und ihren

Freundes- und Bekanntenkreis, den sie bei ihrem Studium gebildet haben. Im Gegensatz dazu mobilisieren die *Pre-Middleagers* und besonders die *Middleagers* meiner Stichprobe besonders ihr Freundes- und Bekanntenkreis, den sie im Rahmen ihrer bisherigen Erwerbsarbeit konstruiert haben. So zeigt z.B. der Fall von Herrn B., dass beim Aktivierungsprozess sozialer Netze die Subjekte genau wissen, zu welchen Personen sie Kontakt aufnehmen müssen, um handlungsfähiger zu werden. Zugleich entwickeln sie dafür ein persönliches Suchsystem, wie z.B. eine Namenliste, anhand welcher sie dann die darin stehenden Personen per E-mail oder telefonisch einordnen und erreichen können.

Nachdem Herr B. (53) von der Zeitung entlassen wurde hatte er bald das Gefühl, dass man ihn schnell vergessen könnte. So hat er dann entschlossen, Kontakt zu seinem Bekannten- und Freundeskreis aufzunehmen. *„Als ich entlassen wurde, das hat mir meinen alltäglichen Schreibrythmus gestört und ausserdem, es ist so leicht, dass man einem vergisst. Deswegen habe ich sofort damit angefangen, Kollegen und Freude anzurufen. Also, ich habe eine Namenliste entworfen, wo ich die Namen meiner Kollegen, Bekannten und Freunde aufgeschrieben habe und dann habe ich sie angerufen und einigen habe ich auch eine E-mail geschickt“*⁹³.

Doch die bisher biographisch aufgebaute soziale Netzwerke reichen meinen InterviewpartnerInnen langfristig nicht, um ihre teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie weiter zu entwickeln. Es müssen immer wieder neue Kontakte zu verschiedenen Personen aufgenommen und ausgebaut werden, sei es um neue Kunden zu finden und/oder um Unterstützung von Kollegen bei der Durchführung der Arbeitsaufträge zu haben. Wie man am Beispiel von Frau C. sehen kann, sind ihre soziale Netze, insbesondere ihre Kollegen ein sehr wichtiges Integrationsressource bei der Gestaltung und Durchführung ihrer Übersetzerarbeit. Interessant hier hervor zu heben ist, wie wichtig dabei das Vertrauen innerhalb dieser sozialen Netzwerke ist. Wie ich weiter in dieser Arbeit zeigen werde, spielt das Vertrauen zwischen Kollegen und zwischen meinen Probanden und ihre Kunden viele Male eine viel wichtigere Rolle innerhalb ihrer Arbeitsbeziehungen

⁹³Fr.: *¿Cómo te sentiste cuando te despidieron?*

A.: *Cuando me despidieron, eso me cortó el ritmo de escribir todos los días y además, se van olvidando de uno, es que es tan fácil que se olviden de uno. Entonces me puse al tiro a llamar a colegas y amigos, eh, bueno, de hecho me hice una lista con los nombres de mis colegas, de la gente que conocía y de amigos que yo pensaba que me podían ayudar y los empecé a llamar y a algunos también les escribí un E-mail”.* (Herr B.)

als das Vorhandensein eines Arbeitsvertrags. In der Tat, es ist letztendlich das interpersonelle Vertrauen ein zentrales Grundelement, um diese Arbeitsbeziehungen, die sich jenseits des Arbeitsrechts entwickeln, zumindest zum Teil langfristig aufrecht zu erhalten.

Für die Betätigung ihrer Übersetzerarbeit stützt sich Frau C. (36) sehr auf ihre Arbeitskollegen. Diese sind nicht bei ihr Zuhause tätig, sondern sind mit ihr entweder per E-mail oder per Telefon in Kontakt. So nimmt Frau C. mit ihren Kollegen Kontakt auf, wenn sie z.B. einen Arbeitsauftrag bekommen hat, wo sie zu hohe Einkommen verdienen wird. Um niedrigere Steuern bezahlen zu können, dann teilt sie ihren Arbeitsauftrag mit einem Kollegen auf. *„Wir arbeiten zusammen in Projekten. Also, ich arbeite mit mehreren Kollegen. Das ist ein Staatsgeheimnis, aber wir arbeiten viel mit „schwarzen Geldern“. Das bedeutet, dass sind Geldern, wo ich keine Steuern dafür bezahle. (...) Das ist sehr wichtig, weil das Steuersystem so lecherlich ist, dass ich, die 3.000.000 pesos monatlich verdient, so viele Steuern bezahlen muss, wie eine Firma, die 800.000.000 verdient“*.
Zugleich nimmt Frau C. Kontakt zu ihren Kollegen auf, um eine zusätzliche Meinung bezüglich ihrer Übersetzerarbeit haben zu können. *„Ja, es gibt viel Peer-Korrektur“*.
Letztendlich sind für Frau C. ihre Kollegen auch eine wichtige Hilfe, wenn sie z.B. ihre Ferien organisieren möchte. *„Wir alle, wenn wir Ferien machen möchten, dann verteilen wir unsere Kunden untereinander. Da ist nicht die Angst da, dass jemand dir die Kunden wegnimmt. Ne, dass existiert nicht unter uns, weil wenn jemand das tut, dann stirbt er allein“*.⁹⁴

⁹⁴Fr.: Tú me contaste que trabajas con un socio. ¿Qué significa eso?

A.: Socio es mi colega con el que parto traducciones. Trabajamos juntos en proyectos. Ahora, trabajo con muchos más colegas. Secreto de estado. Trabajamos mucho los traductores con platas negras.

Fr.: ¿Qué significa eso?

A.: Significa que son platas que no tributas. ¿Cómo? Lo tributa sólo uno. Me explico. Eh, a mí me llama una colega y me dice, “tengo tal rebalse. Ayúdame con tantas palabras”. “Perfecto” y esa plata llega a depósito en mi cuenta corriente y no la justifico. Es muy necesario, porque los tramos tributarios en Chile son bastante ridículos, o sea, no es posible que yo, que gano 3.000.0000 al mes pague lo mismo que una compañía que gana 800.000.000 y ¡pago lo mismo!

(...)

Fr.: ¿En tus trabajos hay alguien que te corrige?

A.: Mucho, correcciones de pares, la revisión de pares.

(...)

Fr.: (...)”muchos, de hecho, todos, cuando nos tomamos vacaciones desparramamos clientes, o sea, no existe si quiera el temor que te vayan a robar el cliente. Eso no existe entre nosotros, porque el que lo hace, muere solo”.

So zeigen die empirische Befunden, dass soziale Ressource bzw. soziale Netzwerke zentrale Integrationsressourcen für die Subjekte beim Streben nach Handlungsfähigkeit sind. Im Falle von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien, wo die Subjekte auf den Aufbau und Erhalt einer Kundschaft angewiesen sind, scheinen diese soziale Ressourcen sogar noch wichtiger zu sein. In der Tat, diese Art von Integrationsstrategien versuchen ja nicht nur den Alltag und die Biographie durch eine bessere Vereinbarung der unterschiedlichen Integrationsarbeiten bezüglich der verschiedenen Lebensbereiche zu erreichen, sondern zugleich auch eine materielle Grundlage für die Subjekte und ihre Familien weiter zu behalten und zu entwickeln. Wenn dieses Ziel letztendlich nicht erfüllt wird, besteht dann wieder die Gefahr, dass die Subjekte eine Integrationsspannung bezüglich ihrer Handlungsfähigkeit erleben. Solch eine potentielle Situation kann dann nicht nur ihre Alltags- und Biographiearbeit, sondern zugleich ihre Identitätsarbeit in Gefahr bringen.

Doch die vorhandenen empirischen Befunden zeigen zugleich, dass in Bezug auf *die Familienarbeit* bzw. die Betreuung der eigenen Kinder kaum soziale Ressourcen angewendet werden. Ganz im Gegenteil, die ErwerbsarbeiterInnen, die noch Kinder im Vorschul- und/oder frühen Schulalter haben, müssen ein Dienstmädchen einstellen, um eine gewisse Hilfe bei der Kinderbetreuung während ihrer Erwerbszeiten zu haben. Wie bereits erwähnt, ist die Einstellung eines Dienstmädchens ein relativ übliches privates Ressource, das von den wohlhabenderen Familien mit Kindern angewendet wird, damit sie sowohl bei der Hausarbeit wie bei der Kinderbetreuung unterstützt werden. Interessant in diesem Falle sind jedoch zwei beobachteten Tendenzen. Einerseits, eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie scheint die Hilfe bei der Kinderbetreuung nicht zu ersetzen, sondern diese, zumindest genau wie bei einer „normalen“ Erwerbsarbeit innerhalb einer Organisation, zu benötigen. Wie man an den Fällen von Frau C. (36) und Frau H. (39) sehen kann, müssen beide Probanden viele Male, insbesondere Frau C., die ihre Kinder alleinerzieht, jenseits der Schulzeiten weiter erwerbstätig sein und können sie sich deswegen nicht um ihre Kinder tatsächlich kümmern. Im Falle von Frau H., wo ihre jüngste Tochter sogar noch nicht zu einer Kita oder zu einem Kindergarten hingeht, muss ein Dienstmädchen sich für diese Tochter (2) vormittags kümmern, damit Frau H. zumindest in

diesem Zeitraum, wo ihre älteste Tochter (4) im Kindergarten ist, an ihren Arbeitsaufträgen arbeiten kann. Beide untersuchten Fälle zeigen also, dass teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien nicht immer Familien- und Erwerbsarbeit leicht verbinden lässt, sondern diese Vereinbarung zusätzliche Bemühungen von den Subjekten erfordert. Andererseits, teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien, wo die Subjekte Kinder im Vorschul- und/oder im frühen Schulalter haben, werden durch die Mobilisierung privater Ressourcen bzw. die Einstellung eines Dienst- oder Kindermädchen gestaltet. Die Tendenz private Ressourcen zu mobilisieren scheint mit dieser neoliberalen Wirtschaft verbunden zu sein, wo die Subjekte schnell gelernt haben bzw. lernen mussten, dass die Integration jedes einzelne Subjekt zur Gesellschaft und zu sich selbst hauptsächlich von einem selbst abhängt. Teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien scheinen so, zumindest im Falle der chilenischen Gesellschaft, stark auf die persönliche Fähigkeit private Ressourcen zu aktivieren und diese auszubauen.

3.2.2. Materielle Ressourcen.

Die bisher erlangenen materiellen Ressourcen, wie z.B. Ersparnisse, Informations- und Kommunikationstechnologien und ein Arbeitsraum innerhalb des Hauses sind auch wichtige private Ressourcen zum Aufbau einer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie. Die Nichtverfügbarkeit dieser Ressourcen oder eine unzureichende Verfügung dieser materiellen Ressourcen kann solch eine Integrationsstrategie zu ihren eigenen Grenzen bringen, da diese stark auf die Subjekte und ihre materiellen Ressourcen beruht.

3.2.2.1. Aktivierung vorhandener materieller Ressourcen

Fast alle meine befragten Personen hatten zum Beginn ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), wie z.B. ein Computer und/oder ein Laptop, Internetanschluss und ein Handy und/oder ein Festnetzapparat zur Verfügung. Frau K. ist jedoch der einzige Fall, wo diese Ressourcen

nicht beim Start ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie verfügbar waren und sie dann diese Ressourcen in ihrem Elternhaus suchen bzw. benutzen musste:

Als Frau K. (29) von ihrem eigenen Haus zu arbeiten begann hatte sie keinen Computer und Internetanschluss Zuhause. *„Am Anfang war es echt schlimm, weil ich zum Haus meiner Eltern hingehen musste, um dort zu arbeiten. Dann konnte ich mir ein Computer kaufen und das hilft dir sehr viel. Das ist sehr, sehr wichtig. Auch eine Internetanschluss zu haben. Das sind natürlich Kosten und wenn man geringe Einkommen hat, dann sind das hohe Kosten sich einen Internetanschluss zu leisten“*. Da sie weiter Arbeitsaufträge bekommen hat, die von Zuhause betätigt werden musste, merkte sie dann bald, dass sie ihre Einkommen zum Teil für den Kauf von einem Computer und der Finanzierung von einem Internetanschluss investieren musste. *„Also, ich wusste, dass ich mir ein Computer kaufen musste und als ich dann erfuhr, dass ich diese Arbeit bekommen würde, dann wusste ich auch, dass dieses Geld für ein Computer sein musste. Also, es gab keine andere Investitionsziele, als mir ein Computer zu kaufen“*. Frau K. musste sich jedoch dann allmählich auch um den Erhalt ihrer Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) kümmern. *Doch, weil ein Virus in meinem Computer reingegangen ist und dann musste einen Techniker anrufen, damit er mir mein Computer „putzen“ konnte, aber z.B. die Lizenz von meinem SPSS ist ausgelaufen und da musste ich „Win“ (ein Assistent aus der Universität, wo sie studiert hat) anrufen, aber er konnte bisher mein SPSS-Programm nicht „reparieren“ und dann musste ich meinem Schwiegervater darum bitten, dass er mir sein Computer leiht und jetzt arbeite ich damit*. Obwohl sie in ihrer jetzigen Arbeit ihr ein Computer angeboten wurde, ist Frau K. der Meinung, dass die Betriebe meistens annehmen, dass jeder Auftragnehmer ihre eigenen IKT und die dazugehörigen Computerprogramme zur Verfügung hat. *Also, das ist für die Arbeit für diese Beraterfirma und sie bieten mir ein Computer. Also in diesem Falle schon, aber, ne, also, z.B. im Falle von Pablo (ihr Lebensgefährte), das ist eine Arbeit, die ich eigentlich bekommen habe, da wurde angenommen, dass man das SPSS-Programm doch hat. Das ist ja wie Word. Also, es ist aber klar, dass es eine Raubkopie ist oder sonst muss dir die Firma den Programm geben, damit man es kopiert. (...) Also, ich glaub schon, aber es wird eigentlich angenommen, dass man als Diplom-Soziologe dieses Programm hat. Das ist ja wie Power Point, also, ich glaube das alle meine Freunde als Raubkopie es haben. In Wirklichkeit habe ich das auch nicht in Frage gestellt. Man findet es ja eh so selbstverständlich. Das ist so, als ob man dir eine Transkription beauftragt und du sagst „ich habe kein Word“*. Es ist

*eigentlich selbstverständlich für mich*⁹⁵. Das man sich selber um die Anschaffung und den Erhalt der für die Erwerbsarbeit angewendeten IKT kümmern soll ist für Frau K. „normal“ bzw. „normal“ geworden. (Frau K.)

Das Beispiel von Frau K. ist in diesem Falle besonders interessant, weil ihre Aussagen auf verschiedene wichtige Elemente bezüglich der Anschaffung und den Erhalt von Informations- und Kommunikationstechnologien für teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien aufmerksam macht. Einerseits, der Aufbau einer solchen Integrationsstrategie benötigt schon eine informations- und kommunikationstechnologische Infrastruktur und in Folge dessen, eine materielle Grundlage von den Subjekten, die nicht immer von ihnen, insbesondere von jüngeren Personen, sofort finanziert werden kann. Im Falle von Frau K. muss hier erinnert werden, dass sie schon seit ihrer Studiumszeit von ihrem Elternhaus aus arbeitete. Trotzdem hatte sie beim Umziehen von ihrem Elternhaus

⁹⁵ *Fr.: Vamos a entrar en ese tema más adelante. Antes me interesaría saber, ¿con qué tecnología comenzaste a trabajar desde tu casa?*

A.: Al principio fue terrible, porque me tenía que ir a trabajar a la casa de mis papás. Luego me pude comprar un computador y eso te da ene facilidades, cachai. Es básico, básico. También tener la conexión a internet. Igual son costos y cuando uno recibe pocos ingresos, es un costo alto tener internet.

(...)

Fr.: ¿Entonces tú recibiste ese ingreso y tú decidiste inmediatamente que tenías que comprarte un computador?

A.: O sea, yo sabía que tenía que comprarme un computador y apenas supe que tenía esa pega yo supe que esa plata iba pa'l computador, o sea, no había otra finalidad para invertir esas plata, cachai.

Fr.: ¿Sigue siendo el mismo computador?

A.: Sí.

Fr.: ¿Has tenido que seguir invirtiendo en ese computador?

A.: Sí, porque de repente se metió un virus y tienes que llamar a un técnico para que se llevara el computador y lo limpiara, pero por ejemplo, se me venció el SPSS. Entonces me estuve consiguiendo con el "Win", que eso como el ídolo, un gran personaje. Nos ha ayudado y todo, pero no he podido arreglar el SPSS. Entonces tuve que pedirle a mi suegro el computador y estoy trabajando en el computador de mi suegro.

Fr.: ¿Para ese trabajo se subentiende que tienes que tener SPSS?

A.: Lo que pasa que esto es para la pega de la consultora y ellos me ofrecen un computador, En este caso me ofrecen computador, pero ah! No, el Pablo, igual pienso en el caso del Pablo, que podría haber sido una pega que me había llegado a mí, pero después llegó el Pablo y él se contactó con ellos y ellos suponen que tienes que tener el SPSS...si es como tener Word.

Fr.: ¿Te lo pasan?

A.: O sea, yo creo que sí, pero se subentiende, que como sociólogo lo tienes. Es como Power Point. O sea, yo creo que todos mis amigos lo tienen en su computador pirateado. La verdad es que yo no me lo había cuestionado, la verdad. Es que lo encuentro tan obvio. Como que te encargan una transcripción y tú digai "no tengo Word", cachai. Me parece super obvio. (Frau K.)

keinen eigenen Computer zur Verfügung. Grund dafür könnte sein, dass Frau K. erwartet hat, dass sie nach ihrem Studiumabschluss nicht mehr weiter von Zuhause aus arbeiten würde, so dass es für sie keinen Sinn gemacht hat, sich ein eigenes Computer zu kaufen. Ein weiterer Grund dafür könnte sein, dass Frau K. genau nach ihrem Studiumabschluss von ihrem Elternhaus umgezogen ist und sie deswegen bisher sehr geringe Einkommen verdient hat, weil sie ihren Studiumabschluss damals noch nicht abgeschlossen hatte. In der Tat, konnte Frau K. nach einer ihrer ersten Arbeitsaufträge *post* Studiumabschluss sich einen Computer kaufen. Solch eine Ausgangssituation ist bei den anderen jungen Erwachsenen meiner Stichprobe nicht zu beobachten. Es ist jedoch zu vermuten, dass es für mehrere junge Erwachsene innerhalb dieser Gesellschaft diese Startkosten noch eine wichtige Begrenzung für die Gestaltung solch einer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie in den nächsten Jahren sein könnte, obwohl die Preise dieser IKT allmählich gesunken, weitere Preissenkungen auch zu erwarten und verschiedene Finanzierungs- bzw. Kreditmöglichkeiten heutzutage innerhalb dieser Gesellschaft vorhanden sind. Doch auf Grund der bisherigen polarisierten Einkommensverteilung in Chile bleibt dann als Frage offen, welche junge Erwachsene sich letztendlich diese notwendigen materiellen Ressourcen anschaffen bzw. leisten können.

Bei der Gestaltung und Entwicklung teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien müssen die Subjekte, andererseits, auch im Stande sein ausreichende Einkommen zu haben, um ihre technologische Infrastruktur zu erhalten und zu renovieren. Im Rahmen des bisherigen schnellen technologischen Fortschritts besteht ja die große Gefahr der Entwertung des Kapitals. Wie man am Beispiel von Frau K. sehen kann und man sicherlich auch aus eigener Erfahrung schon weiß, liegt die Entwertung der IKT nicht nur am Technologiewandel, sondern zugleich an den immanenten Risiken dieser Technologien, insbesondere der unterschiedlichen Viren, die im Falle der Computer nicht nur diese sondern zugleich auch die darin gespeicherte Information, also die Arbeit selbst der Subjekte ganz zerstören können. Diese variablen Kosten wurden von den meisten InterviewpartnerInnen auch übernommen. Letztendlich, dieser Technikeinsatz wird jedoch nicht nur von den Subjekten und ihre teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie definiert, sondern zugleich von den Wechselwirkungen zwischen Individuum und Betrieb

bestimmt. Wie bereits dargestellt, es sind meine InterviewpartnerInnen, die an den verschiedenen Betrieben meistens ihre Dienstleistungen anbieten und in Folge dessen, für unterschiedliche Auftraggeber kurz- oder langfristig tätig sind. Dadurch erfahren meine Probanden welche IKT von den Betrieben an einem gewissen Moment angewendet werden und welche konkrete Produkte und/oder Dienstleistungen sie auch nachfragen. Es muss jedoch hier betont werden, dass nur im Falle der Subjekte, die eine engere bzw. langfristige Arbeitsbeziehung zu einem Betrieb entwickeln, wird die Anschaffung und der Erhalt der IKT von den Betrieben bestimmt. In diesen Fällen, wie z.B. bei Frau K. es auch der Fall ist, müssen die Subjekte bestimmte IKT anschaffen, wobei diese Kosten hauptsächlich von den Individuen übernommen werden müssen. Aus dem Interview mit Frau K. stellt sich jedoch heraus, dass die Subjekte diesbezüglich kaum Widerstände machen, sondern sich eher anpassen. So findet z.B. Frau K. es „selbstverständlich“, dass man solch ein Arbeitskapital haben muss, weil man letztendlich damit erwerbsfähiger wird. Als Frage bleibt jedoch offen, wie jede/r TeleheimarbeiterInn diese Kosten finanzieren kann, insbesondere wenn ihre Einkommen nicht immer stabil und besonders hoch sind.

Letztendlich möchte ich zu diesem Punkt ein wichtiges materielles Ressource hervorheben, was leicht im Rahmen des technologischen Trends aus den Augen verloren gehen kann, nämlich den Arbeitsraum, den die Subjekte benötigen, um ihre teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie in der Tat aufbauen zu können. Wie man an dieser Stelle dieser Arbeit fast automatisch herleiten kann ist der Arbeitsraum meiner interviewten Probanden hauptsächlich ihr Zuhause. Doch darin müssen die Individuen, die eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien aufbauen wollen, erstmal einen konkreten Arbeitsort finden. Zum Zeitpunkt der Interviews haben fast alle meine interviewten Personen einen bestimmten Arbeitsort bei ihnen Zuhause gefunden. Eine Ausnahme in diesem Sinne sind Frau B. und Herr B.. Wie bereits schon erwähnt, wurden diese Lebensgefährten gleichzeitig von einer Zeitungsfirma entlassen. Herr B. hat wochenlang sein Arbeitsmaterial in seinem Auto mitgenommen und vom Haus seiner Mutter gearbeitet. Danach begann er von Zuhause aus zu arbeiten und fand eine Halbtagsstelle in einer Universität. Frau B., seine Lebensgefährtin, begann aber nur von Zuhause aus zu arbeiten. Das bedeutete dann hauptsächlich für sie, dass sie einen Arbeitsort in ihrem Haus finden

musste. Das war keine leichte Aufgabe für sie, weil außer Frau B. und Herrn B. im selben Haus auch ihr gemeinsamer Sohn und Frau B.s Mutter dort leben. Obwohl Frau B. schon seit länger als zwei Jahren von Zuhause aus arbeitet konnte sie zum Zeitpunkt des Interviews in ihrem eigenen Haus noch keinen Arbeitsort gestalten. In der Tat, Frau B. definiert es noch als „mobil“. Ihre Entlassung hat sie, sowie auch ihren Lebensgefährten, sicherlich überrascht und ihre Arbeits- und/oder Familienstruktur haben ihr noch nicht ermöglicht sich räumlich anders zu organisieren.

Nachdem Frau B. (51) von der Zeitungsfirma entlassen wurde und von Zuhause zu arbeiten begann musste sie ein neues bzw. zweites Computer kaufen und ein DSL-Anschluss dazu legen lassen. Doch zusätzlich musste in ihrem Haus einen Arbeitsort finden bzw. gestalten: (...) *eine physische Schwierigkeit auch. Hier habe ich nicht einen Arbeitsort, ich haben keinen Arbeitsraum, Da wir mit meiner Mutter leben und sie den zusätzlichen Raum benutzt hat, den wir benutzen könnten, dann mussten wir uns am Anfang darauf umstellen. Also, ich arbeite in meinem Schlafzimmer, da ist ein Computer, oder im Zimmer meines Sohnes, wo das andere Computer ist. Also, ich habe ein mobiles Arbeitsort und mein ganzes Arbeitsmaterial habe ich in meinem Schlafzimmer. Ich musste mir auch meine eigenen Archiven aufbauen. Alle diese Sachen, zu welchen ich einen freien Zugang in der Zeitung hatte, heutzutage kann ich sagen, dass alles das, was ich am Anfang ein bisschen, das habe ich ziemlich gelöst“.* (Frau B)⁹⁶

Das Vorhandensein materieller Ressourcen für den Aufbau von teleheimarbeitsförmigen Integrationsformen ist also nicht „selbstverständlich“. Es erfordert von den Subjekten die Aktivierung und/oder die Anschaffung von verschiedenen materiellen Ressourcen, um ihren Alltag auch räumlich organisieren zu können.

⁹⁶ Fr.: *En ese sentido, ¿cuáles fueron las mayores dificultades para comenzar a trabajar desde tu casa?*
A.: (...) *Después fue, ponte tú, fue darme cuenta que yo tenía acceso en el periódico a muchos servicios que aquí en mi casa no tengo. No tengo fax, que de repente es necesario usarlo. No lo he instalado, porque tampoco es imprescindible. De repente me arreglo en forma indirecta, puedo usar el fax de una de las revistas. Teléfono, por su puesto me subió la cuenta, me subió harto. Luz también, por el uso del computador. Empezaron a tener fallas los computadores, porque tienen más uso. Antes lo usábamos poco. Tuvimos que comprar un segundo computador. Teníamos uno y compramos otro, más moderno y le instalamos internet. Entonces, en ese sentido, ha habido más requerimientos en la casa de algunos servicios. Y lo otro, dificultad física también. Aquí yo no tengo un lugar especial de trabajo, no tengo escritorio. Como vivimos con mi mamá y ocupó la pieza extra que podríamos haber tenido, entonces hubo que reacomodarse al comienzo. Entonces yo trabajo en mi pieza, ahí tengo un computador o en la pieza de mi hijo, donde está el otro computador. Entonces tengo un lugar movable y todo mi material de trabajo en el dormitorio. He tenido que hacerme archivos. Todas esas cosas que antes yo tenía libre acceso en el diario. Hoy día yo diría que todo eso que al comienzo fue un poco, lo tengo bastante resuelto.* (Frau B.)

3.2.2.2. Selbstübernahme von Arbeitskosten

Im Zusammenhang mit teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien müssen die Subjekte nicht nur im Stande sein bestimmte vorhandene Ressourcen zu aktivieren, sondern zugleich allmählich immer weitere Arbeitskosten zu übernehmen. Die Selbstübernahmen dieser Kosten wird sowohl von den Subjekten selbst wie auch von den Betrieben, für welche meine Probanden als Arbeitsauftragnehmer arbeiten, bestimmt. In dieser Hinsicht ist der Fall von Herrn D. exemplarisch:

Als Herr D. (28) von Zuhause zu arbeiten begann hatte er einen Computer und ein Handy, aber keinen Internetanschluss. Doch die meisten Firmen, für welche er Werbearbeiten erstellte waren von Santiago, wo Herr D. lebt, sehr weit entfernt. Deswegen war es für diese Firmen am leichtesten das Material, das von Herrn D. bearbeitet werden musste, direkt per E-mail an ihm zu senden. In Folge dessen wurde Herr D. allmählich vom Verlag unter Druck gesetzt, damit er auch von Zuhause aus per E-mail arbeiten könnte. So hat sich dann Herr D. entschieden, einen DSL Anschluss Zuhause legen zu lassen. Seiner Meinung nach konnte er seitdem seine Erwerbsarbeit besser betätigen. *Für die Fischerfirmen, die im Süden (Chiles) sind, weil diese hauptsächlich Lachsfirmen sind. Da haben sie mir zuerst das Material, dass ich designen musste, per Chile Express (eine private Post), per Fax und dann per E-mail und ich habe auch damit begonnen, graphisches Material für einige Vetreutungen dieser Firmen hier in Santiago zu designen. Am Anfang hatte ich aber keinen Internetanschluss Zuhause und da haben sie in der Firma (im Verlag) Druck auf mich gemacht, damit ich Zuhause einen Internetanschluss haben könnte. Deswegen habe ich jetzt einen Internetanschluss, weil ich auch damit viel mehr „Arbeitsvolumen“ (Arbeitsaufträge) bekommen kann und ich es in einer kürzeren Zeit betätigen kann. Also, damit kann ich einen besseren Service leisten und sie können mir mehr Arbeitsvolumen in Auftrag geben. Das hat mir meine Arbeitszeiten verbessert und ich kann auch dadurch besser die Abgabetermine einhalten.* So muss Herr D. zum Zeitpunkt des Interviews schon verschiedene fixe Arbeitskosten monatlich selber finanzieren. Diese Arbeitskosten werden jedoch nicht von ihm auf die Gesamtkosten übertragen, weil er sich selber nicht als Unternehmer, sondern als Designer sieht. *Meine fixen Kosten sind Licht, Druckertinte, Internetanschluss, und Telefonrechnung. Ich rechne diese Kosten nicht mit, weil was ich versuche ist ja, was ich bei C. (Herrn D.s ehemaliger Professor) gelernt habe: „Arbeitsvolumen“. Also, wenn du mehr „Arbeitsvolumen“ hast und wenn du das auch schneller machst, na klar, alles auf einer effizienten Weise, dann sind deine Kosten dabei niedriger. Wenn ich effizient wäre und ich wie eine Firma denken würde, ich müsste alle diese Kosten, all das hier strukturieren müssen, aber man hat mich nicht so gebildet. Ich habe nicht das Konzept eines Unternehmers. Ich bin ein Designer und da bist du, in der Mitte. Ich bin ein effizienter Designer, aber es ist so langweilig alles zu kontrollieren. Doch*

*ich habe alle meine Einkommen auf Excel, aber das wär´s. Ich könnte es tun, aber es ist zu langweilig*⁹⁷.

So zeigt der Fall von Herrn D., dass meine Probanden nach und nach gewisse Arbeitskosten übernehmen bzw. verschiedene Investitionen realisieren müssen, um ihre teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien eine breitere materielle Grundlage zu geben. Interessant dabei ist jedoch hervorzuheben, dass meine InterviewpartnerInnen in dieser eigenen Übernahme von Arbeitskosten auch Vorteile für sie sehen. So kann man z.B. im Falle von Herrn D. merken, dass er sich letztendlich entschieden hat einen DSL Anschluss legen zu lassen, weil er darin die Möglichkeit gesehen hat seine Erwerbsarbeit auf einer schnelleren bzw. effizienteren Weise betätigen zu können und in Folge dessen weitere Arbeitsaufträge zu erhalten. Diese zusätzlichen und neuen Arbeitsmöglichkeiten erkennt er nicht nur in Falle der Firmen, die Designaufträge dem Verlag geben für welches Herr D. freiberuflich arbeitet, sondern zugleich in Bezug zu möglichen neuen Kunden. Seine „Investitionsentscheidung“ beruht also nicht nur auf Betriebserwartungen, sondern auch auf seine eigene Reflexion, dass er durch diese Auszahlung zukünftig höhere Einzahlungen erhalten wird. Diese ökonomisierte Handlungslogik scheint jedoch auch sozial eingebettet zu sein. Herrn D.s Arbeitsmotto „Arbeitsvolumen“ hat er z.B. bei einem ehemaligen Professor gelernt, mit dem er auch parallel zum Verlag freiberuflich ab und zu zusammenarbeitet. Wie ich weiter in dieser Arbeit zeigen werde, beruht also die Selbstübernahme von Arbeitskosten meiner Probanden aus den wechselseitigen

⁹⁷Fr.: *¿Para qué tipo de clientes comenzaste entonces a diseñar avisos de publicidad?*

A.: *Para las empresas de acuicultura que están en el sur, porque son principalmente salmoneras. Entonces me empezaron a enviar el material por Chile Express, por fax y luego por E-mail y también empecé a diseñar material para algunas sucursales ubicadas acá en Santiago. Al comienzo yo no tenía en mi casa e-mail, pero en la empresa me empezaron a presionar para que tuviese E-mail en mi casa. Entonces yo me conecté, porque así podía recibir un mayor volumen de trabajo y trabajarlo en menos tiempo, o sea, iba a poder ofrecer un mejor servicio para que ellos me dieran un mayor volumen de trabajo. Esto me facilitó mi tiempo de trabajo y el poder cumplir con las fechas de entrega.*

(...)

Fr.: *¿Incluyes estos gastos en el precio que le cobras a tus clientes?*

A.: *No lo incluyo, no lo hago, porque a lo que yo voy, lo que yo siempre trato de hacer es lo que he aprendido un poco del C, es “volumen de pega”. Mientras tú tengas más volumen de pega y lo hagas más rápido, obviamente siempre eficiente, el valor que tú estás gastando es menor. Si yo fuera eficiente y pensara como empresa, yo debería tener todos esos valores, eso estructurado, pero a mí no me educaron así, yo no tengo un concepto de empresario. Yo soy un diseñador y ahí estás en la mitad. Soy un diseñador eficiente, pero te da lata controlar todo. Yo sí tengo por planilla todos mis ingresos, pero hasta ahí no más, lo podría hacer, pero una lata.*

Beziehungen von Gesellschaft bzw. Organisation und Subjekt, wo das ökonomische rationale Handeln, also nach einer Kosten-Nutzen-Analyse, eingeführt und reproduziert wird. Doch im Zusammenhang der Selbstübernahme von Arbeitskosten und das damit verbundene rationale Handeln sind auch widerspruchsvolle Empfindungen bei den Subjekten zu beobachten. Obwohl es Herrn D. bewusst ist welche Kosten mit seiner Arbeit verbunden sind, werden diese von ihm nicht ganz den Kunden übertragen. Grund anscheinend dafür ist, dass Herr D. die Gefühle von Authentizität und Sinnhaftigkeit weiterhin bewahren möchte und eine absolute Übernahme der ökonomischen Rationalität seine bisherige Identitätskonstruktion bedrohen könnte. Trotzdem sind Transformationen auf seiner Identitätsebene zu erkennen, da Herr D. das Gefühl hat, dass „er in der Mitte ist“, d.h. dass er ein „effizienter Designer“ ist.

Die Gestaltung und Entwicklung einer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie bedeutet also eine grundlegende Verfügbarkeit und Einsetzung von materiellen Ressourcen, die die Subjekte von Anfang an haben müssen. Zugleich werden im Zusammenhang mit dieser Integrationsstrategie verschiedene Arbeitskosten von den Subjekten allmählich übernommen, die im Rahmen der entstehenden Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Organisation definiert werden. Die Gestaltung einer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie bedeutet also nicht nur einen weiteren Optionsraum für die Subjekte, sondern zugleich auch Risiken und Zwänge, die letztendlich von den Subjekten stärker bewältigt werden müssen. Damit diese materielle Risiken einigermaßen von den Subjekten kontrolliert und in ihrer Integrationsstrategie eingebettet werden können ist dann eine genauere Planung in ihrer persönlichen teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie erforderlich. Wie man am Beispiel von Herrn D. sehen kann können dabei bestimmte identitäre Widerstände bei den Subjekten erscheinen, insbesondere wenn ihre Integrationseinstellungen bezüglich ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie die Entfaltung des Subjekts auf der Grundlage von Kreativität bzw. von Selbstdarstellung annimmt. In einer modernen Gesellschaft, insbesondere im Lebensbereich Arbeit ist jedoch dem rationalen Handeln letztendlich kaum zu entgehen.

3.2.2.3. Kulturelle Ressourcen

Die Gestaltung und Entwicklung einer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie benötigt nicht nur soziale und materielle Ressourcen, sondern zugleich kulturelle Ressourcen bzw. fachliche Fähigkeiten. Diese werden von den Subjekte durch gesellschaftliche Bildungsprozesse bzw. durch das Erwerb eines Berufs hauptsächlich erhalten (s. u.a. Voß 1997, 2002, 2003). Berufe sind „gesellschaftlich vorgegebenen Positionen und Tätigkeitsfelder“, die im Zusammenhang mit der „technisch-ökonomischen bedingten gesellschaftlichen Arbeitsteilung“ sozial konstruiert werden (Voß 1997: 2006). So bestimmen Berufe, auf einer standardisierten Weise, „die Zusammensetzung und Abgrenzung spezialisierter Arbeitsfähigkeiten,, (Brater/Beck 1982: 209) innerhalb einer Gesellschaft und in einem spezifischen historischen Moment. Aus soziologischer Sicht sind Berufe jedoch eine Vermittlungsinstanz, die sowohl für die Gesellschaft als auch für die Subjekte wichtige Funktionen erfüllen muss. Aus gesellschaftlicher Perspektive dienen Berufe dann zur Ordnungs- und Integrationsdimension, wie z.B. zur Bestimmung der spezifischen Kompetenzen, die im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung benötigt werden. Ausserdem werden anhand der Berufe bzw. der Berufsstruktur strukturelle Privilegien (u.a. Status, Macht, Prestige, Autonomie, Bezahlung, Rechte) gesellschaftlich organisiert und verteilt (s.dazu Voß 1997, 2002). Zugleich erfüllen Berufe auf der Ebene der Betriebe eine Orientierungsfunktion, in dem sie den Firmen wichtige Informationen bezüglich der Arbeitskraft geben und in Folge dessen, sie die Nachfrage von Arbeitskraft bestimmen und regulieren können (ebd.). Letztendlich, aus subjektiver Sicht spielen Berufe wichtige Funktionen für die Entfaltungs- und Entwicklungsdimensionen. Berufe sind dann diesbezüglich „standardisierte Formen des Verkaufs der Arbeitskraft“ (Voß 1997: 207) bzw. ihr „Fähigkeitsausweis“ (Bolte/Brater/Beck 1988), die den Subjekten ihre Vermarktung innerhalb des Arbeitsmarktes ermöglichen. Dazu bieten Berufe den Subjekten „Orientierung für die persönliche Entwicklung und die Selbstdefinition“ (Voß 1997: 207) bzw. für den Aufbau ihrer Biographie und ihrer Identität.

Im Falle meiner Probanden, haben alle, wie bereits dargestellt, einen Beruf gelernt bzw. einen Hochschulabschluss erreicht. 8 Fälle haben zugleich einen Master-Abschluss

und/oder einen zweiten Hochabschluss in unterschiedlichen institutionellen Bildungseinrichtungen erworben. Diese fachlichen Fähigkeiten bzw. ihr relativ hohes Qualifikationsniveau bedeutet jedoch für sie nicht, dass sie keine neuen fachlichen Fähigkeiten in ihrem Erwerbsleben weiter erhalten müssen. Ganz im Gegenteil, die untersuchten Fälle zeigen, dass meine befragten Personen ständig neue fachliche Fähigkeiten lernen müssen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Einerseits, der technologische Wandel stellt meinen Probanden immer neue fachliche Herausforderungen da, die die Subjekte bewältigen müssen. So macht z.B. der Fall von Frau C. deutlich, dass das Lernen von fachlichen bzw. technologischen Fähigkeiten konstant bzw. lebenslänglich ist. Solch ein Lernrhythmus muss von den Individuen erreicht und behalten werden, wenn sie für den Arbeitsmarkt weiter erwerbsfähig bleiben wollen.

Nach Frau C.s (36) Meinung hat ihr die Universität, wo sie studiert hat (einer der angeblich besten Universitäten in Chile), nicht die notwendigen Fähigkeiten gegeben, um von Zuhause aus tätig zu sein. Diese Fähigkeiten musste sie dann selber im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit erhalten. *„Es ist eine permanente Neugier, eine unendliche Forschung“*. Bezüglich der Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien im Zusammenhang mit ihrer Erwerbsarbeit musste sie sich noch stärker darum kümmern, die notwendigen Fähigkeiten zu erhalten, weil sie in ihrer damaligen Studiumszeit keinen Kontakt mit diesen Technologien hatte. *„Ich habe mit einem 286 angefangen und dann war es ein 386, dann ein 486 (...) ich musste alles lernen, weil ich in der Universität absolut gar nichts gelernt habe. Ich bin ja aus der Zeit, wo man das Maschinenschreiben lernte“*. Sie hat dann bald diese fachlichen bzw. technischen Fähigkeiten gelernt, *„weil ich eine Eindringlinge bin, weil ich es einfach lernen musste. Sonst, hätte ich einfach draussen bleiben müssen“*. Das ständige Lernen gehört so zu einer der wichtigsten Tätigkeiten von Frau C.s alltägliche Erwerbsarbeit. *„Meine Erwerbsarbeit ist Forschung, weißt Du. Deswegen bin ich jeden Tag am lernen“*⁹⁸.

⁹⁸ Fr.: ¿Tú consideras que la universidad te entregó las herramientas necesarias para trabajar desde tu casa?

A.: No, para nada.

Fr.: ¿Cómo lo hiciste entonces para adquirir esas habilidades?

A.: Eh, una permanente curiosidad, una investigación incesante.

Fr.: ¿Con qué tipo de tecnología comenzaste a trabajar desde tu casa?

A.: Puta, partí trabajando con 286, con una hueá que hacía ... luego con 386, con 486.

Fr.: ¿Has tenido que ir constantemente renovando la tecnología que ocupas?

A.: Aprendiendo, porque la universidad absolutamente nada. Yo soy de la época en que te enseñaban dactilografía poh cariño.

Fr.: ¿Cómo adquiriste entonces todas estas habilidades y conocimientos?

A.: Porque soy intrusa, porque tenía que aprender, porque sino me quedaba fuera.

Andererseits, fachliche Fähigkeiten müssen auch weiter entwickelt und erlernt werden, auf Grund der verschiedenen bzw. vielfältigen Arbeitsaufträge, die meine InterviewpartnerInnen betätigen. Diese stellen ihnen meistens neue Herausforderungen dar, die meine Probanden jedes Mal durch verschiedene Fähigkeitskombinationen entsprechend betätigen können. Die „ursprüngliche erworbene Fachausrichtungen“ (s. dazu Voss 2003) meiner interviewten Personen werden also von ihnen, je nach den konkreten Arbeitsaufträgen und eigenen Berufsprojekten, umgedeutet und weiterentwickelt. Der Fall von Frau I. ist diesbezüglich sehr interessant. Frau I. ist Diplom-Pädagogin, Diplom-Übersetzerin und hat verschiedene Dolmetscherkurse besucht. Zugleich hat sie eine langjährige Erfahrung als Übersetzerin und Dolmetscherin. Wenn sie jedoch ihre Arbeitsaufträge konkret betätigen muss, dann verwendet sie verschiedene Arbeitsstrategien, welche sie bei der Anwendung ihrer fachlichen Fähigkeiten unterstützen. Ähnlich wie Frau C. nimmt sie dann auch Kontakt zu ihrem Kollegen-Kreis, innerhalb welches sie ihre Übersetzeraufträge per E-mail und/oder per Telefon diskutiert bzw. die angemessenen Begriffe und Ausdrucksweisen bearbeitet. Parallel dazu nimmt sie auch Kontakt zu ihren Kunden auf, die sie dabei orientieren. Daraus folgt, dass Frau I. als auch Frau C. sich aktiv mit ihren erlernten fachlichen Fähigkeiten, im Zusammenhang des generellen technologischen Wandels sowie ihrer spezifischen Arbeitsaufträge, ständig auseinandersetzen müssen.

Frau I. (53) muss für die Betätigung ihrer Übersetzerarbeit unendlich viele und unterschiedliche Wörter übersetzen. Um ihre Arbeitsaufträge so gut wie möglich zu betätigen muss sie bereit sein immer wieder neue Sprachausdrücke, je nach Arbeitsauftrag, zu lernen und anzuwenden: *„wenn Du Kontakte brauchst oder wenn Du verschiedene „Sachen“ (im Sinne von Wörtern, die übersetzt werden müssen) austauschen muss, dann rufst Du an. Ich finde, dass ich jedoch Glück gehabt habe, weil ich, als ich in einem Büro gearbeitet habe, dann konnte ich verschiedenes lernen, weil ich auch Fragen stelle. Also, ich habe die Berufsausbildung, ich habe mich als Sozialwissenschaftlerin ausgebildet. Deswegen frage ich ständig nach dem Hintergrund und was ich sage, das ist auch schwerwiegend. Manchmal irre ich mich dabei, wenn man mir sagt „in diesem Büro wird es so (die Begriffe) angewendet“. Wenn es dann so ist, dann frag´ ich“*⁹⁹.

Fr.: ¿Cómo quieres seguir desarrollándote laboralmente en ese sentido?

A.: Mi trabajo es investigación, te das cuenta, entonces estoy aprendiendo todos los días.

⁹⁹ "(...) cuando necesitas contacto o intercambiar cosas llamas por teléfono, te fijas, para saber. Pero yo creo que he tenido suerte, porque cuando he estado en una oficina lo he podido aprovechar y he aprendido

Doch der Erwerb und die Aktualisierung von fachlichen Fähigkeiten sowie auch die Entwicklung von verschiedenen Fähigkeitskombinationen scheint nicht nur auf Marktanforderungen und betrieblicher Erwartungen bzw. auf technisch-ökonomischen Verhältnissen, sondern zugleich auch auf den Entfaltungs- und Entwicklungsbedürfnissen meiner Interviewpartnern zu beruhen. Im Zuge des gegenwärtigen Individualisierungsprozesses und die von meinen Probanden erfahrenen Integrationsspannungen werden ihre bisher erlernten fachlichen Fähigkeiten zumindest zum Teil in Frage gestellt, weil ihnen ihre Entfaltungs- und Entwicklungserwartungen diese nicht ganz ermöglichen. Wie der Fall von Frau K. sowie auch die meisten untersuchten Fälle zeigen, müssen diese Subjekte dann selber dazu fähig sein sowohl ihre fachlichen wie auch fachübergreifenden Fähigkeiten, die sie im Bildungssystem erlernt haben, weiter zu entwickeln und umzudeuten, um weiterhin erwerbsfähig zu bleiben. Interessant hier hervor zu heben ist, dass z.B. Frau K. auch das Gefühl hat, dass ihre Eltern eine ganz andere Arbeitsrealität erlebt haben, nämlich eine die der „normalen Erwerbsarbeit“ entspricht. Diese Unmöglichkeit von ihnen die notwendigen Fähigkeiten zu lernen, scheint für sie zumindest zum Teil verwirrend und sogar hemmend zu sein.

Frau K. (29) arbeitet, wie bereits schon dargestellt, seit ihrer Studienszeit von Zuhause aus. Trotzdem hat sie zur Zeit des Interviews das Gefühl, dass ihre bisher erlernten Fähigkeiten nicht ihre bisherige Arbeitserfahrung und auch nicht ihren Integrationserwartungen entsprechen. *Niemand (hat mir beigebracht, von Zuhause aus zu arbeiten) und niemand hat mir gesagt, dass die Arbeitsmarktbedingungen so sein würden, weil man dich für eine stabile Arbeit vorbereitet hat, von Montag bis Freitag in einem Betrieb oder in einem Ministerium, verstehst Du?, von 9.00 bis 6.00 Uhr. Dafür haben sie dich vorbereitet, verstehst du? Und dann findest du das hier und das geht dir ein bißchen von den Händen weg. Ich finde, dass es sehr schwierig ist. Ja das, dass niemand dir beibringt so zu arbeiten. Die Eltern von einem haben ja traditionelle Arbeiten gehabt.* (Frau K)¹⁰⁰

ene y porque pregunto. O sea, tengo la formación, mi formación es de cientista social, entonces estoy permanentemente buscando el trasfondo, la base y tengo peso, como cuando digo “esto se usa así”. A veces me equivoco, porque me dicen “en esta oficina se ocupa así”, entonces uno pregunta, te fijas. (Frau I.)

¹⁰⁰ Fr.: *¿Alguien te enseñó a trabajar desde tu casa?*

A.: *Nadie y nadie me dijo que iban a ser así las condiciones del mercado, porque a ti te prepararon para un trabajo estable, de lunes a viernes en una empresa o en un ministerio, cachai, de 9 a 6. Para eso te prepararon, cachai. Entonces te encontrái con esto y se te va un poquito de las manos y tienes que empezar a hacer algo que en verdad nadie te enseñó. (...) No, es super peludo. Yo creo que es super peludo. Eso, nadie te enseña a trabajar así. Si los papás de uno tuvieron trabajos tradicionales.* (Frau K)

Die meisten befragten Personen scheinen jedoch in den Lernherausforderungen eher ein Entfaltungsraum zu finden, der sie befriedigt und den sie auch bestreben. So kann man z.B. an der Bildungsbiographie meiner befragten Personen erkennen, dass einige meiner InterviewpartnerInnen (Herr B., Frau I., Herr O., Herr L., Herr S.) nach ihrem ersten Hochschulabschluss ein weiteres Hochschulstudium abgeschlossen haben, welches als Ziel hatte ihre bisherigen bereichsspezifischen fachlichen Fähigkeiten zu anderen Wissens- und Fähigkeitsbereiche zu erweitern. Zugleich kann man an den eigenen Selbstwahrnehmungen bzw. Selbstdefinitionen meiner Probanden erkennen, dass sie sich selber als jemanden definieren, der „neugierig“ (Frau H.) bzw. „permanent neugierig“ (Frau C.) ist und zugleich als eine Person, den „die Vielfalt gefällt“ (Frau F.). Aus identitärer Sicht scheint dann der Erwerb, die Aktualisierung und die Umdeutung von fachlichen Fähigkeiten die konstante Suche dieser Subjekte nach Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten bzw. nach Selbstverwirklichung zu entsprechen. So werden die kulturellen Ressourcen bzw. fachlichen Fähigkeiten im Zusammenhang von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien zum Erhalt und Erweiterung der Handlungs- und Entwicklungspielräume der Subjekte von ihnen angewendet und in Folge dessen auf einer persönlichen Art und Weise, je nach Arbeitsauftrag und eigenen Interessen und Kreativitätsbedürfnissen, eingesetzt.

Die vorhandenen Ergebnisse bezüglich einer Subjektivierung von Erwerbsfähigkeiten scheinen sich den in Deutschland in den letzten Jahren beobachteten Tendenzen zu ähneln, die im Zusammenhang mit der These der „reflexiv individualisierte Beruflichkeit“ (s. dazu u.a. Voss 2002, 2003) untersucht werden. Darin wird argumentiert, dass die „kollektive Standardform“ (ebd.), die durch die Berufsbildung den Subjekten gesellschaftlich übertragen wird, auf Grund von Entgrenzung und Autonomisierung von Arbeit und Beschäftigung beruhenden Betriebsstrategien, allmählich von den Subjekten übernommen wird bzw. übernommen werden muss. In Folge dessen soll allmählich „eine berufliche Form der einzelnen Person“ (ebd.) bzw. ein „Individualberuf“ (Voss 2002) entstehen, wo

nicht nur die fachlichen Fähigkeiten relativiert werden, sondern die eigenen Fähigkeiten und ihre Anwendungen reflexiv gestaltet werden bzw. werden müssen (Voß 2002: 300). Obwohl diesem „Individualberuf“ einen „entwicklungsoffenen Charakter“ zugeschrieben wird, wird dabei emphasized, dass dieser „weiterhin einen fachlichen Kern“ hat und „eine gerichtete und biographisch plausible persönliche Entfaltung“ bzw. „eine integrative Akkumulation von Wissen und Erfahrung“ (ebd: 301) ermöglichen muss, die zugleich auch „weiterhin sozial geprägt ist“ (ebd: 302). Auf den Subjekten bzw. auf ihre psychischen Kompetenzen scheint es besonders draufzuliegen, wie diese sogenannten Individualberufe in der Tat aufgebaut und entwickelt werden.

3.2.4. Psychische Ressourcen

Im Rahmen von betrieblichen und subjektiven Erwartungen einem von Subjekt stärkeren Aufbau und Umdeutung fachlicher Fähigkeiten beruhen teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien insbesondere auf die mentalen Kompetenzen der Subjekte. In dieser Hinsicht scheinen die sogenannten „*soft skills*“, also die psychosozialen Kompetenzen zu den wichtigsten Fähigkeiten, die eine Person heutzutage haben kann, um erwerbsfähig zu sein (s.u.a. dazu Gallart 2003; OECD 2007; ILO 2008). Darunter werden u.a. die Fähigkeit Probleme zu identifizieren, analysieren und lösen, Entscheidungen zu treffen, Kommunikations- und Teamfähigkeit, Motivierungsvermögen, Führungskompetenz, Verantwortlichkeit und lebenslanges Lernen hervorgehoben (ebd.). Im Falle meiner InterviewpartnerInnen möchte ich in den nächsten Abschnitten die psychosozialen Ressourcen hervorheben und darstellen, die sie für den Aufbau und die Entwicklung von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien besonders befähigen.

3.2.4.1. Selbstreguliertes Lernen

Wie bereits dargestellt hat der Erwerb von fachlichen und fachübergreifenden Fähigkeiten für meine InterviewpartnerInnen mit dem Abschluss ihres Hochschulstudiums nicht aufgehört. Im Zusammenhang mit ihrer Erwerbsarbeit kann man aus ihrem Diskurs herleiten, dass sie bisher „ein lebenslanges Lernen“ geführt haben. Doch ihre Fähigkeit im

Lebenslauf weiter zu lernen scheint jedoch nur möglich gewesen zu sein, weil sie die sogenannte Kompetenz des „selbstregulierten Lernen“ schon erworben haben. Die Selbstregulation beim Lernen bezieht sich auf die fachübergreifende Fähigkeit der Subjekte „in der Lage zu sein, Wissen, Fertigkeit und Einstellungen zu entwickeln, die zukünftiges Lernen fördern und erleichtern und die – vom ursprünglichen Lernkontext abstrahiert- auf anderen Lernsituationen übertragen werden können“ (MPIB 2008: 2). Diese Kompetenz bedeutet ein dynamischer bzw. komplexer und interaktiver Wissens- bzw. Lernprozess, der sowohl (meta) kognitive wie auch motivational-emotionale Komponenten verbindet und die letztendlich auf eine „Form von Handlungskompetenzen“ der Subjekte hindeutet, die in aktiver Auseinandersetzung mit einer konkreten Aufgabe, also beim Vorhandensein eines Ziels, gelingt (ebd: 6). In diesem Sinne ist z.B. der Fall von Herrn A. sehr aussagekräftig:

Herr A. (27) hat nach seinem Ingenieurstudiumsabschluss kein weiteres Hochschulstudium abgeschlossen, sondern sich auf seine Erwerbsarbeit als Informatikingeneur konzentriert. Doch im Zusammenhang mit seiner Erwerbsarbeit musste er seitdem regelmäßig selber weiter lernen. *„Ich bin immer beim Lernen, weil im Milieu wo ich mich entwickle alles super wechselhaft ist. Die Technologie wandelt sehr schnell. In dieser Hinsicht hat mir die Universität die Grundkonzepte, auf irgendeiner Weise, gegeben. Doch ich glaube, dass ich fast alles vom Internet habe. Im Internet gibt es auch so viel, dass man sich auch entscheiden muss welchen Weg man gehen möchte. Internet ist eine Referenz, es kann dir vieles zeigen. Also, du findest eine Bildungswebseite oder irgendwelche Webseite, wo du verschiedene Ressourcen über einem Thema finden kannst, und da könntest du eigentlich 10 Jahre lang lernen. Deswegen, versuche ich zu studieren, ich versuche die Technologien (im Internet) zu finden, die man in naher Zukunft benutzen wird. Doch alles aus meiner Sicht. Also, es ist eine sehr persönliche Sache. Dabei suche ich auch die Technologien zu finden, die für die Entwicklung eines Projekts notwendig sind. Es gab Situationen, wo man mir in der Arbeit gesagt hat: „Wir möchten diesen Projekt mit dieser Technologie entwickeln. Studieren sie das bitte“. Das tue ich auch. Das ist, was man in diesem Milieu „Forschung und Entwicklung“ nennt. Ich glaube, dass ich ungefähr die Hälfte meiner Arbeitszeit, für diese Firma und eigentlich generell, darin investiere. In der Tat, es ist für mich sehr langweilig Arbeiten zu betätigen, wo ich schon genau weiß, wie man diese tun muss. Das ist so, als ob ich es benötigen würde neue Sachen zu machen, neue Technologien anzuwenden. Ich mag das. Ich lerne gerne, ich studiere gerne“¹⁰¹.*

¹⁰¹ Fr.: *Cuando terminaste tus estudios de ingeniería, ¿hiciste algún curso de especialización?*

A.: *No, pero siempre estoy estudiando, porque en el ambiente que yo me desarrollo es super cambiante. La tecnología cambia super rápidamente. Entonces, en cierta forma, la universidad me dio los conceptos básicos, pero yo creo que, casi todas las referencias las tengo de internet. Ahora, en internet hay tanto, que uno tiene que decidir qué camino irse, porque internet no es un referente. Te puedo mostrar muchas cosas. O sea, tu llegai a una página educativa o donde tienen recursos sobre algún tema y te podría pasar diez años estudiando una página. Entonces, casi siempre estudio, trato de ver cuáles son las tecnologías que se van a ocupar en un futuro próximo, según mi perspectiva, o sea, una cuestión super personal y sobre tecnologías*

Aus den Aussagen von Herrn A. kann man dann für diese Arbeit wichtige teleheimarbeitsförmige Integrationsressourcen und –strategien im Zusammenhang mit dem sogenannten selbstregulierten Lernen herleiten. Einerseits, Internet wird zu einer der wichtigsten Fortbildungsressourcen bzw. –räume der Subjekte, die eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie aufbauen. Wie bereits dargestellt, im Rahmen dieser teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien müssen die Individuen allmählich einen großen Teil der Arbeitskosten übernehmen. In dieser Hinsicht ist Internet ein relativ billiges materielle Ressource, anhand welches die Individuen nicht nur Kontakt zu ihren Kunden aufnehmen und aufbauen können, sondern Zugang zur Information, eines der wichtigsten Arbeitsressourcen von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien, haben können. Doch andererseits, müssen die Subjekte, auf Grund der vielen und vielfältigen Informationen, die sie darin finden können, eine persönliche Such- und Bearbeitungsstrategie entwickeln. In dieser Hinsicht haben sowohl Herr A., wie auch die meisten interviewten Personen, bisher die Erfahrung gemacht, dass Internet ihre Erwerbsarbeit ermöglicht, doch zugleich dabei die Risiken der Orientierungslosigkeit und/oder der Informationsübersättigung zu erkennen sind. Dafür sind die selbstregulierten Lernstrategien der Subjekte besonders interessant. Im Falle von Herrn A. wird seine Suche im Internet je nach den Grundanweisungen, die man ihn in seiner Arbeit gibt, strukturiert. Doch zugleich orientiert Herr A. die Suche von Information im Internet nach einem von ihm festgelegte Suchkategorie: dem neuartigen Charakter der im Internet angebotenen Technologien. Anhand beider Strategien kann er dann die im Internet vorhandenen Informationen selber kontrollieren und bezüglich seiner Arbeitsziele steuern.

Der Fall von Herrn P. weist auf ähnliche jedoch zugleich auch auf andere Elemente bezüglich des selbstregulierten Lernen im Zusammenhang mit teleheimarbeitsförmigen

que sean necesarias para desarrollar un determinado proyecto. De repente, han habido situaciones que en "Tecnos" me dice "oye, sabes que queremos desarrollar este proyecto con tal tecnología. Estúdielo". También hago eso. Es lo que en el ambiente tecnológico se llama "investigación y desarrollo". Yo creo que la mitad de mi tiempo laboral, en "Tecnos" y en general, en todos los trabajos los ocupo en temas de investigación y desarrollo, o sea, en estudiar para desarrollar ese proyecto. Generalmente, de hecho me aburre un poco hacer trabajos que ya sepa cómo hacerlos. Como que necesito estar haciendo cosas nuevas, ocupar nuevas tecnologías, me gusta eso, me gusta estudiar, me gusta investigar. (Herr A.)

Integrationsstrategien hin. So wie Herr A. muss Herr P. sich auch ständig und aktiv fortbilden. Ein wichtiger Ressourcen dabei ist bei ihm auch Internet, wo er sich mit der vorhandenen Information ebenfalls aktiv auseinandersetzen muss. Zugleich versucht er die Fähigkeiten, die er für einen Arbeitsauftrag anwenden muss, durch den Aufbau eines regulären Kontakt zu seinen Arbeitsauftraggebern zu definieren und im Rahmen des Arbeitsprozesses zu präzisieren. Ähnlich wie Herr A. investiert Herr P. auch dabei ein Großteil seiner Arbeitszeit in verschiedenen Lernprozesse. Doch anders als Herr A. hat Herr P. sich auch in institutionalisierten Bildungseinrichtungen fortgebildet, um insbesondere den Aufbau seiner teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie auf einer professionelleren Weise zu gestalten. Sicherlich liegt es zumindest darin, dass Herr P. seine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie als Berater aufbaut, während Herr A. diese im Rahmen der Firma, für welche er von Zuhause aus arbeitet, gestaltet. In dieser Hinsicht muss Herr P. nicht nur die notwendigen fachlichen und fachübergreifende Fähigkeiten erlernen, um ihre Kunden technisch zu beraten sondern zugleich seine Arbeitskraft bzw. sein Wissen und Fähigkeiten angemessen vermarkten zu können.

Seitdem Herr P. (41) von Zuhause aus betätigt hat er sich selber fortgebildet. Dafür hat er verschieden Lernstrategien angewendet: *„Ich habe Vorträge und Fortbildungsveranstaltungen besichtig, wo man Themen wie z.B. private Rentenvorsorge, Kundenbedienung und Beratungen, Vereinbarungen mit assoziierten Berater, Verträge mit Firmen, usw. bearbeitet. Ja und ich suche im Internet immer nach neuen Informationen“*. Bei der Betätigung ihrer Arbeitsaufträge hat einen ständigen Kontakt zu seinen Kunden. Dadurch werden die für diese Arbeitsaufträge angewandten Fähigkeitskombinationen definiert und präzisiert. *„Mein Kontakt zu meinen Kunden ist permanent. Es folgt, je nach den Bedürfnissen der Arbeitsauftraggeber, aber wir bestimmen einen Timing am Anfang (in den ersten 2 bis 3 Monaten) und dann gibt es mehr Handlungsfreiheit, weil dann die Aufgaben und Verantwortungen definierter sind. Ausserdem gibt es eine umfangreichere Kenntnisnahme der Denk- und Strukturierungsweisen. Der Kontakt zu den Arbeitsauftraggebern folgt telefonisch, per E-mail, persönlich und per Berichte. Dieser Kontakt ist insbesondere für Herrn P. wichtig, weil er dadurch den Arbeitsauftrag besser entwickeln kann bzw. ihre Fähigkeiten dabei einsetzen kann. „Ich entwickle bestimmte Sachen (Produkte) und ich frage dabei danach und das ist ja der Mehrwert dieser Sache (dieser Arbeitsweise). Ich bin der Entwicklung eines Produkts und ich stelle es meinen Kunden vor bevor sie es verlangen“*. Seiner Meinung nach ist das ständige Lernen keine neuen Erfahrung für ihn. *„Also, es gab Fähigkeiten, die ich stärken musste. Ich bin schon immer eine Person gewesen, die aktiv und perzeptiv ist, mir gefallen auch die Gruppensportarten sehr. Ich habe mich auch in den Themen Persönlichkeitswachstum und Organisationsentwicklung weitergebildet. Ich habe diesen Bereich gestärkt, der mich auch*

sehr interessiert, um es als Quelle für das Thema Betriebswandel zu benutzen, bevor ich mich dafür mit der Suche nach den technischen Ressourcen befasse. Deswegen hat mich dieses Thema zu einer Weiterbildung hingebacht, die jenseits der Finanzen liegt“. Seine Fortbildung betrifft ein wichtiger Teil seiner Arbeitszeiten. Diese Tätigkeiten bedeuten jedoch für ihn keine unangenehme Erfahrung, da er generell gerne weiter lernt. Also meine durchschnittliche Arbeitszeiten in diesen ungefähr letzten 15 Jahren waren bisher nie weniger als 9, zwischen 10 und 11 Stunden und eventuell auch der Samstag. Die Sache ist ja, das ich ein Autodidakt bin, ich lerne gerne, es macht mir Spaß neue Sachen kennen zu lernen und das was ich schon kenne zu perfektionieren¹⁰².

Letzendlich, selbstreguliertes Lernen beruht in teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien von hochqualifizierten Erwerbstätigen zumindest zum Teil auf Identitäten, wo Lernen eine wichtige Rolle spielt. Wie bereits schon dargestellt, kann man

¹⁰²Fr.: *¿Has realizado algún tipo de capacitación para trabajar desde tu casa?*

A.: *He ido a charlas y seminarios, donde se han abordado temas como cómo cotizar, cómo atender a los clientes para generar consultorías, convenios con los consultores asociados, tipos de contratos con las empresas, etc. Bueno y siempre estoy buscando información en internet.*

Fr.: *¿Has tenido que desarrollar nuevas habilidades desde que comenzaste a trabajar desde tu casa?*

A.: *A ver, hubo habilidades que tuve que fortalecer. Siempre he sido una persona activa, perceptiva, me encantaba hacer deporte en equipo. También me he ido perfeccionando en todo lo que tiene que ver con crecimiento personal y lo que se llama en las empresas desarrollo organizacional. He potenciado esa área, que me entretiene mucho, como una fuente para hacer todo mi cuento de preocuparse del tema del cambio en las empresas antes de buscar las herramientas técnicas que necesitan. Entonces eso me ha llevado a perfeccionarme en un cuento que va más allá de las finanzas”*

Fr.: *¿Cuando tú desarrollas tu trabajo, tienes algún contacto con tus clientes?*

A.: *Sí, permanentemente.*

Fr.: *¿Qué significa “permanentemente” para ti?*

A.: *Según las necesidades, pero establecemos un timing al principio y después hay más libertad de acción, porque está más definidas las tareas y responsabilidades y hay ya un conocimiento más amplio de la forma de pensar y estructurar cosas.*

Fr.: *¿Qué significa para ti “al principio”?*

A.: *Los primeros 2 ó 3 meses de asesoría.*

Fr.: *¿A través de qué medios te comunicas con tus clientes?*

A.: *Telefónicamente, E-mails, personalmente, via informes.*

Fr.: *En este proceso de contactarte, ¿existe una mayor demanda de contacto por parte tuya, de tu cliente o es relativamente parejo?*

A.: *Es parejo, aunque yo diría que puede haber un poco más de necesidad de contacto por mi parte, porque hay mucha libertad de acción. Entonces yo voy generando cosas y lo voy consultando y eso es también el valor agregado de esta cosa. Yo voy generando un producto y lo voy presentando al cliente antes que me lo pidan.*

Fr.: *En esa época, ¿cuál era tu jornada de trabajo promedio?*

A.: *Mira, mi jornada de trabajo promedio como en los últimos 15 años, yo creo que nunca ha sido menos de 9, entre 10 y 11 hrs. y eventualmente el día sábado. Lo que pasa es que soy autodidacta, me gusta estudiar, me gusta conocer cosas nuevas y perfeccionar lo que ya conozco. (Herr P.)*

sowohl an den Fällen von Herrn A. und Herrn P. als auch in anderen Fällen sehen, dass für eine große Mehrheit meiner interviewten Personen das Lernen nicht nur ein Mittel sondern auch ein Ziel ist. Daraus folgt, dass die Mehrheit meiner InterviewpartnerInnen eine hohe Motivation in Bezug auf das selbstständige Lernen haben. In dieser Hinsicht scheinen die Lernanforderungen, die mit teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien verbunden sind, letztendlich ein Anreiz eher als eine Belastung für diese Subjekte und ihre Lernfähigkeit zu sein.

3.2.4.2. Grenzmarkierung

Die eigenen Grenzen zu finden und zu ziehen wird heute, auf Grund des Entgrenzungsprozess moderner gesellschaftlicher Normen und Rollensysteme, zu einer der wichtigsten Grundelemente der Identitätskonstruktion konzipiert (vgl. u.a. Keupp 2003, 2005). Im Falle von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien ist Grenzmarkierung auch ein zentrales Integrationsressource, da diese subjektiven Integrationsstrategien innerhalb der chilenischen Gesellschaft hauptsächlich jenseits des Arbeitsrechts entwickelt werden. In diesem Kontext entgrenzter Arbeit müssen dann die Individuen, mehr den je zuvor, ihr Handeln und das Handeln der Personen, für welche sie einen Arbeitsauftrag betätigen, selber regulieren können. Grenzmarkierung heißt in diesem Sinne und aus systemischer Sicht, die Festlegung von Grenzen für das System Person. Ziel des „boundary management“ (ebd.) ist dann letztendlich eine stärkere Kontrolle bezüglich des eigenen Lebens zu erreichen und zu behalten. In der Tat und wie bereits dargestellt, eine stärkere Selbstkontrolle und –bestimmung in Bezug auf ihre eigene Erwerbsarbeit und generell in Bezug auf das eigene Leben war einer der zentralen Integrationseinstellungen, die meine Probanden in den jeweiligen Interviews geäußert haben. Bei der Untersuchung der Gestaltung dieser teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien hat sich dann herausgestellt, dass Grenzmarkierung darin eine wesentliche Handlungskompetenz ist bzw. sein muss, da im Rahmen des Entgrenzungsprozesses von Arbeit (s. u.a. dazu Voss 2003) nicht nur Selbstkontrolle und –bestimmung möglich ist, sondern zugleich auch Fremd- und/oder Selbstaussbeutung entstehen kann (s. u.a. dazu Sauer 2003, 2007; Voss 1999, 2002).

Eine erste konkrete Ebene, auf welche Grenzmarkierung im Zusammenhang mit teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien erfolgen muss ist bezüglich dem Ressource Zeit. Grund dafür ist, dass die von den Subjekten erwartete Zeitsouveränität bzw. eine Selbstorganisation- und -verteilung vom Ressource Zeit innerhalb der unterschiedlichen Lebensbereichen nur gelingen kann, wenn die Arbeitszeiten darin genau festgelegt werden. Das latente Risiko einer Entgrenzung in dieser Hinsicht ist das Arbeiten ohne Ende, also genau einer der Integrationsspannungen die die Mehrheit meiner Subjekte vor dem Beginn ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie empfanden. So zeigt z.B. der Fall von Frau K., dass die Fähigkeit der Grenzmarkierung bezüglich dem Ressource Zeit nicht von Anfang an alle Subjekte haben, doch diese gelernt und entwickelt werden kann bzw. im Rahmen teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien gelernt werden muss. In dieser Hinsicht ist die genaue Differenzierung der Arbeits- und Lebenszeiten besonders notwendig, weil sonst der Kontakt zum familiären Umfeld und zum Freunde- und Bekanntenkreis sich stark belasten kann. Diesbezüglich zeigt das Beispiel von Frau K., dass die soziale Kontrolle bzw. die Kontrolle, die die wichtigsten Bezugspersonen herrschen können, sehr hilfreich sein kann, wenn die eigene Person nicht selber die Arbeits- und Lebenszeiten definieren bzw. differenzieren kann und die damit verbundenen Risiken noch nicht bewusst wahrgenommen hat. In der Tat, wie dieser Fall sowie auch die Mehrheit der anderen untersuchten Fälle zeigen, ist die Selbstbestimmung der Arbeitszeiten sehr relativ und man deswegen kaum von einer Zeitsouveränität reden kann¹⁰³. Die Rahmenbedingungen der Arbeitszeiten werden hauptsächlich von den Arbeitsaufträgen bzw. deren Abgabeterminen bestimmt. Doch darin können die Subjekte schon, anders als bei einer „normalen Arbeit“, ihre Arbeitszeiten auf einer autonomen bzw. persönlichen Weise strukturieren. In diesem Zusammenhang entsteht dann die Frage nach der subjektiven Fähigkeit diesen Entfaltungsraum tatsächlich als solches zu benutzen. Der Fall von Frau K. zeigt zumindest, dass die Organisationen den Subjekten kaum einen Handlungsraum in dieser Hinsicht frei lassen und die zeitliche Grenzziehung innerhalb der Arbeitswelt zu einer schweren subjektive Aufgabe wird.

¹⁰³Im Falle Deutschlands s.u.a. Schulze Buschoff 2000; Rudolph, 2001; Sauer, 2003.; Geißler 2004.

Frau K. (29) hat keine feste Arbeitszeiten, d.h. ihre Arbeitszeiten sind sehr unterschiedlich. Also z.B. wenn ich an einem Montag keine Lust habe um zu arbeiten, dann arbeite ich halt nicht und am Dienstag arbeite ich dann 12 Stunden oder ich arbeite am Samstag oder an einem Feiertag. Also, ich habe z.B. an diesem langen Wochenende gearbeitet, d.h. ich habe keine festen Arbeitszeiten. Was ich schon tue, also ich glaube, dass ich später als die restlichen Personen zu arbeiten anfangen. Manchmal fange ich um 10 Uhr, verstehst du? Wenn ich aber mehr zu tun habe, dann fange ich früher an. Manchmal fange ich um 7.30 Uhr an. Dann arbeite ich mit Pijama. Es gibt Tage, wo ich den ganzen Tag mit Pijama arbeite. Ich arbeite dann sehr viel, dann halte ich, um was zu essen und dann arbeite ich weiter. Ihre Arbeitszeiten werden hauptsächlich vom Arbeitsvolumen und von den Arbeitsfristen bestimmt. Frau K. kann darin ihre Arbeitszeiten organisieren. Meine Arbeitszeiten werden vom Arbeitsvolumen bestimmt, von der Menge der Projekte, die sich einsammeln, verstehst du?, die Projektfristen. Frau K. versucht jedoch allmählich seine Arbeitszeiten besser zu begrenzen. Doch in letzter Zeit mein Lebenspartner. Also, von einer bestimmten Uhrzeit aus gehe ich ins Bett, weil ich vorher die ganze Nacht durcharbeiten konnte. An bestimmten Uhrzeiten arbeite ich jetzt nicht mehr und an den Wochenenden arbeite ich kaum. Vorher habe Arbeit ins Bett mitgenommen und ich habe dann im Bett weitergelesen oder irgendetwas analysiert. Jetzt aber nicht mehr (...). Das gehört zu einem eigenen Prozess. Das war nicht nur wegen meinem Lebenspartner. Also, er hat es von mir verlangt und dank Gott, weil es mir auch gut getan hat. Klar, vorher habe ich nicht mit einem Lebenspartner gelebt (..) (es war) wegen Lebensqualität, damit ich meine Freunde sehen konnte, weil ich vorher auch am Freitag abend gearbeitet habe, verstehst du? Und alle meine Freunde, die schon integriert sind, sie verlangen von dir, dass du dich auch am Freitag abend mit ihnen treffen kannst und jetzt, um mehr Zeit mit meinem Lebenspartner zu haben, auch wenn ich nicht ausgehe, sei es um in Ruhe mit ihm oder mit meiner Familie zu essen. Also, es war um eine bessere Lebensqualität zu haben, dass ich mich geordnet habe. Ausserdem, gibt es andere Gründe dafür: meine Einkommen. Ich glaube, dass ich jetzt mehr als vorher verdiene, Vorher musste ich mehrere Jobs haben, mehr arbeiten, um die Einkommen zu erhalten, die ich jetzt verdiene. Ich musste mehr dafür arbeiten. Ich musste mehr Sachen auf einmal machen. Vorher habe immer in 3 oder 4 Projekten auf einmal gearbeitet. Heutzutage arbeite ich nicht mehr als in 2 Projekten, verstehst du? Ihrer Meinung wird die Begrenzung ihrer Arbeitszeiten jedoch nicht von den meisten Personen verstanden und unterstützt. Niemand hat mir bestimmte Arbeitszeiten festgelegt. In der Tat, als ich mit meiner gegenwärtigen Arbeit begann, da habe ich sofort gesagt "ich möchte von Zuhause aus arbeiten". Also, was ich super wichtig hier hervor zu heben finde ist, dass die Leute glauben, dass Du nicht arbeitest. Ich gehe 1 oder 2 Male in der Woche zum Büro hin, um im Internet rein zu schauen, um Sachen zu suchen, um zu drucken, usw. oder zu einem Termin und alle sind der Meinung, dass ich „Manager-Arbeitszeiten“ habe und ich glaube, dass mein Chef mich auch so sieht. Ich finde es echt schlimm. (Frau K.)¹⁰⁴

¹⁰⁴Fr.: ¿Tienes una jornada de trabajo definida?

A.: No tengo.

Fr.: ¿Varía tu jornada de trabajo?

A.: O sea, totalmente. Ponte tú, si un día lunes no me dieron ganas de trabajar, no trabajo y el martes trabajo 12 horas o trabajo un día sábado o un feriado. Ponte tú, este fin de semana largo yo igual trabajé, o sea, no tengo jornada de trabajo. Lo que sí es que yo creo que empiezo más tarde que el resto de la gente. A veces empiezo a las 10, cachai. Si tengo más pega empiezo temprano. Hay veces que empiezo a las 7.30 hrs. Que

Grenzmarkierung ist im Rahmen teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien bezüglich dem Ressource Geld auch notwendig. In dieser Hinsicht zeigt der Fall von Herrn D., dass aus der Betätigung von Arbeitsaufträge, die nicht im Rahmen eines Arbeitsvertrags ablaufen, leicht Ausbeutungssituationen sich entwickeln können, wie z.B. die unpünktliche Bezahlung eines beendeten Arbeitsauftrags. Daraus folgt, dass die Subjekte in der Lage sein müssen Grenzziehungsmechanismen einzusetzen, um sich in Bezug zu solchen Situationen schützen zu können bzw. weiterhin handlungsfähig zu bleiben. Interessant in dieser Hinsicht ist dann zu beobachten, dass Herr D. diesbezüglich ein klassisches Widerstandsmechanismus schon innerhalb seiner teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie eingesetzt hat, nämlich die Reduzierung des Arbeitsrhythmus. Wenn man ihn also seine betätigte Arbeit nicht ordnungsmäßig bezahlt, sinkt er sein Arbeitsrhythmus bzw. gibt er die Arbeitsaufträge nicht pünktlich ab. Es muss jedoch hier betont werden, dass solche Widerstandsmechanismen nur wirksam sein können, wenn die

me levanto a trabajar en pijama. Hay días que trabajo todo el día en pijama. Trabajo ene y me paro a comer algo y sigo.

Fr.: ¿Qué determina tu jornada de trabajo?

A.: La cantidad de pega, que se me junte más o menos proyectos, cachai, los plazos de los proyectos, pero ahora último el respeto por mi pareja. Ahora, ponte tú, después de cierta hora me voy a acostar y porque antes me podía amanecer trabajando. A ciertas horas ya no trabajo y los fines de semana casi no trabajo. Antes me llevaba trabajo a la cama, seguía leyendo en la cama, analizando no sé qué. Ahora ya no.

Fr.: ¿Antes tú vivías sola?

A.: Sí, pero primer año que...ha sido un proceso mío también, no sólo por mi pareja. Ahora, él me lo ha exigido también y gracias a Dios, porque me ha hecho super bien. Claro, antes no vivía con mi pareja y era más...

Fr.: ¿Por qué reordenaste tus horarios de trabajo?

A.: Por calidad de vida, por ver a mis amigos, porque antes también trabajaba los viernes en la noche, cachai y todos mis amigos o gente que ya está inserta, cachai te exige también juntarte con ellos el viernes en la noche y ahora para estar con mi pareja, aunque no salga, aunque sea comer juntos tranquilos o mi familia, o sea, por calidad de vida me ordené. Hay también otra cosas, porque mis ingresos, yo creo que gano más ahora que antes. Antes tenía que pitutear más, trabajar más para tener los ingresos que tengo ahora. Tenía que trabajar más. Estaba metida en más cosas a la vez. Antes estaba siempre entre 3 y 4 proyectos a la vez. Ahora no ando nunca con más de 2, cachai.

Fr.: En los trabajos que has realizado hasta el momento, ¿alguien te ha establecido una jornada de trabajo?

A.: Nunca, nunca nadie me ha establecido mis jornadas. De hecho, yo entrando a este trabajo yo dije “yo quiero trabajar desde la casa”. Ahora, lo que es importante destacar es que la gente cree que cuando tú estás trabajando desde tú casa, la gente piensa que tú no estai trabajando. Yo voy a la oficina 1 ó 2 veces a la semana para meterme a internet, buscar cosas, imprimir, etc. o a una reunión y todos tienen la opinión de horario de gerente. Y yo creo que hasta mi jefe debe pensar lo mismo. Super terrible. (Frau K.)

Subjekte dabei eine hohe Verhandlungsfähigkeit haben, d.h. wenn sie die Sicherheit im Hintergrund haben, dass ihre Arbeit vom Arbeitsauftraggeber in der Tat benötigt wird und in Folge dessen nicht leicht von einem anderen Arbeitsauftragnehmer übernommen werden kann.

Die Fähigkeit der Grenzmarkierung bezüglich der Erwerbseinkommen bedeutet jedoch auch die Selbstbegrenzung und Selbstorganisation bezüglich der eigenen Einkommen. Im Zusammenhang mit teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien ist diese Grenzmarkierungsfähigkeit besonders wichtig, weil die Einkommen meistens irregulär sind. So müssen die Subjekte lernen im Rahmen gesellschaftlicher ökonomischer Ordnung, wo meistens die Zahlungsfristen monatlich strukturiert sind, ihre Einkommen und Ausgaben genauer zu organisieren und planen, um in ihrem Alltag weiter handlungsfähig bleiben zu können. So zeigt z.B. der Fall von Herrn D., dass keine reflexive Gestaltung bzw. Grenzziehung in dieser Hinsicht den Subjekten zu ökonomischen Problemlagen führen kann, sei es dass sie dafür einen persönlichen Sicherheitsmechanismus aufgebaut haben. Im Falle von Herrn D. wird er vom familiären Umfeld bzw. von seiner Mutter unterstützt wenn er seine monatlichen Rechnungen nicht finanzieren kann. Bezüglich solcher Sicherheitsmechanismen kann man aber die Frage einführen in wie fern die Herkunftsfamilie in der Tat ein langfristiges Sicherheitsmechanismus für diese Subjekte sein kann, wenn die Arbeitslage generell im Lande viel instabiler geworden ist und bei erweitertem Alter, wie z.B. im Falle der *Middleagers*, die Herkunftsfamilie eher von meinen InterviewpartnerInnen abhängt als diese unterstützen kann. Auf diesen Punkt werde ich in dieser Arbeit nochmal zurückkommen.

Seitdem Herr D. (28) selbstständig arbeitet verdient er keinen vorher festgelegten monatlichen Lohn mehr. Sein Lohn variiert je nach Auftragslage und geleisteter Arbeit. *Es variiert sehr und es gibt Monate, wo ich keine Einkommen habe. Das sind Januar und Februar* (es sind die Monate, die zum Sommer in Chile gehören und wo die meisten Leute zum Urlaub fahren). Am Anfang dieser Integrationsstrategie waren die unregelmäßigen Einkommen für Herrn D. schwer zu strukturieren. Er musste allmählich lernen, ihre Einkommen und Ausgaben genauer zu planen und dabei bestimmte Grenzen zu setzen. *Die ersten Jahre war es super schwierig, weil wenn man in einer Firma arbeitet, dann übernimmt man allmählich verschiedene Rollen und als ich hier von Zuhause zu arbeiten begann, da begann ich keinen monatlichen Lohn zu verdienen. Zur gleichen Zeit stieg Zuhause die Internet-, Strom- und Telefonrechnung. Deswegen versuche ich der Bezahlung*

dieser Kosten beizutragen. Am Anfang des Monats, hatte ich kein Geld, und dann bekam ich das Geld und ich habe es einfach ausgegeben. Dann habe ich mich allmählich kontrolliert. Jetzt habe ich schon ein reguläres Arbeitsvolumen und dadurch auch regelmäßige Einkommen erreicht und ich habe das Gefühl, dass ich in einem Gleichgewichtspunkt bin. Herr D. muss sich nicht nur selber bezüglich seiner Einkommen und Ausgaben begrenzen sondern auch Grenzen bezüglich seiner Arbeitsauftraggebern setzen. Die Sache ist aber, dass es schwer fällt, dass sie bezahlen. Wenn sie dir nicht bezahlen, dann ist die einzige Möglichkeit, um Druck zu setzen, dass man einfach langsamer arbeitet, dass man die Arbeitsaufträge nicht pünktlich abgibt. „Wie möchtest Du, dass ich gut mit dir arbeite, wenn du mir noch nicht das Geld bezahlt hast, das du mir seid zwei Monaten schuldest. Das ist wichtig, die Abzahlung (...) In der Zeitschrift verspäten sie sich nie. Da bezahlen sie sofort, also, eine Woche, verstehst du? Also nichts und wenn es viel Geld ist, dann lege ich 3, 2 Rechnungen vor, verstehst du? Damit der Bezahlungsrythmus monatlich erfolgt. Doch die großen Firmen, auch nicht so große, die dauern 3, 2 Monate. Ne, ne, in der Zeitschrift, da 2 bis 3 Rechnungen, wenn ich die Arbeitsaufträge beende und in den Firmen, jede 2 bis 3 Monate. Herr D. muss sich jedoch schon auf seinem familiären Umfeld zum Teil unterstützen, um seine monatlichen Ausgaben rechtzeitig finanzieren zu können. Bisher war ich nie ohne Arbeit. Doch es gab Momente, wo ich einige Rechnungen nicht bezahlen konnte, d.h. ich muss diese meiner Mutter später bezahlen. (Herr D.)¹⁰⁵

¹⁰⁵ Fr.: ¿Percibes un ingreso fijo por el trabajo que realizas para la revista?

A.: No, mi sueldo es por trabajo hecho. Cada aviso tiene distintos tamaños, que determinan el su valor y, por lo tanto, lo que ganaré por cada aviso.

Fr.: ¿Percibes algún ingreso fijo por ese trabajo?

A.: No varía un montón y hay dos meses en que no recibo plata, que son los meses de enero y febrero. Los primeros años fue super complejo, porque cuando uno empieza a trabajar en una empresa, uno empieza a asumir roles y cuando empecé a trabajar desde mi casa yo empecé a no recibir un sueldo fijo, pero al mismo tiempo, subieron los costos en la casa, por el internet, la luz, y el teléfono. Entonces ahora yo trato de aportar a la casa. Al comienzo tuve meses donde no tenía plata y cuando recibía la plata, te la gastaba no más. Después me fui controlando. Ahora ya tengo un flujo de pega y de dinero y me siento en un punto de equilibrio. Lo que pasa es que cuesta que paguen. Si no te pagan, la única manera de presionar es trabajar más lento no más, no entregar el trabajo a tiempo. “Cómo querís que trabaje bien contigo si no me has pagado la plata que me debís hace dos meses”. Eso es como importante, el pago.

Fr.: ¿Generalmente, cuánto tiempo se atrasan?

A.: En la revista nunca. Ahí me pagan al tiro, o sea, una semana, cachai, nada y cuando a veces es mucha plata, entonces yo paso 3 boletas, 2 boletas, cachai, como para que el ritmo de pago sea un mes más desfasado, pero por el otro lado, las empresas más grandes y qué, ni tan grandes, se demoran tres meses, dos meses.

Fr.: Cuando señalas que en la revista “nunca se atrasan”, ¿significa que te pagan en una fecha determinada?

A.: No, no, en la revista, 2 a 3 boletas, terminando los trabajos, en las empresas, cada 2 a 3 meses.

Fr.: ¿Has tenido períodos sin trabajar?

A.: Nunca he estado sin pega. A veces no he podido pagar una cuenta, o sea, la pago después a mi mamá. (Herr D.)

Zeitliche und ökonomische Grenzmarkierung sind also Handlungsressourcen, die meine InterviewpartnerInnen allmählich in ihren teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien aktiviert oder eingeführt haben. Diese Ressource scheinen besonders wichtig für solche Integrationsstrategien zu sein, da die Subjekte kaum institutionelle Regulationsmechanismen für ihre Erwerbsarbeit in diesem Zusammenhang zur Verfügung haben. Doch der Grenzmarkierungsressource wird von den meisten Probanden eher beim Aufbau ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie erlernt und entwickelt. In dieser Hinsicht scheint Grenzmarkierung mit dem Ressource der Selbstorganisation bzw. der Selbstrationalisierung der Person selbst, der im Rahmen dieser Integrationsstrategien folgt, verbunden zu sein.

3.2.4.3. Selbstrationalisierung

Die Gestaltung und Entwicklung von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien benötigt, wie bereits an den bisher dargestellten Ergebnisse schon zu erkennen und herzuleiten ist, eine starke Selbstorganisation bzw. Selbstrationalisierung der Art und Weise wie Subjekte ihre Erwerbsarbeit und generell ihr Leben aufbauen und führen. Darin müssen die Subjekte dazu fähig sein sich selber zu ökonomisieren (s. dazu Voß/Pongratz 1998; Voß, 1999, 2002, 2003), d.h. „ihre Fähigkeiten und Leistungen sozusagen zweckgerichtet und kostenbewußt aktiv her(zu)stellen“ (Voß 2003: 5). Innerhalb meiner Stichprobe und im Zusammenhang allmählicher Selbstaufnahme der Arbeitskosten sind aussagekräftige Tendenzen von Selbstrationalisierung bzw. Selbst-Ökonomisierung zu beobachten. So haben z.B. 4 Fälle, also Frau C. (36), Herr L. (38), Herr U. (39) und Herr P. (41) eine Ich-GmbH gegründet. Damit versuchen sie die steuerlichen Vergünstigungen zu benutzen, die die in Chile herrschenden Steuergesetze ermöglichen. Unter Gründung solcher „Ich-GmbH´s“ haben dann meine InterviewpartnerInnen die Möglichkeit, die Mehrwertsteuer zurückerstattet zu bekommen für diejenigen Arbeitsmaterialien und Gerätschaften (z.B. Papier, Druckerpatronen; PC´s; - PC-Arbeitsprogramme; Laptops, Drucker, etc.), die sie für ihre Arbeit benötigen. Darin sind jedoch alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede bzw. Tendenzen schnell zu erkennen. Es sind insbesondere männliche *Pre-Middleagers*, die eine stärkere Selbstökonomisierung ihrer teleheimarbeitsförmigen

Integrationsstrategie erweisen. Möglicherweise liegt es zumindest zum Teil darin, dass diese Alterskategorie schon eine längere berufliche Erfahrung als die interviewten jungen Erwachsenen haben und in Folge dessen, ihre Arbeitskosten genauer bzw. bewußter wahrgenommen haben. Zugleich und anders als die *Middleagers*, sind diese *Pre-Middleagers* hauptsächlich im Rahmen einer neoliberalen Wirtschaft sozialisiert worden, wo der ökonomische Diskurs schon alle Lebensbereiche dieser Gesellschaft sehr geprägt hat (PNUD 2000, 2002).

Eine reflexive bzw. rationale Gestaltung des eigenen Lebens beruht auf ein zielgerichtetes Handeln der Subjekte, muss jedoch von den Individuen nicht überwiegend kostenbewusst aufgebaut werden. In der Tat, an den untersuchten Fällen kann man eine Vielfalt von Rationalitäten erkennen, die übereinstimmend zum Pluralisierungstrend von Rationalitäten innerhalb moderner Gesellschaften zu scheinen ist (s. dazu u.a. Beck 1996). Selbstrationalisierung kann jedoch als Ressource angewendet werden, um z.B. auch soziale Anerkennung und Sinnhaftigkeit für die eigene Identitätsarbeit innerhalb des Alltags und der Biographie zu schaffen. In der Tat, die Gründung einer Ich-GmbH in Chile kann zugleich für die Person den Erhalt eines neuen bzw. zusätzlichen rechtliches Status bedeuten, wo sie nicht nur wie bis davor als selbstständiger ErwerbsarbeiterIn rechtlich erkannt wird sondern zugleich als Einzelunternehmer ein rechtliches Eigenleben erhält. Ein Status solcher Art kann insbesondere meinen Probanden, die einen *fremddefinierten Integrationsverlauf* in die Teleheimarbeit gemacht haben, wie es der Fall von Herrn U. und Herrn P. in der Tat auch war, ihre gegenwärtige Integrationsstrategie vor sich selbst und vor anderen zumindest zum Teil symbolisch zu legitimieren. Daraus folgt, dass man bezüglich des Ressource der Selbstrationalisierung sowohl Tendenzen als auch Gegenteilenden innerhalb meiner Stichprobe erkennen kann. Diese stelle ich in den nächsten Abschnitte da.

Aus der Sicht meiner Probanden ist Selbstrationalisierung mit einer stärkeren Selbstkontrolle der Arbeitsbedingungen verbunden. Diesbezüglich möchte ich hier den Fall von Frau C. (36) genauer darstellen und diskutieren. Dieser Fall ist für diese Arbeit wegen zwei Gründen besonders interessant. Einerseits, Frau C. ist die Interviewpartnerin, die innerhalb meiner Stichprobe und zum Zeitpunkt des Interviews, den höheren Gehalt

verdient und deutlich sozial versichert ist, trotz ihres relativ jungen Alters und ihrer schwierigen Lebenslage (alleinerziehende Mutter von drei Kindern). Andererseits, diese Arbeitsbedingungen distanzieren sich deutlich von den „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“, die die Fachliteratur bzw. der Ansatz der *sozialen Exklusion* diesen sogenannten atypischen Arbeitsformen zuschreibt. Wenn man diesen Fall mit allen anderen untersuchten Fälle vergleicht, dann scheint die Fähigkeit zur Selbstrationalisierung eine wichtige Rolle in dieser Hinsicht zu spielen.

Der Fall von Frau C. zeigt, dass der Aufbau ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie auf die Gestaltung von genauen Arbeitszeiten beruht. Darin sind jedoch lange Arbeitszeiten zu beobachten (im Durchschnitt ca. 10 Stunden täglich). Diese Arbeitszeiten lassen meiner Interviewpartnerin dann nur bestimmte bzw. kurze Zeiträume, um sich insbesondere ihrer *Familienarbeit* zu widmen. Gestaltungsräume für Freizeitsaktivitäten sind kaum zu erkennen.

Frau C. (36) hat in ihrer Übersetzerarbeit meistens die Möglichkeit die Abgabetermine der Arbeitsaufträge mit dem Arbeitsauftraggeber zu verhandeln. *Es gibt eine große Verhandlungsmöglichkeit. Ich akzeptiere nicht, dass die Qualität meiner Arbeit, wegen den Zeiträumen meiner Kunden, in Spiel gesetzt wird. (...) Ich verhandle nicht meine Arbeitsqualität. (...) Ich weiß, dass es ein Luxus ist, aber ich arbeite dafür. Ich widme mich meiner Übersetzerarbeit. Ich spiele nicht damit.* Darin hat Frau C. genaue Arbeitszeiten definiert. *Ich bin super ordentlich, Ich habe klar definierte Arbeitszeiten. (Meine Arbeitszeiten) sind lang. Ich arbeite meistens von 7.30 Uhr bzw. 8.00 Uhr bis 19.00 Uhr, mit einer Pause von einer halben Stunde, einer Stunde, um zu Mittag essen zu können. Ich mache auch verschiedene Pausen, um die Hausaufgaben durchzusehen. (...) Nein, ich arbeite nicht mehr abends. Wenn ich zu viel Arbeit habe, wie z.B. jetzt und wie es auch in den letzten 5 Jahren der Fall war, dann bevorzuge ich sehr früh am Morgen wach zu werden. Das ist wegen meiner Ausdauer. Ich, also ich kann am Abend nicht gut denken, weil ich da schon sehr müde bin und der Kopf muss sehr frisch sein. Ich arbeite viele Male am Wochenende. So ungefähr 75% der Wochenenden. (Die Arbeitszeiten sind dabei) vielleicht ein bißchen relaxer. Also, ich versuche einen ganzen Wochenendtag für die Kinder frei zu lassen, weil es am Samstag meistens Geburtstage gibt und da bringe ich die Kinder hin und am Sonntag arbeite ich. Andere Male arbeite ich die beiden Wochenendtage, aber am morgen und lasse dann die Nachmittage frei. Deswegen habe ich meistens nicht mehr als ein Tag frei. Ich bin aber eine Einzelnernteilfamilie. Also, ich war eine, weil vor ein paar Tagen K. nach Chile gekommen ist, um mit uns zu leben, doch es sind meine Kinder und ich bin dafür zuständig.*¹⁰⁶ (Frau C.)

¹⁰⁶ Fr.: ¿Tus clientes establecen los tiempos de entrega o tú tienes también la capacidad de negociarlos?

Damit Frau C. im Rahmen dieser langen Arbeitszeiten ihre Arbeitsaufträge betätigen kann musste sie ihren Alltag stark organisieren und planen. So hat sie z.B. eine bzw. zwei Haushilfen eingestellt. Ein „Dienstmädchen“ arbeitet von Montag bis Samstag in Frau C.s Haus und ein anderes „Dienstmädchen“ betätigt dort am Sonntag. So hat Frau C. ein Haushilfesystem für alle 7 Wochentage organisiert. Durch diese Arbeitsteilung bzw. Arbeitsspezialisierung versucht Frau C. ihre Erwerbsarbeit weiter zu betätigen, während ein Teil der Hausarbeiten dann von anderen Personen übernommen werden. Doch Frau C. kümmert sich weiterhin um ihre Kinder (u.a. um die Beaufsichtigung ihrer Hausaufgaben, ihr Frühstück, das Hin- und Herfahren zu Wochenendaktivitäten, usw.) und um die Planung und den Einkauf der Nahrungsmittel für ihre Familie. Diesbezüglich stellt Frau C. einen besonderen Wert darauf. Um ihre ökonomischen Ressourcen effizient einzusetzen realisiert sie dann ihre Einkäufe in einem Obst- und Gemüsemarkt, wo die Lebensmittel besonders

A.: Hay una capacidad de negociación importante. Yo no acepto que se ponga en juego mi calidad por los plazos exigüos de los clientes. Es decir, tengo un contrato de 250 páginas para pasado mañana. “Fantástico, pero yo no lo hago”, “pero no lo pueden partir”, “no. En el mercado ud. siempre va a encontrar kamikazes. Busque uno. Yo no soy eso. Yo no tranzo con mi calidad. Hago lo que quiera”. Ahora, si bien es cierto, es un lujo, pero me lo puedo dar, porque trabajo para eso, ¿te das cuenta?, me aboco a mi traducción, no juego con eso.

Fr.: ¿Tienes una jornada de trabajo?

A.: Yo soy ordenadísima. Tengo una jornada de trabajo.

Fr.: En promedio, ¿cuál es tu jornada de trabajo?

A.: Es larga, yo trabajo, casi siempre, desde las 7.30 de la mañana, entre 7.30 y 8.00, hasta las 7 de la tarde, con un alto será una media hora, una hora, para almorzar. Varios recreos para revisar tareas.

Fr.: ¿Trabajas en las noches?

A.: No, ya no. No, yo prefiero, si estoy con una carga de trabajo muy brutal, como ahora, como han sido los últimos 5 años, yo prefiero partir muy temprano en la mañana, pero eso por mi resistencia. Yo en la noche yo no pienso bien, ya estoy agotada y la cabeza tiene que estar muy fresca.

Fr.: ¿Trabajas los fines de semanas?

A.: Muchas veces sí. Hablemos de un 75% de los fines de semanas.

Fr.: ¿Con una jornada de trabajo parecida a ésta?

A.: Quizás un poco más relajada.

Fr.: Cuando señalas los fines de semanas, ¿te refieres a los sábados y domingos?

A.: A ver, habitualmente tomo, trato de dejar un día entero para los niños, porque el sábado tengo, siempre hay cumpleaños, llevar a los niños y el domingo trabajo. Otras veces trabajo las dos mañanas y dejo las tardes libres. Por eso, pocas veces tengo más de un día libre por semana. Ahora soy familia uniparental. Bueno, era, hasta hace unos pocos días, porque K. se vino a vivir a Chile, pero los niños son míos y yo soy responsable frente a eso.

billig sind. Diesbezüglich hat sie den Einsatz von Ressource Zeit auch geplant. Frau C. geht nicht jede Woche oder je nach bestimmten Bedürfnissen zum Supermarkt hin. Jede 6 Wochen realisiert sie dort das gesamte Lebensmitteleinkauf. Auf dieser Art und Weise kann Frau C. dann ca. 10 Stunden *on-line* für ihre Arbeitsauftraggeber dasein.

Frau C. hat die Betätigung ihrer Hausarbeiten stark organisiert. Diese werden hauptsächlich von eingesetzter Haushilfe betätigt. Damit kann sich Frau C. auf bestimmte Tätigkeiten Zuhause konzentrieren. *In Chile existiert weiter die Institution der "Haushilfe". Von Montag bis Samstag. Ne, ich lüge, von Montag bis Sonntag. Am Sonntag kommt ein anderes Dienstmädchen zu uns. Also, ich koche nicht. Was mache ich? Ich muss das Frühstück vorbereiten. (...) Ich kümmere mich um die Hausaufgaben der Kinder. Ausserdem bin ich diejenigen, die sich um die Einkäufe kümmert. Damit alles nicht so teuer ist, kaufe ich in „La Vega“ (ein Obst- und Gemüsemarkt). Das ist wichtig. Ich bin super ordentlich und meine Zeit ist sehr wertvoll für mich, um diese in einem Supermarkt zu verplempern. Deswegen gehe ich jede 6 Wochen zum Supermarkt hin. Ich kann mir den Luxus nicht geben, einfach rauszugehen, um ein Kilo Zucker kaufen zu gehen, weil ich zu viele Kunden habe. Auf Grundlage dieser Arbeitsteilung kann Frau C. sich auf die Anforderungen ihrer Arbeitsauftraggeber fokussieren. Ich schützte meine Wettbewerbsvorteile, d.h. dass mich meine Kunden immer hier finden können und ich immer in realen Zeiten antworte, d.h. sie wissen, dass ich hier sitze und sie mir E-mails schicken können, die ich in 2 Minuten beantworte. Sie wissen, dass ich da bin. (Frau C.)¹⁰⁷*

Eine stärkere Selbstkontrolle bzw. -steuerung ihrer Erwerbsarbeit versucht Frau C. auch ständig zu erreichen. Ähnlich wie andere Interviewpartnern gründet Frau C. zum Zeitpunkt des Interviews eine Ich-GmbH. Doch in diesem Falle ist es besonders interessant hervorzuheben, dass sie durch die Gründung einer Ich-GmbH nicht nur steuerliche Vergünstigungen sucht, sondern zugleich auch ein Grenzmarkierungs- bzw. Sicherheitsmechanismus bestrebt. Konkret: Frau C. möchte sich damit vor der Gefahr der

¹⁰⁷ Fr.: *¿Cómo lo haces para resolver las tareas diarias de la casa?*

A.: *En Chile sigue existiendo la institución de la "ayuda doméstica".*

Fr.: *¿Cuántos días a la semana tienes ayuda doméstica?*

A.: *De lunes a sábado. Mentira, de lunes a domingo, el domingo tengo otra nana. Entonces yo no cocino. ¿Qué hago yo? Tengo que hacer desayuno. En esta casa se come desayuno. No como en Chile una tostada. Omelette, pancake. Hago desayuno, con frutas, jugo. Bien alimentados. Veo el tema tareas, por ejemplo, reviso. Soy la proveedora, la que rellena la despensa. Reduciendo las finanzas, compro en La Vega. Eso es importante, Soy super ordenada y el tiempo mío es muy valioso como para desperdiciarlo en un supermercado. Entonces yo voy cada 6 semanas. No puedo darme el lujo de salir a comprar un kilo de azúcar, porque tengo muchos clientes. Yo protejo las ventajas comparativas y competitivas que tengo yo, que es mi ubicuidad pa' ellos y es la respuesta en tiempos reales, es decir, ellos saben que la Carola está sentada ahí y ellos me mandan correo y saben que está de vuelta la frase en 2 minutos. Saben que estoy ahí. (Frau C.)*

Nichtbezahlung ihrer Erwerbsarbeit absichern. Im Zusammenhang mit ihrer Ich-GmbH hat sie nämlich die Möglichkeit nach 30 Tagen eine erstellte Rechnung zu Protest gehen lassen, wenn diese noch nicht bezahlt wurde. Systemisch gesehen versucht dann Frau C. durch ihre Ich-GmbH sozusagen ein funktionales Äquivalent eines Arbeitsvertrags für ihr eigenes System zu gestalten. In dieser selben Richtung hat Frau C. ihre Honorare schon klar festgelegt bzw. diese stehen ihren Arbeitsauftraggebern im Internet zu Verfügung. Damit möchte Frau C. kaum Verhandlungsräume für ihre Kunden diesbezüglich frei zu lassen, die letztendlich zur Fremdausbeutung führen könnten.

Frau C. hatte bisher kein rechtliches Mechanismus, um sich gegen das Risiko der Nichtzahlung eines Arbeitsauftraggebers abzusichern. Doch als ein solches Mechanismus bzw. die Ich-GmbH rechtlich geschaffen wurde hat Frau C. es bald in ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie eingeführt. *In Chile sichert mir niemanden, dass man mir eine (meine) Arbeit bezahlen wird. In Chile gibt es keine Anzahlung. In Chile nichts sichert dir, dass man dir bezahlen wird. Das ist eine mündliche Vereinbarung auf Treu und Glauben. Die Honorarrechnung hat keine rechtliche Gültigkeit. Deswegen habe ich vor kurzem eine Gesellschaft gegründet und eine neue Rechtsform in Anspruch genommen, die Ich-GmbH heißt. Wieso? Weil ich dadurch Rechnungen, die nicht mit Mehrwertsteuer belastet sind, erstellen kann. Doch vor kurzem wurde ein Steuergesetz verabschiedet, das den Rechnungen einen verbindlichen Charakter schafft. Damit kann man nach 30 Tagen, nachdem eine Rechnung erstellt wurde, diese zu Protest gehen lassen und das ist dann ein Erzwingungsmechanismus den man hat. Obwohl Chile „der Stern Lateinamerikas“ ist, ist es sehr informell (hier), es gibt sehr viel Informalität. (...) Bisher habe ich Honorarrechnungen gegeben, bisher war ich eine natürliche Person. Doch ab morgen werde ich eine Steuernummer beantragen. Ich habe Kunden, an denen ich monatlich, andere, wo ich dreimonatig oder sechsmonatig meine Honorarrechnung erteile. Frau C. hat zugleich ihre Gehälter bzw. ihre Tarifen auch schon klar strukturiert. Diese stehen im Internet allen Kunden zur Verfügung. Der Rhythmus mit welchem ich die Rechnungen erteile werden mit jedem Kunden, je nach Arbeitsfrequenz, definiert. Es gibt andere Kunden, wo ich die Rechnungen je nach Arbeitsauftrag einreiche. Man baut eine Beziehung zum Kunden auf. Zum Beispiel, vor einer Zeit her hat mich „X“ (eine internationale Automobilfirma), durch eine Bezugsperson, es geht immer durch einer Bezugsperson, kontaktiert. Hier ist jedoch die Transparenz sehr wichtig. Alle meine Tarifen stehen im Internet. Deswegen ist das nicht so eine Sache wie „ich sehe dir dein Gesicht und ich lege die Honorare fest“. Ne, das gilt hier nicht. Das ist auch nicht handelsfähig. In diesem Sinne bin ich sehr klar, also, wenn du zu einem Arzt hingehst, da handelst du auch nicht mit dem Arzt seine Honorare aus. Meine Honorare werden auch nicht verhandelt. Doch ich habe, je nach Arbeitsvolumen, verschiedene Tarifabschnitte. Doch am Anfang von jedem Projekt wird per Rechnung gearbeitet. (...) Nein, ich habe keine Garantie, dass man mir meine Arbeit bezahlen wird. (...) Meine Einkommen sind ungefähr 3.000.000 bis*

3.500.000 Pesos (circa 3500 bis 4000 Euros). Also, ich mache einen Durchschnitt. Ich nehme das ganze Jahr und ich dividiere es. (Frau C.)¹⁰⁸

Eine steigende „Verbetrieblichung“ bzw. „Selbst-Rationalisierung“ (Voß 2002: 297) des Alltags (s. u. a. Jurczyk/Rerrich 1991) und der Biographie ist bei Frau C. wie auch bei anderen Probanden zu beobachten, wo nicht nur ihre Erwerbsarbeit sondern zugleich ihr gesamtes Leben zweckgerichtet organisiert wird. Anhand dieser Handlungsstrategie versucht sie eine stärkere Kontrolle bezüglich ihr Leben zu erhalten und zu bewahren. Es bleibt jedoch hier nur die Frage offen in wie fern eine Handlungsstrategie dieser Art

¹⁰⁸ Fr.: *¿Qué es lo que te asegura que te van a pagar por tu trabajo?*

A.: *Nada, en Chile, nada. En Chile no hay pago adelantado. En Chile nada garantiza que te vayan a pagar. Es un acuerdo de palabra, de buena fe. La boleta de honorarios, legalmente no tiene ninguna validez, ningún peso, por eso mismo yo acabo de constituir sociedad ahora y me acogí a una figura nueva que se llama E.I.R.L., empresa individual de responsabilidad limitada. ¿Por qué? Porque permite emitir facturas exentas de IVA. Sin embargo, se aprobó hace muy poco una ley tributaria que le da carácter jurídico a la factura y esto ya formaliza el peso de documento legal que exige un pago y al vencerse el plazo de 30 días, de este documento, ya se convierte en un documento protestable y eso es un método de coerción que tú tienes, porque si bien Chile es, innegablemente, la estrella de América Latina, igual es informal, hay mucha informalidad.*

Fr.: *¿Hasta ahora tú boleteabas?*

A.: *Sí. Mañana voy a hacer el trámite para que me den el RUT, o sea, yo sigo siendo, hasta este minuto, un particular, una persona natural. Tengo clientes a quienes les boleteo de forma mensual, hay otros clientes que yo les boleteo de forma trimestral, a otros semestral.*

Fr.: *¿Cómo se produjo este orden?, ¿Tú ordenaste los pagos de esta manera o las empresas tienes estos diversos sistemas de pago?*

A.: *No, lo vamos viendo con ellos, por la frecuencia de trabajo. Hay otros a los que les boleteo por proyecto, por trabajo.*

Fr.: *¿Generalmente esta forma de pago se establece por una negociación?*

A.: *Tú vas creando un vínculo con tu cliente, es decir, llega por primera vez, por ejemplo, a mí me contacta hace un tiempo “X”, por referencias, como siempre. Siempre es referencia. Ahora, la transparencia es muy importante. Yo tengo publicadas mis tarifas en internet. Entonces no es una cosa como “a ti te veo la cara y te pongo una tarifa”, como en la Vega. No, esto vale. Tampoco es transable, no es negociable y en ese sentido yo soy muy clara, es decir, si tú vas al médico, tú no negocias con el médico cuánto te va a cobrar, cuáles son los honorarios por la consulta, ni los honorarios de una cirugía. Conmigo tampoco se tranza. Eso vale. Ahora, tengo tramos, indudablemente. Si hablamos de más de 50 mil palabras, la tarifa por palabra es menor, por lógica, por volumen (...).*

Fr.: *Entonces tú estableces tus tarifas y...*

A.: *Al principio se boletea por proyecto.*

Fr.: *¿Al principio de toda relación laboral?*

A.: *Exactamente, no tengo ninguna garantía que me van a pagar.*

(...)

Fr.: *Aproximadamente, ¿cuál es tu ingreso mensual?*

A.: *Entre 3.000.000 y 3.500.000. Estoy haciendo el promedio. Tomo el año y lo divido. Eso.*

tatsächlich einen Entfaltungsraum für das Subjekt selbst frei lässt. Doch im Zusammenhang mit der familiären Struktur von Frau C., wo sie ökonomisch und emotional für ihre drei Kinder verantwortlich ist, scheint für sie diese die beste Integrationsstrategie zu sein, um sowohl als Mutter wie Übersetzerin weiter handlungsfähig zu sein.

Bei der Anwendung des Ressource Selbstregulation sind jedoch innerhalb meiner Stichprobe auch Gegenteilstendenzen herzuleiten, die sich z.B. vom Falle von Frau C. zum Teil differenzieren. Wie bereits bei der Darstellung der Integrationseinstellungen meiner interviewten Personen erwähnt wurde, war es für die große Mehrheit meiner Probanden wichtig ihrer Erwerbsarbeit eine Ergebnisorientierung zu geben. Zugleich war es für die meisten interviewten Personen wichtig einen größeren Spielraum zu haben, um sich stärker und spannungsfreier innerhalb den anderen Lebensbereiche (u.a. Familie, Studium u. Freizeit) beteiligen zu können. Deswegen strebten meine InterviewpartnerInnen vorwiegend eine stärkere Selbstkontrolle ihrer Arbeitszeiten zu erreichen. Nach Angabe meiner Probanden tendieren die meisten befragten Personen ihre Arbeitszeiten sowohl nach den Abgabeterminen ihrer Arbeitsaufträge wie auch nach den Bedürfnissen der Lebensbereiche, die sie für besonders wichtig definiert haben, zu gestalten. In diesem Sinne kann man lebenszyklische Unterschiede innerhalb meiner Stichprobe bald erkennen. Die InterviewpartnerInnen, die schon eine Familie gegründet haben oder mit einem/r LebenspartnerInn leben, versuchen ihre Lebenszeiten zwischen Arbeit und Familie zu verteilen bzw. ihre Arbeitszeiten stärker nach den Familienbedürfnissen zu gestalten. Diese Tendenz ist besonders klar im Falle der Probanden, die noch kleine Kinder haben und mit diesen auch zusammenleben. Ähnlich wie im Falle von Frau H. kann man im Falle von Herrn U. sehen, dass die Betreuung seiner kleinen Tochter ein wichtiger Strukturierungsfaktor seiner Lebens- bzw. Arbeitszeiten ist. Das bedeutet, dass seine Erwerbsarbeit sich nicht nur nach ökonomischen sondern auch nach emotionalen Zielen gestaltet wird.

Herr U. gestaltet seine Lebens- bzw. Arbeitszeiten je nach den Betreuungsbedürfnisse von seiner kleinen Tochter. *Ich arbeite am Morgen, weil D. (seine Tochter) zur Schule hingeht und ich arbeite in der Nacht, weil D. schläft und am Nachmittag, wo manchmal ein Dienstmädchen da ist, da arbeite ich auch oder wenn jemand Zuhause da ist, der sich um*

*sie kümmern kann. Also, ich arbeite so viel ich kann unter der Berücksichtigung von D.s
Betreuungsnotwendigkeiten. (Herr U.)¹⁰⁹*

Doch im Falle der Probanden, die Singles sind als auch im Falle der InterviewpartnerInnen die getrennt von ihren Kindern leben scheint der Lebensbereich Familie nicht so eine deutliche Relevanz in Bezug zur Gestaltung ihrer Arbeitszeiten zu haben. Darin erhalten die Freizeitsaktivitäten und/oder das Studium eine überwiegendere Rolle beim subjektiven Aufbau der Lebenszeiten zu erhalten. Eine ähnliche Tendenz ist im Falle meiner befragten Personen zu beobachten, wo ihre Kinder fast oder schon volljährig sind. In allen diesen Fällen kann man jedoch klar beobachten, dass ihre Erwerbsarbeit eine zentrale Rolle beim Aufbau ihres Alltags bekommt, doch ihre Arbeitszeiten dann eher nach den Abgabeterminen ihrer Arbeitsaufträge geordnet wird.

Die Grenzen der Selbststrationalisierung in Bezug auf die Lebens- bzw. Arbeitszeitgestaltung erweist jedoch auch ihre eigenen Grenzen. Wie ich bereits schon in dieser Arbeit erwähnt habe, sind die Löhne im Lande weiterhin sehr niedrig im Vergleich zu den hohen Lebenskosten, insbesondere in der Hauptstadt Santiago, wo die meisten Probanden zum Zeitpunkt des Interviews leben. In Folge dessen ist der Gestaltungsraum der eigenen Arbeitszeiten von den Einkommen meiner InterviewpartnerInnen bedingt. Nach Angaben meiner interviewten Personen kann man erkennen, dass alle höhere Gehälter als die Durchschnittsgehälter im Lande verdienen. Diese sind jedoch nicht ausreichend hoch, um die Instabilität ihrer Einkommen zu kompensieren. Der Fall von Frau M. und Frau C. sind die einzigen Fälle innerhalb meiner Stichprobe wo meine Probanden Ersparnisse für ungefähr 3 Monate haben. Alle anderen InterviewpartnerInnen waren von ihren monatlichen Einkommen bzw. von ihrer Fähigkeit monatliche Einkommen zu erzeugen abhängig. Zu diesem Punkt werde ich innerhalb dieser Arbeit nochmal zurückkommen. Eine weitere Grenze für die Selbstgestaltung der Arbeitszeiten jenseits der subjektiven ökonomischen Kriterien sind, wie bereits erwähnt, die eigenen bzw. spezifischen

¹⁰⁹ Fr.: *Centrándonos ahora en tu jornada de trabajo. ¿Tienes una jornada de trabajo claramente establecida?*

A.: *Trabajo en la mañana, porque la D. va al colegio y trabajo en la noche, porque la D. duerme y en las tardes, hay veces que hay nana, trabajo o que la cuida alguien de la casa o que haya alguien más para cuidarla también trabajo, o sea, trabajo todo lo que puedo en contraste con el cuidado de la D.*

Arbeitszeiten, die die Herstellung jedes einzelne Produkt bzw. die Leistung jedes einzelne Service in der Tat erfordert. Diese sind nicht nur von der Arbeitskapazität meiner Probanden abhängig, sondern zugleich und insbesondere von den betrieblichen Anforderungen bedingt. So müssen meine InterviewpartnerInnen ihre teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie je nach ihrer spezifischen Abhängigkeit in Bezug zu diesen strukturellen Bedingungen stärker rationalisieren, um diese eine materielle Lage langfristig sichern zu können.

Eine weitere Ebene, auf welche die Selbstrationalisierungsfähigkeit von den Subjekten angewendet wird ist die räumliche Begrenzung zwischen Arbeits- und Lebensort. Diese ist bei den analysierten Fälle von Frau M. (26) und Herrn F. (49) zu beobachten. Wie bereits dargestellt, haben beide interviewten Personen ihr Arbeits- und Lebensort differenziert bzw. sie haben ihre Erwerbsarbeit hauptsächlich von Zuhause zu einem Büro verlagert, obwohl sie zum Zeitpunkt des Interviews weiterhin auch zum Teil von Zuhause aus arbeiten. An dieser Stelle meiner Arbeit möchte ich beide Fälle nochmal genauer anschauen, jedoch diese jetzt aus der Sicht der Selbstrationalisierungsfähigkeit analysieren.

Im Falle von Frau M. kann man erkennen, dass ihre Entscheidung Arbeits- und Lebensort zu trennen zumindest zum Teil auf einen „modernen Differenzierungsbedarf“ beruht, nämlich ihr Alltag auf einer räumlich „normalen“ Weise zu gestalten, d.h. die schon traditionale private und öffentliche Sphäre, wo Familie und Beruf in modernen Gesellschaften sich entsprechend bisher entwickelt haben, zu reproduzieren. So hat Frau M. zuerst ein Arbeitszimmer gemietet, um einen eigenen Arbeitsort zu haben. Doch diese Entscheidung war für sie auch nicht vollkommen befriedigend, weil man ihr dort Zeiten- und Tagesbegrenzungen festgelegt hat d.h. es erlaubte ihr nicht eine stärkere Kontrolle ihrer Arbeitszeiten zu erreichen. So hat Frau M. zwei Kollegen dann aufgemuntert mit ihr ein Büro zusammen zu mieten, damit sie mit ihnen einen Arbeitsraum finanziell teilen, jedoch auch einen gemeinsamen Arbeitsort haben könnten. Obwohl alle drei jungen Erwachsenen dabei hauptsächlich jeder ihre eigenen Arbeitsaufträge bisher betätigt, haben sie auch einige Arbeitsaufträge zum Zeitpunkt des Interviews schon gemeinsam entwickelt. So kann man aus dem Fall von Frau M. schließen, dass sie im Zusammenhang mit ihrer

teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie ihr Handeln kostenbewußt orientiert hat, was man z.B. an der Teilung der Arbeitskosten mit ihren Kollegen erkennen kann. Zugleich hat sie ihre gegenwärtige Integrationsstrategie rational gestaltet, d.h. sie hat diese zielgerichtet aufgebaut. Doch die Ziele, die dabei zu erkennen sind sind anscheinend vielfältiger. An den Entscheidungen von Frau M. kann man schließen, dass sie ihren psychosozialen Gleichgewicht auf einer anderen Weise wiederherstellen wollte und auf dieser Suche war. Ihre vorher dargestellten Handlungen scheinen auf ihre Bewältigungsprobleme bzw. Integritäts- und Integrationsprobleme (s.dazu Böhnisch 1997) hinzudeuten, die letztendlich für sie, bewusst oder unbewusst, als Handlungsziele erscheinen. So scheint im Rahmen ihrer Handlungen die soziale Einbindung ein wichtiger Ziel für sie zu sein, den sie durch das Zusammenschließen mit Kollegen bzw. mit zwei Kommilitonen versucht hat zu erreichen. Zugleich kann man vermuten, dass sie zugleich eine stärkere soziale Anerkennung für ihre ursprüngliche teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie schaffen wollte. Wie bereits entlang dieser Arbeit schon dargestellt wurde, wird die Heimarbeit im Lande, zumindest von der Fachliteratur her, als eine Arbeitsform empfunden, die mit prekären Arbeitsbedingungen und in Folge dessen mit der ärmeren Arbeitskraft verbunden. Zugleich haben die verschiedenen untersuchten Fälle (u.a. Frau K. und Herr U.) gezeigt, dass ein Großteil der Organisationen in Chile auf einer Arbeitskultur beruht, wo nur das Vorhandensein der Individuen im Arbeitsort als Erwerbsarbeit empfunden wird, während eine heim- bzw. teleheimarbeitsförmige Arbeitsform mit Misstrauen wahrgenommen wird bzw. noch als Freizeit gehalten wird. Die Entscheidungen von Frau M. bezüglich der Trennung zwischen Arbeits- und Lebensort und dem Aufbau einer Arbeitsgruppe scheinen in diese Richtung hinzudeuten. Wenn man jedoch die unterschiedlichen Rationalitäten beobachtet, auf welche diese Entscheidungen und Handlungen beruhen, kann man auch ihre Suche nach Normalisierung herleiten, damit ihre ursprüngliche Integrationsstrategie sozial eingebettet bzw. nach den sozialen Vorgaben „normalisiert“ werden kann (s. dazu Böhnisch 1997).

Der Fall von Herrn F. weist auf ähnliche Rationalitäten wie der Fall von Frau M. Hin. Wie bereits dargestellt, hat Herr F. zuerst eineinhalb Jahren sowohl von Zuhause aus, wie vom Haus von einem Kollegen gearbeitet. Er und dieser Kollege wurden im selben Moment

entlassen und beide haben dann entschieden gemeinsam weiter zu arbeiten. Nach diesem Zeitraum hat Herr F. dann beschlossen, dass sie einen Arbeitsort ausserhalb seines Lebensorts aufbauen mussten sobald sie die finanziellen Mitteln bzw. relativ stabilere Einkommen erreicht haben. Verschiedene Gründe haben Herrn F. zu dieser Entscheidung geführt. Einerseits, Herr F. wollte die alltäglichen Dynamiken der Lebensbereiche Familie und (Erwerbs)Arbeit trennen, weil diese für Herrn F. „unvereinbar“ waren bzw. seine allmählichen beruflichen Verantwortungen erschwerten bzw. begrenzten. Andererseits, wollte Herr F. das Gefühl erreichen, dass er eine stabilere Erwerbsarbeit durchführte bzw. er wollte eine stärkere „Arbeitsatmosphäre“ aufbauen. In den Aussagen von Herrn F. kann man also erkennen, dass die Trennung von Lebens- und Arbeitsort auf verschiedenen Rationalitäten beruht. Einerseits, kann man eine ökonomische Rationalität herleiten, wo es Herrn F. immer bewusster wird, dass er seiner teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie eine stärkere betriebliche Struktur geben muss, damit er seinen Forschungsprojekte eine gewisse finanzielle Stabilität sichern kann. Doch für Herrn F. ist es auch wichtig seinen Erwerbstätigkeiten eine stärkere öffentliche Präsenz zu geben, weil seine gegründete Umwelt-NGO nicht nur Umweltprobleme forscht sondern diese auch denunziert. Daraus folgt, dass die Gestaltung eines Arbeitsorts jenseits des eigenen Zuhause auf das Ziel einer stärkeren sozialen Anerkennung für seine NGO und letztendlich für sich selbst auch beruht. Nach seinem Selbstgefühl ist dieses Ziel dann nur erreichbar wenn er sich im Rahmen der öffentlichen Sphäre positioniert.

Herr F. (50) hatte unterschiedliche Gründe, weshalb er seine Erwerbsarbeit von Zuhause zu einem Büro verlagerte. Es gab verschiedene Elemente. Einerseits, es war schon die Erwartung stabilerer Einkommen und eines Arbeitsvolumen, das uns erlauben würde unsere Rechnungen zu bezahlen. Aber als erstes war unser Bedarf nach mehr Autonomie, weil sich manchmal Dynamiken des Zuhause mit Dynamiken der Arbeit sich verbunden haben und das war unvereinbar. Wenn du auf einer kleinen Skala arbeitest, das merkt man nicht, doch wenn du gewisse Verantwortungen hast, die du erfüllen muss, dann beginnen die Konflikte. Wir wollten das vermeiden und als wir einen Raum mieten konnten, dann haben wir es sofort gemacht. Ausserdem war es, um das Gefühl zu haben, dass wir einen professionellen Arbeitsort hatten, was sehr wichtig ist. Das Zuhause ist super bequem, aber immer ist dieser psychologischer Aspekt, dass das eine vorübergehende und informelle Arbeit ist. Mit einem Büro entsteht dann eine gewisse Arbeitsatmosphäre, die sehr wichtig ist, während Zuhause das sehr diffus ist. Ausserdem, wegen des Telephons. Für uns ist Telefon und auch Internet sehr wichtig. Zum Beispiel, heutzutage bekommen wir alle Arbeitsangebote per Internet, während wir vorher viel Geld in Arbeitsgesprächen

investieren mussten ... der Kaffee, das Mittagessen und manchmal passierte gar nichts. So haben wir dann gemerkt, dass wir uns innerhalb einer neuen ökonomischen Arbeitsform eingliederten“. Seitdem Herr F. von einem Büro aus arbeitet bzw. seitdem er seine eigene Umwelt-NGO gegründet hat musste er neue Chancen und Risiken bewältigen. „Mit dieser Organisation musste ich wieder ein Akteur mit Diskussions- und Interventionsfähigkeit werden. Zugleich, die Fähigkeit zu haben, selber die Projekte zu entwickeln, diese zu managen, Finanzierungsmitteln zu finden. Das erlaubt, erstens, nicht von einem Arbeitgeber abhängig zu sein und zweitens, ein Teil dieser Finanzierungsmitteln in die Organisation zu investieren. Doch das erlaubt dir zugleich einen vermittlerfreien Zugang zu diesen Finanzierungsmitteln zu haben. Dadurch hat man auch eine stärkere Kontrolle über die Tätigkeit, die man selber betätigt, sowohl in Bezug auf die Inhalte sowie auch bezüglich deren Anwendungen“. (Herr F.)¹¹⁰

Als Herr F. entschlossen hat seinen Arbeitsort von Zuhause zu einem Büro zu verlagern hat er dann, ähnlich wie Frau M., eine Integrationsstrategie aufgebaut, die auf die Gestaltung einer Arbeitsgruppe beruht. Damit hat er die Möglichkeit sowohl seine eigenen Projekte wie auch gemeinsame Projekte innerhalb der NGO zu entwickeln, also ein Minimum an sozialer Einbindung im Zusammenhang mit seiner Erwerbsarbeit zu sichern. Letztendlich, ähnlich wie Frau M., hat Herr F. innerhalb seiner „Normalisierungsstrategie“ seine Arbeitszeiten jedoch weiterhin ergebnisorientiert strukturiert. Das erlaubt ihn sowohl seine Arbeitsziele zu erreichen, als auch ein Spielraum für die Gestaltung seines privaten Lebens zu behalten.

¹¹⁰ Fr.: *“¿Por qué dejaron de trabajar en las casa?”*

A.: *“Hubo varios elementos. Por un lado estaba la expectativa de un ingreso ya estable y de un volumen que ya nos permitía pagar servicios. Pero primero fue, que quisimos buscar mayor autonomía, porque de repente se vinculaban dinámicas de la casa con las dinámicas de la oficina y eso es incompatible. Cuando tu trabajas a un nivel pequeño, eso no se nota, pero cuando tienes una cierta responsabilidad que cumplir, empiezan los conflictos. Nosotros quisimos evitar eso y cuando pudimos arrendar un espacio lo hicimos inmediatamente. Además, fue para sentir de que teníamos un espacio de trabajo profesional, lo que es muy importante. La casa es muy cómoda, pero siempre está el aspecto psicológico, que es un trabajo transitorio e informal. Con una oficina se genera una cierta atmósfera de trabajo, que es importante, mientras que en la casa eso se hace difuso. Además por el teléfono. Para nosotros el teléfono es muy importante junto con internet. Por ejemplo, ahora todas nuestras ofertas de trabajos nos llegan a través de internet, mientras que antes era un gasto de plata en todas las conversaciones de trabajo... el café, el almuerzo y de repente no pasaba nada. Así nos dimos cuenta que nos insertamos a una nueva forma de trabajo económico.”*

Fr.: (...)

A.: *“Con esta organización, tuve que volver a ser un actor con capacidad de propuesta, discusión, de intervención (...) y al mismo tiempo, tu mismo desarrollar los proyectos, gerenciarlos, buscar fuentes de financiamientos y llevarlos a cabo, lo cual te permite, primero, no depender de ningún empleador, segundo, una parte de los recursos queda en los organización, pero también te permite a ti acceder a ellos sin intermediarios y lo otro, es que tú tienes un mayor control sobre lo que tú realizas, tanto en los contenidos, como en el uso del que en ellos desprenden.” (Herr F.)*

Die Arbeitszeiten von Herrn F. und seinen Kollegen werden ergebnisorientiert gestaltet. *Wir haben keine fixen Arbeitszeiten. Manchmal arbeiten wir täglich 14 bis 16 Stunden mit dem Ziel ein Projekt zu Ende durchführen zu können, da wir eine absolute Autonomie in unserer Arbeitsweise haben. Das ist wie wenn man Zuhause arbeitet, aber ohne die damit verbundenen Hindernisse. Es hat alle Vorteile, die man hat wenn man Zuhause arbeitet, da man auf einer sehr plastischen Weise arbeitet. Wöchentlich werden die Aufgaben, die man realisieren muss, die Prioritäten, das was in der vorigen Woche geschah, analysiert. Ein Mal im Monat werden die Finanzierungsmitteln gecheckt, wieviel Geld da ist und jeder arbeitet je nach den gemeinsamen Ziele, die definiert worden sind und wo jeder für seine Aufgaben verantwortlich ist. Es gibt eine hohe Solidarität in unserer Arbeit. Jeder arbeitet alleine, aber es ist eine Arbeitsgruppe von drei Personen, die sich unterstützen, weil alles miteinander verbunden ist. (Herr F.)¹¹¹*

Selbstrationalisierung erscheint dann als eine zentrale Fähigkeit der Subjekte, um ihre teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie zu gestalten. Dabei sind nicht nur ökonomische Ziele sondern zugleich auch u.a. das Ziel der sozialen Einbindung und der sozialen Anerkennung als Strukturierungselemente der Selbstorganisation der Subjekte innerhalb der analysierten Stichprobe zu beobachten.

¹¹¹ Fr: *¿Cómo ordenan uds. sus tiempos de trabajo?*

A: *Nosotros no tenemos horarios de trabajo. A veces estamos trabajando 14 – 16 horas diarias con el objetivo de sacar adelante un proyecto, ya que tenemos plena autonomía en la forma de trabajo. Esto es como trabajar en la casa, pero sin tener los inconvenientes de estar en la casa. Tiene todas las ventajas de trabajar en la casa, ya que laboras de forma muy plástica. Semanalmente se analiza lo que hay que hacer, las prioridades, lo que pasó la semana anterior, una vez al mes se ve como van las platas, cuanto dinero hay y cada uno trabaja en función a objetivos comunes definidos, pero que cada uno se hace responsable de sus partes. Hay un alto grado de solidaridad en el trabajo. Cada uno trabaja solo, pero es un equipo de tres personas que se apoyan, ya que está todo interconectado. (Herr F.)*

3.2.4.4. Selbstvermarktung

Im Zusammenhang mit den psychischen bzw. psychosozialen Fähigkeiten der Subjekte erscheint auch die Selbstvermarktung als eine der zentralen Grundfähigkeiten auf welche meine InterviewpartnerInnen ihre teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien aufgebaut haben und diese zum Zeitpunkt der Interviews entwickeln. Selbstvermarktung bezieht sich auf die Fähigkeit der Subjekte ihre fachlichen und fachübergreifenden Fähigkeiten im Arbeitsmarkt auf einer einzigartigen Weise anzubieten, so dass diese dort nachgefragt bzw. gekauft werden (s.u.a. Sauer 2007; Voss 1998, 2002). ErwerbsarbeiterInnen, ähnlich wie Betriebe, müssen dann im Zusammenhang mit ihrer Identitätskonstruktion und –entfaltung eine „äußere Distinktion“ (Voß 2002: 300) bzw. eine „gezielte Stilisierung“ (ebd.) ihrer Fähigkeiten erreichen, damit sie erwerbsfähig(er) werden und bleiben. Das bedeutet, dass die Subjekte eine „Marke Ich“ (s.u.a. Meschnig 2003; Seidl/Beutelmeyer 2003), also eine gewisse *Selbst-* bzw. *Eigenmarke* aus sich selbst entwickeln müssen, damit ihre Fähigkeiten im Arbeitsmarkt nachgefragt werden. Wie die Untersuchung der teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien meiner befragten Personen jedoch zeigt, beruht die Fähigkeit der Selbstvermarktung zugleich auf unterschiedliche Fähigkeiten, wo insbesondere fachübergreifende Fähigkeiten als zentrale subjektive Kompetenzen sich erweisen. Doch wie bereits erwähnt, die Selbstvermarktung ist eine Fähigkeit, die hauptsächlich von den Subjekten auf einer persönlichen Weise aufgebaut wird, d.h. eine individuelle Fähigkeitskombination ist, die jedoch gewisse Grundfähigkeiten dafür benötigt. In den nächsten Abschnitten möchte ich dann die wichtigsten Grundfähigkeiten, die meine Probanden zur Gestaltung ihrer Selbstvermarktungsstrategie anwenden, darstellen und rekonstruieren.

Ein erste Grundfähigkeit der Selbstvermarktungsfähigkeit ist die Kommunikationsfähigkeit der Individuen, also ihre Fähigkeit anderen Individuen ihre Bedürfnisse, Ideen und Ziele mündlich, schriftlich und körperlich mitteilen zu können. So zeigt z.B. der Fall von Frau H., dass sie für den Aufbau ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie zuerst Kontakt zu Personen aufgenommen hat, die in ihrem Bekannten-, Freundes- und

Familienkreis sind und die, ihrer Meinung nach, ihre Fähigkeiten benötigen könnten. Interessant in diesem Falle ist, dass Frau H. dafür nicht nur Kontakt zu ihren sozialen Netzen aufnimmt, sondern anhand der Personen, die zu diesen Netzen gehören, auch Zugang zu anderen sozialen Netzen bekommt und in Folge dessen, ihre Arbeits- bzw. Arbeitsauftragsmöglichkeiten multiplizieren kann. Um diese Beziehungen aufzubauen und/oder diese zu aktivieren verwendet Frau H. auch die IKT bzw. die E-mail als Darstellungsarena. So schickt sie innerhalb dieser sozialen Netze E-mails anhand welche sie sich und ihre Fähigkeiten darstellt. Zugleich versucht sie damit ihre schon etablierten Arbeitsbeziehungen weiter zu erhalten. Interessant in diesem Falle ist auch, dass Frau H. sogar jedes mögliche Kontakt zu ihren Arbeitsauftraggebern benutzt, um diese Beziehungen weiter zu entwickeln. Ähnlich wie Herr D. berichtet Frau H. über die unpünktlichen Bezahlung der beendeten Arbeitsaufträge. Trotz dieser von Frau H. als „schlimme“ erlebte Erfahrung, findet sie darin eine zusätzliche Möglichkeit ihren Kontakt zu ihren Arbeitsauftraggebern zu aktualisieren.

Als Frau H. von Zuhause aus zu arbeiten begann, dann fing sie an verschiedene Ressourcen zu aktivieren, um sich selber vermarkten zu können. *„Ich habe dann damit angefangen „die Kugel rollen zu lassen“. Dieser Freund, von dem ich dir erzählt habe, er ist eine große Unterstützung für mich, weil er mir Arbeitsaufträge weitergibt, also er ruft mich an (...) ich habe mich in diesem Jahr viel selbstvermarktet, weil ich begonnen habe E-mails zu schicken, „ich suche Arbeit, ich mache das, ich mache jenes“, also ich, mit diesem Freund, er hat mich gefragt „also, wann wirst du wieder arbeiten“, „ich arbeite“ habe ich zu ihm gesagt“.* Frau H. hat sogar im Zahlungssystem der Firmen einen Selbstvermarktungsressource gefunden. *Also, ich warte, weil diese „sich fallen lassen“, aber weißt du was, das Zahlungssystem ist echt schlimm und das hilft dafür, weil, du weißt es auch sicherlich wegen T., dass die Zahlungen der Übersetzungen sehr schlimm sind, weil du die Rechnung erteilst und sie bezahlen dir 30 Tage später, verstehst du? Und du, im Grunde genommen, sammelst mehr Arbeit (Arbeitsaufträge), damit du eine „grössere“ Rechnung erteilen kannst und die Zeit vergeht. Deswegen, da es diese Zahlungsrückstände gibt, gibst du eine Arbeit heute, ich erteile eine Rechnung morgen, aber diese Rechnung wird dann in 10 Tagen intern eingereicht und dann bezahlen sie dir ein Monat später. Na ja, und das alles bedeutet, dass man anrufen muss. „Ist mein Scheck da?“ und man schickt auch eine E-mail, wo man dann sagt „wie super, wie gut ist dieser Artikel geworden“.* Die E-mail ist dabei das wichtigste Kommunikationsmittel womit sich Frau H. selbstvermarktet. *„Ja, also Telefon nicht. Ich finde, dass mir die E-mail mich schon ein bißchen schützt. Es ist mir weniger peinlich per E-mail als per Telefon“.* Sich selber zu vermarkten scheint keine gewöhnliche Aufgabe für Frau H. gewesen zu sein. Doch seitdem sie von Zuhause aus arbeitet versucht sie jedes soziale Netz in dieser Hinsicht zu aktivieren.

(...) Also, ich interessiere mich für die Übersetzungen, aber...Also ich habe bei „Z“ (eine Webseite) reingeschaut, aber ich habe eigentlich nie geguckt, es ist also nicht so, dass ich einfach hingehen und suchen. Also eigentlich war dieses Jahr sehr gut, es war so wie ein Sprung ins Wasser, wo ich Sachen gemacht habe, die ich vorher nie gemacht hatte und ich fing an alle Kontakte zu benutzen, alle Namen von Bekannten, „die Kugel rollen zu lassen“ und jetzt auch durch den Kindergarten (ihrer Tochter)...“ (Frau H.)¹¹²

Die Fähigkeit der Selbstvermarktung scheint so sich auf die Fähigkeit des selbstregulierten Lernen zu stützen. Wie der Fall von Frau H. und auch die Mehrheit der hier analysierten Fälle dieser Stichprobe zeigen, wurde ihre Selbstvermarktungsfähigkeit nicht im Bildungssystem bzw. während ihres Studiums erworben. Das hat dann für meine Probanden bedeutet, dass sie die Fähigkeit der Selbstvermarktung im Zusammenhang mit dem Aufbau ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie stark entwickeln mussten. Anhand der selbstregulierten Lernstrategie des „Versuchs-und-Irrtums“ definieren dann meine interviewten Personen wie sie im Falle jedes einzelne Arbeitsauftraggeber ihre

¹¹² Fr.: ¿El 2004 fue el año en que tú también empezaste a generar tus propios trabajos?

A.: Yo creo que en este momento como un poco más corriendo la bola. Este amigo que te conté ha sido para mí super importante, él ha sido un buen apoyo en ese sentido, porque él me llevaba trabajos, o sea, él me llamaba y ya (...) Yo creo que me he autopromovido bastante este año, porque empecé a escribir correos electrónicos “estoy buscando trabajo, hago esto, lo otro”, como que yo, con este amigo, me preguntó, “¿bueno, cuándo vas a volver a trabajar?”. “Estoy trabajando” le dije yo.

Fr.: Tú me contaste que enviaste un e-mail para que te enviaran más trabajo. ¿Qué otros mecanismos tienes para mantener activa la relación laboral con X?, ¿tú los llamas o simplemente esperas que te llegue un trabajo?

A.: Mira, espero, porque se dejan caer, pero fíjate que el horroroso sistema de pago que ellos tienen ayuda, porque por T. tu debes saber que los pagos de las traducciones son horrorosos, porque tú tienes que entregar tu boleta y te pagan 30 días después y estai, en el fondo, acumular más pega para entregar una boleta más grande y se te pasa el tiempo. Entonces, como todo es tan atrasado, tú entregas una pega hoy día, entrego una boleta mañana, pero la ingresan en 10 días más y después en un mes más te pagan. Entonces, todo eso significa llamado telefónico, “¿está el cheque?” y claro uno también manda un e-mail diciendo “qué bien, qué lindo quedó el artículo”. O sea, como que uno mantiene como un grado de contacto, pero muy impersonal.

(...)

Fr.: ¿Entonces el correo electrónico es tu medio principal para mantener contacto con tus “empleadores”?

A.: Sí. Sabes, que el teléfono, no. Yo hallo que el correo electrónico como que protege un poco. Me da menos pudor hacerlo por correo que por teléfono.

Fr.: Además de X, ¿hay alguna otra institución con la cual has establecido contacto para hacer traducciones?

A.: A mí me gustaría la parte traducciones, pero...De hecho, me metí a “Z”, pero nunca lo he mirado, no es algo que yo voy y busco. La verdad es que este año ha sido super bueno, fue como una especie de piquero, hacer cosas que nunca había hecho y usar todos los contactos, todos los nombres de conocidos, correr la bola, no sé qué. Ahora, también vía jardín infantil.

Fähigkeiten mitteilen bzw. vermarkten können. In dieser Hinsicht ist ihre alltägliche Erwerbserfahrung für sie ein wichtiger informeller Lernraum, da sie darin sich aktiv mit verschiedenen Organisationskulturen auseinandersetzen müssen und dadurch ihre interne Sprache und Bedürfnisse lernen können.

Selbstvermarktung beruht so auf einer reflexiven bzw. aktiven *Beziehungsarbeit* bzw. Vernetzungsfähigkeit der Subjekte, also auf ihrer Fähigkeit soziale Beziehungen aufzubauen und diese langfristig aufrechtzuerhalten. Wie man an meinen InterviewpartnerInnen beobachten kann, jede soziale Beziehung kann eine potentielle Möglichkeit für sie sein, um ihre fachlichen und fachübergreifenden Fähigkeiten zu vermarkten. Deswegen haben meine Probanden bald gelernt, wie wichtig es für sie ist ihre Kontakte zu ihren Arbeitsauftraggebern zu pflegen. Anhand ihrer interpersonellen Beziehungen können sie dann z.B. erfahren in wie fern die *Marke ihrer Selbst* in der Tat sich als solche entwickelt hat bzw. ob sie es geschafft haben, sich von anderen ErwerbsarbeiterInnen zu differenzieren bzw. ein eigenes Erwerbsprofil gestalten konnten, die bestimmte Arbeitsauftraggebern klar identifizieren können und mit ihren spezifischen betrieblichen Notwendigkeiten verbinden können. Durch diese Beziehungsarbeit betreiben meine Probanden somit eine Art *Marktforschung ihrer Selbst*. In dieser Hinsicht wird in Bezug zu ihrer Erwerbsarbeit ihre Beziehungsarbeit dann zielgerichtet aufgebaut. Ihr Vermarktungshandeln fokussiert sich dann nicht nur auf ihre potenziellen Arbeitsauftraggeber, sondern zugleich auf ihren bisherigen „Kunden“. Dadurch können sie zugleich eine Art Datenbank ihrer Arbeitsauftraggeber gestalten, die für ihre Selbstvermarktung allmählich an Relevanz gewinnt. Diesbezüglich ist der Fall von Herrn U. sehr interessant, weil er mir erlaubt diese und weitere Elemente der Selbstvermarktungsfähigkeit genauer zu rekonstruieren.

Seitdem Herr U. (39) von Zuhause aus erwerbstätig ist, entwirft und entwickelt er verschiedene Human-Ressource-Projekte, die er den Organisationen verkauft. *Ich berate hauptsächlich Firmen im Bereich der Human Ressourcen. Deswegen entwickle ich überwiegend Projekte (...) ich schlage die Projekte vor, ich bearbeite den technischen Vorschlag und die Kunden akzeptieren das. Manchmal ist es mit einigen Veränderungen, aber den Arbeitsvorschlag wird von mir entworfen und ich entscheide auch die Arbeitsweise. (...)*. Um seine Projekte zu vermarkten geht er meistens nicht direkt zu den Organisationen hin. Der Zugang zu diesen Organisationen ist meistens durch seinen

Freundeskreis vermittelt. *Ich suche wenig nach Kunden...es ist eher nach Freundeskreisen, ein Freund sagt mir „ich kenne jemanden. Ich kann ihn anrufen“ und ich gehe hin.* Ihre unterschiedlichen Kontakte zu verschiedenen Organisationen sichern ihn seine Kunden langfristig jedoch nicht. Um diese Arbeitsbeziehungen weiter zu erhalten hat Herr U. ein eigenes Fähigkeits- bzw. Erwerbsarbeiterprofil entwickelt. *Die einzige Art und Weise die ich habe, um meine Kunden zu bewahren ist „Qualität“ und die Relevanz der Projekte. Qualität und Relevanz. Wenn ich an die Relevanz denke, dann tue ich Sachen, die innerhalb der Organisation nicht dazu gehören oder Sachen, die sie nicht tun können. Also, es gibt viele Sachen, die sie nicht machen können, weil Faktoren aus der Organisationskultur es ihnen nicht ermöglichen, verstehst du? Die Effizienz, also ich habe mich entwickelt, zumindest im Sinne meines persönlichen Bildes, weil meine Kunden meistens sagen „wie gut“ oder „es war gut“, verstehst du. Sie sind nicht besonders explizit. Meistens haben sie zu mir gesagt „du bist sehr komisch“, „du bist wie ein Ingenieur“, verstehst du?, weil ich direkt bin, sehr fokalisiert bin. Also, so, durch Effizienz und Qualität. (...) Also, dass es anscheinend so ist, dass die Qualität tatsächlich so ist, die Effizienz und die Relevanz, dann habe ich schon Kunden seit 2, 3 Jahren und es gibt auch andere die „sofort gestorben sind“.* (Herr U.)

Die Selbstvermarktungsfähigkeit benötigt nicht nur eine hohe subjektive Kommunikations- und Vernetzungsfähigkeit, sondern zugleich einen hohen Anteil an *Eigeninitiative*. Das bedeutet, dass die Subjekte die Fähigkeit haben müssen eigene Ideen zu entwickeln und anhand dieser Projekte zu entwerfen, die konkret innerhalb der Organisationen verwendbar sein können. In dieser Hinsicht zeigt der Fall von Herrn U., dass die Fähigkeit der Eigeninitiative dann sowohl auf die Fähigkeit zum selbstständigen Lernen bzw. Arbeiten als auch der Umsetzungskompetenz beruht. Besonders hier hervor zu heben ist, dass die Eigeninitiative im Rahmen der Eigenmarke bzw. des persönlichen Erwerbsprofil dann gestaltet wird. Im Falle von Herrn U. wie auch im Falle der meisten Probanden wird dieses Erwerbsprofil um den Effizienzprinzip strukturiert. Das bedeutet, dass meine Probanden ähnlich wie die Betriebe letztendlich als ökonomische Akteure handeln und dabei den Ziel der Kostensenkung verfolgen. Es muss jedoch hier erwähnt werden, dass meine befragten Personen den Effizienzprinzip auch mit einer „Arbeit guter Qualität“ verbinden. Das heißt, dass sich ihr Erwerbsprofil auf kundenorientierte Dientsleistungen beruht, wo der Kunde bzw. der Arbeitsauftraggeber und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt liegen. Dabei verfolgen meine Probanden jedoch insbesondere den Ziel der Innovation bzw. der Differenzierung, wo sie den von ihnen entwickelte Produkte bzw. Dientsleistungen immer neue Eigenschaften haben müssen, die sich klar von anderen Arbeitsauftragnehmern unterscheidet und somit, wie z. B. Herr U. berichtet, ihnen Produkte und Dienstleistungen

anbieten lässt, die innerhalb der Betriebe nicht hergestellt bzw. leisten können. Ein weiterer Strukturierungsfaktor ihrer Eigeninitiative sind die gegenwärtigen wie auch zukünftlichen betrieblichen Notwendigkeiten, die meine Probanden erkennen und erheben. So wird die Fähigkeit der Eigeninitiative, auf welche die Selbstvermarktungsfähigkeit zum Teil beruht, nicht strukturlos entfaltet, sondern im Rahmen der Wechselbeziehung zwischen Subjekt und Organisation von den Subjekten aufgebaut. Im Falle von Herrn U. ist diesbezüglich zu erkennen, dass diese Eigenschaften von den Organisationen positiv angenommen werden und in Folge dessen er diese im Zusammenhang mit seiner Erwerbsidentität internalisiert. Deswegen ist nicht zu erstaunen, dass innerhalb der Betriebe er nicht als Psychologe sondern als Ingenieur empfunden wird.

Doch Selbstvermarktung bedeutet nicht nur die Entstehung einer Eigenmarke, sondern auch ihre langfristige Entwicklung. In dieser Hinsicht muss die Kommunikationsfähigkeit sowie die Eigeninitiative den Subjekten nicht nur dazu dienen einen Markt für die Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu finden, also Kontakt zu ihren Arbeitsauftraggebern zu nehmen, sondern zugleich ihre Eigenmarke dort zu positionieren. In dieser Hinsicht ist der Vertrauensaufbau eine wesentliche Bedingung für die Selbstvermarktung. Wie Herr U. darüber berichtet, der Aufbau von Vertrauen zwischen Arbeitsauftragnehmer und Arbeitsauftraggeber ist ein langsamer und ständiger Darstellungsprozess der Individuen, welcher sich auf ein hohes Motivationsvermögen bzw. eine hohe Frustrationstoleranz der Subjekte stützt. Dabei muss der Kontakt zum Arbeitsauftraggeber, unter Anwendung jedes möglichen Kommunikationsmittel, ständig aktualisiert werden. Ein Minimum an konkreter Anwesenheit am Arbeitsort wird von den meisten Interviewpartnern bevorzugt, um die Arbeitsbeziehungen zu sichern bzw. die Eigenmarke zu stärken.

Herr U. hat einen regulären Kontakt zu seinen Arbeitsauftraggebern. *Ich habe wenige Kunden, es sind drei und alle drei haben Bedürfnisse und in einem Fall, da rufen sie mich meistens an, ich gehe hin und ich „ich habe das gesehen. Was denkst du darüber“, „doch, du hast recht“, „tue ich das?“ und dann baue ich ein Projekt auf. Das bedeutet, dass während ich ein Projekt entwickle dann baue ich schon ein anderes parallel dazu auf. Deswegen bin ich ständig im Kontakt, wenn ich ein neues Projekt aufbaue. Es gibt Möglichkeiten, wo sie eine Zeit lang alles stoppen, doch dann sagen sie zu mir „du hast es mir schon gesagt, also tun wir’s jetzt“.* Diese aktive Beziehungsarbeit musste er vor seiner teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie nicht betätigen. Die Notwendigkeit sich

heutzutage ständig selber vermarkten zu müssen wird nicht besonders positiv von ihm bewertet. *Vorher (in seiner damaligen Arbeitsstelle) da musste ich unsere Services verkaufen, aber in dieser Beraterfirma da gingen die Kunden dorthin und ich musste, also ich habe mich dann an die Werbemaßnahmen dran gehängt. Ich bin nie ein guter Verkäufer gewesen, ausser wenn ich einen Kunden besuchen musste, weil ich dann meistens die Idee des Verkaufs doch gut tue, da, beim direkten Kontakt. Doch dieser Prozess, wo man an den Kontakt dran kommen muss, in dieser Beraterfirma, da wurde mir das gegeben oder jemand sagte zu mir „sie brauchen das hier“ und ich bin dann hingegangen und ich habe dann mehr als ein Service verkauft oder die Kunden haben dann angerufen. Alleine, tja, das ist schwieriger...also, z.b. im Jahr 2002 da habe ich einfach die Kontakte „auf kalt“ gemacht,, also ich habe die Gelben Seiten genommen, jemanden identifiziert und da habe ich angerufen und da sagte ich „ich tue das hier“ und sie sagten zu mir „komm mich besuchen“ oder „vielen Dank, aber ich bin nicht dran interessiert“, oder es gab einige Male, wo ich hingegangen bin und sie mich im Stich gelassen haben. Siehst du, es ist super schwierig. (Herr U.)*

Die Entwicklung der Selbstvermarktungsfähigkeit erweist jedoch im Falle meiner Probanden nicht nur Fähigkeiten, die diese ermöglichen, sondern zugleich auch auf psychische Ressourcen, die diese begrenzen. Wie bereits erwähnt, Selbstvermarktung bedeutet, dass die Subjekte direkt und offen ihre Fähigkeiten und letztendlich ihre Erwerbsbiographie auf einer positiven und produktiven Weise den Organisationen (u.a. den Betrieben) darstellen müssen. Dieses Inszenierungshandeln des Subjekts fällt jedoch nicht allen meinen Probanden leicht. Wie man im Falle von Frau H. wie auch von Herrn U. erkennen kann, empfinden sie Schamgefühle wenn sie sich vor anderen Personen, insbesondere Kunden, vermarkten müssen. In dieser Hinsicht kann man merken, dass insbesondere Probanden, denen man einen schüchternen bzw. zurückgezogenen Persönlichkeitstyp zuschreiben kann, stärkere Schwierigkeiten in Bezug zum Erwerb und der Entwicklung der Selbstvermarktungsfähigkeit äußern. Es ist jedoch ihre Angst vor der Arbeitslosigkeit, die sie dann letztendlich dazu führt diese Schamgefühle zu überwinden. Ich möchte jedoch hier darauf aufmerksam machen, dass man innerhalb meiner Stichprobe in der Tat mehrere Probanden (u.a. Herr A., Herr L., Herr P. und Frau B.) finden kann, wo zu vermuten ist, dass sie in der Tat zu einem schüchternen bzw. zurückgezogenen Persönlichkeitstyp gehören. Ihre Entscheidung für eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie ist in dieser Hinsicht dann besonders verständlich, weil sie dadurch im Prinzip einen geringeren Kontakt zu anderen Personen haben müssen. Doch wie ich bereits entlang dieser Arbeit schon gezeigt habe, beruht diese subjektive Integrationsstrategie

weitgehend auf die Fähigkeit der Subjekte Kontakte zu anderen Personen aufzubauen und diese weiter zu entwickeln. Daraus folgt, dass man innerhalb dieser teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien einen gewissen Widerspruch finden kann, der diese subjektive Integrationsstrategie sowohl erlaubt als auch begrenzt: teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien erfordern ein hohes Ausmaß an Selbstvermarktungsfähigkeit, doch ein Teil der Subjekte, die diese Integrationsstrategie bevorzugen, versuchen ihre Selbstdarstellung und den Kontakt zu anderen Personen zu vermeiden.

Obwohl Herr U. im Rahmen seiner teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie ständig sich selber vermarkten muss, fühlt er sich diesbezüglich nicht wohl. *Also, ich versuche meinen Projekten eine gewissen Kontinuität zu geben, also, meistens mache ich ganz wenige Arbeitsabläufe, die sofort beenden, wo ich z.B. ein System aufbaue und perfekt weiter funktioniert. Von diesem System erscheinen Bedürfnisse und ich sehe diese und meine Kunden auch. Ich bin aber eigentlich nicht einer der sagt „schaue dir das mal an“. Ich tue es nicht, aber man sagt mir das und ich tue es, aber mir gefällt es nicht mich selber zu vermarkten, obwohl das vielleicht ein Blödsinn sein kann, aber es ist meine Einstellung, aber bei mir ist es so, dass ich ungefähr aus meiner Angst vor der Arbeitslosigkeit, dass ich dann sage „wie mache ich jetzt weiter?“, „was mache ich?“ und da identifiziere ich Bedürfnisse bei meinen Kunden. (Herr U.)*

Letztendlich, die Selbstvermarktungsfähigkeit scheint langfristig sich zu erhalten, wenn die Subjekte innerhalb ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien es geschafft haben Authentizität und Sinnhaftigkeit, also Lebenskohärenz zu bewahren. Wie man am Fall von Herrn U. erkennen kann, ist diese innere Dimension der Identitätsarbeit jedoch eine schwere subjektive Aufgabe, weil so eine Integrationsstrategie innerhalb der chilenischen Gesellschaft noch eine fehlende bzw. mangelnde soziale Anerkennung hat. Wie ich bei den meisten Untersuchten Fälle sehen konnte, wird diese Situation von den meisten Befragten als sehr negativ empfunden. Ein hohes Selbstwert und ihre Fähigkeit innerhalb dieser Integrationsstrategien einen Lebenssinn zu finden scheint sie in dieser Hinsicht zu schützen und eine Selbstvermarktungsfähigkeit langfristig zu sichern.

Wenn Herr U. sich vor potentiellen Arbeitsauftraggebern vorstellen muss, dann stellt er sich als Person dar. *Ich stelle mich wie I. U. (sein Vor- und Nachname) vor, also mit der Zeit fühle ich mich jedes Mal wohler und ich stelle mich wie „ich bin I. U, und ich verrete „Image“ vor, dass ich auch bin. Als „Image“ habe ich in den letzten 4 Jahren folgendes*

gemacht“ und wenn sie mich fragen „wo kann ich dich kontaktieren“, dann sage ich „Zuhause, weil ich dort arbeite“. Jetzt fällt es mir nicht schwer und ich sage „du musst mich Zuhause anrufen, weil ich dort arbeite. Diese ist meine Telefonnummer und das ist meine Handynummer“, verstehst du? Am Anfang war es mir peinlich, aber jetzt ganz im Gegenteil, ich fühle mich wohl, weil es mir nicht mehr peinlich ist. Es war mir in einem formellen Sinn peinlich, also ich habe mich schon davon so sehr entfernt, dass ich mich daran auch nicht mehr erinnern kann, aber es war ungefähr die Idee, „Scheiße, Zuhause zu arbeiten, also du hast keinen Büro“, so ungefähr, es war mit „der Form“ verbunden, aber ich kann mich sogar nicht mehr richtig daran erinnern. Ich kann aber an manchen Freunden denken, die mir gesagt haben „du solltest jetzt schon in El Bosque (einer der feinsten Stadtteile Santiagos, wo viele grosse Firmen ihre Büros haben), mit einer Gruppe von Mitarbeitern sein“, dann sage ich „das interessiert mich nicht“, weil ich kein Schamgefühl mehr habe. Das finde ich ok, weil ich dadurch eine stärkere Zuneigung zu mir selber erreiche, mit dem was ich bin und ich bin nicht mehr und auch nicht weniger als das und das finde ich ok, mit dem verbunden zu sein was ich bin. (Herr U.)¹¹³

¹¹³ Pasando a otro tema. ¿Qué trabajos has realizado desde tu casa?

Yo me dedico a la consultoría fundamentalmente en el área de recursos humanos para empresas. Entonces hago proyectos, fundamentalmente.

(...)

Cuando tú desarrollas los diversos proyectos para las empresas. ¿Hay alguien que determina las tareas que debes realizar?

No, yo propongo, o sea, yo hago propuestas técnicas y los clientes las aceptan, a veces con modificaciones, pero la propuesta de trabajo la hago yo y además la manera de hacer el trabajo lo determino yo.

¿Qué mecanismos utilizas para encontrar clientes?

Lo hago muy poco...red de contactos, un amigo me dice “oye, conozco a este gallo. Yo lo puedo llamar” y voy.

¿Esa relación laboral se termina cuando tú terminas el proyecto o tú buscas mantener a ese cliente?

La única manera que yo tengo para cuidar a mis clientes es “calidad” y relevancia de los proyectos. Calidad y relevancia. Si pienso en la relevancia, hago cosas que internamente ellos no corresponden o no pueden hacer. Eh y hay muchas cosas que no se puede hacer, digamos, porque los factores de cultura organizacional te lo impiden, cachai. La eficiencia, yo he ido creciendo, por lo menos en, frente al espejo, digamos, frente a la imagen personal, porque los peak frente a los clientes son, en general, “qué bueno” o “estuvo bien”, cachai. No son muy explícitos, digamos. En general me han dicho, eh. “Eres muy raro”, digamos, “eres como ingeniero”, ¿me cachai?, porque soy directo, al grano, al hueso, cachai, soy bien focalizado. Entonces eso por la vía de la eficiencia y la calidad.

¿En general, tú prestas un determinado servicio o prestas un servicio regularmente?

Dado que pareciera ser que sí, que es efectivo lo de la calidad, la eficiencia y la relevancia, no sé, tengo clientes de 2 años, 3 años y hay otros que se han muerto ahí mismo, digamos, o sea, no sé.

¿Tienes algún tipo de mecanismo concreto a través del cual mantienes tu relación laboral con tus clientes?

Le doy continuidad a los proyectos, es decir, en general, hago muy pocas intervenciones que se acaben y se mueran digamos, o sea, que yo deje instalado un sistema, ponte tú, y que quede perfecto. De ese sistema surgen necesidades al lado o necesidades hacia delante y entonces yo las veo y los clientes también. Yo soy muy poco de decir “oye mira esto”. No lo hago, pero me dicen y entonces lo hago, pero a mí no me gusta promocionarme, aunque puede ser una tontera de mi parte, pero es mi postura, o sea, yo, desde la angustia, prácticamente, veo que ya, se acabó la pega y digo “¿cómo sigo ahora?, ¿qué hago?”. Entonces, identifico necesidades en los clientes...

3.3. Selbstversicherung

Bei der Untersuchung der gegenwärtigen Integrationsmustern meiner Probanden war es besonders wichtig zu analysieren im Rahmen welcher Arbeitsbedingungen sie ihre Erwerbsarbeit betätigen bzw. ob diese tatsächlich *exklusionartige Arbeitsbedingungen* sind.

Disculpa, en términos más concretos, por ejemplo, tú tienes una ficha de tus clientes y... Es que son súper pocos.

¿Cuántos clientes tienes? Considerando tus clientes fijos.

Tres. Los clientes tienen necesidades. En realidad es más bien eso, en la mayoría de los casos. En otros casos, ponte tú, estoy pensando en uno en particular, que yo... mira, prácticamente siempre me llaman y cuando me llaman, yo voy y les digo "oye, vi esto. ¿qué pensai?", "sí, tienes razón" "ya, ¿lo hago?" y de ahí armo el proyecto. Mientras se desarrolla un proyecto yo estoy empezando a armar el otro, es eso. Entonces estoy en plena relación, cuando empiezo a armar el otro proyecto y entonces a veces te cortan, pasa un tiempo, ellos vuelven, se les vuelve a levantar la necesidad y me dicen "ya me dijiste, ya, ahora démosle. Yo antes vendía el servicio, pero a esa consultora los clientes le llegaban y yo hacía, yo me colgaba de la promoción del resto. Yo nunca he sido un buen promotor de nada, excepto cuando tengo que ir a visitar a un cliente, porque ahí, en general, es como que la idea de la venta, la hago bien, cachai, en el contacto uno a uno lo hago bien, pero el proceso para llegar a ese contacto, en esa consultora, me lo daban o alguien me decía "necesitan tanto" y yo iba y vendía más de una cosa o los clientes llamaban. Sólo, emm, si poh, se dificulta, yo...hubo un año, ponte tú, creo que fue el 2002, en que yo hice contactos absolutamente en frío, o sea, tomaba más o menos la guía de teléfono, miraba, identificaba a alguien y lo llamaba y le decía "oye, yo hago esto" y me decían "ven a verme" o "muchas gracias, no me interesa" o un par de veces fui y me plantaron. Te fijas, es super difícil.

¿De qué manera te presentas?

Como I. U. (sein Vor- und Nachname), o sea, en la medida en que ha ido pasando el tiempo, yo me he ido sintiendo cada vez más cómodo y me presento como "soy I. U. y represento a "Image"¹¹³ que soy yo también y como "Image" he hecho en términos de estos 4 años todo esto" y cuando me preguntan "¿dónde te ubico?", digo, "en mi casa, porque yo trabajo allí". Ahora no me cuesta nada y digo "me tienes que llamar a mi casa, porque yo trabajo ahí. Ese es mi teléfono y este mi celular", cachai. Al principio me daba vergüenza, pero ahora al contrario, me siento bien.

¿Por qué te sientes bien?

Ah, porque se me acabó la vergüenza.

¿Por qué sentías antes vergüenza?

Por una idea de las formas, digamos, hay, es que me he alejado tanto de eso, que me cuesta recordarlo, pero era la idea de "chucha, trabajar en la casa, como, eh, no tenís oficina", más o menos eso, una forma relacionado con la forma, pero no la recuerdo bien si quiera. Si empiezo a pensar en algunos amigos que me han dicho "hueón, vos a esta altura debería estar ubicado en El Bosque, con un equipo de gente". Digo "no me interesa".

¿Por qué no te interesa ahora?

Porque se me acabó la vergüenza. Eso me parece bien y porque me apego más a mí mismo, a lo que soy, y no soy más ni menos que eso y eso me parece bien, estar apegado a lo que soy.

Wie ich im theoretischen Rahmen schon erwähnt habe, ist innerhalb der chilenischen Gesellschaft die rechtliche Lage der ErwerbsarbeiterInnen bis heute noch ein zentrales Integrationsmechanismus zur Rentenvorsorge und zum Gesundheitswesen. Wenn man also meine untersuchten Fälle aus der Sicht ihrer Arbeitsbedingungen betrachtet, dann kann man schließen, dass die Mehrheit meiner Probanden (13) auf Rechnung arbeiten. Nur 5 Probanden sind im Rahmen eines Arbeitsvertrags erwerbstätig (s. Tabelle Nr. 3). Das bedeutet, dass die meisten befragten Personen in der Tat freiberuflich bzw. als selbstständige ErwerbsarbeiterInnen tätig sind und sie vom rechtlichen Zugang zum Gesundheitswesen und zur Rentenvorsorge *exkludiert* sind.

Tabelle Nr. 3: Rechtliche Arbeitslage und soziale Sicherheit der InterviewpartnerInnen.

	Alter	Kinder	Arbeits- vertrag	monatl. Einkommen	Haupt- Einkommen	Renten- vorsorge	Gesundh.- vorsorge
Frau M.	26	0	-	-	+	-	+
Herr A.	27	0	+	+	+-	+	+
Herr E.	28	0	-	+	+	-	+
Herr O.	28	0	+	+	+	+	+
Herr D.	28	0	-	-	-	-	+
Frau K.	29	0	-	-	-	-	-
Frau C.	36	3	-	-	+	+-	+
Herr L.	38	1	+	+	+	+	+
Herr S.	39	0	+	+	-	+	+
Herr U.	39	2	-	-	+	-	-
Frau H.	39	2	-	-	-	-	+
Herr P.	41	0	-	-	+	-	-
Frau F.	49	3	-	-	-	-	-
Herr F.	50	3	-	-	+	-	-
Frau I.	51	1	-	-	+	-	+

Frau B.	51	1	-	-	+	+	+
Herr B.	53	1	-	+	-	-	+
Herr M.	63	1	+	+	+	+	+

Quelle: Tabelle von der Verfasserin erstellt auf der Grundlage eigener empirischen Befunden.

Einige generelle Bemerkungen müssen schon von vornherein bezüglich dieser sichtbaren *exklusionsartigen Arbeitsbedingungen* zusätzlich gemacht werden. Einerseits, innerhalb meiner Stichprobe sind geschlechtsspezifische Unterschiede zu beobachten. So sind die befragten Frauen, eher als die befragten Männer, ohne irgendwelchen Arbeitsvertrag erwerbstätig. In dieser Hinsicht kann man erstmals schließen, dass die empirischen Befunden auf einer rechtlichen Schutzlosigkeit meiner befragten Frauen bezüglich dem rechtlichen Zugang zur sozialen Sicherheit und zum Gesundheitswesen, sowie auch zu einem monatlichen Lohn hindeutet. Doch wenn man diese Fälle genauer untersucht, dann kann man bald sehen, dass ein Teil dieser Frauen in der Tat eine Rentenvorsorge haben und/oder gesundheitlich versichert sind. Andererseits, die rechtliche Sicherheit einiger meiner Interviewpartnern ist jedoch relativ. Herr A., Herr O., Herr L., Herr S., und Herr M. sind tatsächlich im Rahmen eines Arbeitsvertrags erwerbstätig. Doch diese rechtlichgeschützte Arbeitslage gehört jedoch meistens nicht zu der Erwerbstätigkeit, die sie im Zusammenhang mit ihrer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie* betätigen. Wie ich auch im Falle meiner InterviewpartnerInnen zeigen werde ist ein Teil meiner befragten Personen tatsächlich sozial versichert, weil sie selber eigene Sicherheitsmechanismen aufgebaut haben. Herr A. ist der einzige Fall meiner Stichprobe der auf Grund seiner *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie* sozialversichert ist. Er arbeitet weiter für die Firma, für welche er bisher im Rahmen eines Arbeitsvertrags gearbeitet hat. Darin betätigt er seine Ingenieurarbeit weiter, jedoch jetzt hauptsächlich von Zuhause aus. Sein Zugang zum Gesundheitswesen und zur Altersvorsorge sowie sein Gehalt blieben jedoch weiterhin rechtlich versichert, da seine rechtliche Arbeitslage von der Firma nicht modifiziert wurde. Die dargestellten Ergebnisse und die aus dem ersten Blick resultierenden *exklusionsartigen Arbeitsbedingungen* sind ein besonderer Anlass dafür, um ihre „Sicherheitsstrategien“ und ihr damit verbundenes „Sicherheitskonzept“ rekonstruieren

zu können. In den nächsten Abschnitten werde ich versuchen diese analytische Herausforderung einzugehen.

Entlang der durchgeführten Interviews konnte man bald erkennen, dass die teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien der meisten Probanden auf ein Sicherheitskonzept beruht, wo deutlich zwischen der Rentenvorsorge und der Gesundheitsversicherung differenziert wird. Darin ist für die meisten Probanden viel wichtiger ihr Zugang zum Gesundheitswesen als ihr Zugang zur Rentenvorsorge zu sichern, was sich ja auch konkret am größeren Anteil von gesundheitlichversicherten InterviewpartnerInnen zu erkennen ist (s. dazu Bild Nr.5). Zwei zentrale Gründe scheinen diesen Sicherheitskonzept zu erklären. Einerseits, das Risiko einer Krankheit wird als ein gegenwärtiges Risiko empfunden, während die Risiken, die mit dem Älterwerden verbunden sind werden von den meisten Probanden als zukünftliche Risiken wahrgenommen. Daraus folgt, dass sie ihre materiellen Ressourcen dann eher auf ihre gegenwärtigen Bedürfnisse und Risiken (u.a. ihrer Gesundheit) letztendlich fokussieren. Es muss jedoch hier daran erinnert werden, dass die meisten Probanden auch nicht sehr hohe Einkommen verdienen und diese auch meistens nicht regulär sind, was auch zum Teil diese Entscheidung bedingt. Zugleich haben die meisten InterviewpartnerInnen eine sehr skeptische bzw. kritische Haltung bezüglich des chilenischen Rentensystems. Wie bereits dargestellt, dieses Rentensystem beruht nur auf die individuelle Kapitaldeckung, d.h. die Beiträge werden ausschließlich durch die Erwerbstätigen finanziert. Wie z.B. der Fall von Herrn D. zeigt, hat er sowie auch die große Mehrheit meiner Befragten das Gefühl geäußert, dass sie sich vom Rentensystem nicht versichert fühlen bzw. dass dieses Rentensystem kein Sicherheitssystem in der Tat für sie ist. Es muss jedoch hier erwähnt werden, dass das chilenische Rentensystem im Rahmen der neoliberalen Reformen der damaligen Diktatur (1973-1989) aufgebaut wurde, so dass diese Empfindungen auch politisch begründet sein können. Doch unabhängig davon, hat sich dieses Rentensystem mit der Zeit als ein wichtiger struktureller Ungleichheitsmechanismus im Lande erwiesen, Grund weshalb neue Reformen seit wenigen Monaten in diesem Bereich allmählich durchgeführt werden. Es wird damit erwartet, dass die ganze Bevölkerung, unabhängig

ihrer Erwerbsbiographie, ein Minimum an materieller Sicherheit im Rentenalter haben kann.

Herr D. (28) ist gesundheitlich versichert und hat zugleich eine Lebensversicherung. Doch für ihn macht die Rentenvorsorge keinen Sinn. *Nein* (er bezahlt keinen monatlichen Beitrag an einem Pensionsfond). *Ja, ich bin durch die Krankenversicherung meines Vaters versichert und ich habe auch eine Lebensversicherung. Mein Vater hat entschieden, dass wir eine Lebensversicherung haben mussten, weil ich mich allmählich entschlossen habe als Selbstständiger zu arbeiten und ich musste das haben. Mein Vater hat mir gesagt: „Welche ist die Grundsicherheit, die man haben muss? Gesundheit und Altersrente. Doch, du kannst sparen“. Mich interessieren gar nicht die AFPs (Pensionfonds). Deswegen habe ich an einer Lebensversicherung gedacht, weil ich dadurch sparen kann und wenn mir was passiert, z.B. wenn ich mir einen Arm abschneide, dann kann ich das Geld in 10 Jahren, in einem Jahr, in 3 Wochen herausholen. Ausserdem bin ich auch nicht eine Person, die Geld für das eigene Haus spart. Ich bin nicht so, so dass ich an Enkelkinder denke und ich kann auch nicht sehr „verbunden“ sein. Ich funktioniere mit dem Konzept „nicht verbunden“ zu sein. Ich habe dieses Problem, wo ich nicht an etwas verbunden sein kann. Ich bin hier, ich arbeite und ich möchte am Ende des Jahres ein Monat oder 3 Wochen reisen gehen, um meine Kunden auch nicht zu verlieren. (Herr D.)*¹¹⁴

Der Fall von Herrn D. wie auch andere Fälle meiner Stichprobe zeigen auch, dass das Rentensystem auf Lebensvorstellungen beruht, die viele meiner Probanden in der Tat nicht haben bzw. die ihnen kaum einen Sinn machen. Insbesondere die *Pre-Middleagers* und die jungen Erwachsenen können sich ein stabiles (Erwerbs)leben kaum vorstellen. Ihre bisherigen Erfahrungen scheinen ihnen ja genau das Gegenteil zu zeigen: Wandel und Umkehrungen. Ähnlich wie Herr D. kann man dann auch in anderen Fällen sehen (wie z.B. bei Frau C. und Frau I.), dass die Lebensversicherungen ein alternatives

¹¹⁴ ¿Estás afiliado a una AFP?
No.

¿Estás afiliado a una Isapre?

Sí, soy carga de mi papá y tengo un seguro de vida. Mi papá decidió que teníamos que tomarlo, porque la opción que yo estaba tomando era trabajar solo y yo necesitaba tener eso. Mi papá me dijo “¿qué es lo básico? La salud y la previsión..., sí, tú puedes ahorrar”. Y yo no estoy ni ahí con las AFPs. Por eso yo pensé tener ese seguro de vida, porque me permite ahorrar y si me pasa algo, me corto un brazo, me permite sacar mi dinero de aquí a 10 años, 1 año o 3 semanas. Además que yo tampoco soy una persona que esté juntando plata pa’ la casa. Yo no soy de esa onda, de que voy a tener nietos ni tampoco puedo estar mucho amarrado. Yo funciono con ese concepto, “no estar amarrado”. Yo tengo ese problema de no poder estar amarrado, yo estoy aquí, estoy trabajando y ahora me quiero ir de viaje a finales de año, 1 mes o 3 semanas, para no perder a mis clientes. (Herr D.)

Sicherheitsmechanismus für sie ist, weil es als ein flexibleres Sicherheitssystem für sie erscheint.

Im Rahmen des privaten Rentensystems, wo dieses den Subjekten kaum ein Sicherheitsgefühl erweckt, wird die sogenannte „soziale Sicherheit“ als *Selbstsicherung* von meinen Probanden konzipiert. Darin erhält eher die Stabilität ihres Lohnes, d.h. den monatlichen Erhalt von Arbeitsgehältern eine zentrale Stelle beim Aufbau ihrer Grundsicherung. Dieses Sicherheitskonzept scheint zugleich in weiteren konkreten Erfahrungen der Subjekte zu beruhen. Innerhalb der chilenischen Gesellschaft bestimmt die rechtliche Arbeitslage nicht nur den Zugang zur sozialen Sicherheit und zum Gesundheitswesen, sondern zugleich den Zugang zu einer regelmäßigen Erwerbsarbeit und in Folge dessen zu einem monatlichen Lohn. Diese materielle Sicherheit ist in dieser Gesellschaft besonders wichtig, da wie bereits erwähnt, es keine Sozialhilfe bzw. keine Regelleistung für Unterkunft und Heizung für die Mehrheit der Bevölkerung gibt. Die staatlichen Unterstützungsleistungen sind auf die ärmere Bevölkerung im Lande fokussiert¹¹⁵. Das bedeutet, dass alle meine Probanden auf sich selbst beruhen, um ihr Alltag und den ihrer Familie finanzieren zu können. Das einzige öffentliche Transfer, auf welche meine InterviewpartnerInnen im Prinzip Recht haben könnten ist das Arbeitslosengeld, das seit dem Jahr 2002 in Chile den erwerbsfähigen Personen zur Verfügung liegt. Versicherungspflichtig sind diesbezüglich nur die ErwerbsarbeiterInnen, die einen Arbeitsvertrag nach dem Jahr 2002 unterschrieben haben. Selbstständige ErwerbsarbeiterInnen haben keinen rechtlichen Versicherungszwang. Doch Recht auf dieses Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenversicherung, die hauptsächlich vom Arbeitgeber und vom Arbeitnehmer finanziert wird, haben letztendlich nur diejenigen, die zumindest 12 regelmäßige monatliche Einzahlungen erreicht haben. Es ist also im Falle dieser Arbeitslosenversicherung sowie auch im Falle der Alterspension eine „lückenlose Versicherungsbiographie“ erforderlich. Alle anderen Erwerbstätige, die nicht im Rahmen eines Arbeitsvertrags tätig waren oder keinen monatlichen Beitrag gezahlt haben sind dann

¹¹⁵ Sozialhilfe erhalten in Chile also hauptsächlich hilfebedürftige bzw. arme Familien und Kinder sowie auch Erwerbsunfähige auf Zeit (MIDEPLAN, 2008).

nicht im Falle von Arbeitslosigkeit versichert¹¹⁶. In dieser Hinsicht haben die meisten Probande im Prinzip kein Recht auf diese Arbeitslosenversicherung, weil die meisten befragten Personen nicht nur auf Rechnung erwerbstätig sind, sondern auch sehr unregelmäßige Arbeitsaufträge und in Folge dessen instabile Einkommen meistens haben.

So beruht die *Selbstsicherungsfähigkeit* hauptsächlich auf die Selbsterzeugung von Einkommen und in Folge dessen auf ihre Arbeitsfähigkeit bzw. auf ihre Selbstvermarktungsfähigkeit. So kann man an allen untersuchten Fälle erkennen, dass die befragten Personen eine *Multiple-Job-Strategie* bevorzugen, also verschiedene Arbeitsaufträge zu betätigen bzw. Kunden zu haben, um ein Einkommenminimum monatlich für sie zu sichern. Dieses Ziel ist auch für meine InterviewpartnerInnen besonders wichtig zu erreichen, weil die meisten von ihnen keinen monatlichen Einkommen verdienen, jedoch meistens der/die „HaupternährerInn“ innerhalb ihrer Familie sind (nur Herr A. verdient ungefähr so viel wie seine Frau) (s. dazu Tabelle Nr. 3).

Der Aufbau von eigenen Ersparnisse ist bei den meisten Befragten nicht ein übliches Selbstsicherheitsmechanismus. „Die Matratze“ (*el colchón*), wie meine InterviewpartnerInnen diese nennen, kam nur in den Fällen von Frau M., Frau C. und Herrn L. vor. Bei finanziellen Probleme greifen die jüngeren Befragten nach familiärer Unterstützung und die älteren InterviewpartnerInnen eher nach den vielfältigen Kreditmöglichkeiten, die es innerhalb dieser neo-liberalen Wirtschaft zur Verfügung stehen.

Beim Aufbau ihrer Selbstsicherung wenden meine InterviewpartnerInnen jedoch auch verschiedene Sicherheitsmechanismen, die mit der Rentenvorsorge und mit der Krankenversicherung verbunden sind. Wie bereits erwähnt tendiert ein Teil meiner befragten Personen zu einer *nebenjobberuhenden Sicherheitsstrategie*, wo ihre Rente und ihr Zugang zum Gesundheitssystem durch eine oder mehrere Lehraufträge an den

¹¹⁶Obwohl die arbeitslosenversicherten Erwerbstätige in Chile von 728.373 (2002) auf 5.300.570 (2007) Personen gestiegen sind, gehört die Mehrheit davon, d.h. 98% zu den versicherungspflichtigen Erwerbstätige (AFC 2007). Das bedeutet, dass kaum selbstständige ErwerbsarbeiterInnen diesbezüglich versichert sind.

Universitäten aufgebaut wird. Das ist der Fall von Herrn S., Herrn M. und Herrn L. In diesem Falle wird durch ihre Lehraufträge auch ein monatliches Einkommen gesichert.

Eine weitere Selbstsicherheitsstrategie ist die *private Selbstversicherungsstrategie*, wo die Subjekte sich als selbstständige ErwerbsarbeiterInnen privat versichern. Eine Sicherheitsstrategie dieser Art ist insbesondere bei meinen alleinerziehenden TeleheimarbeiterInnen erkennbar, nämlich bei Frau I. und Frau C. In der Tat, Frau C. bezahlt einen monatlichen Beitrag an einer Krankenversicherung. Zusätzlich bezahlt sie einen monatlichen Beitrag an fünf anderen privaten Versicherungen: Lebens-, Unfall-, Renten-, Ergänzungs- und Berufsunfähigkeitsversicherung. Im Falle von Frau I. bezahlt sie eine Lebens- und Krankenversicherung.

Eine andere Selbstsicherheitsstrategie ist die *familiäre Sicherheitsstrategie*. Darin kann man jedoch verschiedene Arten familiärer Sicherheitsstrategien unterscheiden. Im Falle von Herrn O. und Herrn L. kann man sehen, dass sie im Rahmen eines Arbeitsvertrags rechtlich versichert sind, weil ihre Herkunftsfamilie sie innerhalb ihrer privaten Geschäfte eingestellt hat, um sie rechtlich zu schützen. Im Falle von Frau M. und Frau H. sind sie indirekt gesundheitlich versichert, in dem sie durch ihre Eltern bzw. ihr Mann jeweils diesbezüglich geschützt sind. Beide Interviewpartnerinnen haben zum Zeitpunkt des Interviews keine Altersversicherung, obwohl sie diese bei früheren Erwerbsarbeiten doch hatten.

Im Rahmen dieser vielfältigen Selbstsicherheitsstrategien sind auch Fälle zu erkennen, wo die Probanden keine Alters- und Gesundheitsversicherung haben. Wie Herr P. im Interview meinte, hat er diese Versicherungen „*stand by*“. In diesem selben Zustand hat Herr U. seine Renten und Krankenversicherung. Frau K. hat die Absicht sobald wie möglich sich gesundheitlich zu versichern, während Herr S. kein Interesse sowohl für die Rentenvorsorge wie auch für eine Krankenversicherung äussert. Wenn er sein Arbeitsvertrag im Jahr des Interviews beendet, hat er die Absicht diesbezüglich keine weiteren Beiträge zu bezahlen. Gar keine Alters- und Krankenversicherung haben auch Frau und Herr F. Obwohl man innerhalb meiner Stichprobe beobachten kann, dass mehr als die Hälfte meiner Interviewpartnern mit Kindern eine komplexe Kombination von

Sicherheitsmechanismen aufgebaut hat, kann man innerhalb der Gruppen von Probanden ohne Renten- und Gesundheitsversicherung auch drei Fälle finden, wo sie keine Gesundheitsversicherung haben. Die Gesundheitsbedürfnisse dieser Kinder müssen dann von ihren Eltern privat finanziert werden oder diese Probanden versuchen diese im öffentlichen Gesundheitssystem zu befriedigen.

3.4. Integrationsspannungen innerhalb teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien?

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich bisher den biographischen Integrationsverlauf, die Integrationsspannungen und die gegenwärtigen Integrationsmustern meiner Probanden dargestellt. Anhand meiner empirischen Befunden konnte ich diesbezüglich zeigen, dass die meisten Probanden, unabhängig von ihrem Alter und Geschlecht, sich deutlich von der Normalbiographie distanzieren und deutliche Umkehrungen sowohl in ihrer Familien- als auch in ihrer Erwerbsbiographie schon erlebt hatten. Die empirischen Ergebnisse haben auch nachgewiesen, dass der Übergang in teleheimarbeitsförmigen Integrationsmustern im Falle der meisten befragten Personen auf einem hier sogenannten *selbstdefinierten Integrationsverlauf* beruht, d.h. auf einen biographischen Integrationsverlauf der von den Subjekten selbst, im Rahmen ihrer Lebenslage, definiert und aufgebaut wird. Grund dafür war, dass sie hauptsächlich verschiedene *Integrationsspannungen* damals erlebten. Diese Integrationsspannungen, also ihre Unzufriedenheiten bezüglich ihrer damaligen Arbeitslage, deuteten auf das Empfinden von unzureichenden Handlungs- und Entfaltungsräume für die Subjekte hin. Konkret: die *Integrationseinstellungen* dieser hochqualifizierten Erwerbstätigen haben gezeigt, dass sie schwer die Integrationsvorgaben und die damit verbundenen Integrationsaufgaben bezüglich der unterschiedlichen Lebensbereiche in ihrem Alltag verbinden konnten, weil sie, so ihr Empfinden, kaum eine Kontrolle auf die Gestaltung und Durchführung ihrer Erwerbsarbeit damals hatten. Ihre Integration zu den Lebensbereichen Familie, Studium und/oder Freizeit erforderte dann von ihnen Organisations- und Koordinationstätigkeiten, die sehr anstrengend für sie waren und die sie viele Male nicht leisten konnten. Im Falle der restlichen InterviewpartnerInnen, wo eher ein *fremddefinierter Integrationsverlauf* bzw. ein *fremddefinierter Übergang* in teleheimarbeitsförmigen Integrationsmustern, auf Grund einer Entlassung, zu erkennen war, konnte man ähnliche vorherige Integrationsspannungen in den meisten analysierten Fälle beobachten. Alle meine befragten Personen haben also allmählich *teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien*, d.h. eine wohnortzentrierte Arbeitsform aufgebaut, die mit Hilfe von Kommunikations- und Informationstechnologien betätigt wird.

Ziel dieser Integrationsstrategien ist die vom Subjekt erlebten Integrationsspannungen zu bewältigen bzw. einen größeren Handlungs- und Entfaltungsraum für sie zu erreichen. Ihre gegenwärtigen Integrationsmustern haben dann gezeigt, dass die Gestaltung solcher Integrationsstrategien eine komplexe Kombination von materiellen, psychischen, sozialen und kulturellen Ressourcen von den Individuen erfordert, die meine InterviewpartnerInnen dafür aktivieren, erwerben und entwickeln mussten. In diesem Zusammenhang ist es nun möglich sich zu fragen, ob meine Probanden in der Gegenwart weiterhin Integrationsspannungen empfinden und wenn ja, ob diese auf die selben oder auf andere Integrationsbedürfnisse hindeuten. Diese Fragen einzuführen bedeutet letztendlich die teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien als subjektive Bewältigungsressource zu konzipieren und diese aus der Selbsterfahrung- und des Selbstgefühls der Subjekte kritisch zu evaluieren.

Eine erste Integrationsspannung bezieht sich auf die *Asynchronie zwischen Lebens- und Arbeitszeiten*. Die dargestellten Integrationseinstellungen der meisten befragten Probanden haben auf das Streben auf einer stärkeren Kontrolle auf ihr Leben und damit letztendlich auf ihre Erwerbsarbeit hingedeutet. Im Falle ihrer Erwerbsarbeit wollten sie dann selber die Antwort auf die Fragen wo, wann, wie und was finden und in Folge dessen ihr Arbeitsort und ihre Arbeitszeiten, -weisen und -inhalte bestimmen. In dieser Hinsicht weisen die Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen jedoch auf ambivalente Ergebnisse bzw. diese zeigen, dass die Selbstkontrolle bzw. die Selbstgestaltung der eigenen Erwerbsarbeit auch ihre Grenzen hat. So konnte man z.B. am Falle von Frau C. sehen, dass obwohl sie anscheinend in ihrer Erwerbsarbeit bzw. in ihrem Alltag eine hohe Grenzmarkierungs-, Selbstrationalisierungs- und Selbstvermarktungsfähigkeit hat, sie letztendlich täglich sehr lange Arbeitszeiten betätigen musste um die Bedürfnisse ihrer Arbeitsauftraggebern zu entsprechen und ausreichende Einkommen zu verdienen. Der Fall von Frau B. weist auf ähnliche Ergebnisse hin:

Wenn Frau B. ihre gegenwärtige teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie evaluiert, dann sieht sie diesbezüglich sowohl Vor- als auch Nachteile. *Also ich habe mich dafür entschieden und in Wirklichkeit bin ich eigentlich mit dieser Arbeit sehr zufrieden. Ich bin froh, weil ich auch die Arbeitsthemen selber entscheiden kann. Es hat diesen Vorteil. Doch*

andererseits, das heißt jedoch nicht, dass man weniger arbeitet. Ich arbeite viel, ein bißchen unordentlicher kann man sagen, weil ich nicht die Pflicht der Arbeitszeiten habe, aber es hat diesen Vorteil, dass man selber die Arbeitszeiten bestimmen kann und der andere Vorteil ist, dass ich eine fixe (finanzielle) Grundlage habe, aber das ist nicht sehr viel. Deswegen reicht es nur ganz knapp. So ist es für mich günstig immer etwas extra dazu zu haben und ich habe es nicht immer. (...) ich würde sagen, dass es weniger ist. Also, die Sache ist, dass diese Arbeit viel intensiver ist. Ich finde, dass es eigentlich war ist, dass wenn man gewisse Arbeitszeiten ableisten muss, da ist man eigentlich nicht die ganze Zeit beim arbeiten. Also, man verliert viel Zeit in Gesprächen, die sicherlich auch zur Arbeit gehören, aber die hier beseitigt werden. Also, ich konzentriere und widme mich meiner Arbeit. Es können weniger Stunden sein, aber es ist eine Arbeit, die viel intensiver ist. (Frau B.)¹¹⁷

Am Beispiel von Frau B. kann man dann erkennen, dass eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie den Subjekten eine grössere Kontrolle auf die Inhalte ihrer Erwerbsarbeit erlaubt. In der Tat, der Aufbau dieser subjektiven Integrationsstrategien beruht ja auf die Selbstvermarktungsfähigkeit der Subjekte, wo ihre einzigartige Selbstdarstellung im Arbeitsmarkt durch die Originalität ihrer Produkte und/oder Dienstleistungen gestaltet wird. Zugleich hat man im Prinzip auch mehr Möglichkeiten, um selber die Arbeitszeiten zu bestimmen. Doch wie Frau B. und auch andere Probanden an mehreren Stellen der Interviews geäußert haben, ist im Falle der Arbeitszeiten die Gestaltungsfähigkeit der Subjekte von den eigenen Rhythmen der Produkte und/oder Dienstleistungen, die sie bearbeiten müssen, bestimmt. Das drückt sich letztendlich an einer stärkeren Arbeitsintensität und/oder lange Arbeitszeiten ausdrückt. In dieser Hinsicht gibt uns Frau B. weitere Hinweise:

¹¹⁷ Fr.: *Tu has trabajado tanto fuera como dentro de tu casa. ¿Qué ventajas y desventajas le ves a trabajar en un diario, por ejemplo, a trabajar desde tu casa?*

A.: *(...) digamos, entonces opté por eso y la verdad es que yo me encuentro bastante más conforme, más contenta este tipo de trabajo, con esta forma de trabajo, porque yo también elijo los temas que quiero trabajar. Tiene esa ventaja. Por otro lado, no es que trabaje menos, trabajo bastante, un poco más desorganizado, se puede decir, porque no tengo la obligación del horario, pero tiene ventajas eso de la adecuación de los horarios y la otra desventaja, por supuesto, es que tengo una base fija, pero ehh, que la base fija no es mucho, entonces me alcanza para lo justo, para mí, entonces me conviene siempre tener algo extra y no siempre lo tengo.*

Fr.: *En términos del uso de tu tiempo libre. Tú dijiste que variaban mucho tus jornadas de trabajo. En relación a tu trabajo en el diario "La Tercera" tú percibes que tu jornada de trabajo es similar?*

A.: *Yo diría que es un poco menos. Lo que pasa es que es un trabajo más intenso. Yo creo que es cierto eso que cuando uno está cumpliendo una jornada de trabajo, no todo el tiempo en producir, se te va mucho tiempo, de repente, en conversaciones que a lo mejor son parte del trabajo, pero que aquí se elimina eso, o sea, me concentro y me dedico a trabajar. Pueden ser menos horas, pero es un trabajo más intenso. (Frau B)*

Frau B. empfindet, dass sie heutzutage viel mehr Zeit hat, um verschiedene Aktivitäten zu realisieren, die sie im Rahmen ihrer vorherigen Arbeit in der Zeitung nicht tun konnte. *Ja, es hat sich verändert, weil ich jetzt die Möglichkeit habe Sachen zu tun, die ich vorher nicht tun konnte. Aber es ist nicht so viel wie ich es mir am Anfang vorgestellt habe, aber doch. Also, z.B. ich konnte bisher Sachen für Zuhause tun, die ich vorher nicht tun konnte oder nur manchmal, so wie z.B. mich um den Garten zu kümmern, also mein Leben variieren. Also ich stehe vom Computer auf und ich tue was aktives oder ich male etwas an. Ich streiche gerne mein Haus an. Doch Frau B. hat das Gefühl, dass sie wenig Zeit hat, um auszugehen. Also, ich tue vieles, was ich vorher nicht tun konnte, aber ich gehe nicht so viel aus. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich eingeschlossen bin. Wenn man jeden Tag ausgeht, dann ist es viel leichter zum Kino zu gehen oder andere Sachen zu tun und jetzt fällt es mir schwerer. (...) Ich finde, dass mein soziales Leben sich reduziert hat, weil wenn man jeden Tag ausgeht, dann ist man ständig in Kontakt zu anderen Leuten. Es organisiert sich leichter, während ich jetzt... Also, ich habe meine Freunde, aber es fällt mir schwer sie zu sehen. Also das hat sich schon ein bißchen reduziert. Ihrer Meinung nach hat sie jedoch heutzutage viel mehr Zeit, um mit ihrer Familie zusammen zu sein. Ich bin viel mehr mit meinem Sohn, ich bin auch viel mehr Zeit mit meiner Mutter, die alt geworden ist. Also, ich merke schon, dass es sehr kompliziert sein würde wenn sie alleine leben würde, weil sie schon alt ist. Sie vergisst vieles, solche Sachen. Deswegen ist es gut in ihrer Nähe zu sein. Also, das ist auch was positives (...) Es gefällt mir, auf jeden Fall, trotz der Hindernisse. Also für die Lebensetappe, wo ich jetzt gerade bin, finde ich das nicht schlecht. Doch ich merke, dass es vielleicht in einer anderen Lebensetappe, mit anderen Anforderungen, mit einem viel jüngeren Sohn, mit mehr Ausgaben, da wäre alles viel schwieriger gewesen. Die ideale Arbeitssituation für Frau B. wäre: ich finde, dass es ideal wäre, wenn ich meine Arbeitszeiten besser ordnen könnte, aber bis jetzt habe ich das noch nicht geschafft und ich weiß auch nicht ob das auch möglich ist. Ich wollte bisher auch nicht in Verzweiflung geraten, aber es wäre ideal mehr Zeit zu haben, mehr eine fixe Arbeitszeit zu haben, diesen Teil viel kontrollierter zu haben, weil ich manchmal ein bißchen, ein bißchen mich verzweifelt fühle. Deswegen würde ich das gerne, im Sinne der Arbeitszeiten, der Abgabetermine, mehr kontrollieren. Doch diese Art von Erwersarbeit ist auch schwer im Rahmen bestimmter Arbeitszeiten einzuschließen, weil nicht alles von einem abhängt. Die Interviews bekommt man, wenn man sie einfach bekommen kann. (Frau B.)¹¹⁸*

¹¹⁸ Fr.: *¿Ha cambiado el uso que tú tienes de tu tiempo libre?*

A.: *Sí, ha cambiado, porque tengo posibilidad de hacer cosas que antes no hacía. Ahora, no es tanto como yo creía inicialmente, pero sí, por ejemplo, he podido hacer cosas para la casa que antes no podía o muy ocasionalmente, como preocuparme del jardín, o sea, variar mi vida. Me levanto del computador y hago algo activo o pinto algo, me gusta pintar en la casa. Entonces hago esas cosas que antes no podía hacer, pero no salgo tanto. De repente siento un poco de encierro. Cuando estás saliendo todos los días, de repente a uno no le cuesta nada pasarse a un cine o esas cosas y me cuesta más ahora.*

Fr.: *¿Y en términos de tu vida familiar?*

A.: *Estoy mucho más con mi hijo, comparto más con mi mamá, que ya está de edad. Entonces me doy cuenta que sería muy complicado si viviera solita, fuera de la casa, porque ya por la edad de ella. Tiene muchos olvidos, esas cosas. Entonces es bueno estar cerca. Entonces eso también ha sido positivo.*

Fr.: *¿Y en términos de tu vida social? Por ejemplo, en relación a tus amigos.*

Die Integrationseinstellungen meiner Probanden bezüglich einer stärkeren Selbstkontrolle ihrer Arbeitszeiten können also bei ihrer Umsetzung beim Aufbau ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie nur zum Teil konkretisiert werden. An meinen Interviews kann man diesbezüglich erkennen, dass die zeitliche und inhaltliche Gestaltung der Erwerbsarbeit immer sozial eingebettet ist und in Folge dessen auch jede Erwerbsperson auf gewisse Produktionsstrukturen angewiesen ist. Im Falle meiner InterviewpartnerInnen, sind sie als freiberufliche Personen letztendlich von ihren bisherigen und potentiellen Arbeitsauftraggebern und die für ihnen entwickelten Produkte und/oder Dienstleistungen bedingt. Das hat dann als Folge, dass sie zumindest zum Teil ihre Arbeitszeiten nach den Abgabeterminen ihrer Arbeitsaufträge organisieren müssen. Das ist z.B. im Falle von Frau C. sehr deutlich zu erkennen. In ihrem Alltag war nämlich sehr wenig Zeit für sie selbst zu beobachten. Als Frage blieb in diesem Falle wie viel Zeit sie tatsächlich für ihre Kinder auch zur Verfügung hatte. Wie auch andere InterviewpartnerInnen, wie z.B. Frau B. und Frau K., berichteten, ist die Begrenzung einer stärkeren Kontrolle der Arbeitszeiten besonders wahrnehmbar, wenn sie in der Tat sehr lange Arbeitszeiten betätigen oder an Wochentagen arbeiten müssen, während die meisten Personen (angeblich) Freizeit haben. In dieser Hinsicht sind dann *Asynchronien zwischen Arbeits- und Lebenszeiten* zu erkennen, die die Subjekte eigentlich im Prinzip durch diese Integrationsstrategien vermeiden wollten. Einige InterviewpartnerInnen, wie z.B. Frau B. können damit zugleich Isolationsprobleme empfinden, was jedoch in den meisten Fällen

A.: Yo creo que la vida social se me ha reducido, porque el hecho de estar saliendo todos los días te pone en contacto con más gente. Se van organizando más fácilmente. En cambio así, tengo los amigos, pero me cuesta más verlos. Hay que salir especialmente a juntarse con amigos, entonces eso se me ha reducido un poco.

Fr.: ¿Cómo evalúas tú el hecho de trabajar desde tu casa?

A.: A mí me gusta más, de todas maneras, a pesar de todos los inconvenientes. Ahora, para la etapa de mi vida no creo que es malo, pero sí me doy cuenta que, a lo mejor, en otra etapa, con mayor demanda, con mi hijo más chico, con más gastos, todo habría sido más difícil.

Fr.: ¿Cómo te imaginas tú esa “situación ideal”’?

A.: Yo creo que sería ideal ordenar mejor mi jornada laboral, pero hasta ahora no me logrado hacerlo y no sé si será posible tampoco. Tampoco me he querido desesperar, pero sería como ideal tener más tiempo, más fijo para el trabajo, más controlada esa parte, porque de repente estoy, me siento un poco urgida, entonces me gustaría tenerla más controlada, en términos de horarios, de entregas. Ahora, este tipo de trabajo es también difícil de encerrar en un horario, porque no todo depende de uno. Las entrevistas te salen cuando te salen no más. (Frau B.)

von meinen befragten Personen in den jeweiligen Interviews nicht mitgeteilt wurden. Letztendlich, die Asynchronie zwischen Arbeits- und Lebenszeiten kann zugleich die Gefahr der Selbstaussbeutung verbergen, wenn die Subjekte nicht dazu fähig sind genaue Grenzen zu setzen und/oder wenn die Individuen unausreichende Einkommen verdienen, die sie dann letztendlich durch extrem lange Arbeitszeiten zurückzukehren wollen. Der Entgrenzungsprozess von Arbeit zeigt also in diesem Falle ihre eigenen Grenzen.

Eine weitere Integrationsspannung ist *die Asynchronie zwischen den Arbeits- und Zahlungsmomente*. Wie ich bereits in dieser Arbeit schon gezeigt habe empfinden sowohl Frau B. als auch die meisten Probanden, dass einer der größten Nachteile dieser Integrationsstrategie die Zeitspanne ist, die zwischen den Arbeits- und Zahlungsmomente entsteht. Diese hat dann als konkrete Folge, dass meine Probanden nicht immer ihre monatlichen Rechnungen rechtzeitig bezahlen können. Doch diese Asynchronie kann nicht nur gegenwärtige sondern auch zukünftliche Konsequenzen auf die materiellen Lebenslage meiner befragten Personen haben. Wie ich bereits schon erwähnt habe, haben die meisten InterviewpartnerInnen keinen fixen Gehalt, weil sie auf Rechnung arbeiten. Im Falle der Probanden, die einen monatlichen Lohn verdienen, ist dieser meistens auch nicht besonders hoch. Diese materielle Instabilität scheint dann ein wichtiger Faktor für meine InterviewpartnerInnen zu sein, um keine Gesundheitsversicherung für sie und ihrer Familie zu bezahlen, jedoch insbesondere um keine Rentenvorsorge gegenwärtig zu haben. In der Tat, die Hälfte meiner Probanden die vor dem Beginn ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie im Rahmen eines Arbeitsvertrags tätig waren und in Folge dessen einen rechtlichen Zugang zur Rentenvorsorge und zum Gesundheitssystem hatten sind heutzutage diesbezüglich nicht versichert. Es bleibt also die Frage offen, wie diese Subjekte ihre Rentenvorsorge und ihre gesundheitliche Sicherung und die ihrer Familie langfristig finanzieren werden. Im Falle z.B. von Herrn F. und Frau F. wird weiter gehofft, dass keiner der Familienmitglieder krank wird. Das Älterwerden ist jedoch kaum zu verhindern.

Zuletzt möchte ich hier *die Integrationsspannung zwischen Autonomie und Anerkennung* einführen, die im Zusammenhang von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien zu beobachten ist und die mit der Identitätsentwicklung- bzw. mit der alltäglichen

Identitätsarbeit jedes einzelne Individuum verbunden ist. Im Rahmen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse von steigender optionaler Möglichkeiten und unsicherer Entscheidungsverläufe (kurz: reflexiver Modernisierung), scheint kaum mehr möglich zu sein Identität als das Endergebnis einer bestimmten Entwicklungs- bzw. der Jugendphase zu verstehen. Die Fachliteratur konzipiert Identität dann eher als „einen fortschreitenden Prozeß eigener Lebensgestaltung“ (Keupp/Ahbe/Gmür/Höfer/Mitzscherlich/Kraus/Straus 1999: 215), der entlang des ganzen Lebens die Subjekte, durch ihre Selbstbezogenheit und deren Bezug zu anderen Menschen, entwickelt und bewahrt werden muss. Wie ich bereits schon in dieser Arbeit eingeführt habe, besteht die heutige Syntheseleistung der Identitätsarbeit, hauptsächlich aus drei subjektiven Leistungen (ebd: 243): Die Herstellung von Kohärenz, Authentizität und Anerkennung. Die Kohärenzleistung bezieht sich auf die Identitätsleistung der Subjekte für sie stimmige Identitätsentwürfe, also sinnhafte, machbare und verstehbare Identitätsprojekte zu konzipieren und zu entwickeln (ebd: 243-245). Die Authentizitätsleistung deutet auf die identitäre Herausforderung der Subjekt sich selber zu positionieren und sein Lebensprojekt realisieren zu können und zugleich sein Lebensprojekt sozial zu validieren bzw. die Anerkennung von anderen zu erreichen. Ausserdem erfordert die Authentizitätsleistung, dass die Lebensprojekte eine hohe Relevanz für die unterschiedlichen Identitätsbereiche bzw. Teilidentitäten haben (ebd: 266). Letztendlich, die Anerkennungsleistung besteht aus drei Elementen: die Aufmerksamkeit von anderen und deren positive Bewertung, sowie auch die Selbstanerkennung. Das Gefühl der Anerkennung kann dann von den Subjekten erreicht werden, wenn alle diese drei „eng miteinander verwobenen Elemente“ (ebd: 256) für das Subjekt ein Gleichgewicht erreicht haben.

Wenn man dann die Integrationseinstellungen und die gegenwärtigen Integrationsmuster meiner Probanden aus der Sicht der Integrationsarbeit betrachtet, dann kann man schließen, dass diese Subjekte letztendlich eine stärkere Kohärenz und Authentizität bezüglich ihrer bisherigen Biographie bzw. ihrer Identität erreichen wollten. Grund dafür war, dass die Mehrheit meiner Probanden ihr bisheriger Erwerbsverlauf kaum einen Sinn in Bezug zu ihren Lebenserfahrungen mehr machte. Zugleich wollten die meisten InterviewpartnerInnen

ihren Lebensprojekt weitere Entfaltungsmöglichkeiten geben. Wie man an den Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen jedoch allmählich merken konnte, haben die meisten befragten Personen diese Identitätsziele zum Teil erreicht, doch diese stoßen noch an den vorher dargestellten Asynchronien, nämlich zwischen Arbeits- und Lebenszeiten und Arbeits- und Zahlungsmomente. Doch zusätzlich wird das Empfinden eines Anerkennungsmangel in den Diskursen meiner Probanden erkennbar, der möglicherweise auch die erreichte Kohärenz- und Authentizitätsleistung bedrohen könnte. Wie die Fachliteratur deutlich emphatisiert hat, stehen Identität und Alterität, also die Selbstbezogenheit und der Bezug zu anderen Menschen, „in einem unauflösbaren Zusammenhang“ (ebd: 67). In diesem Sinne gelingt die Entwicklung der Autonomie der Subjekte nur im Rahmen sozialer Anerkennung. In der Tat, laut Taylor ist Anerkennung, aus subjektiver Sicht, ein „Verlangen“ bzw. ein „menschliches Grundbedürfnis“ (Taylor 1993: 15). Daraus folgt, dass deren Nicht-Erfüllung sogar zu „schmerzhaften Wunden“ führen kann (ebd: 14) bzw. „je nach dem, wie stark es verinnerlicht wird, zerstörerisch und unterdrückend“ (ebd: 26) von den Individuen erlebt werden kann. Obwohl Taylor das Anerkennungsproblem im Zusammenhang mit der sozialen bzw. politischen Anerkennung von kulturellen Minderheiten analysiert, erlauben mir seine Überlegungen das subjektive bzw. soziale Problem der Anerkennung im Mittelpunkt dieser Arbeit zu rücken: im Modernisierungsprozess der chilenischen Gesellschaft, wo ein Pluralisierungsprozess der Lebensformen zu beobachten ist, scheinen die Bemühungen der Subjekte ihre Arbeitsformen zu vervielfältigen doch größere Schwierigkeiten zu haben diese sozial zu validieren. In dieser Hinsicht weißt der Fall von Frau K. auf interessante Elemente hin:

Frau K. (29) arbeitet schon länger als zwei Jahren von Zuhause aus. Obwohl sie weiter von Zuhause betätigen möchte, empfindet sie, dass ihre gegenwärtige teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie kaum sozial anerkannt wird und in Folge dessen sie selber auch ihre Integrationsstrategie auch allmählich kritisch betrachtet. *Weiß du was auch sehr problematisch ist? Das diese Arbeit kaum gesellschaftlich anerkannt wird, dass es dann auch sehr schwierig ist, sich selber zu respektieren und sich selber im Zusammenhang mit einer solchen Arbeit zu schätzen. Ich weiß nicht, ob du es gemerkt hast, aber wenn man einen Termin haben möchte, dann fragt man dich „von wo rufen sie denn an?“. „Ich rufe von Zuhause an“. Hast du es gemerkt?, es gibt keine Institution, die dich unterstützt und ich sag´ dir, seitdem ich für diese Beraterfirma arbeite, dann „und du, was machst du?“, „ich arbeite für eine Beraterfirma“. Also ich habe jetzt so wie eine Kasette in mir drin und ich verkaufe das. Es ist echt schlimm, dass die Menschen so denken. Das selbe geschieht,*

wenn man sich für etwas bewerben möchte. Zum Beispiel, für mich ist es super schwierig mich für ein Stipendium zu bewerben. „Von wo bewerben sie sich?“, verstehst du?, es gibt keine Institution, die dich unterstützt und diese Situationen machen dich völlig kaputt. Also, z.B. D., ein Professor aus dem Soziologie-Institut. Er ist super nett, er ist bei der Kommission X. (eines internationalen Austauschdienst), aber er kann mich nicht als Professor der Universität unterstützen, keine Möglichkeit. Ausserdem, hat mir Soziologie erst am Ende meines Studiums gefallen. Deswegen habe ich auch keinen super Ruf und ich habe auch nicht die selben Werte wie sie (der Professoren dieses Soziologie-Instituts). Also, D. ist super nett. Er kann mich als Person unterstützen, doch nicht von der Universität aus. Ich glaube, dass es genauso mit W. (ein anderer Professor) ist. Er kann seinen Namen geben, aber er kann nicht im Namen der Universität mich unterstützen. Für alles ist das so, weil das sowohl für die Stipendien wie auch für die Forschungsarbeiten das so ist. Also, vergiss es, dass sie dich in Acht nehmen“¹¹⁹. (Frau K.)

Die Aussagen von Frau K. zeigen, einerseits, dass Selbstanerkennung und soziale Anerkennung in modernen Gesellschaften in Organisationen eingebettet ist, wo jedem je nach ihrer darin spielende Rolle ein bestimmtes Status und Folge dessen soziale Anerkennung zugeschrieben wird. Doch im Falle von Frau K. und der anderen interviewten Personen scheint die soziale Konstruktion von Anerkennung besonders problematisch zu sein, weil diese auf Anerkennungswidersprüche beruht: hochqualifizierte Erwerbstätige erhalten noch ein hohes Status, weil sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ein höheres Bildungsniveau haben und in Folge dessen bessere Arbeits- bzw. Lebensbedingungen sozial angenommen werden. Das Zuhause als Arbeitsort scheint jedoch noch stark vom traditionell negativen Status der privaten Sphäre geprägt zu sein, nämlich als Ort wo das Leben reproduziert wird und Arbeitsort ärmerer Frauen. In diesem Zusammenhang erscheinen meine Probanden als „Organisationswaisen“ zu bleiben, weil sie keiner bestimmten Organisationen zugeschrieben werden können. Andererseits, eine mangelnde

¹¹⁹ ¿Sabes lo que también es un problema? Es que está tan poco respetado socialmente, que es super difícil respetarse uno y valorarse uno con un trabajo así. No sé si has cachado que llamai para pedir una entrevista y te preguntan “¿de dónde llama?”, llamo de mi casa, hay cachado, no hay institución que te respalde y te prometo que ahora que estoy en esta empresa “¿y tú qué hací?”, “trabajo en una consultora”, como que ya tengo el cassette metido y lo vendo. Es super terrible que los seres humanos piensen así. También para postular a algo. Por ejemplo, para mí, postular a una beca es super difícil, desde dónde estoy postulando, cachai, no hay institución que me respalde y eso, ese tipo de cosas te achacan mucho, o sea ponte tú D. , el profe de la Escuela de Sociología, un amor, está en la comisión del X, pero sólo en el X y en términos de la U. , yo sé que ninguna posibilidad, porque además la sociología me empezó a gustar al final. Yo nunca pesqué, cachai. No era muy buena alumna, era igual porra, yo nunca pesqué. Entonces tampoco tengo una terrible fama y no comulgo con los principios de ellos. Entonces D. es super simpático, pero él me puede respaldar como persona, pero no desde la universidad. Yo creo que lo mismo W., puedo dar su nombre, pero no a nombre de la universidad. Pa’ todo, porque esto es importante para las becas y para las investigaciones, o sea, olvídate que te pesquen. (Frau K.)

soziale Anerkennung kann nicht nur negative Konsequenzen für die Subjekte beim Aufbau und Entwicklung ihres Alltags und ihrer Identität haben, sondern zugleich auch auf ihre Biographie. Grund dafür ist, dass teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien heutzutage nicht nur in den zwischenmenschlichen Beziehungen sondern zugleich im Rahmen der Beziehungen zwischen Subjekt und Organisation kaum anerkannt werden. So kann ein Individuum, der eine solche Integrationsstrategie entwickelt, z.B. sich nicht für ein Stipendium in einer Stiftung bewerben, weil sein Erwerbsverlauf im Rahmen keiner bestimmten Organisation eingeordnet werden kann. Eine ähnliche Situation kann bei der Suche eines Jobs innerhalb einer Organisation geschehen. Wenn eine Person in ihrem Lebenslauf z. B. reinschreibt „Frau X, Diplom-Designerin, 2000-2008 berufstätig von Zuhause aus“ kann man annehmen, dass ihre Chancen bezüglich diesen Job nicht besonders groß sein werden. Letztendlich, der von meinen InterviewpartnerInnen empfundenen sozialen Anerkennungsmangel scheint sich allmählich auf subjektiver Ebene auf einer unsicheren bzw. schwachen Selbstanerkennung auszudrücken. Wie ich bereit schon in der Analyse der Integrationseinstellungen angedeutet habe, haben mehrere befragten Personen (u.a. Herr U., Frau B., Frau D., Herr S., Frau und Herr F.) in ihren jeweiligen Interviews nicht nur eine kritische Einstellung bezüglich der Organisationen und deren Arbeitsweisen in Chile, sondern zugleich auch zu sich selbst geäußert. Es wird dann von einer eigenen „Unfähigkeit“ (*incapacidad*) gesprochen, sich selber in Macht- und Herrschaftsstrukturen zurecht zu finden. Der Mangel an sozialer Anerkennung wird dann von einigen Subjekten als ein teilhaftes Versagens interiorisiert, was sicherlich auf ihre Selbstanerkennung einen negativen Einfluss haben könnte. Interessant ist jedoch hier noch zu erwähnen, dass diese bedrohte Selbstanerkennung auch sprachlich sich ausdrückt bzw. nicht mehr ausdrücken kann. Die Antwort auf die Frage: von wo rufen sie denn her? ist keine leichte Frage für meine befragten Personen. Als Handlungsstrategie wird dann meistens ihr Name mit dem Namen eines Arbeitsauftraggebers bzw. der Organisation für welche sie an dem Moment einen Arbeitsauftrag betätigen, verbunden. Deswegen spielt für Frau K. ihre gegenwärtige Arbeitsstelle, im Rahmen ihrer Identitätsarbeit, eine wichtige Rolle. Seitdem sie für eine Beraterfirma erwerbstätig ist, obwohl sie weiterhin von Zuhause aus arbeitet, fällt es ihr viel leichter sich gesellschaftlich darzustellen und sich somit „zu verkaufen“ bzw. zu vermarkten.

Autonomie und Anerkennung erscheint aus der Sicht der empirischen Befunden also als eine identitäre Wechselbeziehung, die permanent ausgehandelt und ausbalanciert werden muss. Im Falle der meisten Probanden kann man jedoch bisher schließen, dass ihr relativer Gewinn an Kohärenz bzw. Authentizität und Sinnhaftigkeit ein Verlust an sozialer Anerkennung zumindest zum Teil noch ist. In dieser Hinsicht kann man dann auch vermuten, dass eine Reduzierung der Asynchronien von Arbeits- und Lebenszeiten und Arbeits- und Zahlungsmomente möglicherweise erfolgen kann, wenn zumindest solche Integrationsstrategien es geschafft haben sich gesellschaftlich zu validieren.

Letztendlich, im Zusammenhang des prozessartigen Charakters der Identitätsarbeit wird diese nicht hauptsächlich als ein subjektiver Versuch konzipiert, „Ambivalenzen und Widersprüche aufzulösen, sondern diese in ein für eine Person akzeptables Spannungsverhältnis zu bringen“ (Keupp/Ahbe/Gmür/Höfer/Mitzscherlich/Kraus/Straus 1999: 263), wo die Identitätsspannungen als „Herausforderungen für die Entwicklung für die Weiterentwicklung von Identität“ (ebd.) gelten. In dieser Hinsicht zeigen meine empirischen Befunden, dass einige Probanden die vorher dargestellten Integrationsspannungen schon versucht haben diese zu bewältigen. An den schon analysierten Fälle von Frau M. und Herr F. konnte man bereits sehen, dass soziale Anerkennung durch das Beenden der teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien bzw. durch die Suche nach Normalisierung dieser subjektiven Integrationsstrategie, u.a. durch die Verlagerung des Arbeitsorts zu einem Büro, bestrebt wird.

Fazit:

Die Analyse der gegenwärtigen Integrationsmuster bzw. der teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien meiner Probanden zeigt, dass diese auf einer komplexen Kombination von sozialen, materiellen, kulturellen und psychischen Ressourcen beruhen, welche die Subjekte dafür aktivieren, erwerben und organisieren mussten. In diesem Zusammenhang erscheinen Arbeitsbedingungen, die als *sozialexkludierende Arbeitsbedingungen* konzipiert werden können, weil diese meistens den Subjekten kaum eine Grundsicherheit bezüglich ihrer Altersvorsorge und ihren Zugang zum

Gesundheitswesen als auch ihrer Einkommen absichern. Die analysierten Fälle zeigen jedoch auch, dass die Mehrheit meiner befragten Personen eine komplexe bzw. reflexive Gestaltung ihrer Existenzsicherung allmählich entwickelt, die mit ihrer Selbstrationalisierungs- und Selbstvermarktungsfähigkeit engverbunden ist. Obwohl einige Subjekte dabei verschiedene Selbstsicherheitsmechanismen bisher aufbauen konnten, werden ihre instabilen Einkommen als eine neue Integrationsspannung von ihnen empfunden. Diese begrenzt nicht nur ihre gegenwärtige Lebenslage bzw. die materielle Grundlage ihres Alltags, sondern insbesondere ihre zukünftliche Lebenslage, da kaum Rentenvorsorgemechanismen von ihnen bisher entwickelt worden sind. Eine weitere Integrationsspannung, die meine Probanden allmählich im Zusammenhang mit ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie empfinden, ist die Asynchronie zwischen Arbeits- und Lebenszeiten. Ihr Bedarf nach mehr Autonomie und Selbstkontrolle ihrer Arbeitszeiten wird letztendlich durch die betrieblichen Bedürfnissen und ihren produktiven Strukturen begrenzt bzw. strukturiert. Letztendlich, meine interviewten Personen empfinden ein sozialer Anerkennungsmangel bezüglich ihrer gegenwärtigen Integrationsstrategien, die letztendlich ihre Selbsterkennung und in Folge dessen ihre alltägliche Identitätsarbeit erschwert und solche subjektiven Integrationsstrategien zum Teil in Frage stellt.

Kapitel VI: Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie, Schlussfolgerungen und Ausblick

Im Folgenden möchte ich die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit darstellen und diskutieren, die sich mit der Thematik von sozialer Exklusion im Kontext des gegenwärtigen Modernisierungsprozesses der chilenischen Gesellschaft befasst hat. Danach werden die zentralen Schlussfolgerungen dieser Arbeit und letztendlich ein Ausblick präsentiert.

1. Biographische Integrationsverläufe, Integrationseinstellungen und Integrationsmuster akademisch hochqualifizierter Erwerbstätige in einer neoliberalen (spät)modernen Gesellschaft: Zusammenfassung der wichtigsten empirischen Befunden

In den kommenden Abschnitte werde ich die wichtigsten empirischen Ergebnisse der im Zusammenhang mit dieser Dissertationsarbeit durchgeführten qualitativen Untersuchung zusammenfassend darstellen. Die erzielten Ergebnisse zeigen die Komplexität der *biographischen Integrationsarbeit*, die die Subjekte in einer neoliberalen Gesellschaft alltäglich zu leisten haben, um weiterhin handlungsfähig zu bleiben.

1.1. Entstandardisierte biographische Integrationsverläufe

Ein erstes Ziel der empirischen Untersuchung lag darin, die biographische Integrationsverläufe meiner Probanden zu rekonstruieren, um dadurch ihren Übergang in die Teleheimarbeit bzw. den von ihnen geleisteten Aufbau von teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien, besser verstehen zu können. Die analysierten Fälle (insgesamt 18) zeigen, dass fast alle InterviewpartnerInnen (17) im Rahmen bestimmter lohnabhängiger Arbeitsbedingungen tätig waren bevor sie mit der Gestaltung ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie begonnen haben. Obwohl die meisten befragten Personen auch teilweise im Rahmen eines Arbeitsvertrags früher erwerbstätig waren, haben die interviewten jungen Erwachsenen bisher hauptsächlich im Rahmen „atypischer“ bzw.

nichtvertragsregulierter Arbeitsbedingungen gearbeitet. Trotzdem haben die meisten InterviewpartnerInnen eine anscheinend „typische Arbeitserfahrung“, d.h. die Erfahrung eines monatlichen Arbeitslohns und eines vom ihrer Wohnung entfernten Arbeitsplatzes, irgendwann im Laufe ihrer beruflichen Laufbahn gemacht. In diesem Zusammenhang stellte sich heraus, dass die Probanden sich zwar mit den Herausforderungen einer Normalbiographie auseinandersetzen konnten, diese jedoch kaum, und wenn ja, viele Male erst mit sehr viel Mühe bewältigen bzw. „erfüllen“ konnten, obwohl sie bei ihrem Übergang in die Arbeit relativ günstigere Ausgangsbedingungen bzw. ökonomische, soziale und Bildungschancen als die Mehrheit der Erwerbsbevölkerung innerhalb dieser Gesellschaft hatten. Grund dafür war, dass ihre Lebensbedürfnisse- und Ansprüche sowie auch ihre alltäglichen Erfahrungen oft kaum mit der „Normalerfahrungsstruktur“ etwas zu tun gehabt haben. In der Tat, die alltäglichen und biographischen Entfaltungserfahrungen, die meine InterviewpartnerInnen bisher gehabt haben (u.a. Partnerschafts- bzw. Familientrennungen; politische Folterungen und Exil; Entlassungen und/oder prekäre bzw. atypische Arbeitsbedingungen), in den meisten Fällen kaum mit dem Lebenslauf bzw. mit einer sog. „Normalbiographie“ und ihre zu jeder Altersgruppe bzw. -phase sozialvordefinierten Verhaltenserwartungen und Zumutungen zusammen zu gehören scheinen. Das bedeutet, dass die gesellschaftlichen Integrationsvorgaben gegenwärtig nicht mehr automatisch von meinen InterviewpartnerInnen reproduziert werden können, sondern sie sich ständig damit auseinandersetzen müssen. Ihre Integration zu sich selbst und zur chilenischen Gesellschaft beruht dann stark auf einer konstanten *biographischen Integrationsarbeit*, d.h. auf biographisierteren und individualisierteren Handlungsstrategien der Subjekte. Die Auswertung aller meiner Interviews zeigte, dass Brüche und Umkehrungen bzw. sogenannte „Yo-Yo-Übergänge“ und enstandardisierte biographische Integrationsverläufe im Rahmen meiner Befragtengruppe eher charakteristisch („normal“) sind. Diese sind sowohl an ihrer Erwerbsbiographien als auch an ihrer Partnerschafts- und Familienbiographien zu erkennen. Diese Ergebnisse bestätigen so den in der Fachliteratur beschriebenen Pluralisierungstrend der Familienformen und scheinen auch auf einen Pluralisierungstrend der beruflichen Einbindungen innerhalb dieser Gesellschaft hinzudeuten. Die „Normalbiographie“ scheint somit für meine Probanden sowohl an ihrer Planungs- und Orientierungs- bzw. an ihrer Entlastungsfunktion als auch an ihrer

Einschränkungsfunktion, an Bindungskraft verloren zu haben was somit die Subjekte zu einer aktiveren Gestaltung ihres eigenen Lebens, mit allen ihren Risiken und Chancen, führt.

Die Untersuchung der biographischen Integrationsverläufe sollte mir auch eine erste Annäherung an den Motiven der Subjekte leisten, weshalb hochqualifizierte Erwerbspersonen in Chile allmählich in Arbeitsformen „abgleiten“ bzw. tätig sind, die angeblich „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“ entsprechen, wo sich traditionell bisher doch eher die ärmere Erwerbsbevölkerung mit niedrigen Bildungs- und Qualifikationsniveau beteiligt hat. Um diese Befunden ausdifferenzieren und analysieren zu können wurden zwei Kategorien gebildet: „*fremddefinierte Integrationsverläufe*“ und „*selbstdefinierte Integrationsverläufe*“. Diese beziehen sich auf die vom Subjekt selbst bzw. auf die außerhalb des Subjektes (z.B. durch eine Entlassung) bewirkte, beschlossene und aufgebaute Übergänge und Arbeitsformen. Wie erwartet, zeigt die empirische Untersuchung, dass der Übergang der Mehrheit meiner InterviewpartnerInnen (10 Fälle) in die Teleheimarbeit meistens auf einer Entscheidung der Subjekte, d.h. auf einem „*selbstdefinierten Integrationsverlauf*“ beruhte. Diese Entscheidung wurde im Rahmen einer „IntegrationsEinstellungsspannung“ bzw. Entfaltungs- und Entwicklungsspannungen bezüglich ihren Erwartungen und Erfahrungen im Arbeitsbereich getroffen. Die restlichen Fälle meiner Stichprobe wurden der Kategorie „*fremddefinierte Integrationsverläufe*“ zugeordnet, weil sie entweder entlassen worden sind (7 Fälle) oder sie schon als TeleheimarbeiterInnen vor ihrem Studiumabschluss tätig waren (1 Fall). Diese 8 Fälle scheinen die These der sozialen Exklusion zu bestätigen, weil sie meistens im Rahmen von Umstrukturierungsprozesse von Betrieben ihren Arbeitsplatz verloren haben. Ich möchte jedoch hier darauf hinweisen, dass in einigen dieser Fällen, die InterviewpartnerInnen, ihrer Meinung nach, diese Entlassungen schließlich selbst „gesucht“ bzw. „provoziert“ haben, d.h. ihre Entlassung sei letztendlich das Ergebnis eines längeren Konflikts, auf Grund unterschiedlicher Arbeitseinstellungen, mit ihrem Arbeitgeber gewesen. Eine solche Situation wurde insbesondere bei den jungen Erwachsenen (26-36 Jahre alt) und sogenannte *Pre-Middleagers* (37- 41 Jahre alt), registriert.

1.2. Integrationseinstellungen und Integrationsspannungen

Ein zentrales Ziel dieser Arbeit war es, die Motive meiner InterviewpartnerInnen bezüglich ihren Einstieg bzw. Übergang in die Teleheimarbeit, also in eine Arbeitsform mit angeblich „sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen“, zu rekonstruieren. Es wurde hierzu angenommen, dass die Probanden sich an diesen Arbeitsbedingungen in der Gegenwart beteiligen, weil aus subjektiver Sicht für sie nur dadurch der Aufbau und der Erhalt ihres Alltags und ihrer Biographie, d.h. ihre *synchronische* und *diachronische Integration* zu sich selbst und zur Gesellschaft möglich sei. Durch die Entwicklung und Gestaltung von sogenannten *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien*, d.h. einer wohnortzentrierten Arbeitsform, die mit Hilfe von Kommunikations- und Informationstechnologien ausgeübt wird, könnte dann der ersehnte und von der chilenischen Arbeitswelt bzw. Gesellschaft nicht erfüllten „*humaneren Alltag*“, nämlich durch mehr Handlungsspielraum um ihre sozialen Bindungen insbesondere im Bereich der Familie, der Nachbarschaft, der Schule und auch der Arbeit (weiter) aufzubauen und entwickeln zu können, erreicht werden. Bezüglich der Arbeitswelt würden sie dann mittels der Teleheimarbeit auch ein „*humaneres Arbeitsleben*“ gestalten können, also eine Erwerbstätigkeit- und erfahrung, bei der der ganzheitliche Charakter der Arbeit, d.h. als Quelle materieller Sicherheit und Sinnerfahrung, anerkannt und befriedigt werden kann.

Die Analyse der empirischen Befunden meiner Studie zeigt, dass die Mehrheit der befragten Personen verschiedene Integrationsspannungen, also negative Bewertungen bezüglich ihrer bisherigen Arbeitslage bzw. Arbeitsbedingungen im Rahmen ihrer bisherigen Arbeitserfahrung erlebt haben. In diesem Zusammenhang haben meine Probanden dann die Option getroffen, eine *teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie* zu wählen und aufzubauen, um diese Integrationsspannungen zu bewältigen bzw. um einen größeren Handlungs- und Entfaltungsraum für sie zu erreichen. In dieser Hinsicht entsteht eine erste Integrationsspannung zwischen den von ihnen erwarteten *ergebnisorientierten Konzept von Erwerbsarbeit*, bei dem die Subjekte eine stärkere Selbstkontrolle der Arbeitsdurchführung, -inhalte und -zeiten haben wollen, und die noch innerhalb der Arbeitswelt herrschende *zeitlichorientierte Erwerbsarbeit*. Bei dieser werden Vorgänge hauptsächlich ausserhalb der

Subjekte gesteuert und die Beteiligung am Arbeitsort als zeitlich unbegrenzte Anwesenheit der Erwerbstätigen konzipiert. Im Falle meiner InterviewpartnerInnen prallt die geschilderte Integrationsspannung mit ihren Entfaltungsbedürfnisse innerhalb der Organisationen jedoch besonders aufeinander, weil sie sich in ihrem biographischen Integrationsverlauf auch Ressourcen bzw. Kompetenzen angeeignet haben, die sie zur Ausübung eines freien Berufes befähigen. Diese vorhandenen Kompetenzen werden im Rahmen der gegenwärtigen Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien, die den Aufbau von selbstständiger Erwerbsarbeit technisch erlauben, innerhalb der chilenischen Gesellschaft zusätzlich verstärkt.

Eine weitere Integrationsspannung bezieht sich auf die rollendeterminierte „*Teil-Inklusion*“ der Subjekte im Lebensbereich Arbeit und die für die Subjekte notwendige „*Multi-Inklusion*“, d.h. ihre simultane Inklusion zu verschiedenen Lebensbereiche (insbesondere innerhalb der Lebensbereiche Familie und Bildung) sowie die darausresultierenden Handlungsvorgaben und Tätigkeiten, die sie dann in ihrem Alltag leisten müssen. Diese Erfahrung der „Ausblendung ihrer Gesamtpersönlichkeit“ (s. dazu Nassehi 1997) wurde meinen InterviewpartnerInnen bei ihrer Beteiligung an der Arbeitswelt allmählich bewusst. Diese Spannungserfahrung ist mit ihrem Arbeitskonzept jedoch auch eng verbunden. Grund dafür ist, dass dieser produktive bzw. effiziente Charakter der Erwerbsarbeit von den Subjekten im Zusammenhang mit anderen Verantwortlichkeiten gestellt wird, die diese Personen in ihrem Alltag nicht nur bewältigen sondern auch miteinander koordinieren müssen. So kann an den Fallbeispielen meiner InterviewpartnerInnen beobachtet werden, dass dieser „*effizienzorientierter handelnder Akteur*“ (s. dazu Voß 2003) nur eine beschränkte Zeit hat sich der Erwerbsarbeit zu widmen, da er/sie in ihrem Alltag viele andere „Integrationsleistungen“, also Tätigkeiten, die der Integration in andere Lebensbereiche dienen, erbringen muss. Es soll jedoch hier auch betont werden, dass die Problematik der Ausblendung der Gesamtpersönlichkeit auf verschiedene Widersprüche und Unverbindbarkeiten hindeutet, nämlich:

a) Erwerbsarbeit vs. eigener Familie, mit Schwerpunkt auf die Betreuung der eigenen Kinder (siehe z.B. die Fälle von Frau C., Frau H. und Frau I.);

b) Erwerbsarbeit vs. eigene Familie, mit Schwerpunkt auf das Partnerleben (vgl. z.B. die Fälle von Herrn P., Herrn A. und Herrn U.); und schließlich auf die schwierige Aufgabe der
c) Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit vs. Herkunftsfamilie, wie z.B. bei familiären Verpflichtungen (vgl. z.B. die Fälle von Herrn O. und Herrn S.).

Doch diese Integrations- bzw. Handlungsspannungen beziehen sich nicht nur auf den Bedarf nach mehr Handlungsraum, um für andere da zu sein, sondern auch auf den Bedarf auf mehr Zeit und Raum für sich selbst zu haben, um u.a. zu studieren, zu reisen, zu lesen, Sport zu treiben, zu meditieren, zu bummeln und die eigenen Berufsprojekte zu entwerfen und zu entwickeln. Das ist eine Tendenz, die in der Mehrheit der für diese Arbeit untersuchten Fälle zu beobachten ist. Daraus folgt, dass ihr Alltag und ihre Biographie nicht nur um die Erwerbsarbeit, sondern zugleich um u.a. ihrer eigenen Familien und/oder Herkunftsfamilien und ihrer Freizeitaktivitäten kreist bzw. gestaltet wird. In dieser Hinsicht wird eine rationale bzw. effiziente Anwendung der Ressource Zeit sowohl innerhalb des Bereich „Erwerbsarbeit“ wie auch in allen anderen Lebensbereiche von meinen InterviewpartnerInnen erwartet und angestrebt. Ihre Entfaltungs- bzw. Handlungsmöglichkeiten werden jedoch als stark reduziert empfunden. Diesbezüglich und im Einklang zu früheren empirischen Forschungsarbeiten (PNUD 1998, 2000, 2002), erhält im Diskurs meiner InterviewpartnerInnen dann auch das Streben nach einem humaneren Arbeitsleben und Alltag eine große Bedeutung.

Die Selbstverwirklichungserwartungen meiner Probanden stoßen letztendlich auch gegen eine dominierende Organisations- bzw. Arbeitskultur. Innerhalb dieser haben die Personen nicht nur das Gefühl, ihre „Gesamtpersönlichkeit“ würde sich räumlich und zeitlich ausblenden, sondern ihr äusserliches Aussehen bzw. ihr ganz persönlicher „Outfit“, als wesentlicher Teil ihrer Identität, dürfte auch nicht darin vollkommen erscheinen.

So weisen diese Integrationsspannungen darauf hin, dass die Bedürfnisse und Ansprüche von Selbstentfaltung und –verwirklichung meiner untersuchten Personen im Rahmen der innerhalb der Organisationen herrschenden Arbeitsbedingungen nicht weiter erfüllen können. Grund dafür ist, dass für die meisten befragten Probanden die Erwerbsarbeit als

Sinnerfahrungsraum darin kaum mehr möglich ist, weil ihre Handlungsfähigkeit nicht mehr dort erweitert werden kann bzw. dort begrenzt und sogar bedroht ist. Daraus folgt, dass meine InterviewpartnerInnen nicht nur Integrationsspannungen bezüglich des Lebensbereichs Arbeit im Zusammenhang mit dem Aufbau und den Erhalt ihres Alltags und ihrer Biographie empfinden, sondern auch im Zusammenhang ihrer alltäglichen Identitätsarbeit bzw. der Schaffung von Lebenskohärenz (Keupp 2003) erleben.

1.3. Entstandardisierte teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien: Eine auf das Subjekt beruhende Integrationsform

Die empirische Untersuchung hat gezeigt, dass die Mehrheit der befragten Probanden ihre *teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie* überwiegend von Zuhause aus gestaltet. Wie bereits erwähnt, diese Integrationsstrategien entsprangen nicht im Rahmen eines Pilotversuchs bzw. einer betrieblichen Initiative, sondern aus der Entscheidung der befragten Personen so zu arbeiten. In diesem Zusammenhang beruht die Konstruktion solcher subjektiven Integrationsstrategien auf die Verfügbarkeit und Anwendung von unterschiedlichen und vielfältigen sozialen, materiellen, kulturellen und psychischen Ressourcen, die meine Probanden in ihrem biographischen Lebensverlauf bisher akkumuliert haben und im Rahmen dieser Integrationsstrategien dann weiterentwickeln müssen. Deswegen fällt es in der Tat auch nicht allen Subjekten leicht so eine komplexe Integrationsstrategie aufzubauen und zu entwickeln, weil sie auch nicht alle diese Ressourcen von Anfang an haben und diese Ressourcen auch nicht leicht aktivieren und/oder erhalten können. Integrationsstrategien dieser Art erfordern von den Subjekten zugleich eine komplexe und subjektive Balance dieser Ressourcen, da diese im Zusammenhang sowohl ihrer Alltags-, als auch ihrer Biographie- und Identitätsarbeit auf einer ganz persönlichen Weise strukturiert und koordiniert werden müssen. Die konkreten Ressourcen, die dabei angewendet werden sind dann hauptsächlich folgende:

Soziale Ressourcen: Diese beziehen sich auf die von der Person im Zusammenhang mit ihrer Biographie aufgebaute soziale Netzwerke. Die analysierten Fälle zeigen, dass die sozialen Netzwerke, die die befragten Personen vor dem Beginn ihrer

teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie konstruiert hatte, bald durch die Gestaltung von neuen sozialen Netzwerke ergänzt werden müssen, um diese Integrationsstrategie gemäß der komplexen und vielfältigen Herausforderungen weiter entwickeln zu können. So müssen diese InterviewpartnerInnen immer wieder neue Kontakte zu verschiedenen Personen aufnehmen und aufbauen, sei es um neue Kunden zu finden und/oder um Unterstützung von Kollegen bei der Durchführung der Arbeitsaufträge zu erhalten. Darin spielt die Gestaltung von interpersonellen Vertrauen eine zentrale Rolle, insbesondere um diese Arbeitsbeziehungen, die sich ja jenseits des Arbeitsrechts entwickeln, langfristig aufrecht zu erhalten. Doch die vorhandenen empirischen Befunde zeigen auch, dass soziale Ressourcen bei der *Familienarbeit* bzw. bei der Betreuung der eigenen Kinder kaum angewendet werden. Ganz im Gegenteil, die ErwerbsarbeiterInnen, die noch Kinder im Vorschul- und/oder frühen Schulalter haben, müssen eine Betreuungsperson (ein sog. „Dienstmädchen“) einstellen, um eine gewisse Hilfe bei der Kinderbetreuung und auch bei den Hausarbeiten während ihrer Erwerbszeiten zu haben. Daraus folgt, dass eine *teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie* nicht immer Familien- und Erwerbsarbeit leicht verbinden lässt, sondern diese Vereinbarung zusätzliche Bemühungen von den Subjekten erfordert.

Materielle Ressourcen: Diese bestehen aus den privat monäteren und räumlichen Ressourcen bzw. auf Ersparnisse, Informations- und Kommunikationstechnologien sowie auch aus einem Arbeitsraum innerhalb der eigenen Wohnung oder eines anderen außerbetrieblichen Arbeitsraums. Die analysierten Fälle zeigen, dass schon vor Beginn ihrer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* fast alle befragten Personen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), u.a ein Computer und/oder ein Laptop, Internetanschluss und ein Handy und/oder ein Festnetzapparat zur Verfügung hatten. Auch ein ausreichendes Einkommen, um die benutzte technologische Infrastruktur zu erhalten, auszuweiten und zu erneuern ist langfristig auch notwendig. Dieser Technologieeinsatz bzw. diese Investitionen werden Schritt für Schritt bzw. fortschreitend im Rahmen der entstehenden Wechselwirkungen zwischen Individuum und auftraggebenden Betriebe bestimmt. Die Kosten dieser Technologien sowie jedes anderen Arbeitsmaterial werden jedoch vorwiegend selbst von den TeleheimarbeiterInnen

übernommen, da sie in der überwiegenden Mehrheit ja eher als Selbstständige oder Scheinselbstständige arbeiten. Aus der Sicht meiner Probanden ist die Selbstübernahme der Arbeitskosten eine notwendige Investition, um weiterhin arbeitsfähig zu bleiben. Die Gestaltung einer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie* bedeutet also nicht nur einen weiteren Optionsraum für die Subjekte, sondern zugleich auch Kosten, Risiken und Zwänge, die letztendlich von den Subjekten selbst bewältigt werden müssen. Damit diese materiellen Risiken einigermaßen von den Subjekten kontrolliert und in ihrer Integrationsstrategie eingebettet werden können ist dann eine genauere Planung in ihrer persönlichen teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie erforderlich. Doch im Zusammenhang der Selbstübernahme von Arbeitskosten und das damit verbundene rationale Handeln sind auch identitäre Spannungen bzw. Widerstände bei den Subjekten zu beobachten. So werden z.B. die selbstaufgenommenen Kosten meistens nicht auf die Arbeitsauftraggebern übertragen, da die InterviewpartnerInnen, insbesondere diejenigen die ihre Integrationsstrategie auf Grundlage von Kreativitätsentwicklung bzw. von Selbstdarstellung aufgebaut haben, sich damit „nicht wohlfühlen“. Dadurch soll anscheinend die Bewahrung der eigenen Gefühle von Authentizität und Sinnhaftigkeit weiter intendiert. Dieses Verhalten scheint jedoch auch auf gewisse Schwierigkeiten dieser Personen, wie z.B. ihre Unternehmer-Rolle allmählich zu realisieren, zu beruhen.

Kulturelle Ressourcen: Sie beziehen sich auf die fachlichen Fähigkeiten, die die Subjekte benötigen, um arbeitsfähig zu bleiben. Im Falle meiner Probanden, haben alle einen akademischen Beruf gelernt bzw. einen Hochschulabschluss erreicht und ein Großteil von ihnen haben zugleich einen Master-Abschluss und/oder einen zweiten Hochschulabschluss erworben. Ihr relativ hohes Qualifikationsniveau hatte jedoch für sie nicht zur Folge, dass sie keine weiteren, neuen fachlichen Fähigkeiten in ihrem Erwerbsleben bzw. im Rahmen ihrer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie* erworben hätten bzw. dass sie keine weiteren erwerben müssten. In der Tat, die untersuchten Fälle zeigen, dass meine befragten Personen ständig neue fachlichen Fähigkeiten lernen müssen. Grund dafür sind die fachlichen Herausforderungen, die ihnen sowohl der ständige technologische Wandel als auch die vielfältigen Arbeitsaufträge, die meine InterviewpartnerInnen bisher erledigen mussten, aufbürden. Die sogenannten „ursprüngliche erworbene Fachausrichtungen“ (s.

dazu Voss 2002) meiner Interviewpartner müssen also von ihnen, je nach den konkreten Arbeitsaufträgen und eigenen Berufsprojekten, immer wieder auf einer persönlichen Art und Weise umgedeutet, weiterentwickelt und neu kombiniert werden. Diese zusätzlichen Fähigkeiten werden meistens im Rahmen informeller Lernräume selber oder in Interaktionen mit anderen Personen, wie z.B. im Internet, in Kollegen-Kreisen und in den Arbeitsauftragsbeziehungen, erworben. In der Tat, es war auch bei meinen Interviews festzustellen, dass ein Großteil der Arbeitszeiten dieser Erwerbstätigen darin investiert wird. Diese Lernherausforderungen werden jedoch von den von mir befragten Personen eher als ein Entfaltungs- und Entwicklungsraum wahrgenommen und benutzt. Es wurden keine Spannungen diesbezüglich beobachtet. Ganz im Gegenteil, das permanente Lernen befriedigte sie und wurde auch von ihnen, im Rahmen ihrer Identitätsarbeit, angestrebt.

Psychische Ressourcen: Im Rahmen von betrieblichen und subjektiven Erwartungen, die einem von Subjekt stärkeren Aufbau und Umdeutung fachlicher Fähigkeiten fordern, beruhen teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien insbesondere auf die mentalen Kompetenzen der Subjekte. In dieser Hinsicht scheinen die sogenannten „*soft skills*“, also die psychosozialen Kompetenzen eine zentrale Rolle zu spielen. Darin sind insbesondere folgende psychische bzw. psychosoziale Ressourcen zu erkennen:

Selbstreguliertes Lernen: Diese bezieht sich auf die fachübergreifende Fähigkeit der Subjekte ihre bisherigen fachlichen und fachübergreifende Fähigkeiten weiter zu entwickeln und auf unterschiedliche Lernsituationen übertragen zu können (vgl. dazu MPIB 2008). Diesbezüglich zeigen die untersuchten Fälle, dass meine InterviewpartnerInnen täglich sich mit verschiedenen konkreten Aufgaben im Zusammenhang mit ihren Arbeitsaufträgen auseinandersetzen müssen und für diese ihre bisher erworbenen fachlichen und fachübergreifende Fähigkeiten, fallspezifisch kombinieren und einsetzen müssen. Dabei ist nicht nur Internet sondern auch der reguläre Kontakt zu den Arbeitsauftraggebern ein wichtiger Lernkontext. Eine Rückkehr zu Bildungseinrichtungen sind im Rahmen *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* innerhalb der analysierten Stichprobe kaum zu beobachten und teilweise wahrscheinlich

auch kaum möglich, weil ihre Einkommen, in den meisten Fällen, nicht ausreichend hoch und regulär sind, um eine Weiterbildung zu finanzieren.

Grenzmarkierung: Die eigenen Grenzen zu finden und zu ziehen wird heute, auf Grund des Entgrenzungsprozesses moderner gesellschaftlicher Normen und Rollensysteme, zu einer der wichtigsten Grundelemente der Identitätskonstruktion konzipiert (vgl. u.a. Keupp 2003, 2005). Im Falle von *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* ist Grenzmarkierung eine zentrale Integrationsressource, da solche subjektiven Integrationsstrategien innerhalb der chilenischen Gesellschaft hauptsächlich jenseits des Arbeitsrechts entwickelt werden. In diesem Kontext entgrenzter Arbeit müssen dann die Individuen, mehr den je zuvor, ihr Handeln und das Handeln der Personen, für welche sie einen Arbeitsauftrag ausführen, selber regulieren können, um Fremd- und/oder Selbstausbeutung zu verhindern. Innerhalb der untersuchten Fälle scheint Grenzmarkierung bezüglich dem Ressourcen Zeit und Einkommen besonders notwendig zu sein.

Zeitliche Grenzmarkierung versucht die von den Subjekten erwartete Zeitsouveränität bzw. Selbstorganisation- und -verteilung der Ressource Zeit innerhalb der unterschiedlichen Lebensbereiche zu ermöglichen. In dieser Hinsicht ist die genaue Differenzierung der Arbeits- und Lebenszeiten besonders wichtig, da sonst der Kontakt zum familiären Umfeld und zum Freunde- und Bekanntenkreis stark belastet werden kann. In der Tat, die untersuchten Fälle haben gezeigt, dass die Grenzziehung bezüglich dem Ressource Zeit zu einer schweren subjektiven Aufgabe werden kann. In dieser Hinsicht erscheint die soziale Kontrolle bzw. die Kontrolle, die dabei die wichtigsten Bezugspersonen der betroffenen Personen herrschen können, sehr hilfreich zu sein, wenn die eigene Person nicht selber die Arbeits- und Lebenszeiten definieren bzw. differenzieren kann und die damit verbundenen Risiken noch nicht bewusst wahrgenommen hat. Grenzmarkierung hängt jedoch nicht ganz von den Subjekten ab, sondern findet im Rahmen der Arbeitsaufträge bzw. deren Abgabetermine statt. Darin können die Subjekte jedoch schon, anders als bei einer „normalen Arbeit“, ihre Arbeitszeiten auf einer relativ autonomen bzw. persönlichen Weise strukturieren.

Ökonomische Grenzmarkierung: Es bestrebt mögliche Ausbeutungssituationen, wie z.B. die unpünktliche Bezahlung eines beendeten Arbeitsauftrags, zu vermeiden. Die analysierten Fälle zeigen, dass einige Subjekte diesbezüglich und als Widerstandsmechanismus die Verringerung des Arbeitsrhythmus schon benutzt haben. Solche Widerstandsmechanismen können jedoch nur wirksam sein, wenn die Subjekte dabei eine hohe Verhandlungsfähigkeit haben, d.h. wenn sie die Sicherheit im Hintergrund haben, dass ihre Arbeit vom Arbeitsauftraggeber in der Tat benötigt wird und in Folge dessen nicht leicht von einem anderen Arbeitsauftragnehmer übernommen werden kann. Die ökonomische Grenzmarkierung bezieht sich jedoch auch auf die Selbstbegrenzung und Selbstorganisation der eigenen Einkommen. Grund dafür ist, dass man in den untersuchten Fällen meistens InterviewpartnerInnen finden konnte, die sehr irreguläre Einkommen verdienen. So müssen die Subjekte lernen im Rahmen einer gesellschaftlich-ökonomischen Ordnung, wo meistens die Zahlungsfristen monatlich strukturiert sind, ihre Einkommen und Ausgaben genauer zu organisieren und zu planen, um in ihrem Alltag weiter handlungsfähig bleiben zu können.

Selbstrationalisierung: Diese Kompetenz bezieht sich auf die allmähliche zielgerichtete Art und Weise wie Subjekte ihre Erwerbsarbeit und generell ihr Leben aufbauen und führen. Im Zusammenhang mit der Selbstaufnahme der Arbeitskosten innerhalb der untersuchten Stichprobe ist hier auch eine kostenbewusste Selbstorganisation bzw. Selbst-Ökonomisierung (s. dazu Voß/Pongratz 1998; Voß, 2002) darin zu beobachten. Ein deutliches Beispiel dafür ist der Aufbau einer „Ich-GmbH“ („Ich-AG“), damit sie so steuerliche Vergünstigungen benutzen können, die die in Chile herrschenden Steurgesetze ermöglicht. Konkret: unter Gründung solcher „Ich-GmbH´s“ haben diese Probanden die Möglichkeit die Mehrwertsteuer zurückerstattet zu bekommen insbesondere für diejenigen Ausgaben, Arbeitsmaterialien und Gerätschaften (z.B. Papier, Druckerpatronen; PC´s; -PC-Arbeitsprogramme; Laptops, Drucker, etc.), die sie für ihre Arbeit benötigen. Eine steigende „Verbetrieblichung“ bzw. „Selbst-Rationalisierung“ (Voß 2002) des Alltags (s. u. a. Jurczyk/Rerrich 1991) und der Biographie ist sowie in Deutschland auch bei den meisten InterviewpartnerInnen zu beobachten, wobei nicht nur ihre Erwerbsarbeit sondern zugleich ihr gesamtes Leben zweckgerichtet und kostenbewusst organisiert wird. Anhand dieser

Handlungsstrategie versuchen sie eine stärkere Kontrolle bezüglich ihr Leben zu erhalten und zu bewahren.

Eine reflexive bzw. rationale Gestaltung des eigenen Lebens beruht auf ein zielgerichtetes Handeln der Subjekte, muss jedoch von den Individuen nicht überwiegend kostenbewusst aufgebaut werden. In der Tat, an den untersuchten Fällen kann man eine Vielfalt von Rationalitäten erkennen, die übereinstimmend zum Pluralisierungstrend von Rationalitäten innerhalb moderner Gesellschaften zum scheinen kommt (s. dazu u.a. Beck 1996). Selbstrationalisierung scheint dann auch als Ressource angewendet zu werden, um z.B. soziale Anerkennung und Sinnhaftigkeit für die eigene Identitätsarbeit innerhalb des Alltags und der Biographie zu schaffen. In der Tat, die Gründung einer Ich-GmbH in Chile kann zugleich für die Person den Erhalt eines neuen bzw. zusätzlichen rechtlichen Status bedeuten, wo sie nicht nur als selbstständiger ErwerbsarbeiterIn rechtlich erkannt wird sondern zugleich auch als EinzelunternehmerInn ein rechtliches Eigenleben erhält. Zugleich scheint im Zusammenhang dieses neuen rechtlichen Status auch ein Grenzmarkierungs- bzw. Sicherheitsmechanismus angestrebt zu werden. Die Subjekte können nämlich damit die Gefahr der Nichtbezahlung ihrer Erwerbsarbeit absichern, indem sie eine von ihnen erstellte Rechnung zu Protest geben lassen können, wenn diese nach einem bestimmten Zeitraum noch nicht bezahlt wurde.

Eine weitere nicht überwiegend kostenbewusste jedoch zielgerichtete Selbstorganisation des eigenen Lebens bezieht sich auf die Gestaltung der Lebens- bzw- Arbeitszeiten, da es für die meisten interviewten Personen wichtig war einen grösseren Spielraum zu haben, um sich stärker und spannungsfreier innerhalb den anderen Lebensbereiche (u.a. Familie, Studium u. Freizeit) bewegen bzw. beteiligen zu können und somit ihre simultane Integration zu verschiedenen Lebensbereiche zu sichern. Nach Angabe meiner Probanden tendieren die meisten befragten Personen dazu, ihre Arbeitszeiten sowohl nach den Abgabeterminen ihrer Arbeitsaufträge wie auch nach den Bedürfnissen der Lebensbereiche, die sie als besonders wichtig für sie selbst definiert haben, zu gestalten. In diesem Sinne sind lebenszyklische Unterschiede innerhalb meiner Stichprobe zu erkennen. Die InterviewpartnerInnen, die schon eine Familie gegründet haben oder mit einem/r

LebenspartnerInn leben, versuchen ihre Lebenszeiten zwischen Arbeit und Familie zu verteilen bzw. ihre Arbeitszeiten stärker nach den Familienbedürfnissen zu gestalten. Diese Tendenz ist besonders im Falle der Probanden, die noch kleine Kinder haben und mit diesen auch zusammenleben, deutlich zu erkennen.

Eine kostenbewusste Selbstorganisation scheint jedoch allmählich ein wesentlicher Baustein von *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* zu sein. Die im Lande noch weiterhin sehr niedrigen Löhne im Vergleich zu den hohen Lebenskosten sowie die Einkommensinstabilität meiner InterviewpartnerInnen scheint dann letztendlich auch zum Teil den Gestaltungsraum der eigenen Arbeitszeiten der InterviewpartnerInnen zu bedingen und zu begrenzen. Diese sind nicht nur von der Arbeitskapazität meiner Probanden abhängig, sondern zugleich und insbesondere von den betrieblichen Anforderungen bestimmt. So müssen meine InterviewpartnerInnen ihre *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* je nach ihrer spezifischen Abhängigkeit in Bezug zu diesen strukturellen Bedingungen stärker rationalisieren, um diesen eine materielle Lage langfristig sichern zu können.

Im Rahmen einer solchen kostenbewussten Selbstorganisation ihrer Arbeit sind jedoch subjektive Bemühungen zu erkennen, die zugleich als Ziel haben die *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* sozial einzubetten bzw. nach den gegebenen sozialen Vorgaben zu „normalisieren“ (s. dazu Böhnisch 1997). Dabei erscheint letztendlich die räumliche Begrenzung zwischen Arbeits- und Lebensort bzw. die Verlagerung des Arbeitsortes ausserhalb des Wohnortes für manche Subjekte doch notwendig zu sein. Soziale Einbindung, soziale Anerkennung und Selbsterkennung, als Teil ihrer Identitätsarbeit, scheinen auf diese Weise leichter von den Subjekten erreicht zu werden und es hilft ihnen zugleich ihre materielle Lage zu stärken.

Selbstvermarktung: Es bezieht sich auf die Fähigkeit der Subjekte ihre fachlichen und fachübergreifenden Kompetenzen am Arbeitsmarkt auf einer einzigartigen Weise anzubieten, so dass diese dort auch nachgefragt bzw. gekauft werden (s. dazu Sauer 2007; Voss 1998, 2002). ErwerbsarbeiterInnen, ähnlich wie Betriebe, müssen dann im

Zusammenhang mit ihrer Identitätskonstruktion und –entfaltung eine gewisse *Selbstvermarktung*- bzw. eine *Eigenmarke* aus sich Selbst entwickeln können, damit ihre Fähigkeiten am Arbeitsmarkt nachgefragt werden. Die untersuchten Fälle zeigen, dass die Fähigkeit der Selbstvermarktung zugleich auf unterschiedliche Kompetenzen beruht, wobei fachübergreifende „Schlüsselfähigkeiten“ sich als zentrale subjektive Kompetenzen erweisen.

Eine erste Grundkompetenz der Selbstvermarktungsfähigkeit liegt in der Kommunikationsfähigkeit der Individuen, also ihre Fähigkeit anderen Individuen ihre Bedürfnisse, Ideen und Ziele mündlich, schriftlich, visuell und körperlich mitteilen zu können. In dieser Hinsicht ist das Internet bzw. die Nutzung der E-mail- Korrespondenz die wichtigste Selbstinszenierungs- und darstellungsarena. Die interviewten Probanden tendieren dazu innerhalb ihrer sozialen Netze regelmäßig E-mails zu schicken, anhand welche sie sich und ihre Fähigkeiten darstellen. Zugleich versuchen sie damit ihre schon etablierten Arbeitsbeziehungen weiter zu erhalten und zu erweitern.

Eine weitere Grundfähigkeit für die Selbstvermarktung ist dann eine reflexive bzw. aktive Beziehungsarbeit bzw. Vernetzungskompetenz der Subjekte, also auf ihre Fähigkeit soziale Beziehungen aufzubauen und diese langfristig aufrechtzuerhalten. In dieser Hinsicht erscheint für meine Probanden jede soziale Beziehung eine potentielle Möglichkeit zu sein, um ihre fachlichen und fachübergreifenden Fähigkeiten zu vermarkten. Deswegen müssen ihre Kontakte zu ihren Auftraggebern ständig gepflegt werden. Anhand ihrer interpersonellen Beziehungen können sie dann auch erfahren in wie fern die *Marke ihrer Selbst* in der Tat sich als solche entwickelt hat bzw. ob sie es geschafft haben, sich von anderen ErwerbsarbeiterInnen zu differenzieren bzw. ein eigenes Erwerbsprofil gestalten konnten. Durch diese Beziehungsarbeit betreiben meine Probanden somit eine Art *Marktforschung ihrer Selbst*.

Selbstvermarktung bedeutet auch einen hohen Anteil an Eigeninitiative, d.h. die Fähigkeit eigene Ideen zu entwickeln und anhand dieser Projekte zu entwerfen, die konkret innerhalb der Organisationen verwendbar sein können. Ihr Erwerbsprofil beruht dann stark auf

kundenorientierte Dienstleistungen, bei denen der Kunde bzw. der Arbeitsauftraggeber und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt liegen und das Prinzip der der Effizienz mit einer Arbeit „guter Qualität“ verbunden werden. Die Fähigkeit der Eigeninitiative ist dann auch zum Teil von den gegenwärtigen und zukünftigen betrieblichen Notwendigkeiten und Erfordernissen strukturiert, die meine Probanden in der Lage sein müssen zu erkennen, zu erheben und zu beantworten. Ihre Eigeninitiative entfaltet sich dann im Rahmen der Wechselbeziehung zwischen Subjekt und Organisation.

Doch Selbstvermarktung bedeutet nicht nur die Entstehung einer Eigenmarke, sondern auch ihre langfristige Entwicklung. In dieser Hinsicht muss die Kommunikationsfähigkeit sowie die Eigeninitiative den Subjekten nicht nur dazu dienen einen Markt für die Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Kompetenzen zu finden, also Kontakt zu ihren Arbeitsauftraggebern zu nehmen und zu pflegen, sondern zugleich ihre Eigenmarke dort zu positionieren. In dieser Hinsicht ist der Vertrauensaufbau eine wesentliche Bedingung für die Selbstvermarktung. Der Aufbau von Vertrauen zwischen Auftragnehmer und Arbeitsauftraggeber ist ein langsamer und ständiger Darstellungsprozess der Individuen, welcher sich zugleich auf ein hohes Motivationsvermögen bzw. eine hohe Frustrationstoleranz der Subjekte stützt. Dabei muss der Kontakt zum Auftraggeber, unter Anwendung jedes möglichen Kommunikationsmittel, ständig aktualisiert werden. Ein Minimum an konkreter Anwesenheit am Arbeitsort wird von den meisten Interviewpartnern bevorzugt, um die Arbeitsbeziehungen zu sichern bzw. ihre Eigenmarke zu stärken.

Die Entwicklung der Selbstvermarktungsfähigkeit scheint auch ihre eigenen Grenzen zu haben. Einerseits, haben alle befragten Personen das Gefühl diese Fähigkeit schon längst erworben zu haben, da sie diese im Zusammenhang mit der Erfüllung ihrer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie* selber lernen mussten. Andererseits, scheint das Inszenierungshandeln, auf welches sich diese Fähigkeit beruht nicht allen Personen leicht zu fallen. Wie man an einigen Fällen beobachten konnte, empfinden sie Schamgefühle wenn sie sich bei anderen Personen, insbesondere Kunden, vermarkten müssen. In dieser Hinsicht kann man merken, dass die Probanden, denen man einen schüchternen bzw. zurückgezogenen Persönlichkeitstyp zuschreiben kann, stärkere

Schwierigkeiten bezüglich des Erwerbs und der Entwicklung der Selbstvermarktungsfähigkeit äußern. Es ist jedoch ihre Angst vor der Arbeitslosigkeit, die sie dann letztendlich dazu führt diese Schamgefühle zu überwinden. So kann man innerhalb dieser *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* einen gewissen Widerspruch finden, der diese subjektive Integrationsstrategie sowohl erlaubt als auch begrenzt: *Teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien* erfordern ein hohes Ausmaß an Selbstvermarktungsfähigkeit, doch ein Teil der Subjekte, die diese Integrationsstrategien bevorzugen, vermeiden eher ihre Selbstdarstellung und den Kontakt zu anderen Personen und boykottieren somit den Erfolg der von ihnen gewählten Strategie.

Letztendlich, scheint sich die Selbstvermarktungsfähigkeit langfristig zu erhalten, wenn die Subjekte innerhalb ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien es geschafft haben Authentizität und Sinnhaftigkeit, also Lebenskohärenz zu bewahren. Diese innere Dimension der Identitätsarbeit scheint jedoch eine schwere subjektive Aufgabe zu sein, da eine solche Integrationsstrategie innerhalb der chilenischen Gesellschaft angeblich, nach Aussagen der Befragten, noch keine ausreichende soziale Anerkennung bisher erreicht hat. Wie ich bei den meisten untersuchten Fällen beobachten konnte, wird diese Situation von den meisten Befragten als sehr negativ empfunden. Nur ein hohes Selbstwertgefühl und ihre Fähigkeit innerhalb dieser Integrationsstrategien einen Lebenssinn zu finden, scheint sie in dieser Hinsicht zu schützen und ihre Selbstvermarktungsfähigkeit langfristig zu sichern.

1.4. Selbstsicherheit als Bestandteil teleheimarbeitsförmiger Integrationsstrategien

Bei der Untersuchung der gegenwärtigen Integrationsmuster meiner Probanden war es besonders wichtig zu analysieren im Rahmen welcher Arbeitsbedingungen sie ihre Erwerbsarbeit ausüben bzw. ob diese tatsächlich *exklusionsartige Arbeitsbedingungen* sind, d.h. nichtvertragsregulierte Arbeitsverhältnisse, die den Erwerbstätigen keinen rechtlichen Zugang zur Rentenvorsorge und zum Gesundheitswesen erlauben. Die untersuchten Fälle zeigen, dass die Mehrheit der Probanden (13) auf Rechnung arbeiten. Das bedeutet, dass die meisten befragten Personen in der Tat freiberuflich bzw. als

selbstständige ErwerbsarbeiterInnen tätig sind und sie vom rechtlichen Zugang zum Gesundheitswesen und zur Rentenvorsorge ausgegrenzt sind. Nur 5 Probanden sind im Rahmen eines Arbeitsvertrags erwerbstätig. Diese rechtlich geschützte Arbeitslage gehört jedoch meistens nicht zu der Erwerbstätigkeit, die sie im Zusammenhang mit ihrer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie* ausüben, sondern zu Nebenjobs, die sie parallel dazu durchführen. Bezüglich ihrer rechtlichen Arbeitslage sind zugleich auch geschlechtsspezifische Unterschiede innerhalb dieser Stichprobe zu beobachten. Es sind die befragten Frauen, eher als die Männer, die überwiegend nicht im Rahmen eines Arbeitsvertrags erwerbstätig sind. In dieser Hinsicht kann man erstmals schließen, dass die empirischen Befunden auf einer rechtlichen Schutzlosigkeit der befragten Frauen bezüglich dem rechtlichen Zugang zur sozialen Sicherheit und zum Gesundheitswesen, sowie auch zu einem monatlichen Lohn, hindeuten.

Trotz dieser tatsächlichen „sozialexkludieren Arbeitsbedingungen“ wurde in dieser Arbeit angenommen, dass die befragten Personen gewisse soziale Sicherheiten für ihr Leben erreichen wollen. Deswegen war es in dieser Hinsicht besonders wichtig für die vorliegende Untersuchung erstmals das soziale Sicherheitskonzept dieser InterviewpartnerInnen bezüglich ihrer Arbeit und ihrer Lebensentwürfe zu rekonstruieren.

Das soziale Sicherheitskonzept bzw. Selbstverständnis meiner befragten Personen beruht, einerseits, auf eine deutliche Differenzierung zwischen Rentenvorsorge und Gesundheitsversicherung. Grund dafür ist, dass es für die meisten Probanden viel wichtiger ist ihrem Zugang zum Gesundheitswesen als dem zur Rentenvorsorge zu abzusichern, was sich auch konkret am größeren Anteil von gesundheitlichversicherten InterviewpartnerInnen ausdrückt, nämlich doppelt so viele als diejenigen, die eine Rentenvorsorge haben. Zwei zentrale Gründe scheinen diesen Sicherheitskonzept zu Grunde zu liegen bzw. zu erklären. Einerseits, das Risiko einer Krankheit wird als ein gegenwärtiges Risiko empfunden, während die Risiken, die mit dem Alter verbunden werden sind für die Interviewten nicht aktuell bzw. werden von den meisten Probanden als zukünftliche Risiken wahrgenommen. Daraus folgt, dass sie ihre materiellen Ressourcen dann eher auf ihre gegenwärtigen Bedürfnisse und Risiken (u.a. ihrer Gesundheit)

letztendlich fokussieren und somit z.B. die Absicherung einer Rentenvorsorge zeitlich verschoben wird. Es muss jedoch hier daran erinnert werden, dass die meisten Probanden auch nicht sehr hohe Einkommen erzielen und diese auch meistens nicht regulär sind bzw. ein regelmäßiges Einkommen darstellen, was auch zum Teil diese Entscheidung bedingt. Zugleich haben die meisten InterviewpartnerInnen eine sehr skeptische bzw. kritische Haltung bezüglich des chilenischen Rentensystems, das auf eine individuelle Kapitaldeckung bzw. auf die private Finanzierung der Erwerbstätigen ausschließlich beruht. In der Tat, dieses Rentensystem erweckt in den meisten interviewten Personen kein Sicherheitsgefühl und wird dann letztendlich als tatsächliches Sicherheitssystem auch nicht wahrgenommen. Hinter diesen Empfindungen können sowohl politische als auch konkrete Gründe liegen. Dieses Rentensystem wurde im Rahmen der Diktaturzeit Chiles in den 80er Jahren aufgebaut und den meisten Lohnabhängigen oktroyiert. Darüber hinaus, hat sich dieses System bisher hauptsächlich als ein weiteres institutionelles Unsicherheitsmechanismus innerhalb dieser Gesellschaft erwiesen. Doch dieses Rentensystem beruht auch auf Integrationsvorstellungen, die vielen meiner Probanden kaum einen Sinn machen. Insbesondere die jungen Erwachsenen und die *Pre-Middleagers* können sich ein stabiles (Erwerbs)leben kaum vorstellen. Ihre bisherigen Erfahrungen scheinen ihnen ja auch genau das Gegenteil zu zeigen: Wandel und Umkehrungen.

Das Sicherheitskonzept meiner InterviewpartnerInnen beruht, andererseits, auf ihre *Selbstabsicherung* bzw. auf den privaten Aufbau einer Grundversicherung, welche hauptsächlich von den eigenen Einkommen abhängig ist. In dieser Hinsicht ist die Stabilität ihrer Arbeitshonorare besonders wichtig für die Gestaltung dieser subjektiven Sicherheitsstrategien. Dieses Sicherheitskonzept scheint weiter in konkreten Erfahrungen der Subjekte zu beruhen. Diese Art der materiellen Sicherheit ist in der chilenischen Gesellschaft besonders wichtig, da wie bereits erwähnt, es keine Sozialhilfe bzw. keine Regelleistungen für Unterkunft und Heizung für die Mehrheit der gering verdienenden Bevölkerung gibt. Wie bereits dargestellt, sind die staatlichen Unterstützungsleistungen auf die ärmere Bevölkerung im Lande fokussiert. Das bedeutet, dass alle meine Probanden hauptsächlich auf sich selbst und ihr eigenes Einkommen oder auf Unterstützungsleistungen ihrer Herkunftsfamilien beruhen, um ihr Alltag und den ihrer

Familie finanzieren zu können. In der Tat, die meisten InterviewpartnerInnen haben auch kein Recht auf das einzige öffentliche Transfer, nämlich das Arbeitslosengeld. Grund dafür ist, dass es genau wie im Falle der Altersrente, eine „lückenlose Versicherungsbiographie“ erfordert wird und die meisten befragten Personen nicht nur auf Rechnung erwerbstätig sind, sondern auch sehr unregelmäßige Arbeitsaufträge und in Folge dessen instabile Einkommen meistens haben.

Obwohl die *Selbstsicherungsstrategie* hauptsächlich auf die Selbsterzeugung von Einkommen und in Folge dessen auf die Arbeitsfähigkeit bzw. auf die Selbstvermarktungsfähigkeit der Individuen aufgebaut wird, versuchen diese Subjekte weitere Sicherheitsmechanismen für sie und ihrer Familie zu gestalten. Darin kann man die *Multiple-Job-Strategie* erkennen, also die Erledigung von verschiedenen Arbeitsaufträgen zur selben Zeit bzw. der Aufbau von verschiedenen Arbeitsbeziehungen zu unterschiedlichen Kunden zu konstruieren, um ein monatliches Minimum an Einkommen für sie zu sichern. Dieses Ziel ist für meine InterviewpartnerInnen besonders wichtig zu erreichen, weil die meisten von ihnen keine regelmäßigen monatlichen Einkommen verdienen, jedoch meistens der/die „HaupternährerInn“ innerhalb ihrer Familie sind. Der Aufbau von eigenen Ersparnissen ist deswegen bei den meisten Befragten kein übliches Selbstsicherheitsmechanismus. Bei finanziellen Probleme greifen dann die jüngeren Befragten nach familiärer Unterstützung und die älteren InterviewpartnerInnen eher nach den vielfältigen Kreditmöglichkeiten, die innerhalb einer neo-liberalen Wirtschaft wie die Chiles, zur Verfügung stehen.

Zugleich greifen die interviewten Personen nach Sicherheitsmechanismen, die mit der Rentenvorsorge und mit der Krankenversicherung verbunden sind. Wie bereits erwähnt tendiert ein Teil der befragten Personen zu einer auf *Nebenjobs beruhenden Sicherheitsstrategie*, innerhalb der ihre Rente und ihr Zugang zum Gesundheitssystem mittels einem oder mehrere Lehraufträge an den Universitäten erreicht wird und im Rahmen eines Arbeitsvertrags mit einer solchen Institution erfolgt. In diesem Falle wird durch solche Lehraufträge auch ein monatliches Einkommen gesichert. Andere Befragte entwickeln eine *private Sicherheitsstrategie*, bei der die Subjekte sich in der Tat als

selbstständige ErwerbsarbeiterInnen privat versichern. Diese Sicherheitsstrategie ist insbesondere bei einigen allein erziehenden TeleheimarbeiterInnen erkennbar. Der Schwerpunkt dieser Selbstsicherheitsstrategie beruht auf das Abschließen einer Kranken- und Lebensversicherung. Eine letzte Strategie der Befragten zur Gewährleistung einer bestimmten Selbstsicherheit ist schließlich diejenige die auf familiäre Unterstützung basiert, also die von mir als *familiäre Sicherheitsstrategie* bezeichnete Form. Darin kann man jedoch verschiedene Arten familiärer Sicherheitsstrategien unterscheiden. Im Falle der jüngeren männlichen Interviewpartnern sind sie im Rahmen eines Arbeitsvertrags rechtlich versichert, weil z.B. sie ihre Herkunftsfamilie innerhalb ihrer eigenen privaten Geschäfte bzw. Unternehmen eingestellt hat, um sie rechtlich zu schützen. Im Falle der jüngeren Interviewpartnerinnen sind sie indirekt gesundheitlich versichert, in dem sie durch ihre Eltern bzw. ihre Ehegatten diesbezüglich geschützt sind. Auf Grund des indirekten Charakters dieser familiären Sicherheitsstrategie ist keine Altersversicherung vorhanden auch wenn diese beiden von mir interviewten Personen bei früheren Erwerbsarbeiten doch eine gewisse soziale Absicherung hatten.

Letztendlich, trotz dieser von den Subjekten aufgebauten Selbstsicherheitsstrategien hat fast ein Drittel der untersuchten Fälle keine Alters- und Gesundheitsversicherung. Auch wenn man innerhalb der Stichprobe dieser Studie beobachten kann, dass mehr als die Hälfte meiner Interviewpartnern mit Kindern eine komplexe Kombination von Sicherheitsmechanismen aufgebaut und entwickelt haben, findet man trotzdem innerhalb der Probandengruppen drei Fälle, bei denen sie und ihre Familienangehörige keine Gesundheitsversicherung haben.

1.5. Anhalten alter und Entstehung neuer Integrationsspannungen

Im Zusammenhang der dargestellten *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* konnten die meisten Probanden eine stärkere Kontrolle auf die Gestaltung ihrer Erwerbsarbeit erreichen. Diese Selbstkontrolle hat sich hauptsächlich auf den Arbeitsort und auf den Arbeitsinhalt konzentriert. Dabei ist festzustellen, dass auch wenn einerseits meine InterviewpartnerInnen teilweise ihre ursprünglichen Integrationsspannungen reduzieren konnten, andererseits, bei ihnen neue Integrationsspannungen im Rahmen ihrer gegenwärtigen Integrationsstrategie entstanden sind. In dieser Hinsicht weisen die analysierten Fälle auf ambivalente Ergebnisse bzw. zeigen, dass die Selbstkontrolle bzw. die Selbstgestaltung der eigenen Erwerbsarbeit innerhalb solcher Integrationsstrategien auch ihre Grenzen hat. Diesbezüglich sind folgende „neue“ Integrationsspannungen innerhalb der untersuchten Stichprobe zu erkennen:

Eine erste Integrationsspannung bezieht sich auf die *Asynchronie zwischen Lebens- und Arbeitszeiten*. Obwohl die meisten Probanden vor Beginn ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie angenommen haben, dass sie dadurch nun ihre Arbeitszeiten stärker selbst gestalten könnten, stellte sich dann heraus, dass die Gestaltungsfähigkeit der Subjekte bezüglich ihrer Arbeitszeiten von den eigenen Rhythmen der Produkte und/oder Dienstleistungen die sie bearbeiten und erledigen müssen, bestimmt wird. Das hat dann als Folge, dass sie zumindest zum Teil ihre Arbeitszeiten nach den Abgabeterminen ihrer Arbeitsaufträge organisieren müssen, was zum Teil sich auch in einer stärkeren Arbeitsintensität und/oder längeren Arbeitszeiten an manchen Arbeitsmomente im Jahr ausdrückt.

Eine weitere Integrationsspannung ist *die Asynchronie zwischen den Arbeits- und Zahlungsmomente*. Diese bezieht sich auf die Zeitspanne, die zwischen den investierten Arbeitszeiten- und den Zahlungsmomente entsteht. Dadurch sind konkrete gegenwärtige und zukünftige Konsequenzen auf die Lebensbedingungen der untersuchten Personen zu erkennen. Einerseits, könnten die Probanden dann nicht immer ihre monatlichen Rechnungen rechtzeitig zahlen, was letztendlich sich dann in höhere

Lebensunterhaltskosten, aufgrund von Zinszahlungen bei Kreditaufnahmen ausdrücken kann. Andererseits, scheint diese materielle Instabilität ein wichtiger Faktor für die InterviewpartnerInnen zu sein, um keine Gesundheitsversicherung für sie und ihrer Familie abzuschließen bzw. zu bezahlen oder insbesondere um keine Rentenvorsorge zu kümmern. In der Tat, die Hälfte der Probanden die vor dem Beginn ihrer teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategie im Rahmen eines Arbeitsvertrags tätig waren und in Folge dessen einen rechtlichen Zugang zur Rentenvorsorge und zum Gesundheitssystem hatten sind heutzutage diesbezüglich nicht versichert. In diesem Sinne bleibt also die Frage offen, wie diese Subjekte ihre Rentenvorsorge und ihre gesundheitliche Versicherung und die ihrer Familie langfristig finanzieren werden.

Die bisher dargestellten Integrationsspannungen ähneln sich den Forschungsergebnissen, die für Deutschland in letzter Zeit durchgeführt worden sind. So zeigt z.B. die qualitative Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend „Familienbezogene Gestaltung von Telearbeit“ (2000), die das Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung GmbH an der Universität Hannover durchgeführt hat, dass konkrete Hindernisse bei der Vereinbarkeit von Telearbeit mit Familieaufgaben auftreten, welche meistens sowohl von Müttern und Vätern empfunden werden (Glade 2007): die Abgrenzung vom Kind/Kindern während der Arbeitszeit zu Hause; die unregelmäßige Arbeitszeit, die unter Termindruck zu Abend- und Wochenedarbeit führt; Konflikte bei der Koordination und Verteilung der Hausarbeit. Es muss jedoch hier noch mal betont werden, dass anders als für die in Chile analysierten Fälle, die untersuchten Personen im Falle Deutschlands einem ArbeitnehmerInnenstatus haben und in Folge dessen, der Betrieb die Kosten für PC und Vernetzung übernommen haben und diese Erwerbstätige auch sozial gesichert sind.

Die letzte Integrationsspannung bezieht sich auf dem komplexen Zusammenhang *zwischen Autonomie und Anerkennung*, welche mit der Identitätsentwicklung- bzw. mit der alltäglichen Identitätsarbeit jedes einzelne Individuum verbunden werden kann. Bezüglich dieser Dimension und entsprechend den bisherigen deutschen Forschungsergebnissen zu dieser Thematik, besteht die heutige Syntheseleistung der Identitätsarbeit junger

Erwachsener hauptsächlich aus drei subjektiven Leistungen, nämlich die Herstellung von Kohärenz, Authentizität und Anerkennung (vgl. dazu Keupp/Ahbe/Gmür/Höfer/Mitzscherlich/Kraus/Straus 1999). Diesbezüglich weisen die analysierten Fälle darauf hin, dass die Probanden im Kontext von *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* eine stärkere Kohärenz und Authentizität bezüglich ihrer bisherigen Biographie bzw. ihrer Identität erreichen konnten, da ihre gegenwärtige Integrationsstrategie ihnen mehr als zuvor einen Sinn macht und darin Entfaltungsmöglichkeiten für ihre eigenen Lebensprojekte gefunden haben. Doch zugleich ist das Empfinden eines Anerkennungsmangels innerhalb der Diskurse der Probanden erkennbar, ein Empfinden das möglicherweise auch die von ihnen erreichte Kohärenz- und Authentizitätsleistung bedrohen könnte, wenn man bedenkt, dass die Entwicklung der Autonomie der Subjekte nur im Rahmen sozialer Anerkennung möglich ist (ebd.). In der Tat, die Bemühungen der untersuchten Individuen um die Entwicklung einer subjektnäheren Integrationsstrategie scheint noch große Schwierigkeiten zu begegnen insbesondere wenn es darum geht diese auch sozial zu validieren.

Die Konstruktion einer positiven sozialen Anerkennung bezüglich dieser Integrationsstrategien scheint insbesondere auf noch existierende Anerkennungsprobleme und Widersprüche zu stoßen: Hochqualifizierte Erwerbstätige erhalten noch einen hohen Status innerhalb dieser Gesellschaft, weil sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ein höheres Bildungsniveau haben und in Folge dessen für diese Gruppe von Menschen bessere Arbeits- bzw. Lebensbedingungen sozial angenommen werden. Das Zuhause als Arbeitsort scheint jedoch noch stark vom traditionell negativen Status der privaten Sphäre geprägt zu sein, nämlich als Ort wo das Leben reproduziert wird und als Arbeitsort ärmerer Frauen. Daraus folgt, dass ein positiver beruflicher Status hauptsächlich in Organisationen eingebettet ist, also genau in dem Ort von dem einige der Probanden kamen und wo sie nicht mehr arbeiten wollten, da sie dort ihre ursprünglichen Integrationsspannungen erlebt haben. Aus der Sicht der empirischen Befunden kann man dann schließen, dass der relative Gewinn an Kohärenz bzw. Authentizität und Sinnhaftigkeit, zugleich ein Verlust an sozialer Anerkennung für die meisten befragten Personen bisher bedeutet hat.

2. Schlussfolgerungen

Die vorliegende Dissertationsarbeit hatte als Ziel die Entstehung und Verbreitung sogenannter befristeter, nicht vertragsregulierter und nicht sozialgesicherter Arbeitsbedingungen im chilenischen Arbeitsmarkt genauer zu untersuchen und zu diskutieren. Anlaß dafür ist die sozialwissenschaftliche Diagnose, die seit den 90er Jahren auf den sozialen Exklusionsprozess im chilenischen Arbeitsmarkt hindeutet. In diesem Zusammenhang möchte ich nun Erkenntnisse aus unterschiedlichen Forschungsarbeiten, die in der sozialwissenschaftlichen Literatur dokumentiert worden sind, mit den Ergebnissen meiner empirischen Untersuchung vergleichen bzw. integrieren, um somit einen Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über den Wandel der Arbeitsbedingungen in Chile und der Problematik der sozialen Exklusion innerhalb dieser Gesellschaft, zu leisten.

2.1. Soziale Exklusion als ökonomische und institutionelle Exklusion: Ein kurzer Rückblick

Der Begriff der sozialen Exklusion deutet innerhalb der chilenischen sozialwissenschaftlichen Debatte nicht wie auf EU-Ebene auf eine mangelnde Verwirklichung sozialer Bürgerrechte und einer Auflösung sozialer Bindungen hin (vgl. dazu Room 1991, 1992, 1995; Gore 1995, Silver 1995, Castel 1996, Paugam 1996, 2000a), sondern eher auf dem Bereich der ökonomisch-institutionellen Exklusion. Innerhalb dieses dichotomische „gesellschaftliche Inklusions-/Exklusionsmodells“ wird konzeptionell zwischen einer „absoluten“ und einer „relativen Exklusion“ differenziert (Wormald/Ruiz-Tagle 1999). Die „absoluten Exklusion“ bezieht sich auf die Ausgrenzung der Erwerbsbevölkerung hinsichtlich Arbeit und Löhne, während die „relative Exklusion“ auf einer Ausgrenzung vom Sozialschutz und dem Gesundheits- und Fortbildungswesen hinweist. Auf Grund des wirtschaftlichen Wachstums und der Beschäftigung seit den 90er Jahren wird die soziale Exklusion jedoch dann hauptsächlich als einen relative bzw. *Teil-Exklusion* verstanden. Dieser Exklusionsprozess soll als Folge der Wandlungsprozesse des Staates und der Betriebe entstanden sein, hauptsächlich wegen der vorgenommenen

Arbeitsrechtsreformen und der neuen betrieblichen Organisationsmodelle, die seit Ende der 70er Jahre innerhalb der chilenischen Gesellschaft in Zeiten der Diktatur eingeführt worden sind. Grund dafür ist, dass diese Reformen hauptsächlich die sogenannten „atypischen“ Arbeitsverhältnisse d.h. jene, die sich von den bisherigen herrschenden Eigenschaften der „typischen“ bzw. „normalen“ Beschäftigungsverhältnisse unterscheiden, eingeführt haben und damit die abhängige und unbefristete Erwerbstätigkeit bei einem einzigen Arbeitgeber; das Vorhandensein eines Arbeitsvertrages oder einer Vollzeitarbeit; das Recht auf soziale Sicherheit und auf verbrieft und geschützte Arbeitsrechte eingeschränkt bzw. teilweise sogar abgeschafft haben (Guerra, 1994). Diese neu eingeführten prekären Integrationsbedingungen eines Großteils der Erwerbstätigen im chilenischen Arbeitsmarkt wurden bereits von verschiedenen Autoren, aus sehr unterschiedlichen theoretischen Perspektiven, u.a. aus der Perspektive der „Marginalitäts“- und der „Informalitätstheorie“, beschrieben. Neu ist jedoch, in Zusammenhang mit der Debatte über soziale Exklusion, dass diese Arbeitsbedingungen nicht nur in klein- und mittelständischen Betrieben, in der Landwirtschaft und unter jüngeren und ärmeren Arbeitskräfte sowie auch bei Frauen eingeführt worden sind, also nicht nur in diesen traditionell „exkludierten“ Sektoren und Bevölkerungsgruppen stattfanden, sondern allmählich auch in allen anderen Betriebsgrößen und Wirtschaftszweigen sowie unter allen Arbeitskräften jeder Altersstufe und jedes wirtschaftlichen Standes vorkommen würden. In der Tat, meine eigene empirische Untersuchung hat gezeigt, dass akademisch hochqualifizierte Erwerbstätige in Chile sowohl vom Sozialschutz als auch vom Gesundheits- und Fortbildungswesen *exkludiert* sein können, obwohl sie erwerbstätig sind. Dabei scheinen sozial exkludierende Arbeitsbedingungen zugleich hochqualifizierte erwerbstätige Frauen wie Männer jeder Erwerbsaltersgruppe zu betreffen. Im Rahmen dieser Arbeitsbedingungen sind jedoch nicht nur hochqualifizierte Erwerbstätige, die auf Grund eines betrieblichen Umstrukturierungsprozess entlassen worden sind davon betroffen, sondern auch hochqualifizierte Erwerbstätige, die die biographische Option getroffen haben sich aus vertragsgesicherten oder monatlich bezahlten Arbeitsbedingungen herauszulösen, um sich von Zuhause aus beruflich neu einzubinden. Die Entstehung und Verbreitung von exklusionsartigen Arbeitsbedingungen scheint also nicht nur von strukturellen Transformationsprozessen sondern auch von subjektiven Entscheidungen bedingt zu sein.

2.2. Subjektbezogenen Integration und die Entstehung „sozialexkludierende Arbeitsbedingungen“

Der Begriff der sozialen Exklusion als ökonomisch-institutionelle Exklusion findet im Zusammenhang der europäischen sozialwissenschaftlichen Fachliteratur jedoch ihre theoretischen Grenzen, da andere Erkenntnisse der Soziologie schon längst gezeigt haben, dass der Auf- und Abbau sozialer Strukturen sich nicht nur aus den strukturellen Transformationen selbst sondern auch aus den Wechselwirkungen zwischen eben den Gesellschaftsstrukturen und menschliches Verhalten ergibt (vgl. dazu Berger/Luckman 1980; Bolte 1983, 1995, 1997, 2000; Nassehi 1997; Giddens, 1984; 1990). In dieser Hinsicht kann man auch schon in den klassischen soziologischen Ansätze zur sozialen Integration und der systemischen Integration bestimmte theoretische Elemente finden, die in der Fassung der zentralen Integrationsproblemen moderner Gesellschaften den Subjekt miteinbezogen haben. So bezieht sich der Begriff der sozialen Integration auf die gesellschaftliche Prägung des individuellen Lebens durch kollektiv geteilten Werte und Normen sowie auf die Gefahr des Eintritts eines anomischen Zustandes der Gesellschaft (s. z.B. Beck/Sopp 1997; Nassehi 1997; Schimank 2000). Darin deutet der Begriff des „anomischen Handeln“ auf ein erstes mögliches Integrationsproblem der Subjekte innerhalb einer Gesellschaft, nämlich die individuelle Distanzierung gegenüber institutionalisierter Normen und die individuelle Entfremdung gegenüber kultureller Sinnangebote (vgl. dazu Schimank 2000). Zugleich befasst sich der Ansatz der systemischen Integration mit der progressiven Differenzierung moderner Gesellschaften in unterschiedlichen Teilsystemen (Wirtschaft, Recht, Medizin, Kultur, Politik, Erziehung, Wissenschaft), deren Selbstreferenz und die Gefahr des Kooperationsverlusts ihrer differenzierten Einheiten (s. dazu Nassehi 1997). Darin erscheint ein weiteres mögliche subjektive Integrationsproblem, nämlich das der sogenannten „Ausblendung der Gesamtpersönlichkeit“. Damit ist gemeint, dass die Subjekte sich nur im Rahmen gesellschaftlicher Inklusionsrollen, je nach Teilsystem, beteiligen können, während zugleich gesellschaftlich eine „gleichzeitige Zugehörigkeit“ der Subjekte zu den verschiedenen sozialen Teilsystemen angefordert wird. Wenn man also beide Perspektiven

verbindet, dann stellt sich heraus, dass die Integration der Subjekte zur Gesellschaft also die *subjektbezogene Integration* auf zwei Ebenen erfolgt, nämlich auf einer Handlungs- und auf einer Deutungsebene. Die Sichtung der bisher vorhandenen relevanten „subjektorientierten Fachliteratur“ in Chile hat in der Tat gezeigt, dass die Beteiligung am Lebensbereich „Arbeit“, von den Subjekten als ein Zwang ständiger einseitiger Entscheidungen empfunden wird, bei dem die Subjekte im Rahmen eines ständigen Spannungsverhältnisses zwischen Arbeit als materielle Quelle vs. Arbeit als Sinnesquelle und somit Arbeitszeit vs. Lebenszeit, erleben (PNUD 2000). Darin drückt sich eine starke *Unzufriedenheit* von erwerbstätige Frauen und Männern bezüglich der Arbeitszeiten aus (Délano/Gálvez/Todaro 1989; Medel/Olivos/Riquelme 1989; Guzmán/Mauro/Araujo 1999; SERNAM 2002; OXFAM/TAC 2003), die auch zur Empfindung von *Unvereinbarkeiten* (SERNAM 2002) bezüglich deren Integration sowohl im Lebensbereich Familie und im Lebensbereich Arbeit führen können.

Die Integrationsbestrebungen der Mehrheit der Bevölkerung würden sich dann vorwiegend auf einen *humaneren gesellschaftlichen Leben* und ein *humaneres Arbeitsleben* richten bzw. sehnen, bei dem der ganzheitliche Charakter der Arbeit, d.h. als Quelle materieller Sicherheit und Sinnerfahrung, anerkannt und befriedigt werden kann und zugleich das Bevorzugen der Bedürfnisse der Personen im Bereich Familie, Nachbarschaft, Schule und Arbeit vor den Bedürfnissen der Institutionen, der Wirtschaft und der Politik erreicht werden sollte (PNUD 2000). So konnten wir auch im Falle der von mir interviewten Personen sehen, dass ihre Integration in die Arbeitswelt teilspezifisch erfolgt und den Subjekten zugleich auch kaum einen freien Handlungsraum übrig lässt, um sich dann an anderen Lebensbereichen beteiligen zu können. Diese subjektiven Integrationsspannungen deuten dann nicht auf ein subjektiven Unbehagen bezüglich der *sozialexkludierenden Arbeitsbedingungen*, sondern auf *Integrations- bzw. Handlungsbegrenzungen der Subjekte*, hin, die sich genau im Rahmen der *sozialinkludierenden Arbeitsbedingungen* ergeben, nämlich sehr lange Arbeitszeiten, die letztendlich ihre Gesamtpersönlichkeit in der Tat ausblenden.

Eine subjektbezogene Integration erfolgt jedoch auch auf ein Minimum geteilter Werte und Normen, welche letztendlich für die Subjekte einen Sinn haben müssten. Doch laut der Theorie reflexiver Modernisierung tendieren gegenwärtig in den modernen und postmodernen Industriegesellschaften Sicherheiten, Selbstverständlichkeiten, Abgrenzungen und Dichotomien sich aufzulösen und zu verwischen wobei immer Mehrdeutigkeiten bzw. eine Pluralisierung von Rationalitäten die Integration moderner Gesellschaften zu gestalten scheint (vgl. dazu Beck 1996; Beck/Giddens/Lash 1996; Beck/Bonß/Lau 2004). Daraus folgt, dass Individuen aus den gesellschaftlichen Strukturen bzw. Institutionen freigesetzt werden und in folgedessen, sie dann ihre Handlungssituationen, unter Bedingungen hergestellter Unsicherheiten, neu definieren bzw. im Rahmen eines solchen Kontextes Entscheidungen treffen müssen. Sie werden jedoch dabei zugleich gezwungen Begründungen und Verfahren herzustellen, die ihre Entscheidungen letztendlich legitimieren und ihnen dabei ein Minimum an Sicherheit geben.

Vor diesem Hintergrund erscheint die dichotomische Auffassung des sozialen Exklusions-Konzept, nämlich „Exklusion/Inklusion“ nicht nur diese wichtigen gegenwärtigen Beiträge soziologischer Theorie zu verkennen, sondern zugleich auch den Pluralisierungsprozess von familialen Lebensformen innerhalb der chilenischen Gesellschaft zu leugnen. Darin ist ein Distanzierungsprozess gegenüber institutionalisierter Normen bzw. ein Pluralisierungsprozess von Lebensrationalitäten auch zu erkennen. Im Falle der von mir befragten Personen konnte man auch sehen, dass im Rahmen fortschreitender Auflösungs- und Entgrenzungsprozesse von institutionellen und normativen Arbeitsregulierungen sowie persönlicher Lebens- und Erwerbserfahrungen, ein Distanzierungs- bzw. Entfremdungsprozess gegenüber noch dominanter kultureller Sinnangebote im Arbeitsbereich zu beobachten war. Darin ist z.B. der Zugang zu einem Arbeitsvertrag und zur Rentenvorsorge, die ursprünglich als Bausteine sozialer Inklusion konzipiert wurden, keine wichtigen Grundelemente ihrer biographischen Integrationsstrategie für sie mehr darstellen. Insbesondere die jüngeren Generationen, die im Rahmen dieser neoliberalen Arbeitsrechtsreformen und der neuen betrieblichen Organisationsmodelle aufgewachsen und sozialisiert worden sind, finden in diesem „sozialen Inklusionsmodell“ kaum einen

Sinn, da ihre bisherigen Lebens- und Erwerbserfahrungen ihnen gezeigt haben, dass ihre Integration zu dieser Gesellschaft und ihre Sicherheit ausschließlich von ihren Bemühungen und Ressourcen abhängt. Daraus folgt, dass bei ihnen sowohl unterschiedliche Familienformen wie auch berufliche Einbindungen zu erkennen sind, die jenseits des „sozialen Inklusionsmodell“ aufgebaut werden und zwar mit der Absicht, in ihrem Alltag eine simultane Integration in ihren verschiedenen Lebensbereichen anzustreben und somit eine *humanere Lebensform* erreichen zu können.

2.3. Subjektbezogene Integration, biographische Integrationsarbeit und teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien

Für die vorliegende Studie wurde der Begriff der *biographischen Integrationsarbeit* eingeführt. Damit wollte ich den Leistungscharakter der *subjektbezogenen Integration*, also der Integration der Subjekte zu sich Selbst und zur Gesellschaft betonen (vgl. dazu Böhnisch 1997). Anders als im Begriff der sozialen Exklusion, wurde von mir hier angenommen, dass diese Integration von vielfältigen Leistungen, also nicht nur aus Erwerbsarbeit, besteht, welche die Subjekte in ihrem Alltag und entlang ihrer Biographie erbringen müssen. Ihre Integration zum Lebensbereich Arbeit folgt dann, aus subjektiver Sicht, nicht herausforderungs- und aufgabenlos, sondern im Rahmen unterschiedlicher gesellschaftlicher und subjektiver Herausforderungen und Aufgaben, die die Subjekte leisten müssen um somit auch ihre Integrationseinstellungen bezüglich den Lebensbereich Arbeit und deren konkreten Arbeitsbedingungen auch bestimmen (vgl. dazu Touraine 1966). Diese Integrationsleistungen entfalten sich jedoch nicht nur räumlich, im Sinne der unterschiedlichen Teilsystemen (s. dazu Nassehi 1997) bzw. Lebensbereichen (s. dazu u.a. Voß 1991; Jurczyk/Rerrich 1993) an denen die Individuen sich tatsächlich beteiligen, sondern auch zeitlich. Diesbezüglich kann dann von einer *synchronischen* und einer *diachronischen Integration* die Rede sein, bei der die Subjekte im Alltag und entlang ihrer Biographie, jeweils bestimmte Integrationsleistungen erfüllen müssen (s. u.a. dazu Kohli 1985, 1986; Voß 1991; Jurczyk/Rerrich 1993; Böhnisch 1997; Hildebrandt et. al. 2000; Kudera/Voß 2000). Daraus folgt, dass die subjektbezogene Integration sich prozessartig

entwickelt und lebenszyklisch bedingt ist. Dabei beruht die subjektbezogene Integration jedoch nicht nur auf Verhaltensvorgaben und Integrationsherausforderungen, sondern stark auf einer sozialen Konstruktionsfähigkeit (s. u.a. dazu Touraine 1966; Bolte 1983; Voß/Pongratz 1997) bzw. auf einer *biographischen Integrationsarbeit*, anhand welcher die Subjekte die gesellschaftlichen Strukturen bzw. soziale Verhältnisse und Bindungen nicht nur reproduzieren sondern auch modifizieren können. So können die Integrationsbedingungen der Subjekte nicht nur als das Ergebnis struktureller Transformationsprozesse konzipiert, sondern auch als eine aktive Konstruktionsleistung der Subjekte aufgefasst werden. In der Tat, stellt meine empirische Untersuchung die verschiedenartigen Gestaltungs-, Organisations- und Koordinationsleistungen da, die die Individuen einbringen müssen, um ihren Alltag und ihre Biographie, je nach den gesellschaftlichen Vorgaben und subjektiven Integrationseinstellungen und Bedürfnisse, aufrecht zu erhalten.

Im Zusammenhang ihrer *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* versuchen diese Subjekte durch Einsetzung vielfältiger privater Ressourcen sich zur Gesellschaft und zu sich selbst zu integrieren. Die vorliegende Untersuchung deutet darüber hinaus auch auf die *Identitätsarbeit* hin, die die Individuen im Rahmen ihrer *biographischen Integrationsarbeit* leisten wollen bzw. müssen. *Biographische Integrationsarbeit* bezieht sich so auf einen komplexen Integrationsprozess den die Subjekte leisten müssten sowohl bezüglich ihres Alltags, als auch ihrer Biographie und ihrer Identität. Ihre Arbeitsbedingungen scheinen so nicht nur die Widerspiegelung gesellschaftlicher Strukturen und struktureller Transformationsprozesse zu sein, sondern zugleich ihrer permanenten *biographischen Integrationsarbeit*. Die Risiken, die die Subjekte dabei eingehen, müssen dann nicht nur objektiv sondern auch subjektiv analysiert werden, wobei die Untersuchung der subjektiven Erfahrungen und des Selbstgefühls bzw. Selbstwertgefühle der Subjekte einen sehr wichtigen Forschungsbereich darstellen (vgl. dazu Böhnisch 1997). In dieser Hinsicht, erscheint der von den Subjekten erlebte Mangel an sozialer Anerkennung ein besonders wichtiges gegenwärtiges Integrationsproblem innerhalb dieser Gesellschaft zu sein, der die soziale Konstruktionsfähigkeit der Subjekte betreffen bzw. einschränken könnte.

3. Ausblick und Empfehlungen zur Entwicklung eines Konzeptes sozialpolitischer und sozialpädagogischer Interventionen zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration junger Selbständiger

Im letzten Abschnitt dieser Arbeit möchte ich mich noch kurz mit der Thematik einer möglichen bzw. nachhaltigen Entwicklung von *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* befassen. Die konkrete Frage, die hinter dieser Überlegung steht ist, ob die in dieser Arbeit beschriebenen und analysierten subjektiven Integrationsstrategien letztendlich nur Integrationsformen auf Zeit darstellen oder ob diese tatsächlich eine Entwicklungsalternative für Hochqualifizierte Erwerbstätige sein können. In diesem Zusammenhang möchte ich auch die sozialpolitischen Strategien und sozialpädagogischen Interventionsmaßnahmen diskutieren, die zur Förderung solcher Integrationsstrategien von Bedeutung sein könnten. Auch wenn die diesbezüglichen Überlegungen sich auf den Fall der chilenischen Gesellschaft beziehen und somit den empirischen Befunden meiner empirischen Studie entsprechen, so hoffe ich doch, dass die hier dargestellten Überlegungen ein positiver Beitrag zur Debatte über Teleheimarbeit und atypischer Arbeitsformen in Deutschland sowie der Frage wie dieser relativ neuen Entwicklung auch sozialpolitisch begegnet werden kann.

Die Entwicklung von *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien*, wie bereits dargestellt, beruht auf Integrationsspannungen, die letztendlich auf den subjektiven Bedarf der Individuen hindeuten eine stärkere Selbstkontrolle im Bereich der Erwerbsarbeit, d.h. u.a. der Arbeitszeiten und -inhalte zu erreichen. Wie es die von mir durchgeführten Interviews zeigten wird jedoch eine erweiterte Autonomie in der Arbeit hier nicht betrieblich aufgebaut und gesteuert, sondern von den Subjekten selbst konstruiert. Obwohl diese Integrationsstrategien schrittweise im Rahmen der Wechselbeziehungen zwischen Subjekt und Organisationen gestaltet werden, beruhen diese Integrationsstrategien hauptsächlich auf die Bemühungen der Subjekte und auf die Mobilisierung ihrer privaten Ressourcen. Trotzdem werden in diesem Zusammenhang, solche individuellen

Anstrengungen von den Subjekten meistens nicht negativ evaluiert, da diese als notwendige „Investitionen“ betrachtet werden um weiterhin erwerbsfähig zu bleiben.

Angesichts ökonomischer Globalisierung, in dessen Kontext Wachstum und Beschäftigung keine langfristig gesicherte Ziele sind, scheint dann die Option freiberuflicher Arbeit für hochqualifizierte Erwerbstätige im Prinzip keine schlechte Entscheidung für sie zu sein, da sie im Rahmen wirtschaftlicher Krisen eine angeblich größere Möglichkeit haben, auf Grund ihrer eigenen Kompetenzen und ihrer diversen Arbeitsbeziehungen, das eigene Arbeitslosigkeitsrisiko zu reduzieren. In dieser Hinsicht und im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Individualisierungsprozessen die in heutigen modernen und post-modernen Gesellschaften zu beobachten sind, scheinen diese subjektiven Integrationsstrategien besonders interessant für hochqualifizierte Erwerbstätige zu sein, da es ihnen nicht nur größere Arbeits- sondern auch Entfaltungsmöglichkeiten im Lebensbereich Arbeit und generell auch in anderen Lebensbereichen anscheinend ermöglichen.

Diese subjektiven Entfaltungschancen haben jedoch, zumindest für den Fall Chiles, als Kehrseite, die in dieser Arbeit bereits genannten Risiken bzw. *subjektive Integrationsspannungen*, d.h. Unzufriedenheiten, die zwischen den Erwartungen und Erfahrungen der Subjekte bezüglich ihrer Arbeitsbedingungen entstehen. Diese Integrationsspannungen beziehen sich vorwiegend auf Asynchronien zwischen Arbeits- und Lebenszeiten und zwischen Arbeits- und Zahlungsmomente, also auf einen relativen Kontrollverlust der Arbeitszeiten und der Sicherung der materiellen Lebenslage der Individuen innerhalb dieser *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien*. Meine empirische Untersuchung zeigt jedoch, dass zumindest einige Subjekte auch bald Strategien und Handlungsmechanismen finden, die ihnen erlauben diese Integrationsspannungen zu reduzieren, wie z.B. eine stärkere Grenzmarkierung ihrer Arbeitszeiten und Zahlungsmomente der von ihnen geleiteten Arbeitsaufträge.

Die Verinnerlichung von Integrationsrisiken scheint innerhalb moderner bzw. spätmodernen Gesellschaften ein Trend zu sein, der nicht nur in Chile sondern auch in vielen europäischen Gesellschaften zu beobachten ist. So kann man z.B. im italienischen

und englischen Medien- bzw. audiovisuellen Wirtschaftssektor gegenwärtig beobachten, dass auch hier die materielle Unsicherheit von atypischen Arbeitsformen durch ein konstantes Lernen und durch die Aktivierung und den Aufbau von sozialen Netzwerken, also genau wie im Falle Chiles, durch die Gestaltung neuer Arbeitsmöglichkeiten, individuell bewältigt wird (s. dazu Pappadà 2007). Im Falle Deutschlands wird innerhalb der industriesoziologischen Theorie zugleich die höchst interessante „Arbeitskraftunternehmer-These“ entwickelt (s. dazu Voß/Pongratz 1998; Voß 1999, 2002, 2003). Diese These befasst sich mit dem Problem der betrieblichen Transformation und stellt darin die Überlegung zur Diskussion, dass Nutzung von Arbeitskraft von den Betrieben nicht mehr durch direkte Kontrolle organisatorisch und technisch gestaltet wird, sondern diese fortschreitend externalisiert bzw. auf die Subjekte übertragen wird. Daraus folgt, dass Subjekte allmählich zu „*Unternehmern ihrer selbst*“ (ebd.) sich entwickeln müssen bzw. eine zunehmende Selbstkontrolle und –verwertung ihrer Fähigkeiten sowie einer Selbst-Ökonomisierung ihrer gesamten Lebensführung erreichen müssen. Angesichts der daraus resultierenden Überforderungen und Gefährdungen und insbesondere angesichts ihrer Selbstausbeutung, wird innerhalb dieser These auch davon ausgegangen, dass durch den Erwerb von Persönlichkeits- und Lebenskompetenzen die Individuen es schaffen könnten, die unterschiedlichen Integrationsspannungen wenn nicht zu überwinden, zumindest auszugleichen. Entsprechend dieser in der Fachliteratur vorzufindenden Annahmen und meiner empirischen Befunden könnte man also schlussfolgern, dass die so genannten *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* sich als Entfaltungsalternativen für Hochqualifizierte Erwerbstätige langfristig erweisen könnten so das sich im Zuge des heutigen Individualisierungsschübe immer mehr Personen auf dieser Art und Weise beruflich und gesellschaftlich beteiligen werden, vorausgesetzt das die in Zusammenhang mit solchen Integrationsstrategien möglicherweise entstehenden Risiken bzw. Integrationsspannungen, von den Subjekten letztendlich selbst bewältigt werden können.

Auch wenn innerhalb der heutigen Arbeitswelt die Individuen immer wieder zeigen, dass sie dazu fähig sind „betriebliche Funktionen“ zu übernehmen, also sich selber zu organisieren, steuern, disziplinieren, ökonomisieren und sogar auszubeuten scheint ihre Internalisierungsfähigkeit der dazugehörigen Risiken, sogar in extrem neoliberalen

Gesellschaften, wie es der Fall der chilenischen Gesellschaft gegenwärtig ist, relativ schwach ausgeprägt zu sein und insbesondere bei der Konstruktion von Anerkennung ihre eigenen Grenzen zu finden.

Arbeitsfähigkeit und Identität sind soziale Konstruktionen (s. dazu u.a. Keupp u.a. 1999; Voß 2002; Sanchis Gómez/Rugby 2006), die in gesellschaftliche Anerkennungs- bzw. Machtverhältnisse eingebettet sind und in Folge dessen, die konkrete Verteilung von Privilegien und Status und die Entstehung von sozialen Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft bestimmen. In diesem Zusammenhang erscheinen *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* eine biographische Option zu sein, bei der nicht nur von der eigenen Erfahrung den Subjekte das Gefühl einer geringen Aufmerksamkeit von anderen und deren positive Bewertung zu erreichen erweckt wird, sondern es kann auch schon jetzt bei der Ausübung solcher teleheimarbeitsförmigen Tätigkeiten eine konkrete Beschränkung sozialer Rechte der darin beteiligten Personen beobachtet werden. Wie bereits in dieser Arbeit dargestellt, es sind kaum institutionellen Rahmenbedingungen zu erkennen, die im Kontext beruflicher Einbindungen, die Konstruktionsleistungen der Subjekte bezüglich ihrer Arbeits- bzw. Lebensbedingungen erkennen und unterstützen, da diese subjektiven Integrationsstrategien der „normalen“ bzw. „lückenlosen Biographie“ auf welche z.B. das Rentensystem und die Arbeitslosenversicherung beruhen, nicht entsprechen. Diesbezüglich sind jedoch schon individuelle Bemühungen zu erkennen, bei denen Subjekte es versuchen selber Anerkennung für sich zu schaffen, wie z.B. durch Gründung einer Ich-GmbH wobei Anstrengungen dieser Art ihnen allerdings scheinbar nicht ausreichen, um besonders den männlichen Probanden, das Gefühl einer akzeptablen sozialen Anerkennung und Selbsterkennung zu geben. Ihre Empfindungen und Gefühle mangelnder Anerkennung scheinen diesbezüglich nicht nur von ihrer unbestimmten beruflichen Zugehörigkeit bzw. auf Grund ihrer ausserorganisationellen beruflichen Einbindung, zu entstehen, sondern zugleich von ihren instabilen Einkommen bzw. prekären materiellen Lebenslage bedingt zu sein. Innerhalb einer Gesellschaft, in der wichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Dienstleistungen privatisiert worden sind und innerhalb der, der Konsum von Gütern und Dienstleistungen ein wichtiger Teil des alltäglichen sozialen Lebens und der eigenen

Identität sind (PNUD 2000, 2002), scheint dann jede individuelle Konsumschwierigkeit in der Tat bei den Subjekten ein Versagensgefühl zu wecken.

Die dargestellten ambivalenten Konsequenzen, die solche teleheimförmigen Integrationsstrategien für die Subjekte haben können werden, so meine Annahme, die Entwicklung solcher biographischen Optionen bzw. *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* einschränken bzw. eher auf bestimmte Lebensmomente der Personen, wie z.B. beim Übergang vom Ausbildungs- bzw. Studienabschluß in die Arbeit, bei der Lebensphase der Erziehung kleinerer Kinder insbesondere bei Frauen und beim Übergang in das Rentenalter, möglicherweise begrenzen. Grund dafür ist, dass diese Integrationsstrategien überwiegend auf die Gestaltungsfähigkeit der Subjekte beruhen und in Folge dessen, die Mobilisierung von komplexen Fähigkeitskombinationen anfordern, die langfristig für die Subjekte vielfältige Anstrengungen und Risiken (u.a. psychische und ökonomische Risiken) mit sich bringen, die z. Zt. kaum durch irgendwelche öffentliche Förderungsmaßnahmen abgedeckt werden.

3.1. Überlegungen zur Entwicklung eines Konzepts sozialpolitischer und sozialpädagogischer Interventionen zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration junger Selbständiger

Auch wenn sich *teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien* möglicherweise als von der Globalisierung und den modernen Arbeitsmärkten bedingte biographische Übergangs- und Integrationsstrategie mehr oder weniger naturwüchsig in den nächsten Jahren entwickeln werden, heißt es jedoch nicht, dass für diese neue Form der beruflichen und sozialen Integration junger Menschen in die Gesellschaft, keine sozialpolitische Förderungsmaßnahmen überlegt, debattiert und zur Verfügung gestellt werden sollten.

Ein erster Grund dafür liegt darin, dass hinter diesen subjektiven Integrationsstrategien enorme „Konstruktionsleistungen“ der Individuen zu beobachten sind, die wiederum für die Gestaltung subjektnäherer Lebensformen innerhalb der chilenischen Gesellschaft von großer Bedeutung sein könnten. Zugleich sind dabei interessante Innovationspotentiale zu erkennen, die auch zur Entwicklung von neuen Organisations- bzw. Arbeitsmodelle beitragen könnten.

Das Problem dabei liegt jedoch an den überwiegenden Risiken, die diese Integrationsstrategien beinhalten, welche nicht nur den darin direkt Beteiligten, sondern auch deren Familien in eine komplexe und risikoreiche Lebenslage führen, die einem Großteil der Erwerbspersonen und deren unmittelbaren Familienangehörigen kurz und/oder langfristig, ökonomisch und psychisch, als nicht bewältigbar erscheinen könnte. Es sollten deswegen unterschiedliche öffentliche Förderungsmaßnahmen entwickelt werden, die die Komplexität und Vielfältigkeit dieser Integrationsstrategien berücksichtigen und zugleich die darin beteiligten Menschen bei ihren biographischen Entwicklungsverläufen- und phasen unterstützen, so dass diese biographische Option der beruflichen und sozialen Integration letztendlich mehr Chancen als Risiken für die Subjekte mit sich bringt. Ziel dieser Maßnahmen sollte es dann sein, diesen Personen ein Minimum an materieller Sicherheit ihrer Lebensexistenz zu gewährleisten und somit auch der Gesellschaft die Innovationsfähigkeit dieser Personengruppe zu sichern.

Bevor nun letztendlich einige mögliche sozialpolitische und sozialpädagogische Integrationsmaßnahmen insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene vorgeschlagen und skizzenhaft dargestellt werden, möchte ich noch auf die Herkunftsfamilie dieses Personenkreises als Sicherheitsmechanismus bei den Übergängen in die Arbeit bzw. in erwerbsförmige Integrationsstrategien, noch ein mal kurz eingehen. Die von mir analysierten Fälle haben gezeigt, dass insbesondere bei jungen Erwachsenen und bei sogenannten *Pre-Middleagers*, die Herkunftsfamilie als Integrationsressource von diesen Personen aktiviert wird, um soziale Netze bzw. Erwerbsmöglichkeiten aufzubauen und ihre ökonomischen Notwendigkeiten finanzieren zu können. Dabei erscheint die Herkunftsfamilie eine wichtige, jedoch mit dem Alter der Probanden abnehmbare Rolle zu spielen, was im Einklang zum Emanzipationsprozess junger Menschen steht. Ich möchte jedoch hier deutlicher betonen, dass die Herkunftsfamilie in den meisten Fällen, angesichts der in Chile, aber auch in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union, sich zeigende Verbreitungsprozess von „atypischen“ bzw. instabilen Arbeitsbedingungen, die Herkunftsfamilie kein langfristiges Sicherheitsmechanismus für diese Subjekte sein kann bzw. sein wird. Die in dieser Arbeit dargestellten *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* scheinen sich eher im Rahmen von „unterinstitutionalisierten Übergangsregime“ („Sub-Protective Welfare and Transition Regimes“), wie sie in Chile, aber auch in Süd- und Osteuropa vorherrschend sind (s. u.a. dazu IRIS 2001; INJUVE 2002; Pohl/Walther 2006), zu entwickeln als es in „Universalistischen“ (Skandinavische Länder) oder „Arbeitszentrierten“ bzw. „Protektionistischen“ Übergangsregime (West- und Mitteleuropäische Länder und Frankreich) der Fall ist. Obwohl das chilenische neo-liberale Modell den Übergangsregime südlicher europäischer Länder bisher relativ ähnlich war (das sogenannte „mediterranes (Übergangs)Modell“), scheint hier die Familie als Sicherheitsmechanismus der Integration junger Menschen in die Gesellschaft, immer weniger ökonomische bzw. soziale Ressourcen zu besitzen bzw. zur Verfügung stellen zu können. Daraus folgt, dass innerhalb dieser Gesellschaft junge Personen letztendlich die von ihren biographischen Optionen abgeleiteten Integrationsrisiken meistens selbst übernehmen und ihre Daseinsvorsorge fortschreitend im Markt gestaltet müssen. Daraus folgt aber auch, dass um diesen jungen Menschen bei der erfolgreichen Bewältigung dieser

Herausforderung zu helfen es dringender den je ist, von Staatlicher Seite her, angemessene sozialpolitische Integrationsmaßnahmen für diese Gruppe junger Menschen zu entwickeln und anzubieten.

Angesichts der entstandardisierten und risikoreichen Übergänge und biographischen Optionen von hochqualifizierten Erwerbstätige in Chile sowie der sub- institutionalisierten Realität des hier existierenden nationalen Wohlfahrt- und Übergangssystems, sind sogenannte „integrierte Übergangspolitiken“ (*integrated transition policies*) bzw. „integrierte sozialpolitische und sozialpädagogische Förderansätze“ (s. dazu IRIS 2001; Biggart 2005; Pohl/Walther 2006) besonders erforderlich. Diese versuchen unterschiedlich existierende bzw. nicht existierende öffentliche Förderungssysteme aus einer biographischen Sicht zu entwickeln bzw. aufzubauen, um die Vielschichtigkeit subjektiver Integrationsstrategien Jugendlicher und junger Erwachsener zu berücksichtigen und in Folge dessen die Personen in ihren unterschiedlichen biographischen Schritten begleiten und unterstützen zu können. So müssen individualisierende bzw. subjektbezogene aktive Förderungsmaßnahme entwickelt werden, die die unterschiedlichen Lebensphasen- und etappen der Personen und ihre Lebenslage bzw. -kontexte berücksichtigen. Dafür ist nicht nur die rechtliche Anerkennung solcher neuen Integrationsformen in den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft erforderlich sondern auch die aktive Beteiligung der Subjekte innerhalb dieser Maßnahmen bzw. bei der Herstellung von partizipatorischen Handlungsräume und -ressourcen notwendig (IRIS 2001). Angesichts der unterschiedlichen Risiken, die die Subjekte im Zusammenhang ihrer *biographischen Integrationsarbeit* bewältigen müssen, sind darin besonders präventive Maßnahmen sehr wichtig. Auf Grund der hohen Komplexität der beschriebenen biographischen Integrationsstrategien ist in diesem Falle die Entwicklung von miteinander verwobenen sozialpolitischen Initiativen auch empfehlenswert.

3.2. „Empowerment“ und „Flexicurity“ als die zentralen Bausteine eines sozialpädagogischen Konzept zur Förderung junger „Teleheim- UnternehmerInnen“

Im Einklang mit den sogenannten integrierten Übergangspolitiken ermittelt der Empowerment-Ansatz eine interessante Perspektive zur Entwicklung von partizipatorischen Förderungsmaßnahmen hinsichtlich junger „Teleheim-UnternehmerInnen“.

Der Begriff „Empowerment“ wurde in den USA geprägt. Nach Barbara Levy Simon begann die Geschichte des Empowerments ab 1890 und entwickelte sich aus verschiedenen politischen Ansätzen. In den 50er/60er Jahren konnten sich Mitglieder gesellschaftlich machtloser Gruppen durch Bündniszusammenschluss (amerikanische Bürgerrechtsbewegungen) Macht aneignen. In den 70er Jahren handelten Frauen- und Selbsthilfebewegungen nach der Maxime *Empowerment* und in den 80er Jahren wird *Empowerment* in Diskussionen und Konzepten der Sozialen Arbeit der Bundesrepublik Deutschland allmählich berücksichtigt.

Empowerment definiert sich als eine Aktivität die zur „Bemächtigung“ einer Person führt. Damit ist die „Stärkung der eigenen Kräfte aus eigener Kraft“ (Urban, 2001: 184) gemeint, wo eine „Selbstbestimmung in der Gestaltung des eigenen Lebens“ (Urban, 2001: 184) angeregt werden soll. Zu Ansätzen des „Empowerments“ zählen alle Arbeitsansätze der sozialen Praxis, die den Menschen zur Bemächtigung hin verhelfen bzw. die „Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie“ (Herriger, 2000: 263) leisten.

Philosophie der Menschenstärken (Norbert Herriger, 2006):

Die Philosophie der Menschenstärken ist Leitmotiv für das Empowermentkonzept, welches sich in fünf Bausteine unterteilen lässt. Ausgehend von einem positiven Menschenbild, in dem jeder Einzelne die grundlegende Fähigkeit zu eigenem Lebensmanagement hat, ist

nachhaltige Hilfe durch Eigen-Mobilisierung der Ressourcen des Menschens möglich. Diese Bausteine sind folgende:

- in Hinblick auf das Prinzip der Menschenstärken, das Vertrauen in die Fähigkeit jedes Menschen zu personalem Wachstum und Selbstaktualisierung;
- der Respekt und die Akzeptanz von Eigen-Sinn und unkonventionellen Entwürfen der KlientInnen;
- Psychosoziale Arbeit als Lebensweg-Begleitung und kommunikativer Austausch über Zukunftsperspektiven;
- Enthaltensamkeit der HelferInnen zur Unterstützung der Eigenaktivierung der KlientInnen und Verzicht auf entmündigende ExpertInnenurteile;
- Blick nach vorne, Orientierung an einer wünschenswerten Lebenszukunft je nach Zielsetzung mit der KlientIn.

Handlungsebenen der Sozialpädagogischen Arbeit nach dem Empowerment-Konzept

Die Sozialpädagogische Arbeit, die nach dem Empowermentkonzept entwickelt werden kann umfasst mehrere Handlungsebenen die stets miteinander kombiniert zu betrachten sind. Nach Ulrike Urban (Urban 2001: 813) sind drei Handlungsebenen für eine professionelle Arbeit abzudecken:

Interaktive Ebene, „die wichtigste Handlungsebene“ (Urban 2001: 813): Bilden und Festigen von Solidargemeinschaften, um den Zusammenschluss zu Initiativen und Selbsthilfegruppen zu einem machtvollen Werkzeug etablieren zu können. Hierzu gehören Aufgaben der Selbsthilfeförderung und der Netzwerkarbeit. Das sich Vernetzen von unabhängigen sozialen Bewegungen in Bezug auf Empowerment ist auch zu sehen.

Individuelle Ebene, Unterstützen im Mobilisierungsprozess, bei dem Ausbruch aus Situationen der Resignation, Machtlosigkeit und Demoralisierung hin zu Eigenaktivität und Risikobewusstsein. Wichtig hierfür ist die Bereitstellung „basaler Lebensressourcen“ (Urban 2001: 815); durch materielle Hilfe einerseits und andererseits im sozialen Sinne: Kompetenzensuchen, Fähigkeiten wachrufen aus Vergangenheit und der Hilfe beim

Gewinn von Überblick über Probleme und deren Lösungsansätze sowie das biographische Verstehen im Kontext. Ein wichtiger Aspekt ist die Reflexion der Eigensituation mit den Umweltbedingungen.

Institutionelle und strukturelle Ebene, Partizipation ermöglichen: Einerseits soll Partizipation innerhalb der Organisationen zwischen Mitarbeitern stattfinden und andererseits soll jede KlientIn an der Arbeit und den Kontakten der Organisation teilhaben.

Spannungen zwischen den Grundprinzipien des Empowerment und den Strukturen der sozialpädagogischen Arbeit mit jungen Menschen:

Im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Handlungsebenen, die die sozialpädagogische Arbeit nach dem Empowermentkonzept entwickeln kann sind auch gewisse Spannungen zwischen den Grundprinzipien des Empowerment und den Strukturen der sozialpädagogischen Arbeit mit jungen Menschen zu beobachten.

Auf individueller Ebene bietet z.B. die Struktur der Jugendsozialhilfe standardisierte Berufsvorbereitungs- und Sprachkurse für sozial und individuell Benachteiligte mit extern definierten Defiziten. Rechtlich gesehen setzt das eine extern definierte Beeinträchtigung voraus. Nach dem Empowermentprinzip aber sollten Menschen befähigt werden ihre Probleme selbst zu definieren, in den jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang einzuordnen und gestalten zu lernen. Eine Aktivierung der Kompetenz zur Problemlösung wird so nicht ermöglicht. Vorschriften wirken bekanntlich der Motivation entgegen - unterstützende Maßnahmen bewähren sich langfristig. Da die Jugendsozialhilfe hauptsächlich vom Staat finanziert ist, ist ihr „Ziel die Integration junger Menschen in bestehende Strukturen, nicht deren Infragestellung oder gar Veränderung“ (Urban 2001: 817).

Eine weitere Spannung zwischen den Grundprinzipien des Empowerment und den Strukturen der sozialpädagogischen Arbeit mit jungen Menschen entsteht auf interaktiver und institutioneller Ebene. So sind im Gesetz die Inhalte weit gefasst und

Interpretationsfreiräume gegeben, welche genutzt werden sollten. Aufgabe der staatlichen und kommunalen Institutionen sind dabei die Angebote auf die Lebensrealitäten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen abzustimmen, Alternativen zu entwickeln und zu fördern. Freie und kreative Alternativen sollten ermöglicht, gefördert und entwickelt werden. Doch die Orientierung und Messung der Jugendlichen an einer implizierten „Normalität der Arbeitsbiographie“ (Urban 2001: 818) ist überholt, da viele Jugendliche auch aus „relativ abgesicherten Zusammenhängen“ (ebd: 818) Integrationsprobleme in einem Beruf haben. Da sich die Arbeitsgesellschaft immer in einer gesellschaftlich-historischen Entwicklung befindet, sind dann starre Konzepte ineffizient.

Politische Handlungsebene

In Bezug auf die Handlungsebenen des Empowerment spielt sicherlich, zusätzlich zu den drei Handlungsebenen nach Ulrike Urban, eine vierte Ebene - die politische Ebene -, auch im Kontext Sozialer Arbeit und Jugendsozialarbeit, eine wichtige Rolle. Darin ist Partizipation bei der Planung und Gestaltung von (lokalen) Politikentscheidungen besonders in Bezug auf die Risikogesellschaft, in der wir leben, notwendig, um Ökonomisch-/Ökologisch-/Sozial- problematischen Veränderungen im Globalisierungskontext und einer einhergehender Polarisierung in Reich – Arm, Gebildet – Ungebildet, Mobil – Immobil, etc. entgegenzuwirken.

Die mit der Polarisierung der Gesellschaft einhergehende soziale Fragmentierung bringt, auf Soziales bezogen, ein Verantwortungslosigkeitsempfinden mit sich, dass sehr problematisch sein kann. Mit der Forderung nach zunehmender Mobilität und der Individualisierung der Menschen, vervielfältigt sich *Normalität*, falsche Entscheidungen vermehren sich, je komplexer das Umfeld in Beruf und Beziehung wird.

Zufluchtpunkt aus der Optionenvielzahl und den sozialen Zumutungen ist die Identität; bei einem Aufeinanderprallen von sich gegenseitig ausschließenden Handlungsmaximen (Beruf – Familie, Autonomie – Intimität, Distanz – Nähe, Freiheit – Geborgenheit), geht die soziale und psychische Stabilität verloren und damit einhergehend kann es zu

psychosozialen Krisen auch kommen: Sinnkrisen, Orientierungsverlust, Depressionen, Angst, steigendem Rauschmittelgenuss, Trauer, Schmerz und quälender Ungewissheit. Zur Neuanpassung und Entwicklung von Bewältigungsmustern bildet sich eine „Patchwork-Identität“ (Keupp 1988; Keupp u.a. 1999), „Krisenidentität“ oder wie andere Autoren meinen, eine „kontrollierte Schizophrenie“ (Thiersch 1986).

Sozialpolitik und sozialen Dienste, dort wo sie existieren, werden dann in Zukunft vor fast unlösbaren Aufgaben stehen. Sie sollen nämlich „stabile wie flexible Subjektstrukturen unter widersprüchlichen, riskanten und ungewissen Kontext- und Zukunftsbedingungen“ (Rauschenbach, 1994) schaffen. Mit dem Empowerment-Ansatz, der kein festes Konzept darstellt und Handlungsschritte nicht vorschreibt, sondern Mut gibt und Risikobewusstsein schafft, ist dann nachhaltige Hilfe möglich. Das heißt: Wenn es möglich ist einem gefährdeten Menschen im Sinne des Empowerment zu bemächtigen wird er Erstens, seinen Lebensweg im Kontext der Risikoumwelt gehen und verstehen lernen, Zweitens, in einer Gemeinschaft eingebettet sein, Mut schöpfen und Macht erlangen und Drittens, mit dieser *Macht der Masse* gegen unmenschlichen Strukturen vorgehen können.

Der Empowerment-Ansatz bietet also wichtige Elemente zum Entwurf von sozialpolitischen und –pädagogischen Förderungsmaßnahmen bezüglich junger TeleheimarbeiterInnen, da dieser sich auf die Mobilisierung der Handlungsressourcen der Subjekte stark fokussiert. Wie meine empirischen Befunden gezeigt haben, verfügen meine interviewten jungen Personen vielfältige Ressourcen, die sie auch bisher erworben und aktivieren konnten. Trotzdem müssen noch wichtige Integrationsressourcen, die im Zusammenhang von *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* notwendig sind, wie z.B. Selbstvermarktung und Grenzmarkierung, von den Subjekten stärker aktiviert werden können, um die von ihnen erfahrenen *Integrationsspannungen* bewältigen zu können. Der Empowerment-Ansatz erlaubt auch die Anerkennung der verschiedenen unkonventionellen Lebensentwürfe der interviewten jungen TeleheimarbeiterInnen und damit die Entwicklung von individualisierterer bzw. subjektbezogener Förderungsmaßnahmen, die die unterschiedlichen Lebensphasen der Personen und ihre Lebenslagen bzw. -kontexte berücksichtigen. In der Tat, meine empirischen Befunden weisen nicht nur auf

verschiedene Entfaltungsmuster der Subjekte, die sich in konkreten vielfältigen Lebensentwürfe ausdrücken, sondern zugleich auch auf unterschiedliche Lebensetappen, für welche diese Subjekte, auf Grundlage ihrer eigenen Erwartungen und der gesellschaftlichen Vorgaben, spezifische Integrationsstrategien aufbauen und Integrationsressourcen mobilisieren müssen. In dieser Hinsicht bietet der Empowerment-Ansatz eine umfassende, jedoch flexible sozialpädagogische Arbeitsperspektive, die die institutionellen Rahmenbedingungen der Individuen miteinbezieht, jedoch zugleich die aktive Beteiligung der Subjekte beim Entwurf ihrer Lebensbedingungen annimmt. Dabei müssen auf interaktiver, individueller, institutioneller und politischer Ebene aktive partizipatorische Förderungsmaßnahmen für die Personen entwickelt werden, die nicht die Determinierung sondern die Begleitung ihrer biographischen Schritte und ihre Konstruktionsfähigkeit von Integrationsstrategie ermöglichen. Letztendlich, trotz der verschiedenen menschlichen Potentiale, die man innerhalb meiner empirischen Befunden erkennen konnte, ist im Falle meiner jüngeren TeleheimarbeiterInnen besonders deutlich zu sehen, dass sie eher ihren Chancen als ihre Risiken bewusst sind. Obwohl diese Gruppe von Personen tatsächlich mehr Ressourcen als andere jungen Personen in dieser Gesellschaft zur Verfügung haben, weil sie letztendlich zumindest einen akademischen Abschluss haben, zeigen ihre Arbeitsbedingungen, dass ihre materielle Lage viele Male sehr fragil sein kann. Zugleich werden ihre biographischen Entscheidungen meistens nicht institutionell unterstützt, weil sie eine hochqualifizierte Ausbildung haben und zugleich ihre Lebensentwürfe sich stark von der „Normalbiographie“ distanzieren, auf welche die Sozialpolitik innerhalb dieser Gesellschaft beruht. Daraus folgt, dass man im Rahmen des Empowerment-Ansatzes auch aktive Förderungsmaßnahmen entwickeln kann, wo junge Erwachsene und Pre-Middleagers über ihre biographischen Schritte aus der Sicht sowohl ihrer Chancen als auch ihrer Risiken nachdenken können und sich auch diesbezüglich vorbereiten können.

„Flexicurity“ und die Entwicklung von Unterstützungs- und Förderungsmaßnahmen für junger Erwachsenen und Pre-Middleagers:

Der zweite Baustein meines Konzepts, nämlich der sogenannte „Flexicurity-Ansatz“ ist heutzutage auch eine interessante sozialpolitische Perspektive, in dessen Rahmen die Entwicklung von Beschäftigung und Sicherheit im Kontext von staatlichen und wirtschaftlichen bzw. betrieblichen strukturellen Transformationsprozessen diskutiert sowie die Entwicklung und sozialpolitische Abstützung von neuen, subjektiven Integrationsstrategien reflektiert werden können (s.u.a. dazu Europäische Kommission 2007). Im Flexicurity-Ansatz geht es grundsätzlich darum flexible Arbeitsmärkte, jedoch zugleich eine angemessene Lebenssicherheit den Erwerbstätigen und ihren Familien zu gewährleisten. Dabei wird zwischen einer „internen“ und einer „externen Flexicurity“ unterschieden. Die „interne Flexicurity“ bezieht sich auf Transformationsprozesse auf der Ebene der Arbeitsorganisationen, damit darin die die Erwerbstätige ihre beruflichen und privaten Aufgaben besser miteinander vereinbaren und die Talente der Erwerbstätigen sich entwickeln, damit Jobs mit Zukunft entstehen können. Die „externe Flexicurity“ zielt auf den Aufbau von sicheren Übergängen und in Folge dessen auf die Entwicklung von Überbrückungsbeihilfen.

Der „Flexicurity-Ansatz“ lässt sich auch sehr gut mit dem Empowermentansatz verbinden, weil dieser keine Handlungsschritte vorschreibt, sondern eher Flexicurity-Strategien hervorhebt und deren internationalen Austausch fördert. Doch dieser Ansatz empfiehlt schon eine ausgeglichene Entwicklung von passiven und aktiven arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, wo das lebenslange Lernen, großzügige Arbeitslosenunterstützungssysteme, eine breite Abdeckung der sozialen Sicherheit und die gewerkschaftliche Organisation und Partizipation im Mittelpunkt stehen (Europäische Kommission 2007: 18). In dieser Hinsicht versucht der Flexicurity-Ansatz, sowie auch der Empowerment-Ansatz es tut, Fähigkeiten von den Subjekten wachzurufen und zugleich die Partizipation der Subjekte innerhalb der unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen zu ermuntern.

Aus einer solchen Perspektive werden nun im Folgenden mögliche Unterstützungs- und Förderungsmaßnahmen für junger Erwachsenen und *Pre-Middleagers* skizziert. Dabei richtet sich der Blick auf diese Personengruppen, weil sie den größten Anteil der in dieser Studie untersuchten Stichprobe bilden und weil bezüglich dieser Altersgruppen, die noch ein ganzes Berufsleben vor sich haben, unbedingt Maßnahmen durchgeführt werden sollten, um ihnen zu helfen ein Erwerbs- und Familienleben mit einem geringeren Risiko als bisher zu führen. Es werden hier nur spezielle Fördermaßnahmen für diese Personengruppen vorgeschlagen ohne die Tatsache zu verkennen, dass auch für ältere ArbeitnehmerInnen bzw. selbständige Erwerbspersonen auch spezifische Unterstützungsleistungen erforderlich sein könnten (z.B. für von Langzeitarbeitslosigkeit bedrohte „*Middleager*“).

Da in der vorliegenden Arbeit die Integrationsspannungen der Subjekte um die Bedürfnisse nach Flexibilität, Sicherheit und sozialer Anerkennung ihrer biographischen Optionen kreisen und es noch kaum welche institutionellen Rahmenbedingungen gibt, die diesen Erwartungen entsprechen, ist beim Entwurf von Förderungsmaßnahmen zur beruflichen und sozialen Integration hochqualifizierter Erwerbstätige, die Entwicklung institutioneller Initiativen ein wesentlicher Schritt in dieser Hinsicht. So sind meines Erachtens her folgende sozialpolitische bzw. sozialpädagogische Förderungsmaßnahmen hinsichtlich hochqualifizierte, freiberuflich tätige junge Erwachsene und *Pre-Middleagers* erforderlich:

Beratung zur beruflichen Orientierung: Im Rahmen vielfältiger Integrationschancen aber auch Integrationsrisiken sowie entstandardisierter Lebensläufe wird das Treffen von verantwortlichen bzw. chancen- und risikoinformierten bzw. -bewußten Entscheidung immer wichtiger, da diese sowohl gegenwärtige wie auch zukünftige Konsequenzen auf ihr Leben bzw. auf ihre Lebensbedingungen haben werden. In dieser Hinsicht sind zunächst sogenannte Kompetenzen *biographischer Reflexivität* („*competencies of biographic reflexivity*“: Biggart 2005), besonders wichtig, um aus den Entscheidungen junger Menschen „durchführbare, sinnvolle und sichere“ biographische Optionen zu erreichen, die den Subjekten den Erhalt von alltäglicher und biographischer Handlungsfähigkeit sowie auch von Lebenskohärenz erlauben (ebd.). In dieser Hinsicht scheint mir die individuelle

Beratung, jedoch besonders der Erfahrungsaustausch innerhalb von Peer-Gruppen besonders wichtig für junge Personen zu sein. Darin ist das Internet, wie man entlang meiner Arbeit sehen konnte, tatsächlich ein wichtiges Informationsmittel und Erfahrungsaustauschraum für hochqualifizierte junger Erwerbstätige, insbesondere für diejenigen die hauptsächlich von Zuhause aus arbeiten. Darüber hinaus wären „face to face“ Erfahrungsaustausche zwischen Personen, die solche Integrationsstrategien durchlaufen, sicherlich auch von großer Hilfe sein. Öffentliche Maßnahmen zum Aufbau und Finanzierung solcher Webräume würden jungen Menschen sehr hilfreich sein. Diesbezüglich können auch andere elektronische Medien (inklusive das Fernsehen) sowohl zum Erfahrungsaustausch als auch zum Aufbau sozialer Anerkennung dienen. So könnten öffentliche oder privat-öffentliche Förderungsmitteln an Fernsehanbieter zur Verfügung gestellt werden, damit sie Programme entwickeln, die die Darstellung und den Austausch von Lebenserfahrungen junger Menschen ermöglichen.

Das Erlernen von Kompetenzen biographischer Reflexivität muss jedoch auch auf den unterschiedlichen Ebenen des Bildungssystems stärker eingeführt und gefördert werden. In dieser Hinsicht ist es besonders dringend, dass das Bildungssystem ein realistischeres Bild bezüglich der Arbeitswelt, auch der selbständigen teleheimförmigen Erwerbsmöglichkeiten den jungen Menschen vermitteln, womit auch die freien Berufe bzw. ihre Chancen und Risiken deutlicher dargestellt werden sollten und spezifische fachübergreifende Kompetenzen, wie z.B. Grenzmarkierung, Selbstorganisation, Selbstvermarktung und Selbstsicherung, besonders stark entwickelt werden müssen.

Professionalisierung von informellen Kompetenzen: Meine empirische Untersuchung hat gezeigt, dass freiberufliche hochqualifizierte Erwerbstätige in ihrem Alltag verschiedene Erwerbs- und Lebenskompetenzen aktivieren, kombinieren und entwickeln müssen. Viele davon, wie z.B. Grenzmarkierung, Selbstorganisation und Selbstvermarktung, haben sie hauptsächlich im Zusammenhang ihrer selbständigen Arbeit bzw. innerhalb informeller Lernräume, wie z.B. durch den Erfahrungsaustausch mit Kollegen, oder durch die Selbstlernstrategie des „Versuchs-und-Irrtums“ und auf Grund der Lebens- und Erwerbsherausforderungen erworben und entwickelt. Dieser Lernprozess bedeutet jedoch

für diese Personen eine enorme Energie- und Zeitinvestition, die möglicherweise durch Empowerment-Maßnahmen, d.h. Förderungsmaßnahmen, die als Ziel haben die subjektiven Fähigkeiten und Ressourcen der Menschen hinsichtlich eines selbstbestimmten Lebens freizusetzen und zu stärken (s.u.a. dazu Herriger 2006), effektiver gestaltet werden kann. Dafür können Unterstützungsmaßnahmen auf Individualebene und auf der Ebene der sozialen Netzwerke diesen Personen besonders nützlich sein. So könnten z.B. in Chile das Arbeits- und das Bildungsministerium ein öffentliches Fortbildungsprogramm per Internet anbieten, das diesen Personen bei dem Erwerb und der Aktivierung solcher und damit verbundenen Fähigkeiten (wie z.B. interkulturelle Kommunikationsfähigkeit, Frustrationstoleranz, Kreativität, Empathie, usw.) unterstützt. Innerhalb dieses virtuellen Lernraums könnte man auch die Vernetzung der darin Beteiligten fördern, welche auch durch bestimmte kollektive Begegnungsmomente (wie z.B. bei der Eröffnung und beim Abschluss des Fortbildungsprogramms) verstärkt werden könnte.

Zertifizierung von informelles Lernen und Kompetenzen: Hochqualifizierte Selbständige, die eine teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategie durchführen, erwerben ständig neue Kompetenzen im Rahmen ihrer Berufs- und Lebenstätigkeiten. In dieser Hinsicht scheint es besonders wichtig zu sein Zertifizierungsmaßnahmen zu entwickeln, die nicht nur fachliche sondern insbesondere auch fachübergreifende Kompetenzen anerkennen, die im Zusammenhang von informellen Lernräume erworben worden sind. Dabei wäre es, sowohl für die Subjekte als auch für die Zertifizierungsinstitutionen auch sinnvoll und besonders wichtig, dass im Rahmen des Zertifizierungsprozesses, die Subjekte selbst ihre Meinungen zu den entwickelten Kompetenzen darstellen könnten, damit sie somit zum Aufbau interaktiver Zertifizierungsmechanismen beitragen können bzw. ihre vielfältigen Fähigkeiten von den Zertifizierungsorganisationen wahrgenommen und erkannt werden. Es ist dabei wichtig Kofinanzierungsmechanismen zu entwickeln, um reguläre Ziertifizierungsprozesse sichern zu können. Dadurch könnte auch ein besseres Monitoring des Bildungssystems und des Arbeitsmarktes erreicht werden. Letztendlich, durch interaktiverer Zertifizierungssysteme könnte eine stärkere „institutionelle Reflexivität“ (IRIS 2001), also eine bewusstere Entwicklung von Institutionen erreicht werden, damit

diese die Ergebnisse und psychosoziale Konsequenzen ihrer Maßnahmen und Handlungen schneller und deutlicher wahrnehmen könnten.

Unterstützung von Existenzgründungen: Innerhalb der chilenischen Gesellschaft bzw. ihrer ökonomischen Ausrichtung, ist, wie bereits dargestellt, die Gründung von Ich-GmbHs eine wichtige Strategie zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration. Für junge Existenzgründer hat diese Strategie verschiedene positive Konsequenzen. So z.B. hilft die Gründung einer Ich-GmbH den betroffenen freiberuflich Erwerbstätigen, die Mehrwertsteuer zurückerstattet zu bekommen für diejenigen Arbeitsmaterialien und Gerätschaften, die sie für ihre Arbeit benötigen (wie z.B. Papier, Druckerpatronen; PC's; - PC-Arbeitsprogramme; Laptops, Drucker, etc.), was ihnen hilft erhebliche Kosten einzusparen und somit ihre selbständige Tätigkeit aufzubauen. Nach meiner empirischen Untersuchung erweist sich die Gründung einer Ich-GmbH aber auch als ein wichtiges Sicherheitsinstrument für die Subjekte, weil sie bei Nichtbezahlung ihrer Erwerbsarbeit ihre Rechnung bei den Banken zu Protest geben lassen können und somit eine erheblich größere juristische Sicherheit für die Honorierung ihrer Dienstleistungen erreichen. Da jedoch die Kosten der Gründung einer Ich-GmbH noch relativ hoch sind, scheint es notwendig zu sein Förderungsmitteln zur Verfügung zu stellen, damit mehrere freiberufliche junge Menschen einen leichteren Zugang zu diesem rechtlichen Status erhalten können.

Unterstützungen von Kapitalanschaffung und -erhaltung: Freiberufliche Erwerbstätige, u.a. hochqualifizierte, müssen ständig ihr Arbeitskapital erneuern und dieses weiterhin erhalten können. Auf Grund ihrer meistens instabilen Einkommen und der hohen Kosten dieser Ausgaben, erscheint eine öffentliche Kofinanzierung dieser Investitionen auch erforderlich zu sein.

Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf:

Teleheimarbeitsförmige Integrationsstrategien scheinen, so meine empirischen Ergebnisse zumindest, nicht die Vereinbarkeit von Beruf und Familie automatisch zu erlauben, sondern verlangen von den Subjekten eine gewisse Organisationsleistung und der Einsatz von bestimmten Ressourcen (wie z.B. die Einstellung einer Familienhilfe bzw. eines „

Dienstmädchens“), damit solche Integrationsstrategien letztendlich die Erwerbsbetätigung von Personen mit Kindern ermöglichen. In dieser Hinsicht, sollte der chilenische Staat direkt oder indirekt den Bau von Mehrfamilienhäusern fördern, innerhalb welcher ein qualifiziertes Kinderbetreuungssystem aufgebaut werden könnte. Solche Mehrfamilienhäusern könnten besonders an den alleinerziehenden Mütter und Väter orientiert sein, damit diese Personen und ihre Kinder auch u.a. ihre Vernetzungsfähigkeiten besser entwickeln können.

Maßnahmen zur Arbeitslosenunterstützung und zur sozialen Sicherheit:

Die analysierten *teleheimarbeitsförmigen Integrationsstrategien* haben gezeigt, dass die Subjekte in der Lage sind ständig neue Arbeitsmöglichkeiten für sich selbst zu schaffen, doch die Zahlungszeiten ihrer Arbeitsaufträge sind meistens sehr instabil, was viele von ihnen zu einer unsicheren materiellen Lebenslage führt. Zugleich sind viele von ihnen nicht gesundheitlich versichert und haben auch keine Rentenvorsorge, weil sie auf Grund dieser instabilen materiellen Lebenslage, in Verbindung mit ihrer skeptischen Einstellung bezüglich des chilenischen Rentensystems, keinen monatlichen Beitrag bezahlen. Da meine empirischen Befunden bewiesen haben, dass diese Personen eine konstante Netzwerkarbeit für sich selbst leisten, wo sie auch dabei andere Kollegen unterstützen, scheinen diese sozialen Netzwerke eine interessante Möglichkeit zu sein, um soziale Sicherheitssysteme für diese freiberufliche Personen aufzubauen. So könnten sozialpädagogische Förderungsmaßnahmen entwickelt werden, im Rahmen welcher diese Personen lernen könnten, dass innerhalb solcher Solidargemeinschaften nicht nur Wissen und Erwerbsarbeit sondern auch soziale Sicherheitsmechanismen ausgetauscht werden können. Konkret könnten diese soziale Netzwerke als ein Selbsthilferaum bezüglich der Rentenvorsorge und Gesundheitsversicherung und sogar Arbeitslosenunterstützung benutzt werden, wo ein sehr niedriger monatlicher Beitrag zu einem kollektiven Sparsystem aufgebaut werden könnte. Ein erfolgreiches Funktionieren dieser Selbsthilfeinitiativen könnte dann zwischen den verschiedenen sozialen Netzwerke, die freiberufliche Erwerbstätige bisher aufgebaut haben, weiterentwickelt werden.

Literaturverzeichnis

- Abramo, L. (2002): Tendencias del empleo femenino en Chile y en el MERCOSUR en los años noventa. In: Abramo, L./Infante, R./Marinakis, A./Valenzuela, M. E./Velasco, J., *Políticas de Empleo, Salarios y Género en Chile*. OIT/ETM, Santiago de Chile.
- Arellano, J. P. (1985): *Políticas sociales y desarrollo en Chile 1924-1984*, CIEPLAN, Santiago de Chile.
- Arellano, J.P. (2004). Políticas sociales para el crecimiento con equidad. Chile 1990-2002, *Serie Estudios Socio/Económicos*, N°26, CIEPLAN, Santiago de Chile.
- Agacino, R./Echeverría, M. (1995): Presentación. In: *Flexibilidad y condiciones de trabajo precarias*, Agacino, R./Echeverría, M. (Hrsg.). Programa de Economía del Trabajo (PET), Santiago de Chile.
- Asesorías Estratégicas (1999): Tendencias emergentes en la negociación colectiva: el tránsito del contrato al convenio. Departamento de Estudios, *Cuadernos de investigación* N° 11. Dirección del Trabajo, Santiago de Chile.
- Bauman, Z. (2000): Ethics of Individuals. In: Kron, Th. (Hrsg.), *Individualisierung und soziologische Theorie*. Lehrtexte Soziologie, Leske + Budrich, Opladen.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt.
- Beck, U. (1996): Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S., *Reflexive Modernisierung .Eine Kontroverse*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Beck, U. (1996): Wissen oder Nicht-Wissen? Zwei Perspektiven „reflexiver Modernisierung“. In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S., *Reflexive Modernisierung .Eine Kontroverse*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, E. (1980): *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf-Frauenwelt Familie*. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, E. (1994): Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne. In: Keupp, H. (Hrsg.), *Zugänge zum Subjekt: Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Beck, U. /Beck-Gernsheim, E. (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günther Burkart. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jahr 22, Heft 3, F. Enke Verlag, Stuttgart.
- Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften-Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: (Ders.) *Risikante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (1994): *Risikante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S. (1996): *Reflexive Modernisierung .Eine Kontroverse*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.) (1997): *Individualisierung und Integration. Neue Konflikte und neuer Integrationsmodus?*. Leske + Budrich, Opladen.
- Beck, U./Sopp, P. (1997): Einleitung: Individualisierung und integration-Versuch einer Problemskizze. In: Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.): *Individualisierung und Integration. Neue Konflikte und neuer Integrationsmodus?*. Leske + Budrich, Opladen.

- Beck, U./Lau, Ch. (Hrsg.) (2004). *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Beck, U./Bonß, W./Lau, Ch. (2004): "Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?". In: Beck, U./Lau, Ch. (Hrsg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Bendit, R. (2006). Youth Sociology and Comparative Analysis in the European Union Member States. In: *Papers 79*, Universidad de Barcelona, Barcelona.
- Bendit, R./Gaiser, W./Marbach, J.H. (1999). *Youth and Housing in Germany and the European Union. Data and Trends on Housing: Biographical, Social and Political Aspects*. Leske + Budrich, Opladen.
- Berger, P./Luckmann, Th. (1995). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Biggart, A. (2005): FATE Final Scientific Report. School of Policy Studies, University of Ulster.
- Bolte, K. M. (1983): Subjektorientierte Soziologie-Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In: Bolte, K. M./Treatner, E. (Hrsg.), *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*. Campus, Frankfurt/M., New York.
- Bolte, K. M. (1997): Subjektorientierte Soziologie im Rahmen soziologischer Forschungsversuch einer Verortung. In: G.G. Voss/Pongratz (Hrsg.), *Subjektorientierte Soziologie*, Leske+Budrich, Opladen, Deutschland.
- Bolte, K.M. (2000): Vorwort. In: Kudera, W./Voß, G.G. (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Leske + Budrich, Opladen.
- Böhnisch, L. (2001): *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. Juventa. Weinheim/München.
- Brater, M./Beck, U. (1982): „Berufe als Organisationsform menschlichen Arbeitsvermögens“. In: W. Littek u.a. (Hrsg.), *Einführung in die Arbeits- und Industriesoziologie*. Campus, Frankfurt/M., New York.
- Breuer, F. (2000): *Qualitative Methoden zur Untersuchung von Biographien, Interaktionen und lebensweltlichen Kontexten: Die Entwicklung eines Forschungsstils* [28 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 1(2), Art. 3, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs000235>.
- Burkart, G. (1993): Individualisierung und Elternschaft – Das Beispiel USA. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Año 22, Heft 3, F. Enke Verlag, Stuttgart.
- Burkart, G. (1993): Eine Gesellschaft von nicht-autonomen biographischen Bastlerinnen und Bastlern? - Antwort auf Beck/Beck-Gernsheim. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jahr 22, Heft 3, F. Enke Verlag, Stuttgart.
- Büssing, A. /Broome, P. (1999): Telearbeit. Zeitflexibel in die Informationsgesellschaft?. In: Büssing, A., Seifert, H. (Hrsg.), *Die Stechuhr hat asugediehnt. Flexiblere Arbeitszeiten durch technische Entwicklungen*, Hans Böckler-Stiftung, Düsseldorf.
- Casal, J./Garcia, M./Merino, R./Quesada, M. (2006): Aportaciones teóricas y metodológicas a la sociología de la juventud desde la perspectiva de la transición. In: *Papers 79*, Universidad de Barcelona, Barcelona.
- Castel, R. (1995): *Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat*. Fayard.
- CADE (1967): *Estudio de la industria de confecciones*, CADE, Santiago de Chile.

- Caffarena, E. (1924): El trabajo a domicilio. *Boletín de la Oficina del Trabajo*, Santiago de Chile.
- Carpio, J./E. Klein/Novacovsky, I. (1999): Introducción. In: Carpio, J./Novacovsky, I., *Informalidad y Exclusión Social*. Fondo de Cultura Económica, Siempro, OIT, Buenos Aires.
- Caro, P. (2004): Trabajadoras de la Agroexportación: Costos y consecuencias derivadas de la precariedad del empleo. In: OXFAM, *Frutas y flores de exportación. Las condiciones laborales de las trabajadoras en Chile y Colombia*, Serie *Derechos Laborales*. OXFAM Chile Santiago de Chile.
- Carrasco, C./Echeverría, M./Riquelme, V./Vega, P. (2000): Cultivando el mar. Para la calidad de las condiciones de trabajo. Departamento de Estudios, *Cuadernos de investigación* N° 13. Dirección del Trabajo, Santiago de Chile.
- Castel, R. (1995): *Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat*. Fayard, Paris.
- CEPAL (1996): *Quince años de desempeño Económico. América Latina y el Caribe, 1980-1995*. Comisión Económica para América Latina y el Caribe, Naciones Unidas, Santiago de Chile.
- CEPAL (1998): CEPAL cincuenta años. Reflexiones sobre América Latina y el Caribe. *Revista de la CEPAL*, Número Extraordinario, Comisión Económica para América Latina y el Caribe, Santiago de Chile.
- B. Chacón (1999): Calidad del empleo y pobreza en Chile, 1990-1996. In: Infante, Ricardo (Hrsg.), *La calidad del empleo. La experiencia de los países latinoamericanos y de los Estados Unidos*. OIT, Santiago de Chile.
- de los Ríos, D. (1996): Exclusión social y políticas sociales: Una mirada analítica. In: Barros, P./de los Ríos, D./Torche, F., *Lecturas sobre la exclusión social*, Serie Documentos de Trabajo N° 31, OIT/ETM, Santiago de Chile.
- Díaz, X./Schläen, N. (1994): *La salud ignorada. Trabajadoras de la confección*, Centro de Estudios de la Mujer (CEM), Santiago de Chile.
- Díaz, X./Medel, J./Schläen, N.. (1996): *Mujer, trabajo y familia: el trabajo a domicilio en Chile*, Avances de Investigación, Centro de Estudios de la Mujer (CEM), Santiago de Chile.
- Dirección del Trabajo (1999): Trabajadores a control remoto. El trabajo a domicilio en Chile. Departamento de Estudios, *Cuadernos de investigación* N° 9, Santiago de Chile.
- Dirección del Trabajo (2002): Procesos de Externalización, *Estadísticas laborales ECLA 1999*, Departamento de Estudios, Santiago de Chile.
- Echeverría, M./Uribe, V. (1998): Condiciones de trabajo en sistemas de subcontratación. Serie *Documentos de Trabajo* N°81, OIT/ETM, Santiago de Chile.
- Espinosa, M./Morris, P. (2002). “Calidad de vida en el trabajo. Percepciones de los trabajadores”. Departamento de Estudios, *Cuadernos de investigación* N°16. Dirección del Trabajo, Santiago de Chile.
- Europäische Kommission (2007): *Gemeinsame Grundsätze für den Flexicurity-Ansatz herausarbeiten: Mehr und bessere Arbeitsplätze durch Flexibilität und Sicherheit*. Generaldirektion Beschäftigung, Soziales und Chancengleichheit, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Luxemburg.
- García-Huidobro, G. (1999): La Capacidad Generadora de Empleo Productivo de la Economía Chilena. *Serie de Reformas Económicas*, N° 31. Comisión Económica para América Latina (CEPAL), Santiago de Chile.

- Giddens, A. (1996): *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*. In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S.: *Reflexive Modernisierung .Eine Kontroverse*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Giddens, A. (1999). *Konsequenzen der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Glaser, B. (2004): *Remodeling Grounded Theory*. In: *The Grounded Theory Review: An international journal*. Volumen 4, Nr. 1, Sociology Press, California.
- Glaser, B./Strauss, A. (1967/1998): *Grounded Theory: Strategie qualitativer Forschung*. Huber, Bern; Göttingen; Toronto; Seattle.
- Gore, Ch. (1995): *Introduction: Markets, citizenship and social exclusion*. In: Rodgers, G./Gore, Ch./Figueiredo, J.B. (Hrsg.), *Social Exclusion: Rhetoric, Reality, Responses*, Geneva, ILS-UNDP.
- Gubbins, V./Browne, F./Bagnara, A. (2003). *Familia: innovaciones y desafíos. Las familias chilenas en la década 1992-2002*. In: INE, *Cuánto y cómo cambiamos los chilenos. Balance de una década. Censos 1992-2002*. Cuadernos Bicentenario, Santiago de Chile.
- Guerra, P. (1994): *El empleo precario y el empleo atípico. Revisión bibliográfica y propuestas para el debate*, Serie *Documentos de Trabajo* N°105. Programa de Economía del Trabajo, Santiago de Chile.
- Guzmán, V./Mauro, A./Araujo, K. (1999). *Trayectorias laborales de mujeres. Cambios generacionales en el mercado del trabajo*. Centro de Estudios de la Mujer (CEM), Santiago de Chile.
- Guzmán, V./Mauro, A. (2004). *Las trayectorias laborales de mujeres de tres generaciones: coacción y autonomía*. In: Todaro, R./Yáñez, S. (Hrsg.), *El trabajo se transforma. Relaciones de producción y relaciones de género*. Centro de Estudios de la Mujer (CEM), Santiago de Chile.
- Guzmán, V./Mauro, A. (2004a): *Trayectorias laborales masculinas y orden de género*. In: Todaro, R./Yáñez, S. (Hrsg.), *El trabajo se transforma. Relaciones de producción y relaciones de género*. Centro de Estudios de la Mujer (CEM), Santiago de Chile.
- Henríquez, H./Riquelme, V./Gálvez, T./Selamé, T. (1998): *El trabajo a domicilio en Chile, un tema antiguo y actual: Resultados de una medición nacional*. Departamento de Políticas de Desarrollo, Cuestiones de Desarrollo, *Documento de discusión* N° 32. Oficina Internacional del Trabajo, Ginebra.
- Henríquez, H./Uribe-Echevarria, V. (2003). *“Trayectorias laborales: la certeza de la incertidumbre”*. Departamento de Estudios, *Cuadernos de investigación* N°18. Dirección del Trabajo, Santiago de Chile.
- Herriger, N. (2000): *Empowerment in der pädagogischen Arbeit mit „Risiko-Jugendlichen“*. In: Bendit, R./ Erler, W./ Nieborg, S. und Schäfer, H. (Hrsg.): *Kinder- und Jugendkriminalität. Strategien der Prävention und Intervention in Deutschland und den Niederlanden*. Leske + Budrich, Opladen.
- Herriger, N. (2006). *Stichwort Empowerment*. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), *Fachlexikon der sozialen Arbeit*. Nomos, Baden-Baden.
- Hildebrandt, E./Reinecke, K./Rinderspacher, J./Voß, G.G. (2000): *Einleitung: Zeitwandel und reflexive Lebensführung*. In: Hildebrandt, E. (Hrsg.), *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Edition Sigma, Berlin.
- Hitzler, R./Honer, A. (1994): *Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung*. In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), *Riskante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt.
- INJUVE (2002): *Jóvenes y transiciones a la vida adulta en Europa*. *Revista de Estudios de Juventud* N° 32. Madrid.

- IRIS (2001): *Misleading trajectories? An Evaluation of the Unintended Effects of Labour Market Integration Policies for Young Adults in Europe*. Scientific Report, Institute for Regional Innovation and Social Research, Hechingen/Tübingen.
- Jurczyk, K./Rerrich, M.S. (1993): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*, Lambertus, Freiburg im Breisgau.
- Jurczyk, K./Voß, G.G. (2000): Entgrenzte Arbeitszeit-Reflexive Alltagszeit. In: Hildebrandt, E. (Hrsg.), *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Edition Sigma, Berlin.
- Jürgens, K./Voß, G.G. (2007). Gesellschaftliche Arbeitsteilung als Leistung der Person. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 34, Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.
- Keupp, H. (1988). Auf dem Weg zur Patchwork-Identität?. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 20 (4), dgvt Verlag, Tübingen.
- Keupp, H. (2003). *Identitätskonstruktion*. Vortrag bei der 5. bundesweiten Fachtagung zur Erlebnispädagogik, Magdeburg: <http://www.ipp-muenchen.de/texte.html>
- Keupp, H. (2005). *Patchworkidentität- Riskante Chancen bei prekären Ressourcen*. Vortrag in Dortmund. In: <http://http://www.ipp-muenchen.de/texte.html>
- Keupp, H./Ahbe, Th./Gmür, W./Höfer, R./Mitzscherlich, B./Kraus, W./Straus, F. (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Rowohlt, Hamburg.
- Kleemann, F./Voss, G.G. (1999): Telearbeit und alltägliche Lebensführung. In: Büssing, A./Seifert H. (Hrsg.), *Die Stechuhr hat asugediehnt. Flexiblere Arbeitszeiten durch technische Entwicklungen*, Hans Böckler-Stiftung, Düsseldorf.
- Klinge, J. (2005): Altersicherungssysteme im internationalen Vergleich-Chile. Forschungsinstitut für Neue Alterssicherungssysteme und Rechtsbiometrik (NESTOR), Berlin.
- Kluge, S. (2000): *Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung* [14 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 14, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001145>.
- Kneer, G./Nollmann, G. (1997): Funktional differenzierte Gesellschaft. In: Kneer, G./Nassehi, A./Schroer, M., *Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnose*. Fink, München.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Köln.
- Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger, J. (Hg.), *Soziale Welt*, Sonderband 4, Schwartz, Göttingen.
- Kohli, M. (1989): Institutionalisierung und individualisierung der Erwerbsbiographie. Aktuelle Veränderungstendenzen und ihre Folgen. In: Brock, D./Leu, H.R./Preiß/Vetter, H.-R. (Hg.), *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*. DJI, München.
- Kohli, M. (2005): Soziologische Theoriebildung und empirische Altersforschung. In: Amann, A./Majce, G. (Hrsg.), *Soziologie interdisziplinären Netzwerken*. Böhlau, Wien.
- Kohli, M./Kühnemund, H. (2005a): The midlife generation in the family. Patterns of exchange and support. In: Willis, Sh. L./Martin, M. (Hrsg.), *Middle Adulthood: A Lifespan Perspective*, Sage, Newbury Park.
- Kromrey, H. (2002). *Empirische Sozialforschung*. Leske + Budrich, Opladen.

- Kron, Th. (2000): Individualisierung und soziologische Theorie-Einleitung. In: Kron, Th. (Hrsg.), *Individualisierung und soziologische Theorie*. Lehrtexte Soziologie, Leske + Budrich, Opladen.
- Kudera, W. (2000): Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: Kudera, W./Voß, G.G. (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Leske + Budrich, Opladen.
- Kudera, W. (2000): Lebensführung als individuelle Aufgabe. In: Kudera, W./Voß, G.G. (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Leske + Budrich, Opladen.
- Kudera, W./Voß, G.G. (Hrsg.) (2000): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Leske + Budrich, Opladen.
- Kudera, W./Voß, G.G. (2000): Alltägliche Lebensführung-Bilanz und Ausblick. In: Kudera, W./Voß, G.G. (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Leske + Budrich, Opladen.
- Lagos, R.A. (1995): Effects of Extreme De-Regulation of the Labour Market: Chile 1974-1990. Serie *Documentos de Trabajo* N°17, OIT/ETM, Santiago de Chile.
- Marinakís, A. (1999): Género, Pobreza y Empleo en los Países del Cono Sur: Interrelaciones y Estado de Situación, Serie *Documentos de Trabajo* N°112, OIT/ETM, Santiago de Chile.
- Meschnig, A. (2003): Unternehme Dich selbst! Anmerkungen zum proteischen Charakter. In: Meschnig, A./Stuhr, M. (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- MIDEPLAN (1998): *Distribución e impacto distributivo del gasto social en los hogares*, 1996. Ministerio de Planificación, Santiago de Chile.
- Morgado Valenzuela, E. (1999): Las Reformas Laborales y su impacto en el funcionamiento del Mercado del Trabajo. Serie *Reformas Económicas*, N° 32. Comisión Económica para América Latina y el Caribe (CEPAL), Santiago de Chile.
- Moulian, T. (1997): *Chile Actual. Anatomía de un mito*. LOM Ediciones. Santiago de Chile.
- Moulian, T. (1998): *El consumo me consume*. LOM Ediciones. Santiago de Chile.
- MPIB (2008). *Fähigkeit zum selbstregulierten Lernen als fächerübergreifende Kompetenz*. OECD PISA Deutschland, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- Münchmeier, R. (1998): "Entstrukturierung" der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B31, Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.
- Mruck, Katja unter Mitarbeit von Günter Mey (2000): *Qualitative Sozialforschung in Deutschland* [49 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 4, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs000148>.
- Nassehi, A. (1997): Inklusion, Exklusion, Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Die Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Bd.2: Was hält die Gesellschaft zusammen?. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Nassehi, A. (2001): *Moderne Gesellschaft*. In: Kneer, G./Nassehi, A./Schroer, M. (Hrsg.), *Klassische Gesellschaftsbegriffe der Soziologie*. UTB für Wissenschaft, München.
- OIT (1996): *Conferencia Internacional del Trabajo, 83º, Reunión 1996: Trabajo a domicilio. Cuarto Punto del Día*, Informe IV (2b), Ginebra.
- OIT (1997): *EL Trabajo en el mundo. Relaciones laborales, democracia y cohesión social*. 1997-1998, Oficina Internacional del Trabajo, Ginebra.
- OIT (1998): *Chile: Crecimiento,*

empleo y el desafío de la justicia social, Informe de las Naciones Unidas/Oficina Internacional del Trabajo, Santiago de Chile.

OIT/Fundación Ford (1999): *La Exclusión social en el mercado de Trabajo: el caso del MERCOSUR y Chile*, Síntesis Ejecutiva. Oficina Internacional del Trabajo-Fundación Ford, Santiago de Chile.

Pais, J.M. (1996): Erwachsenwerden mit Rückfahrkarte? Übergänge, biographische Scheidewege und sozialer Wandel in Portugal. In: Walther, A. (Hrsg.), *Junge Erwachsene in Europa*. Leske + Budrich, Opladen.

Pappadà, Gabriella (2007): *Labour flexicurity: British and Italian non-standard employment in the audiovisual sector*. International Social Security Association Research Programme, 5th International Research Conference on Social Security: "Social security and the labour market: A mismatch?", Warsaw.

Paugam, S. (1991): *La disqualification sociale. Essai sur la nouvelle pauvreté*, Collection Sociologies, PUF, Paris.

Paugam, S. (1995): The spiral of precariousness: a multidimensional approach to the process of social disqualification in France. In: Room, G. (Hrsg.), *Beyond the threshold: The measurement and analysis of social exclusion*, The Policy Press, University of Bristol.

Paugam, S. (1996): Introduction. La constitution d'un paradigme. In : Paugam, S. (Hrsg.), *L'exclusion, l'état des savoirs*, Éditions La Découverte, Paris.

Paugam, S. (1996): Conclusion. Les sciences sociales face à l'exclusion. In : Paugam, S. (Hrsg.), *L'exclusion, l'état des savoirs*, Éditions La Découverte, Paris.

Paugam, S. (2000^a). L'exclusion gagne le monde de l'entreprise. In: *Espace Social Européen*, <http://www.galeriesociale.com>.

Paugam, S. (2000b). Le salarié de la precarité. Les nouvelles formes de l'intégration professionnelle. In: *Le Monde Diplomatique*, <http://www.monde-diplomatique.fr>.

PET (1994): *Mujer y trabajo informal: trabajo a domicilio* (informe de avance), Programa de Economía del Trabajo, Santiago de Chile.

PNUD (1998): *Desarrollo Humano en Chile, 1998. Las paradojas de la modernización*, Programa de las Naciones Unidas para el Desarrollo, Santiago de Chile.

PNUD (2000): *Desarrollo Humano en Chile. Más sociedad para gobernar*. Programa de las Naciones Unidas para el Desarrollo, Santiago de Chile.

PNUD (2002): *Desarrollo Humano en Chile. Nosotros los chilenos: un desafío cultural*. Programa de las Naciones Unidas para el Desarrollo, Santiago de Chile.

Pohl, A./Walter, A. (2006): Benachteiligte Jugendliche in Europa. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B47, Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.

PREALC (1981): *Sector Informal. Funcionamiento y políticas*, PREALC (Programa Regional del Empleo para América Latina y el Caribe) /OIT (Oficina Internacional del Trabajo), Santiago de Chile.

Rauschenbach, Th. (1994): Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In: Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (1994), *Riskante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Prebisch, R. (1950): *The economic development of Latin America and its principal problems*, United Nations, New York.

Quijano, A. (1970): *Redefinición de la dependencia y proceso de marginalización en América Latina*, Ponencia para el curso de capacitación en planificación de los recursos humanos, ILPES/OIT, Santiago de Chile.

- Raczynski, D. (1995): Focalización de programas sociales: lecciones de la experiencia de Chile. In: Pizarro, C./Raczynski, D./Vial, J. (Hrsg.), *Políticas económicas y sociales en el Chile democrático*, CIEPLAN, UNICEF, Santiago de Chile.
- Reinecke, G. (1997): Flexibilidad, innovaciones y cadenas productivas: la industria textil y del vestuario en Chile. *Documento de Trabajo N°55*. Equipo Técnico Multidisciplinario OIT, Santiago de Chile.
- Rerrich, M.S. (1994): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg) *Riskante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Rodgers, G. (1995): What is special about a social exclusion approach?. In: Rodgers, G./Gore, Ch./Figueiredo, J.B., (Hrsg.). *Social Exclusion: Rhetoric, Reality, Responses*, Geneva, ILS-UNDP.
- Rodgers, G./Gore, Ch./Figueireda, J. B. (1995): Social Exclusion: rhetoric, reality, responses. International Institute for Labour Studies, United Nations Development Programme.
- Room, G. (1991): *National policies to combat social exclusion* (Second Annual report of the EC Observatory on Policies to Combat Social Exclusion). European Commission, Brussel.
- Room, G. (1992): *Observatory on National Policies to Combat Social Exclusion* (Second Annual Report). Directorate General V, Employment, Social Affairs and Industrial Relations, Commission for European Communities, Brussel.
- Room, G. (1995): Poverty and social exclusion: the new European agenda for policy and research. In: Room, G. (Hrsg.), *Beyond the threshold: The measurement and analysis of social exclusion*, The Policy Press, University of Bristol.
- Ruiz-Tagle, J./Wormald, G. (1999): Exclusión social en el mercado del trabajo. El caso de Chile. *Serie Documentos de Trabajo N°106*, Oficina Internacional del Trabajo/Fundación Ford, Santiago de Chile.
- Schimank, U. (2000): Gesellschaftliche Integrationsprobleme im Spiegel soziologischer Gegenwartsdiagnosen. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Leske + Budrich, Leverkusen.
- Schkolnik, M. (1995): Políticas sociales para grupos de riesgo: un nuevo enfoque. In: Pizarro, C./Raczynski, D./Vial, J. (Hrsg.), *Políticas económicas y sociales en el Chile democrático*, CIEPLAN, UNICEF, Santiago de Chile.
- Sanchis Gómez, E./Rugby. M. (2006): El concepto de cualificación y su construcción social. In: *Revista Europea de Formación Profesional*, N°37, CEDEFOP, Thesalonikki.
- Schnapper, D. (1995): Intégration et exclusion dans les sociétés modernes. In: Paugam, S. (Hrsg.), *L'exclusion, l'état des savoirs*, Éditions La Découverte, Paris.
- Schroer, M. (1997): Individualisierte Gesellschaft. In: Kneer, G./Nassehi, A./Schroer, M., *Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnose*. Fink, München.
- Schroer, M. (2000): Negative, positive und ambivalente Individualisierung - erwartbare und überraschende Allianzen. In: Kron, Th. (Hrsg.), *Individualisierung und soziologische Theorie*. Lehrtexte Soziologie, Leske + Budrich, Opladen.
- Sauer, D. (2003): *Arbeiten ohne (Zeit-)maß? Flexible Arbeitszeiten und Leistungs politik*. Vortrag auf der Arbeitstagung der Hans-Böckler-Stiftung „Flexible Arbeitszeiten und soziale Sicherung“, Berlin, <http://www.isf-muenchen.de/pdf/Flex-HBS.pdf>

- Sauer, D. (2007). *Arbeitspolitik unter den Bedingungen Indirekter Steuerung*. Beitrag zum Arbeitskreis „Neue Steuerung“ der IG Metall, Frankfurt, http://www.isf-muenchen.de/pdf/I%20D%20und%20Politik_Thesen_.pdf
- Taylor, Ch. (1993). *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Fischer, Frankfurt a.M.
- Thiersch, H. (1986). *Die Erfahrung der Wirklichkeit*. Juventa, Weinheim.
- Tomei, M. (1999): *El trabajo a domicilio en países seleccionados de América Latina: una visión comparativa*. Departamento de Políticas de Desarrollo, Ginebra, Equipo Técnico Multidisciplinario de Santiago, International Labour Office (ILO), Ginebra.
- Torche, F. (1996): Exclusión social y pobreza: Implicancias de un nuevo enfoque. In: Barros, P./de los Ríos D./Torche, F. 1996. Lecturas sobre la exclusión social, *Serie Documentos de Trabajo* N°31, OIT/ETM, Santiago de Chile.
- Tokman, V. (2000): El Sector Informal Posreforma Económica. In: Carpio, J./Klein, E./Novacovsky, I. (Hrsg.), *Informalidad y Exclusión Social*. Fondo de Cultura Económica – Siempro – Oficina Internacional del Trabajo, Argentina.
- Tokman, V./Martínez, D. (1999): *Flexibilización en el margen: la reforma del contrato de trabajo*. Oficina Internacional del Trabajo, Lima.
- Touraine, A. (1966): *La conscience ouvrière*, Du Seuil, Paris.
- Touraine, A. (1991): Face à l'exclusion. In: *Citoyenneté et urbanité*, ouvrage collectif. Edition Esprit, Paris.
- Touraine, A. (1992) : Inégalité de la société industrielle. In: Affichard, J./Foucault, J.B. (Hrsg.), *Justice sociale et inégalité*. Édition Esprit, Paris.
- Treutner, E./Voß, G.G. (2000): Arbeitsmuster-Ein theoretisches Konzept zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Arbeitsteilung und der Verteilung von Arbeiten auf Ebene der Subjekte. In: Kudera, W./Voß, G.G. (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Leske + Budrich, Opladen.
- Urban, Ulrike (2001): Die Handlungsmaxime „Empowerment“. In: Fülbier, Paul & Münchmeier, Richard (Hrsg.): *Handbuch der Jugendsozialarbeit*. Votum Verlag, Münster.
- Urmeneta, R. (1999): La Flexibilización de las Relaciones de Trabajo en Chile: Contrataciones Temporales, Subcontrataciones y Despidos. In: Tokman, V./Martínez, D., (Hrsg.). *Flexibilización en el margen: la reforma del contrato de trabajo*. OIT Lima.
- Voß, G.G. (1991): *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.
- Voß, G.G. (1997): Beruf und alltägliche Lebensführung-zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. In: Voß, G.G./Pongratz, H.J. (Hrsg.), *Subjektorientierte Soziologie*. Leske + Budrich, Opladen.
- Voß, G.G. (2002). Auf dem Wege zum Individualberuf? Zur Beruflichkeit des Arbeitskraftunternehmers. In: Kurz, Th. (Hrsg.), *Der Beruf in der Moderne*. Leske + Budrich, Opladen.
- Voß, G.G./Pongratz, H.J. (Hrsg.) (1997). *Subjektorientierte Soziologie*. Leske + Budrich, Opladen.
- Voß, G.G./Pongratz, H.J. (1997): Subjekt und Struktur- die Münchener subjektorientierte Soziologie. Zur Einführung. In: Voß, G.G./Pongratz, H.J. (Hrsg.), *Subjektorientierte Soziologie*. Leske + Budrich, Opladen.
- Voß, G.G./Pongratz, H.J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50 (1), Köln.

- Walther, A./Moersch Hejl, G./Bechmann Jensen, T. (2002). *Youth Transitions, Youth Policy and Participation. State of the Art. Working Paper 1*: http://www.iris-egris.de/component/option.com_remository/Itemid,74/func.startdown/id,15/?lang=de.
- Witzel, A. (2000): *Das problemzentrierte Interview* [25 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Wormald, G. (1985): *Industrial development and productive transformation: the chilean case* (Ph. D. Thesis). Institute of Development Studies, Sussex.

ANHANG ZUR DISSERTATION

ANHANG I: KURZ GEFASSTER LEBENS LAUF

Ana Cárdenas Tomažič (1973), Diplom-Soziologin, Pontificia Universidad Católica de Chile und M.A., Ruprecht- Karls-Universität Heidelberg. Studium der Soziologie in der Universidad Católica de Chile und Studium der Politikwissenschaften an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und Freie Universität Berlin. Forscherin und Assistent-Professorin am Institut für Soziologie, Pontificia Universidad Católica de Chile. Forscherin und Univ-Professorin am Institut für Soziologie, Diego Portales Universität in Chile. Forscherin und Beraterin des internationalen Arbeitsamts für die Mercosur-Länder und Chile. Zur Zeit Forscherin des DICYT Projekts “Jugend und soziale Inklusion: Fallstudie der lokalen Jugendförderung in Santiago” (“*Jóvenes e Inclusión Social: Estudio de casos de políticas locales de inclusión social a favor de la Juventud en el Gran Santiago*”), Institut für Psychologie, Santiago Universität in Chile. Zugleich Forscherin und Professorin am Institut für Soziologie, Universidad Diego Portales.

ANHANG II: ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, dass ich die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst habe.

Andere als die angegebenen Hilfsmittel habe ich nicht verwendet.

Die Arbeit ist in keinem früheren Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt worden.

Datum

Unterschrift